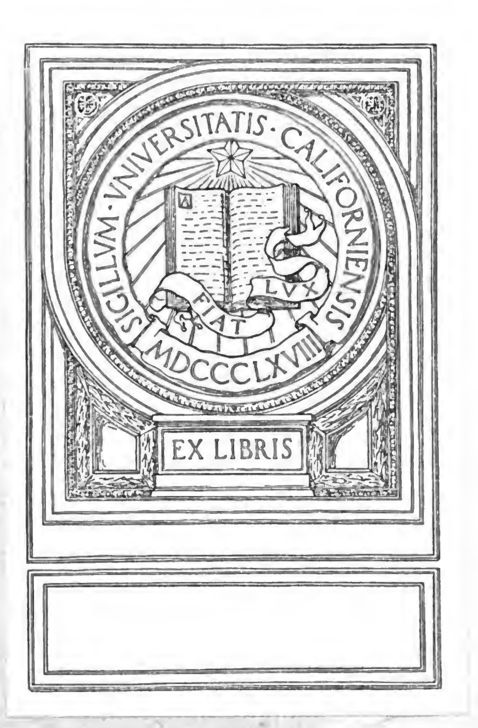


Blass.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

C. A. Böttiger's

kleine Schriften

archäologischen und antiquarischen Inhalts,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius Sillig.

Erster Band.

Mit sechs Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung,
1837.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn Karl Friedrich,

Grofsherzoge von Sachsen-Weimar und Eisenach etc. etc. etc.

Durchlauchtigster Groſsherzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Königlichen Hoheit den ehrerbietigsten und tiefgefühltesten Dank für so viele Beweise Fürstlicher Huld und Gnade öffentlich abstatten zu können, war einer der letzten Wünsche, die der nun verewigte Verfasser gegenwärtiger Sammlung erfüllt zu sehen verlangte. Was ihm zu thun nicht mehr vergönnt war, glaubte der Unterzeichnete, dem die Besorgung seines literarischen Nachlasses zufiel, nicht versäumen zu dürfen, und in dieser Beziehung wagte ich, Ew. Königl. Hoheit um die Erlaubniſs zu ersuchen, Ihren erlauchten Namen der Sammlung der vermischten Schriften eines Gelehrten vorzusetzen, der die Zeit, die er einst in Weimar verlebte, stets mit freudiger Rührung zu den glücklichsten seines Lebens rechnete. Dort fand er Anregung und Muth, den bedeutendsten und werthvollsten Theil dieser Sammlung auszuarbeiten, dort ward ihm das Glück

zu Theil, den Männern nahe zu stehen, die, unter Ew. Königl. Hoheit erlauchter Vorfahren schirmender Obhut vereinigt, das Gröfste schufen, was Teutschland je in Kunst und Poesie gesehen; und das ehrenvolle Anerkenntnifs, das Ew. Königl. Hoheit noch nach langen Jahren dem treuen und segensreichen Wirken Böttiger's angedeihen liefsen, bezeugt, dafs das, was er in und für Weimar leistete, nicht dem Augenblicke verfallen war. Nirgends könnte sich daher auch diese Sammlung heimischer fühlen als in der Nähe des Fürsten, in dessen Staaten Böttiger einst den für eigene Geistesentwickelung einflufsreichsten Theil seiner Tage verlebt hatte, und den er selbst in die Hallen griechischer und römischer Bildung einführen durfte.

Ew. Königl. Hoheit

Dresden,
den 12. Mai 1837.

allerunterthänigster
Julius Sillig.

Vorrede des Herausgebers.

Als Böttiger im Jahre 1835 starb, hatte er, woran er selbst wohl kaum mehr dachte, das fünfzigjährige Jubelfest seiner schriftstellerischen Laufbahn begangen, indem er im Jahre 1785 seine erste Schrift unter seinem Namen drucken liefs. Was er in dieser langen Zeit, abgesehen von selbstständigen Büchern, theils als Beitrag zu Zeitschriften und Werken Anderer, theils in Flugschriften von geringerem Umfange aus der reichen Fundgrube seines vielverbreiteten Wissens mittheilte, konnte verhältnifsmäfsig nur Wenigen bekannt werden; noch weit Wenigere dürften sich rühmen, eine nur irgend bedeutende Anzahl jener zerstreuten Aufsätze als Eigenthum zu besitzen. Kein Wunder, dafs das Verlangen nach einer Sammlung von Böttiger's kleinen Schriften antiquarischen und archäologischen Inhalts sich schon seit längerer Zeit kund that, ein Verlangen, das ebensowohl Diejenigen aussprachen, die Böttiger's Gelehrsamkeit und Combinationsgabe nur aus seinen gröfseren Werken kannten, als besonders Die, denen einzelne kleine Aufsätze der genannten Art zu Gesicht gekommen waren. Lange ging Böttiger, theils aus ungeheuchelter Bescheidenheit, theils wohl ahnend, dafs er sein Versprechen zu halten nicht im Stande sein würde, auf die Erfüllung jenes Wunsches nicht ein, bis er endlich, mehr dem Drängen seiner Freunde nachgebend, als eigener innerer Aufforderung folgend, sich zur Herausgabe seiner kleinen Schriften entschlofs und den Unterzeichneten als Theilnehmer des müh-

samen Werkes nannte (Amalthea Bd. 3. S. 434.). Die nöthigsten Vorbereitungen zur Besorgung beider Sammlungen, der teutschen sowohl als der lateinischen, die den Anfang machen sollten, wurden getroffen; aber eine bald eintretende Krankheit von längerer Dauer trug nicht wenig dazu bei, den Eifer Böttiger's für die ganze Sache, der ohnediefs nie sehr grofs gewesen war, bedeutend abzukühlen, und so wie er sich nicht zu der ihm doch näher liegenden Fortsetzung der Kunstmythologie entschliefsen konnte, so gab er im Laufe der nächsten Jahre den Vorsatz, seine kleinen Schriften selbst herauszugeben, völlig wieder auf. Eine spätere Erneuerung des früheren Gedankens hatte keinen glücklicheren Erfolg, und so war die Hoffnung, Böttiger's vermischte Aufsätze von ihm gesammelt und herausgegeben zu erhalten, bei dem zunehmenden Alter und der dasselbe in gleichem Schritte begleitenden Kränklichkeit des trefflichen Mannes völlig zu nichte geworden. Als aber sein Tod erfolgt war, glaubte der Unterzeichnete in dem bestimmten Auftrage seines verewigten Freundes, der noch wenige Wochen vor seinem Tode ihn an seine frühere Zusage erinnert hatte, in dem Wunsche der Erben und dem allgemeinen Verlangen eine Aufforderung zu finden, die ihn des Verfassers Stelle einnehmen hiefs, und wie er die erfolgte Herausgabe der lateinischen kleinen Schriften und des zweiten Bandes der Kunstmythologie übernommen hatte, so wollte er auch die der teutschen Aufsätze nicht von sich weisen, ob er gleich die bedeutenden Schwierigkeiten des letzteren Geschäftes wohl ahnte. Nach ununterbrochener, angestrengtester Arbeit sieht er sich jetzt im Stande, den Freunden des Alterthumes die von ihnen längst gewünschte Sammlung zu übergeben, und hat nun Rechenschaft abzulegen über die Art, wie er sich dem ihm gewordenen Auftrage unterziehen zu müssen glaubte, das Urtheil über den Erfolg seiner Bemühungen wohlwollenden Richtern überlassend.

Vor allem Anderen war es mein Geschäft, mir ein möglichst vollständiges und genaues Verzeichnifs aller eingedruckten Abhandlungen Böttiger's zu verschaffen. Wer das Schicksal kennt, das namentlich Zeitschriften in unserer Zeit haben, wird eine absolute Vollständigkeit in solcher Hinsicht kaum verlangen, die anonymen oder pseudonymen Aufsätze, die ein Schriftsteller geliefert, nicht einmal in Anschlag zu bringen. Einigen Vorschub bei jener Arbeit lei-

stete mir Hr. Dr. Espe in Leipzig, der, früher, wie ich wufste, mit einem „Gelehrten Dresden“ beschäftigt, Manches, wie natürlich, auch für den Artikel „Böttiger“ vorbereitet hatte und mir mit grofser Gefälligkeit seine darauf sich beziehenden Papiere überliefs. Ihm verdanke ich theils die Art der Anordnung der Bibliographie, theils die Kenntnifs einiger mir früher unbekannten Zeitschriften und Sammelwerke ähnlichen Inhalts. Habe ich mir nun auch alle mögliche Mühe gegeben, die Schriften, woran Böttiger Theil genommen, sämmtlich kennen zu lernen, so bescheide ich mich doch gern des Ruhmes der Vollständigkeit, und nicht einmal das, was ich gegeben habe, wäre ich zu geben im Stande gewesen, wenn ich nicht die reiche Zeitschriften-Sammlung der hiesigen Schmidt'schen Leihbibliothek hätte benutzen können. Dessenungeachtet hielt ich es für unumgänglich nöthig, die von mir zusammengestellte Bibliographie Böttiger's unverkürzt mitzutheilen, theils um auch von dieser Seite einen Beitrag zur Kenntnifs des literarischen Lebens des Mannes zu geben, theils um die Freunde der Literatur zu veranlassen, reichlich da nachzutragen, wo ich Lücken lassen mufste, (deswegen habe ich die Bibliographie sogleich dem ersten Bande einverleibt, um fremde und eigene Nachträge im letzten folgen lassen zu können), theils endlich um den Lesern gegenwärtiger Sammlung das Urtheil über die Art der Auswahl frei zu lassen. Bibliographische Notizen glaubte ich der Kürze wegen nur da hinzufügen zu müssen, wo sie unentbehrlich schienen und wo ihr Mangel leicht zu Irrthümern oder Mifsverständnissen Veranlassung geben konnte. Vorzüglich aber habe ich bei den einzeln gedruckten kleinen Schriften und Programmen die Sammelwerke und Journale angegeben, in die sie oft ohne Böttiger's Vorwissen übergingen.

Was nun die Grundsätze anlangt, die ich bei der Auswahl der aufzunehmenden Abhandlungen zu befolgen hatte, so hatte schon Böttiger die Ansicht festgestellt, dafs nur Aufsätze von wirklich wissenschaftlichem Werthe der Sammlung einzuverleiben, dabei aber die in der Amalthea befindlichen Abhandlungen auszuschliefsen seien, wovon der Grund leicht einzusehen. Möglichste Vollständigkeit nun in Beziehung auf die übrigen zu erreichen, war mein auch von dem Verleger durch den Ankauf mehrerer noch im Buchhandel befindlichen Schriften bereitwillig unterstützter Wunsch,

und sogleich im ersten Bande finden die Leser zwei Schriften, die Ilithyia und die Furienmaske, welche nur auf diese Art in die gegenwärtige Sammlung übergehen konnten. Von den eingedruckten Abhandlungen nahm ich alle auf, welche noch jetzt ihre Bedeutung nicht verloren haben; ausgeschlossen blieben zuerst alle diejenigen, die Böttiger schon selbst in späteren selbstständigen Werken verarbeitet hatte, (z. B. mehrere Aufsätze im Weimar'schen Modejournal, im Gothaischen Hofkalender, die sämmtlich in die Sabina übergegangen sind,) zweitens solche, die, ohne bedeutende wissenschaftliche Ausbeute zu geben, in ihrer ganzen Tendenz veraltet erschienen (wie die Abhandlung: Alceste, mehr Wahrheit als Fabel). Sehr Weniges daher, was schon früher gedruckt war, werden die Leser hier vermissen, und den von einem Jeden sich leicht zu ersetzenden Verlust glaube ich auf das Vollständigste dadurch vergütet zu haben, dafs einige ungedruckte Abhandlungen, wie hier im ersten Bande über das Sclavencostum in der fabula palliata, neu hinzugekommen sind. Auch erscheinen früher schon gedruckte Aufsätze hier mit späteren Nachträgen und Anmerkungen bereichert, die doppelter Art sind. Entweder nämlich rühren sie von Böttiger selbst her, oder von Anderen; und hierher gehören vorzüglich die trefflichen Bemerkungen, die Bast seinen französischen Uebersetzungen einiger Böttiger'schen Aufsätze beigefügt hatte und die ich hier in der Uebersetzung mittheile. Ueber diese Bereicherungen aller Art giebt das jedesmalige Inhaltsverzeichnifs genügenden Aufschlufs, über dessen Rubrik, antiquarische Analecten, hier sogleich das Nöthige zu bemerken ist. Wer Böttiger's Journalaufsätze, Theaterrecensionen und dergleichen nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, weifs, dafs er jede Gelegenheit, wo sie sich nur immer darbot, ergriff, um Einiges aus dem Alterthume dem Uebrigen beizumischen. Deswegen die ganzen Aufsätze abdrucken zu lassen, wäre lächerlich gewesen und nach reiflicher Ueberlegung schien es mir das Zweckmäfsigste, bei der Blatt für Blatt anzustellenden Vergleichung der Zeitschriften, in die Böttiger gearbeitet, genau auf Alles zu achten, was sich an einzelnen Bemerkungen aus dem Kreise des Alterthums fand. Der Erfolg dieser mühseligen Arbeit liegt in eben jenen antiquarischen Analecten vor, die ich nach den Abhandlungen der Bände geordnet habe, so dafs jeder Band einen Theil derselben als Zugabe erhalten wird. Die mit einem Sternchen be-

zeichneten haben sich handschriftlich in Böttiger's Nachlafs vorgefunden.

Was endlich die Anordnung der Aufsätze betrifft, so waren es drei Wege, die ich einschlagen konnte, und zwar, dafs ich entweder die rein chronologische Folge der Aufsätze in bunter Reihe festhielt, oder, was Böttiger selbst vorzuziehen schien, jedem Bande einige Aufsätze aus jedem Zweige der antiquarischen Studien, die er behandelt hatte, einverleibte, oder die ganze Masse des Aufzunehmenden in gewisse Haupttheile sonderte und diese nach einander erscheinen liefs. Bei den Unbequemlichkeiten der beiden ersten Methoden glaubte ich, nach dem Beispiele vieler anderer Herausgeber fremder oder eigener Schriften die dritte annehmen zu müssen, und es regelt sich wie von selbst die Anordnung der Aufsätze in solche, die zur Mythologie der Griechen und Römer, zu dem Theaterwesen der Alten, zur eigentlichen Archäologie und zur Kenntnifs des Lebens und der Sitten des Alterthums gehören. Einige Aufsätze bildeten die Abtheilung, der ich den Titel „antiquarische Scherze" geben zu können glaubte; den Schlufs des Ganzen macht eine Sammlung von Abhandlungen vermischten Inhalts.

Bei'm Beginne der Arbeit hatte ich mir vorgenommen, zu einigen Untersuchungen Nachträge zu liefern, die die Geschichte der Böttiger'schen Forschungen bis auf den heutigen Tag durchführen sollten. Noch habe ich diese Absicht nicht aufgegeben; ob ich dazu kommen werde, hängt von der Bogenzahl ab, die Böttiger's Aufsätze selbst füllen werden, und ob meine durch anstrengende Berufsgeschäfte sehr in Anspruch genommene Zeit mir noch erlauben wird, der Arbeit, die ich zur Aufgabe meines Lebens gemacht habe, ich meine die gröfsere Bearbeitung der Naturgeschichte des Plinius, einige Stunden abzumüfsigen. Etwas nur einigermafsen Vollständiges in dieser Beziehung für sämmtliche Aufsätze zu liefern, überstiege das Mafs meiner Kräfte und Kenntnisse; dazu gehörte ein Mann, der gerade dieselben Studien in demselben Umfange getrieben hätte wie Böttiger, man müfste denn annehmen, dafs die blose Nennung und theilweise Mittheilung der die Abhandlungen behandelnden Recensionen ausreichte. Hier und da, wozu sich viele Gelegenheit gefunden hätte, einzelne Bemerkungen hinzuzufügen, schien mir zu wohlfeil; die

Wolf'sche Uebersetzung des notulas adspergere ist zu treffend, als dafs man sich von solchem Beginnen nicht zurückgeschreckt fühlen sollte. Manchen Dank glaube ich mir bei verständigen Lesern des Buches zu verdienen, wenn ich zum Schlufs des Ganzen Register über die drei Bände liefere, aus denen die Sammlung bestehen wird.

Verzeichnifs
von
C. A. Böttiger's sämmtlichen Schriften *).

Schriften:

1. Ind. rerum et verb. ad Fr. Volg. Reizii Chrestom. graec. poet. et pros. Lips. 1779. 8.
2. Bentleii comment. in Phalar. epistolas cum praef. Lips. 1780. 8.
3. Rede bei dem Antritte des Rectorats a. d. Schule zu Guben. Leipzig. 1785.
4. Progr. Pauca de interpret. epist. Cic. ad diversos et lectione stataria. Lips. 1785.
5. Nachricht von der Methode bei einigen Lehrstunden auf dem Lyceum zu Guben. Gub. 1785. 4.
6. Einladungsschrift den Aeltern unserer Schüler auf dem Lyceum zu Guben. Pförten. 1786.
7. Progr. de interpretatione Terentii. Gub. 1786. 4.
8. Progr. Vom dem Mifsbrauche der teutschen Lectüre auf grofsen Schulen, Gymnasien und einigen Mitteln dagegen. Guben. 1787. 4.
9. Prog. Ueber die beſsten Mittel, die Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen. Leipzig. 1789.
10. Progr. Explicatio loci Virg. Aen. VIII. 208 — 303. Pfört. 1789. 4.
11. Progr. Quam vim ad religionis cultum habuerit Homeri lectio apud Graecos, puerorum institutionem ab hoc poeta auspicari solitos. Gorlit. 1789. 4.
12. Aristophanes impunitus Deorum gentilium irrisor. Lips. 1790. 8.

*) Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Aufsätze sind anonym oder mit den Anfangsbuchstaben des Verfassers erschienen.

13. (*) Bonum Factum. Consul et Senatus Civitatis Budissensis Lectoribus omnis ordinis et loci S. Budissae 1790. fol. — Inest de scholis publicis genio seculi rite accommodandis.
14. Rede über die Erwartungen, die sich das Publikum von einem Schulmanne bei'm Antritte seines Amtes macht und machen kann. Budiss. 1790.
15. Comitibus de Einsiedel et de Langenau Comitia majora a. d. 22. Aug. 1790. Budissae habentibus gymnasii urbis pietas. Budiss. 1790. fol. — Abgedruckt in Mitscherlich's eclogae recentiorum carm. lat. p. 198.
16. Prolusio ad loc. Plutarchi in vita Cat. Major. p. 347. sq. (ed. Frft.) Bud. 1790. — abgedruckt in Ruperti's und Schlichthorst's N. Magazin f. Schullehrer. Bd. 1. 1792. p. 34—60.
17. Τὸν ἐρχόμενον εἰς τὸν κόσμον celebrat pietas gymnasii. Budiss. 1790. 4.
18. (* C. A. B.) Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Schulpforte. Leipzig. 1791. 8.
19. Prol. ad loc. Ciceronis in Catil. III. 8. 9. Budiss. 1791. 4. — Abgedruckt in Ruperti's und Schlichthorst's Mag. f. Schullehrer B. 2. St. 2. 1791. p. 413—432.
20. Prol. de puerilis aetatis pudicitia non praeceptorum sed parentum studio custodienda. Bud. 1791. 4.
21. Amicissimo Schmalzio Schmalziam dulciss. dextro amore repertam grat. Budiss. 1791. — Abgedruckt in Mitscherlich's eclog. p. 206.
22. Prentzelio quinquaginta abhinc annis Budissam commigranti. a. d. 30. Junii 1791. 4. und abgedruckt im Lausitzer Magazin. 1791. S. 265. und Mitscherlich's eclog. p. 212.
23. Abschiedsrede in der letzten Lehrstunde im Budissiner Gymnasium. Bud. 1791.
24. Oratio Scholarum in vicinitate Acad. constitutarum vindiciae. Vimar. 1791.
25. Progr. De somnio Annibalis ap. Liv. XXI. 12. Vim. 1792. 4.
26. Prol. I. De Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Vimar. 1792. 4. — Prol. II. 1793. 4. — Abgedr. in Ruperti's und Schlichthorst's N. Magaz. Bd. 2. St. 2.
27. Erklärende Anmerkungen zu den auserwählten Oden und Liedern vom Horaz. (Zur Braunschw. Encyclopädie Th. II. Braunschw. 1793. — Th. I. von Köppen 1791.
28. Frider. Theoph. Bechero — puellam hymenaeo sibi jungenti. Vimar. 1793. 8.
29. Schnaussio — semisaecularia solemnia gratulatur. Wimar. 1793. 8.

30. (*) Hufelandio suo — puellam hymenaeis sibi jungenti — paranymphus Vimariensis. 1793. 8.
31. Ueber den Raub der Cassandra auf einem Nolanischen Gefäfse, eine archäol. Vorles. Nebst 3 Kpfst. (v. H. Meyer) Weimar 1794. 4.
32. Progr. de originibus tirocinii apud Romanos. Vimar. 1794. 4. — Excerp. in Degen's Bibl. kl. Schrift. Bd. 1. St. 2.
33. Progr. de personis scenicis, vulgo larvis, ad loc. Terentii Phorm. I. 4, 32. Vim. 1794. 4.
34. P. Terentii Afri Comoediae. Novae editionis specimen proposuit B. Lips. 1795. 8.
35. Progr. Quid sit docere fabulam? P. 1. Vim. 1795, P. 2. 1796. 4.
36. Zustand der neuesten Literatur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, in Ausz. u. Erläuterungen. Bd. 1. Berl. 1795, Bd. 2. 1796. 8.
37. Verzierung gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke in antikem Geschmacke. Weimar. 1795. 8. — Abgedruckt aus dem Journal d. Luxus u. d. Moden, 1795. April. S. 153—185.
38. Ueber Aechtheit u. Vaterland antiker Onyxkameen von aufserordentlicher Gröfse. Leipzig. 1796. 8.
39. (*) Denkschrift auf Bode, nebst Abbildung des demselben zu Weimar errichteten Monuments. Weimar. 1796. 4.
40. (*) Entwicklung des Iffland'schen Spiels in 14 Vorstellungen auf dem Weimar'schen Theater. Leipzig. 1796. 8.
41. Griechische Vasengemälde mit archäologischen und artistischen Erläuterungen und Orginalkupfern. B. I. H. 1. Weimar, 1797. Hft. 2. 1798. Hft. 3. Magdeb. 1800. 8.
42. Prol. de actoribus primarum, secundarum et tertiarum partium in fabulis Graecis. Vim. 1797. 4.
43. Prol. Quatuor actates rei scenicae apud Graecos, primis lineis designatae. Vim. 1798. 4.
44. (*) Die Dresdener Antikengalerie mit Fackelbeleuchtung gesehen; o. O. 1798. 8.
45. Ilithyia oder die Hexe, ein archäol. Fragm. nach Lessing. Weimar. 1799. 8.
46. (* C. A. B.) Meinen Freunden. Innen: Die Neujahrslampe. O. J. u. O. (Weimar. 1800.) 12. m. Titelk.
47. Prol. Deum ex machina in re scenica illustrans. Vim. 1800. 4. — Excerp. in Beckii Commentat. soc. philol. Lips. Vol. I. P. I. (1801.) p. 19—23.
48. (*) Ioanni Godofr. Herdero — novos praesulis honores

gratulaturus coetus Gymnasii Vimariensis. Vimar. 1801. f. — Lateinisches Gedicht.

49. Archäologische Hefte od. Abbildungen u. Erläuterungen des klassischen Alterthums aus alten zum Theil noch unbekannten Denkmälern, herausgeg. v. — u. H. Meyer. Weimar. 1801. 4.

50. (*) Die Spitzbubenrotte. (Teutsches Gedicht) 1801. o. O. 8. m. Vign.

51. Archäologisches Museum zur Erläuterung der Abbildungen aus dem klassischen Alterthume. Th. 1. Hft. 1. (Ariadne) Weimar. 1801. 8.

52. Die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. M. 3 Kupfern. Weimar. 1801. 8. — In's Französische übersetzt v. I. F. Winckler. Paris. 1802.

53. Prol. 1. de Medea Euripidis cum priscae artis operibus comparata. Vim. 1802. Prol. 2. 1803. 4. — Abgedr. in Matthiae Miscell. philol. Vol. I, P. I. (1803.) u. P. III. 1804.)

54. (*) Der Freudenbecher bei'm Rundgesange in Frohendorf. (Teutsches Gedicht) 1802. o. O. m. K.

55. Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin, ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer u. zum besseren Verständnifs der römischen Schriftsteller. Mit 13 Kupfertafeln. — Vorher einzeln zum Theil im Journal des Luxus u. der Moden. — Neue verb. u. verm. Auflage Th. 1. 2. Leipzig. 1806. — In's Französische übersetzt, Paris. 1803. 8.

56. Abschiedsrede im gr. Hörsaale d. Weimar'sch. Gymnasiums, d. 23. März 1804. gehalten. Weimar 1804. 8.

57. (*) Unserm Vater Adelung bei'm Eintritte in seinen 75. Sommer. (Teutsches Gedicht) 1805. o. O. 8.

58. (*) Die durch die Schutzpocken Genesenen an Fräulein Friedericke von Bülow. (Teutsches Gedicht) 1805. o. O. 8.

59. Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie. Abth. 1. Allg. Uebersichten u. Geschichte der Plastik b. d. Griechen. Dresden. 1806. 8.

60. Herzog Bernhard v. Weimar, z. Erläuterung einer aufgefundenen gleichzeitigen geschnitzten Kunsttafel von seinem Bilde. Weimar. 1806. 8. — Auch im n. teutschen Mercur, 1806. B. 1. S. 3—37.

61. Beschreibung des dem General von Christiani von Pettrich gefertigten u. v. Günther u. Seiffert in Kupfer gestochenen Denkmals ...., 1806.

62. (*) Fr. Volckm. Reinhardo — Xenion. Dresd. 1807. 8.
63. (*) Guilminae suae — quo die nuberet Regulae — Technopaegnion. 1807. 4.
64. Ueber Museen und Antikensammlungen, eine archäologische Vorlesung. Leipzig. 1808. 8. — Abgedr. in der Bibliothek für bildende und redende Künste. B. 4.
65. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. 1808. 4.
66. (*) Stimme eines Greises an die Bürger Dresdens. Dresden. 1809. 8.
67. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1809. 8.
68. Explicatio antiqui anaglyphi in Museo Napoleon. Lips. 1809. 8. c. fig. — Auch in Weiske's Ausgabe des Dionysius Longinus.
69. Fortunae reduci (in reditu reg. Saxon.) d. 23. Decbr. 1809. Dresd. 4.
70. Die Aldobrandinische Hochzeit, eine archäolog. Ausdeutung. Nebst einer Abhandlung über das Gemälde, von Seiten der Kunst betrachtet, von H. Meyer. Dresd. 1810. 4. mit 1 Kupfert.
71. Döringio suo — in nuptias filiae Secundillae Fridericae Erotopaegnion. Dresd. 1810. 12.
72. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1810. 8.
73. Ipsis Natalibus Friderici Augusti. Dresd. 1810. 4.
74. Ideen zur Archäologie der Malerei. Th. 1. Dresd. 1811. 8
75. Archäologische Aehrenlese. Samml. 1. Dresd. 1811. mit 7 Kupferpl. Fol.
76. Kunstmythologie, Absch. 1—3. Dresd. 1811. 8. (Als Manuscript für die Zuhörer gedruckt.)
77. (*) Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1811. 8.
78. Vota natalitia Frid. Aug. P. P. Dresd. 1811. 4.
79. Ioan. Nath. Petzold, Med. Hippocratico, naturae et artis indagatori sagacissimo, seni annis meritisque venerabili gratulatur. Dresd. 1812.
80. (*) Dem trefflichen Jubelarzte — Petzold (Teutsches Sonnet) o. O. 1812. fol.
81. Saluti Conservatrici Fr. Volckm. Reinhardo — soterion et genethliacon. Dresd. 1812. 4.
82. (*) An meine geistlichen Mitbürger, in den Stunden nach D. Reinhard's Beerdigung geschrieben. Dresd. 1812.
83. (*) Lateinische Votivtafel auf den Minister von Hopffgarten. Dresden 1812. (Abgedruckt in Beckii Acta Seminar. Lips. Vol. II. P. I. p. 533. sq.)
84. Dr. Fr. Volckm. Reinhard, literarisch gezeich-

net, gemalt von Charpentier. Dresd. 1813. mit 2 Kupfert. — 2. Aufl. 1816. 4.

85. Diis manibus C. M. Wielandi Propempticon. Dresden, 1813. — Auch in dem Morgenblatte 1813. Nr. 42.

86. Die Moskauer Kanonensäule oder der Siegesobelisk mit Abb. Altenburg, 1814.

87. Vortrag über die Dresdener Antikengalerie. Dresden, 1814. 4.

[88. Carmen in reditu Reg. Saxon. Frid. Aug. Dresd. 1815. 4.?]

89. Döringio suo soteria — instaurata — decantat B. 1815. 4.

90. (*) Das Bad der Wiedergeburt. Rundgesang. o. O. 1815. fol. obl.

91. Ammonio S. V. natalitia quinquagesima celebranti Xeniolum misit. Dresd. 1816. Fol. oblong.

92. (*) Der schlummernde Amor im Antikensaale an Adelaide Gräfin Bombelles. (Zwei teutsche Sonnette) o. O. 1816. 4. — auch in Kind's Harfe Bd. 6. S. 323.

93. Ipsis natalibus Reg. Saxon. Frid. Aug. P. P. sacra anniversaria LXVI. celebrantis d. 23. Decbr. 1816. Dresd. 4. — Mit beigefügter teutscher Uebersetzung als Beilage zur Abendzeitung 1817, Nr. 9.

94. Tittmanno — in sacris semisaecularibus — soterion. Dresd. 1817. 8.

95. Worte, auf der Anhöhe der Landstrafse nach Gorbitz gesprochen an Werner's Sarge. Dresden, 1817.

96. Trinkspruch am Hochzeittage unserer Augusta. (Teutsches Sonnett). o. O. 1817. 8.

97. (*) Trinksprüche am Myrtenfeste unserer Freundin Doris Ammon, o. O. 1817. 8.

98. Chr. Frid. Ammoni — genii natalis sacra anniversaria celebranti. Dresd. 1818. 12.

99. Rede zur Einweihung des Augustus-Obeliskes auf dem Keulenberg, den 18. Sptb. 1818. Dresd. 8.

100. Worte der Bruderliebe am Sarge des ersten Hofmarschals Freiherrn zu Racknitz. (Dresden) 1818. 4.

101. Carmen saeculare Frider. Aug. Reg. Jubil. Dresden, 1818.— Abgedruckt in The Classical journ. Lond. 1819. Nr. 37. p. 82.

102. Kranzsonnette meiner geliebten Nichte Emilie Eisenstuck. (o. O.) 1819. 8.

103. Andeutungen am Grabe Gerh. v. Kügelchen's, am Abend des 30. März 1820 ausgesprochen. Dresden, (1820.) 8.

104. (*) Skolie zum Bergfest am 1. des Wonnemonds 1821. o. O. fol. obl.

105. Vater- und Mutter-Zuruf an Emilie Adler und Carl Böttiger. Dresden, 1821. 8. (drei Sonnette.)

106. Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bilden-

den Alterthumskunde. Band I. Leipzig, 1821. mit 6 Kupf. B. 2. 1822. mit 4 Kupf. B. 3. 1825. mit 8 Kupf. und 1 Steindr. 8.

107. Der Händezoll, an die dramatische Muse bezahlt. Leipzig, 1822. — auch in Fr. Kind's Muse, B. 3. (1822.)

108. Ammoni suo xeniolum. Dresd. 1823. 8.

109. Mit D. Burkh. Wilh. Seiler, Erklärung der Muskeln und der Basreliefs an F. Matthäi's Pferdemodellen. Dresden, 1823. 4. mit 3 Kupfert.

110. Einige Andeutungen zu Moritz Retzsch's acht Umrissen zu Schiller's Fridolin. Stuttgart und Tübingen, 1824. Querfol.

111. Andeutungen zu Moritz Retzsch's sechszehn Umrissen zu Schiller's Kampf mit dem Drachen. Stuttgart und Tübingen, 1825. Querfol.

112. De ludo musico — in Odeo Dresdensi — edito brevis narratio. Grimae, 1825. fol. — Auch abgedruckt in: Antologia Italiana, 1826. Nr. 60.

113. Ein Lied in alter Melodie zum doppelten Myrtenkranze. Dresden, 1825. 8.

114. Ideen zur Kunstmythologie. Band 1. Stammbaum der Religionen des Alterthums. Einleitung zur vorhomerischen Mythologie der Griechen. Dresden und Leipzig, 1826. mit 5 Kupfert. 8. (Band 2. ebend. 1836. 8. mit 2 Kupf. nach seinem Tode herausgegeben.)

115. Dresda lugens, cum funus adventaret beatissimae Reginae. 1827. — Auch als Beilage zur Abendzeitung. 1827. Nr. 270.

116. Lateinisches Hochzeitsgedicht auf D. Hedenus. Dresden, 1827.

117. Hendecasyllabi sodalitati coitionem, cui ab Albi nomen haesit — inauguranti. 1828. 8.

118. Andeutungen zu Moritz Retzsch's Galerie zu Shakespeare's dramatischen Werken. Lieferung I. und II. Leipzig und London, 1828 und 1833. fol.

119. Archäologie und Kunst. Im Vereine mit mehreren Freunden. B. 1. St. 1. Breslau, 1828. 8. mit 4 Bildtafeln. (eine Fortsetzung der Amalthea.)

120. Meiner holden, lieblichen, lieben Fräulein Thekla von Schlieben. Dresden, 1828. 8.

121. Hercules in bivio e Prodici fabula et monumentis priscae artis illustratus. Lips. 1829. 8. c. tab. aen.

122. Mit I. G. v. Quandt, über Preisaufgaben für bildende Künstler. Dresden, 1829.

123. In Augusti Herderi — imaginem. Dresd. 1831. fol.

124. Minkae versiculos nubenti mittit amicus septuagenarius senex B. — 1832. kl. Folio.

125. Virgini lectissimae Marianae Rehberg nuptias celebranti. 1832. 4.
126. Fr. Guil. Döringio — post quinta decennalia in cathedra rectrice peracta gratulatur B. Dresd. 1832. 8.
127. Reimspiel zum 18. December 1832.
128. Worte am Grabe der Frau v. d. Recke. Dresden, 1833. 8.
129. Friderici Augusti et Mariae Bavaricae pompa nuptialis numo an. ar. ae. cuso expressa. Dresdae 1833. fol. — Dazu die teutsche Uebersetzung besonders ausgegeben: Fr. Augusts und Maria von Baiern Brautzug. Dresden, 1833. 8.
130. I. A. Guil. Hedeno decem lustra arti salutari — consecrata gratulatur B. 1833. fol.
131. (*) An Joh. Nicol. Bischoff's Grabe. Dresden, 1833. 8.
132. Worte am Sarge meiner lieben Pflegetochter Augusta Töpel. Dresden 1834. 8.
133. Sodalitio ad almae Portae anniversaria — celebranda Lipsiae congregato, hanc symbolam — offert B. 1834.
134. Christiano Iacobo Eisenstuckio doctoris honores semiseculares gratulatur B. 1835. 8.
135. Trinkspruch beim Abschiedsmahl am 7. Juli 1835 bei Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister D. Müller. 8.
136. Opuscula et carmina latina. Dresdae, 1836. 8. c. tabulis aeneis et effigie b. auctoris. (Nach des Verfassers Tode herausgegeben.)

Aufserdem:

137. (*) Teutsches Hochzeitgedicht, o. O. u. Z. 8.
138. An Herrn Ritter v. Speck, Baron von Sternburg (teutsche Elegie) o. O. u. Z. fol.

Eingedruckte Gedichte, Abhandlungen u. s. w.

1. in Iohanni Gotthold Böhmero Consuli — secundum Consulatum — gratulabantur Gymnasii Collegae. Budiss. 1791. f. — Lateinisches Gedicht.
2. in der Lausitzer Monatsschrift: Ueber das Bauzener Backwerk; 1793. St. 9. S. 154—167. St. 10. S. 199—201.
3. in Wieland's teutschem Merkur, den er von 1797—1809 fast allein herausgab und zu welchem Wieland blos den Namen lieh *).

*) Die literarischen Durchflüge, die mit dem Jahre 1797 anfangen, sind sämmtlich von Böttiger, obgleich nur zum Theil mit dem

a. Alceste, mehr Wahrheit als Fabel; 1792. St. 2. S. 113—130.
b. Cyklopen; Arimaspen; Sitte der Alten, sich den Körper zu malen und zu punktiren; eb. St. 6. S. 139—164.
c. Washington, Neu-Rom in Amerika; 1793. St. 11. S. 217—231.
d. Der alte Thomas Parr; eb. St. 12.
e. Die Revolutionsdamen im neuen Paris und alten Rom; 1794. St. 1. S. 69—88.
f. Herzog Marlborough und Herzogin Sarah; eb. St. 6. S. 205—210.
g. Zur Holzsparkunst der alten Römer; eb. St. 7. S. 283—305.
h. Zustand der Künste und Wissenschaften in Frankreich unter Robespierre; 1795. St 1. S. 77—102. St. 2. S. 168—192.
i. Was thun die Teutschen für die Telegraphie? eb. St. 2. S. 203—213.
k. Die Athener und Pariser; eb. St. 3. S. 315—323.
l. Ueber das Wort Maske und über die Abbildung der Masken auf alten Gemmen; eb St. 4. S. 337—357.
m. Ueber die Fortdauer der Schröder'schen Theaterunternehmung in Hamburg; eb. St. 11. S. 300—312. und 1796. St. 1. S. 97—102.
n. Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen; 1796. St. 1. S. 23—47.
o. Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland; eb. St. 2. S. 133—147. St. 3. S. 310—328.
p. Ueber v. Birkenstock's Denkschrift auf den Erzherzog Alexander Leopold; eb. S. 336—338.
q. Auszüge und Bemerkungen aus Ed. Gibbon's hinterl. Werken; eb. St. 8. S. 337—372.
r. Einige Anekdoten, den grofsen Baco betreffend; eb. St. 9. S. 98—108.
s. Literarische Anzeige einer teutschen Uebersetzung des Vitruvius; eb. S. 108—111.
t. Englische Hexameter; eb. St. 10. S. 121—133.
u. Neuestes Werk der Frau v. Staël; eb. St. 12. S. 415—420.
v. Waren die Athenerinnen wirklich vom Theater ausgeschlossen? 1797. St. 3. S. 224—233.
w. Nachschrift zu dem Auszug aus I. Bryant's Beweis der Nichtexistenz des alten Troja; eb. S. 261—264.
x. Ueber Retif's neuesten Roman: le coeur humain dévoilé; eb. S. 264—267.
y. Aussichten zu einer teutschen Uebersetzung des persischen Geschichtschreibers Mirchond; eb. St. 4. S. 370—378.

Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet; desgleichen die Anmerkungen zu den Correspondenzen, Vor- und Nachworte und Anmerkungen zu vielen Aufsätzen, kleinere Anhänge, Ankündigungen.

be. Nachschrift zu Baczko's Beitrag zur Erklärung alter Kunstwerke; eb. St. 8. S. 316—320.
bf. Rode's Vitruv; eb. S. 320—323.
bg. Wilhelm Tischbein; eb. St. 9. S. 61—76.
bh. Nekrolog von Geifsler; eb. S. 77—79.
bi. Die Allgemeine Zeitung; eb. St. 11. S. 232—236.
bk. Zweckmäfsige Prachtausgaben von Virgil und Rammler; eb. St. 12. S. 303—312.
bl. Die beruhigte Erde; 1801. St. 1. S. 1—16.
bm. Die Seepost durch Flaschen und Töpfe; — der Flufsstier; eb. S. 56—70.
bn. Wozu dient das Kuhhorn bei'm Fischergeräthe im Homer? eb. St. 2. S. 137—144.
bo. Kupfer zu Rode's Vitruv und Leben des Herrn v. Erdmannsdorf; eb. St. 3. S. 229—237.
bp. Vollendete Ausgabe von Sal. Gefsner's Werken; eb. St. 4. S. 315—319.
bq. Mounier's Schrift über den Einflufs der Philosophen und Freimaurer auf die französische Moral; eb. St. 6. S. 153—158.
br. Uebersetzungsproben aus dem Plautinischen Trinummus; eb. St. 7. S. 218—223.
bs. Nekrolog des Grafen von Veltheim und des Prof. Büttner; eb. St. 10 S. 154—158.
bt. Nachschrift — über Millin's archäologische Vorlesungen in Paris; eb. St. 4. S. 223—225.
bu. Scintillationen; eb. St. 12. S. 282—300.
bv. Schlösser und Schlüssel des Alterthums; 1802. St. 1. S. 21—38.
bw. Nachschrift zu — Hase, über die neueröffneten Schätze der Nationalbibliothek in Paris; eb. St 3. S. 225—228.
bx. Nachschrift zu — Müller, über die Geberde des Händefaltens; eb. St. 4. S. 301.
by. Das Schwert der tragischen Muse; eb. S. 302—308.
bz. Ueber die Musik der Indier; eb. St. 6. S. 130—135.
ca. Der Improvisator Pietro Scotes aus Verona; eb. S. 135—149.
cb. Nachschrift zu — Graf Franz Szécsényi; eb. St. 7. S. 215—218.
cc. Ueber Babylonische Keilschrift; eb. St. 10. S. 85—89.
cd. Alex. Laborde's Prachtwerk über eine alte spanische Mosaik; eb. St. 12. S. 301—307.
ce. Vorwort zu — Neumann, der gute Mensch und grofse Künstler; 1803. St. 2. S. 107—109.
cf. Vorwort zur Probe einer italienischen Uebers. von Göthe's Herrmann und Dorothea; eb. St. 4. S. 252—254.
cg. Archäologische Werke, 1804. St. 2. S. 146—150.
ch. Religion und Geduld; eb. St. 9. S. 3—6.
ci. Nachschrift zu — G. Bartholdy, das Löwenthor zu Mycenä; 1805. St. 1. S. 18—30.

ck. Dr. Reinhard's Landtagspredigt; eb. S. 72—79.
cl. Hermaphroditen; eb. St. 3. S. 215—221.
cm. Gall's Vorlesungen; eb. St. 8. S. 311—314.
cn. Bemerkungen über einen Aufsatz in der Berliner Monatsschrift; eb. S. 315—317.
co. Gedächtnifstafel auf Herzog Ernst II.; eb. St. 9. S. 1—6.
cp. Herzog Bernhard von Weimar; 1806. St. 1. S. 3—38.
cq. Alexander v. Humbold; eb. St. 8. 249—254.
cr. Nachschrift zu — Bartholdy, über die Pnyx zu Athen; eb. St. 9. S. 10.
cs. Nachschrift zu — Zimmermann, über Verehrung der Cybele; eb. St. 10 S. 129—131.
ct. Nekrolog I. Chr. Adelung's; eb. S. 138—140.
cu. Ueber Leisewitz; eb. S. 12. S. 294—298.
cv. Vorwort zu — Adelung's Kurfürst August; 1806. St. 1. S. 3—12.
cw. Denkstein auf K. H. von Seibt; eb. St. 3. S. 175—186.
cx. Ueber Winkler in Paris; eb. St. 4. S. 229—232.
cy. Andenken an Sophie von la Roche; St. 5. S. 3—5.
cz. Ueber die neugriechische Literatur; St. 8. S. 250—255.
da. Nachschrift zu — Schadow, über Nationalphysiognomie; eb. St. 9. S. 15 16.
db. Nekrolog Jer. Jakob Oberlin's; eb. S. 44—53.
dc. Ueber Campe's teutsches Wörterbuch; eb. St. 10. S. 112—117.
dd. Göttinger Nekrolog; eb. St. 11. S. 243—247.
de. Ueber eine neue Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradies; eb. St. 12. S. 282—285.
df. Johannes v. Müller; 1808. St. 1. S. 5—13.
dg. Nachschrift zu — Lenz, über den Siegelstein eines römischen Augenarztes; eb. St. 9. S. 33—40.
dh. Nekrolog von C L. Fernow; eb. St. 12. S. 273—302.
di. Nekrolog: der Barde Rinyulph; 1809. St. 2. S. 130—136.
dk. Vorwort zu — Nitzsch, über Schröckh's Studienweise und Maximen; eb. St. 4. S. 228—232.
dl. Vorwort zu — Kolbe, über Wortmengerei; eb. St. 5. S. 38—42.
dm. Vorwort zu — Craus, über Glauben an Vervollkommnung und geistige Fortdauer; eb. St. 7. S. 176—179.
dn Nekrolog von Karl Gotthold Lenz; eb. S. 201—207.
do. Nachricht an das theilnehmende Publikum (über Wieland's Genesung); eb. St. 10. S. 127—131.
dp. Die allgemeine musikalische Zeitung; eb. St. 11. S. 189—196.
dq. Nekrolog von Ernst August Schmid; 1810. St. 1. S. 73.—78.
dr. Vorwort zu — Fragment aus Seume's Selbstbiographie; eb. St. 12. S. 245—247.

4. in der Braunschweiger Monatschrift: zwei theologische Gutachten über das Wiedererwachen der Scheintodten; 1792. St. 7. S. 334 — 349.
5. in Bertuch's Journal des Luxus und der Moden, das er von 1795 — 1803 allein herausgab: *)
   a. Ueber die Prachtgefäfse der Alten; 1792. Iuni. S. 281 — 310.
   b. Das Colossaldecret des Pariser Nationalconvents; 1794. Ianuar. S. 21 — 36.
   c. Totale Musikreform in Paris; eb. 58 — 62.
   d. Ueber einige englische, französische und teutsche neue Kupferwerke, oder chalkographischer Luxus in England, Frankreich und Teutschland; eb. Februar. S. 99 — 109.
   e. Mifs Morrit, die kunstreichste Stickerin in England; eb. Iuni. S. 273 — 79.
   f. Flora in Papiermosaik der Mrs. Delany; eb. Iuli S. 314 — 319.
   g. Geschichte der Enkaustik der Alten und der neueren Versuche, sie wieder herzustellen; I. eb. October S. 455 — 476. II. November. S. 504 — 528. III. Decbr. S. 563 — 583
   h. Das Spinnfest zu Nuneham; eb. Octbr. S. 476 — 483.
   i. Glückwunsch-Vasen. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1795. Ianuar. S. 1 — 12.
   k. Tischbein's Vasen, Lady Hamilton Attituden und Rehberg; eb. Februar. S. 58 — 85.
   l. Artistischer Lebenslauf des Malers David zu Paris; eb. März. S. 108 — 126.
   m. Die neue Reitbahn in Dessau, ein Muster artistischer und historischer Decorationen; eb. April. S. 158 — 185.
   n. Der Tempel der Musen oder die neueste und gröfste Bücherbude in der Welt; eb. Iuni. S. 278 — 282.
   o. Pariser Architectur und Verzierungskünste; eb. S. 282 — 294.
   p. Florentinische Alabastriten; eb. Iuli. S. 319 — 326.
   q. Neue englische Carrikaturen; eb. S. 331 — 339.
   r. Buchdruckerschule für Mädchen in Paris; eb. August. S. 353 — 362.
   s. Kalender der Musen und Grazien; eb. Debr. 570 — 576.
   t. Venus und die Grazien; 1796. Ianuar. S. 3 — 18. Bereits umgearbeitet in Sabina I. 174. flgd.
   u. Gemalte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer; eb. S. 18 — 26.
   v. die Wachsfrüchte des Alterthums; ein archäologischer Versuch; eb. Februar S. 75 — 87. S. Sabina I. 257. flgd.

---

*) Aufser den hier aufgeführten und mit seinem Namen bezeichneten Aufsätzen sehr Vieles anonym, was sich zwar als von ihm herrührend deutlich verräth, aber freilich nicht besonders angeführt werden konnte.

av. Ueber die späte Efsstunde; eb. April. S. 174 — 184.
aw. v. Racknitz, Geschmackdarstellungen, viertes Heft; eb. August. S. 402 — 404.
ax. Mozart's Denkmal; eb. November. 582 — 585.
ay. Die Neujahrslampe aus dem Alterthume; 1800. Ianuar. S. 3 — 25.
az. Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen; eb. Februar; S. 53 — 73.
ba. Scenen aus Wieland's Oberon; 1801. Ianuar. S. 43 — 46.
bb. Ueber ein Gemälde von Hartmann; eb. April. S. 206 — 209.
bc. Mad. Unzelmann auf dem Weimarischen Hoftheater; eb. October. S. 565 — 570.
bd. Preisausstellung in Weimar; eb. S. 570 — 572.
be. Die Brüder des Terenz mit Masken aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar; eb. November. S. 614 — 623.
bf. Ueber Orchestik; Nachschrift; 1802. Ianuar S. 7 — 9.
bg. Ariadne und Bacchus, eine Pantomime nach Xenophon; eb. S. 9 — 20. (Später in's Lateinische übersetzt und mit einigen Anmerkungen bereichert in Bornemann's Ausgabe von Xenophontis Convivium. Lips. 1824. 8.)
bh. Waffentänze der Griechen; allgemeine Ideen darüber; eb. Mai. S. 259 — 262.
bi. Der Veronesische Improvisator Scotes; eb. Iuli. S. 394 — 397.
bk. Ueber den Gebrauch der Blumen zum Kopfputz; eb. August. S. 436 — 439.
bl. Nachstiche Flaxmannischer Umrisse; Frick's Schlofs Marienburg in Preufsen; eb. Decemb. S. 683 — 691.
bm. Die heilbringenden Götter; 1803. Ianuar. S. 3 — 31.
bn. Künste; eb. Novbr. S. 590 — 598.
bo. Die Vogel-Schimäre. Ein Neujahrs-Räthsel. 1804. Ianuar. S. 3 — 17.
bp. Nachschrift zu Faust's vier Erfindungen; eb. S. 34 — 36.
bq. Originalzeichnungen italienischer Meister von Langer; eb. Iuni. S. 281 — 285.
br. Iffland in Dresden; 1805. April. S. 224 — 239.
bs. Letzte Probe der neuen Modentypen von Unger; eb. Iuli. S. 467 — 469.
bt. Der grofse Maskenball in Berlin; eb. S. 469 — 472.
bu. Kaiser Napoleon in Dresden; 1807. Septbr. S. 588 — 591.

6. in **Kurt Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin:**
a. Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie 1795. B. 1. St. 2. S. 1 — 45.
b. Der Aeskulapiusdienst auf der Tiberinsel; eb. S. 163 — 202.

7. in **Gentz's neuer teutscher Monatsschrift:**
a. über Taubstummen-Institute und ihre Reformen in Frankreich; 1795. Februar S. 125 — 137.

b. Bauer in seinem Familiensitz zu Kümiard; eb. März. S. 241 — 248.
c. Revolutionsgerichte zu Athen und Paris; eb. April. S. 331 — 338.
d. Neue amerikanische Briefe; eb. Juli. S. 241 — 266. Septbr. S. 30 — 38. Decbr. S. 209 — 229.
e. Neueste Kunst- und Naturalieneroberungen; eb. October. S. 158 — 171.
f. Sir William Jones; 1796. März.

8. in Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen. In's Teutsche übersetzt. Bd. 6. Berlin 1795. 8. — J. J. E. Bode's literarisches Leben. S. I — CXLIV.

9. im Gothaischen Hofkalender:
a. Zerbrechliche Liebesbriefchen. 1795. S. 11. — s. Sabina II. S. 64 — 70.
b. Neueste Glasmalerei in England, eb. S. 15.
c. Die Jungfernprobe in Lanuvium; eb. S. 34.
d. Das Fächerschränkchen, worinnen die Fächer aller Zeiten und Völker zu schauen; 1796. S. 9 19 — s. Sabina II. S. 217 — 246.
e. Der vergötterte Filtrirtopf; eb. S. 49 — 58.
f. Römische Damentoilette. Erster Blick. 1797. S. 44 — 61. — s. Sabina I. 114 — 172.
g. Stierkämpfe. Ein Sieg des Alterthums über die Modernen; 1804. S. 40 — 72.

10. in Wieland's Attischem Museum:
Attische Mythen und Sprichwörter. Erster Abschnitt. Pallas Musica und Apollo, der Marsyastödter. B. 1. Heft 2. 1796. S. 279 — 358.

11. in Henning's Genius der Zeit. Altona 1797. 8. — (Den Aufsatz vermag ich nicht zu nennen, weil ich das Buch nirgends aufgefunden habe.)

12. im Journal London und Paris, das B. von 1798 — 1805 allein herausgab, und worin alle Kupfererklärungen von ihm sind (s. Kunstmythologie I. Vorw. S. XI.) Da aber die antiquarischen Notizen darin so verflochten sind, dafs sie ohne Mittheilung der Bilder und des ganzen Aufsatzes nicht verständlich sind, die volle Wiederholung derselben aber in jeder Beziehung unthunlich schien, so habe ich von diesen nichts aufnehmen können. Viele dieser Aufsätze und Erklärungen sind in's Englische übersetzt in Philippe's monthly magazine seit 1798.

Die Familie des Tiberius auf einem Onyxcameo der kaiserlichen Bibliothek zu Paris; 1807. St. 8. S. 296 — 319. (in's Lateinische übersetzt von Beck in Acta seminarii philol. Lips. T. I. p. 294 — 302. mit einigen unbedeutenden Bemerkungen des Herausgebers.)

13. in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung sehr viele anonyme Recensionen; aufserdem:
   a. Mosaik, von Alexander Delaborde i J. 1799 unweit Sevilla in Spanien gefunden; 1801. Bd. 3. Programm.
   b. Plan der Ruinen von Eleusis; 1802. Bd. 3. desgl.
   c. Ueber die Siegesgöttin als Bild und Reichskleinod; 1803. Bd. 2. desgl.
   d. Die Choephoren auf Büsch's Ehrendenkmal; eb. Bd. 3. desgl.
   e. Eros und Anteros; eb. Bd. 4. desgl.

14. in J. Chr. Fr. Guts Muth's Bibliothek der pädagogischen Literatur: Anrede am Schlufs des Valedictions-Acts im Gymnasium zu Weimar; Bd. 2. St. 2. (1802) S. 209—216.

15. in Aschenberg's Taschenbuch für die Gegenden am Niederrhein: das Menschenleben, eine Galerie, 1804. S. 9—65.

16. in Weyland's kl. Abentenern zu Wasser und zu Lande:
   a. Reise nach Königshayn; Th. 3. S. 1—24.
   b. Schreiben über die Trinksitte der Ceylonesen und der alten Griechen; Th. 4. S. 241—252.

17. in Merkel's Freimüthigem: *)
   a. Kunstmerkwürdigkeiten der Leipziger Jubilatemesse im Landschaftsfache; 1804. Nr. 144. 147. 153.
   b. An den Herausgeber (über Adelung's Uebersetzung des Calpurnius;) eb. Nr. 180.
   c. Indische Grottentempel, in 24 Ansichten, von Thomas Daniell; eb. Nr. 186.
   d. Herzog August von Sachsen-Gotha, von Grassi in Lebensgröfse gemalt; eb. Nr. 188.
   e. Denkmünze auf Herder; eb. Nr. 189.
   f. Hirt's archäologisches Bilderbuch; 1805. Nr. 110. 113. und 147.
   g. Laokoon's Köpfe; eb. Nr. 140.
   h. Notte Romane vom Grafen Verri; eb. Nr. 145.
   i. Zuschrift an den Herausgeber des Freimüthigen über Dr. Gall; eb. Nr. 148. 149. 150. 151. 152.

---

*) Von den einzelnen Aufsätzen sind einige nur mit B. unterzeichnet, aber zu deutlich von Böttiger's Hand, als dafs ich sie nicht hätte aufführen sollen. Dasselbe hätte ich vielleicht bei mehreren anderen thun können, die die Chiffre r. führen.

ax. Prachtausgabe des Wolfischen Homer; eb. Nr. 115.
ay. Schlesische Ansichten nach Nathe und: Malerische Ansichten durch das Riesengebirge von Nathe; eb. Nr. 116.
az. Ausstellungen auf der Dresdener Bildergalerie; eb. Nr. 117. 118. 119.
ba. Decorationskunst und Costüme; eb. Nr. 120.
bb. Botanik in Dresden; eb. Nr. 128.
bc. Römische Studien von Fernow; eb. Nr. 130.
bd. Becker's Augusteum; eb. Nr. 131.
be. Hamburgs Armenanstalten; eb. Nr. 157. 158.
bf. Bemerkungen; eb. Nr. 172.
bg. Ernst Matthäi's Basrelief im Mengsischen Museum in Dresden aufgestellt; eb. Nr. 177.
bh. Aus Dresden (über Schenau); eb. Nr. 177.
bi. Annalen der gesammten Numismatik von Schlichtegroll; eb. Nr. 178.
bk. Darstellende Kunst, eb. Nr. 184.
bl. Die Juden; eb. Nr. 185.
bm. Literatur; — Adelung's Tod; eb. Nr. 186.
bn. Bemerkung; eb. Nr. 187.
bo. Höhere Critik in der Philologie; eb. Nr. 193.
bp. Ueber Herrn Hofr. Hirt's Critik von Böttiger's archäologischen Andeutungen; eb. 195. 196.
bq. Italienische Literatur; eb. Nr. 200.
br. Topographische Literatur; eb. Nr. 201.

18. in der Abendzeitung (frühere Zeitschrift):
a. Ueber Iffland als Essigkrämer; 1805. Nr. 30. 31. 32. 33. (s. Abendzeitung 1817. Nr. 73.)
b. Ulrich's Büste des Kaisers Alexander. 1806. Nr. 5.

19. in der Zeitung für die elegante Welt: *)
a. An meine Landsmänninnen; 1806. Nr. 71.
b. Annalen des naturhistorischen Museums in Paris; eb. Nr. 140.
c. Denon's neueste Siegesmedaillen, eb. Nr. 142.
d. S. Gefsner's Gouachegemälde; eb. Nr. 145.
e. Chalkographisches Denkmal auf Klopstock; eb. Nr. 154. 155. 156.
f. Chalkographisches Denkmal auf Schiller; 1807. Nr. 96.

---

*) Auch in dieser Zeitschrift stehen mehrere Aufsätze, artistischen und literarischen Inhalts, Anzeigen neuer Kupferwerke u. dergl., die, nur mit B. unterzeichnet, offenbar Böttiger zum Verfasser haben. Dennoch glaubte ich aus guten Gründen auch hier nicht von dem einmal von mir befolgten Grundsatze, nur mit dem vollen Namen unterzeichnete Aufsätze aufzunehmen, abweichen zu dürfen.

ds. Joh. Andreas Uthe, k. sächs. Hoforgelbauer; eb. Nr. 80.
dt. Trinksprüche, gesprochen — zu Marienbad; eb. Nr. 182.
du. Inspector Lohrmann in Paris; eb. Nr. 187.
dv. An E. Gehe; eb. Nr. 190.
dw. Ein Wort über den Griechenverein im Königreich Sachsen; eb. Nr. 224.
dx. Jens Baggesen's Adam und Eva; eb. Nr. 230.
dy. Meinem ehrwürdigen Freunde Niemeyer; 1827. Nr. 81.
dz. Trinksprüche, in Marienbad ausgesprochen; eb. Nr. 212. 228.
ea. Vorwort zu einer Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Sr. Maj. dem Könige v. Sachsen zu Budissin geleisteten Huldigung; eb. Nr. 224.
eb. Wettkämpfe der teutschen Sprache mit der englischen; 1828. Nr. 23. 24.
ec. Eberto suo — filiolum recens natum ulnis amplexanti; 1829. Nr. 9.
ed. Ammonio suo — diem natalem sexagesimum tertium celebranti; eb. Nr. 24.
ee. Lessing's Erinnerungsfeier; eb. Nr. 27.
ef. Den Lebensgefährtinnen; Trinkspruch; eb. Nr. 197.
eg. Was können wir noch Alles von den Griechen lernen; eb. Nr. 197. — 199.
eh. Trinksprüche auf der Pfarrei bei Auschowitz; eb. Nr. 235.
ei. Neue Lichtpunkte der teutschen Journalistik; eb. Nr. 236.
ek. Chr. Fried. Ammonio — genethliacon; 1830. Nr. 30. 31.
el. Rehberg's sämmtliche Schriften; vierter Band; eb. Nr. 75.
em. Ammoni suo vota natalitia; 1831. Nr. 29.
en. Ueber die indische Personification der Cholera; 1832. Nr. 109. 110.
eo. Ἰωάννῃ ἄρχοντι Σασσονικῷ; eb. Nr. 160.

20. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste auf 1807; über Museen und Antikensammlungen; vergl. Schriften, Nr. 64.

21. in dem Morgenblatt für gebildete Stände: *)
a. An die Leser des Morgenblattes; 1801. Nr. 3. 4.
b. Taschenbuch der Reisen von Zimmermann; eb. Nr. 23.
c. Das Anerbieten des Herrn v. Högelmüller bei seiner orientalischen Reise; eb. Nr. 32.
d. Die Murrhinischen Gefäfse; eb. Nr. 87. 88.
e. Erneuerung der Badeanstalten des Alterthums; eb. Nr. 304.
f. Adelung's Mithridates; eb. 1808. Nr. 6. 7.
g. Baron v. Schönaich; eb. Nr. 17.
h. Klopstock; eb. Nr. 36.
i. Anerbieten einer teutschen Künstlerin in Paris; eb. Nr. 94.

---

*) Auch von dem Morgenblatte gilt, was ich zur Zeitung f. d. elegante Welt bemerkt habe.

k. Die oberlausitzische Gesellschaft in Görlitz; eb. Nr. 227. 228.
l. Ludwig Fernow; eb. Nr. 303.
m. Winckelmann's Werke, herausgegeben von Fernow; eb. Nr. 307.
n. Besuchten im alten Athen die Frauen das Theater? eb. Nr. 309 — 311.
o. Die teutschen Städte; 1809. Nr. 4.
p. Galerie für Decorationsmalerei und Costumes; eb. Nr. 49. 50.
q. In obitum viri incomparabilis Joannis Mülleri hendecasyllabi; eb. 152. Beilage, Nachtrag dazu Nr. 167.
r. Philologische Trostgründe in schlimmen Zeiten; eb. Nr. 184.
s. Ariosto's Leben von Fernow; eb. Nr. 210.
t. Die allgemeine musikalische Zeitung; eb. Nr. 232.
u. Nekrolog — Graf Berchtold; eb. Nr. 248.
v. Zoega's Nachlafs; eb. Nr. 255.
w. Indische Mythologie; eb. Nr. 294.
x. Neue kritische Ausgabe von Winckelmann's Geschichte der Kunst; eb. Nr. 300.
y. Wichtiges Werk über die alte Münzkunde von Dominio Sestini; 1810. Nr. 39. 40.
z. Lasset die Kindlein zu mir kommen; eb. Nr. 103.
aa. Die Dioskuren erscheinen dem Orestes; eb. Nr. 104.
ab. Mythologische Arabesken; eb. Nr. 160. 161.
ac. Das unterirdische Todtenreich an der Tiber; eb. Nr. 208. 209.
ad. Karl Ludwig Katz; eb. Nr. 257.
ae. Die Apotheose des Kaisers Titus; eb. Nr. 272. 273.
af. Allgemeine Mythologie; eb. Nr. 280.
ag. Reinhard's Geständnisse; eb. Nr. 297.
ah. Verbrennen oder Beerdigen? eb. Nr. 301. 304. 309.
ai. Worte für die Zeit von Dr. Reinhard; 1811. Nr. 18. 19.
ak. Die Blumen; eb. Nr. 27.
al. Die Geburtstags-Lampe; eb. Nr. 78. 79.
am. Sickler's Karte und Pantogramm von den Umgebungen Roms; eb. Nr. 281. 282.
an. Barth's Glückwunsch an die neue Universität Breslau auf unverbrennbarem Papier; eb. Nr. 285. 286.
ao. Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Comptoirs; 1812. Nr. 6. 8.
ap. Kupfer zu Klopstock's Messiade; eb. Nr. 81.
aq. Diis Manibus Wielandi, 1813. Nr. 45., vergl. Schriften Nr. 85. und Ztg. f. d. eleg. Welt, 1813. Nr. 42.
ar. Wilhelm Gottlieb Becker; eine biographische Skizze; eb. Nr. 150 — 153.
as. Besuch bei'm k. k. Rath Joseph Barth in Wien, d. 17. Aug. 1811.; 1815. Nr. 83. 84.
at. Ueber Lord Elgin's griechische Kunstsammlungen; eb. Nr. 147 — 150. 287.

au. Eine neue Morgengabe für's Morgenblatt; eb. Nr. 275.
av. Die Frau, die Erfinderin und Bewahrerin der Bekleidungskunst; 1816. Nr. 211. 212.
aw. Büsch und Ebeling; 1817. Nr. 198. 199. 200.
ax. Bemerkungen über die englischen Pferderennen; 1820. Nr. 36.

22. im Allgemeinen literarischen Anzeiger: Lippert's Dactyliothek und Mionnet's Münzpasten; 1808. Nr. 59. S. 467 — 472.

23. in Weiske's Ausgabe des Dionysins Longinus de sublimitate; Lips. 1809. — Explicatio antiquaria anaglyphi in Museo Napoleoneo; vergl. Schriften. Nr. 68.

24. Zwei Sonette in: Xenien. Unserer Therese bei ihrer Wiedererscheinung. Dresden, 1809. 4. m. K.

25. in der Allgemeinen Zeitung lieferte Böttiger fortwährend die Blicke auf die neuesten Erzeugnisse, auf die böhmischen Bäder, die Münzberichte, englische Miszellen, die Correspondenzartikel aus Dresden, Nekrologe u. s. w., Alles ohne seines Namens Unterschrift.

26. im Taschenbuch Minerva.
a. Ueber die Allegorie des Titelkupfers; 1809. S. 1—12.
b. Die Isis-Vesper. Nach einem Herkulanischen Gemälde; eb. S. 93 — 137. (In's Lateinische übersetzt in Beck's Acta seminarii R. Lips. 1. p. 265—283. mit einigen unbedeutenden Bemerkungen des Herausgebers.)
c. Der gebändigte Löwe; eine Erklärung des Titelkupfers; 1810. S. 1—16.
d. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Don Carlos; eb. S. 20—40.
e. Minerva bändigt durch Ueberredung den Kriegsgott; zur Erklärung der Allegorie des Titelkupfers; 1811. S. 3—20.
f. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Wallenstein; eb. S. 23—64.
g. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus der Jungfrau von Orleans; 1812. S. 1—51.
h. Die Schicksalswage; zur Erklärung der Allegorie des Titelkupfers; 1813. S. 1—12.
i. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Maria Stuart; eb. S. 13—72.
k. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus der Braut von Messina; 1814. S. 1—60.
l. Klopstock im Sommer 1795; ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; eb. S. 313—353.
m. Minerva schirmt die Genien des europäischen Völkervereins; zur Erklärung des Titelkupfers; 1815. S. 1—16.
n. Galerie zu Schiller's Gedichten; Scenen aus Wilhelm Tell; eb. S. 17—76.

o. Salto mortale oder der Sturz in den Abgrund; zur Erklärung des Titelkupfers; 1816. S. 1—24.
p. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus den Räubern; eb. S. 25—74.
q. Skizzen zu Klopstock's Portrait; eb. S. 319—334.
r. Neunzehn ungedruckte Epigramme von Klopstock; eb. S. 335—354.
s. Genua unter seinen Kindern; zur Erklärung des Titelkupfers; 1817. S. 1—20.
t. Galerie zu Schiller's Gedichten; — die Verschwörung des Fiesco; eb. S. 21—56.
u. Canova's Denkmal auf die Erzherzogin Christina in der Augustiner-Kirche zu Wien; eb. S. 411—434.
v. Die Cherubswache; zur Erklärung des Titelkupfers; 1818. S. 1—16.
w. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Demetrius; eb. S. 17—54.
x. Friedrich Ludwig Schröder in Hamburg im Sommer 1795.; eb. S. 271—312.
y. Kabale und Liebe; zur Erklärung des Titelkupfers; 1819. S. 1—24.
z. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Kabale und Liebe; eb. S. 25—50.
aa. Rufslands Zukunft; die Vision; eb. S. 51—68.
ab Schiller's Empfang in den Räumen des Lichts; 1820. S. 1—26.
ac. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Phädra; Macbeth; Turandot; eb. S. 27—90.

27. im Kriegskalender für gebildete Leser aller Stände, zweiter Jahrgang. Leipzig. 1810. 12. — (*) Napoleon und Wieland. S. 1—32.

28. in der Urania:
a. Erklärung der Kupfer; 1810. S. V—XXXXVI.
b. Ganymed's Entzückung zu den Lichtregionen; 1817. S. XV—XXII.
c. Der Liebeszauber; zur Erklärung eines antiken Vasengemäldes; 1820. S. 475—504.
d. Sabina an der Küste von Neapel; 1823. S. 1—42.
e. Erklärung der Kupfer; 1824. (ohne Seitenzahl).

29. in Faust's gutem Rath an die Frauen über das Gebären; — Hannover. 1811. — Schreiben über das Gebären bei den Alten.

30. im Almanach für Weintrinker, Jahrgang 1. Leipzig. 1812. 12. Der den Jupiter tragende Hercules. Ein Beitrag zur Methyologie der Griechen. S. 1. ff. (Lateinisch in Beckii acta seminarii R. Lips. I. p. 285. mit einigen Bemerkungen des Herausgebers.)

31. in Schlegel's teutschem Museum. B. 1. Heft 1. Wien. 1814. — Bruchstücke aus Ch. M. Wieland's Denkwürdigkeiten im Jahre 1797.

32. in den teutschen Blättern:
a. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1814. Bd. 3. S. III—IX.

b. Ueber die Entwürfe zu Denkmalen auf die Völkerschlacht bei Leipzig. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1814. Bd. 4. S. VIII—XX.

33. in Morgenstern's Dörpt'schen Beiträgen; Jahrg. 1814. S. 446—448. Brief von HR. B. in Dr.

34. in Fr. Kind's Harfe:

a. Die dreihundertjährige Kirchhoflinde am Grabeshügel meines früh vollendeten Freundes Carl Bertuch, verpflanzt im Herbst 1815. — Bd. 4. S. 319—333.

b. Der schlummernde Amor im Antikensaale an Adelaide Gräfin Bombelles; B. 6. S. 323—325.

35. in dem auf seine Veranlassung seit 1816. dem Morgenblatte beigegebenen Kunstblatte:

a. Die Aldobrandinische Hochzeit; 1816. Nr. 1.

b. Modern-Antiken oder archäologische Ueberblicke in Beziehung auf das Neueste; eb. Nr. 2.

c. Der äginetische Styl; eb. Nr. 3.

d. Gedächtnifsmünze auf die Wiedervereinigung S. M. des Königs von Sachsen mit seinen Unterthanen; eb. Nr. 5.

e. Neuestes lithographisches Unternehmen in München; eb. Nr. 6.

f. Das Labyrinth; eb. Nr. 7.

g. Die Doppelköpfe oder der Janus; eb. Nr. 16.

h. Wilhelm Tischbein's Gemälde für's Hamburger Stadthaus; eb. Nr. 17.

i. Ueber ein Relief vom Apollo-Tempel zu Phigalia; 1817. Nr. 5.

k. Ueber eine Gedächtnifsmünze auf's Reformationsjubiläum; eb. Nr. 8.

l. Einige neue Erscheinungen in der Kunstwelt; 1819. Nr. 14.

m. Blicke auf Italien; eb. Nr. 15. 18.

n. Preisaufgaben der Akademie der schönen Künste in Mailand für 1820; eb. Nr. 16.

o. Besuch in Herrn Ackermann's Kunstmagazin in London; 1820. Nr. 6—8.

p. Denkmünzen in Baiern; eb. Nr. 13.

q. Die Familie der Niobe im Giebelfelde des neuen Berliner Theaters; 1821. Nr. 95.

r. Dr. Nöhden's Werk über Da Vinci's Abendmahl; eb. Nr. 96.

s. Lithographirte Portraits; eb. Nr. 100.

t. Salzburger Mosaik-Fufsboden; eb. Nr. 105.

u. Dresden. — 1822. Nr. 67.

36. in Colburn's New Monthly Magazine viele Aufsätze seit 1817 aus teutschen Journalaufsätzen übertragen.

37. in Schmeifser's Lehrbuch der reinen Mathesis Erster Theil. Die Arithmetik. Erster Jahrgang. Berlin. 1817. Ueber die Rechentafeln der Alten. Vorrede. S. 141. — 148.

38. in der Abendzeitung:

a. Chronik der königlichen Schaubühne zu Dresden; 1817. Nr. 4—6.

b. Ipsis natalibus Saxoniae Friderici Augusti etc.; eb. Beil. zu Nr. 10.
c. Neujahrs-Xenie; der Bleistift; eb. Nr. 18.
d. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 20.
e. — — — — — — — — 22. 23.
f. — — — — — — — — 29.
g. — — — — — — — — 31.
h. Desdemona's Liedchen; eb. Nr. 41.
i. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 41. 42.
k. — — — — — — — — 43.
l. — — — — — — — — 49. 50.
m. — — — — — — — — 55.
n. — — — — — — — — 57.
o. — — — — — — — — 60.
p. — — — — — — — — 65.
q. — — — — — — — — 70.
r. — — — — — — — — 72.
s. — — — — — — — — 73. 74.
t. — — — — — — — — 77.
u. Sonnett bei den Exequien für Anton Graf von Appony; eb. Nr. 78.
v. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 81. 82.
w. Ueber Declamatorien; eb. Nr. 83. 84.
x. König Yngurd; Trauerspiel von Müllner; eb. Nr. 85. 86.
y. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 93—98.
z. — — — — — — — — 104.
aa. — — — — — — — — 137. 138.
ab. Ueber Solbrig's Declamatorium; eb. Nr. 141.
ac. Nachricht von des Bildhauers Kühn in Dresden neuester Arbeit; eb. Nr. 149.
ad. Blicke auf die sächsische Schweiz; eb. Nr. 158. 160. 164. 167.
ae. Werner's Todtenfeier am Abend des 2. Juli 1817; eb. Nr. 161 — 163.
af. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 178.
ag. — — — — — — — — 188 — 190.
ah. Ueber den Brand des Berliner Nationaltheaters; eb. Nr. 190.
ai. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 190. 191.
ak. — — — — — — — — 201. 202.
al. — — — — — — — — 204. 205.
am. — — — — — — — — 209. 210.
an. — — — — — — — Beilage zu Nr. 216.
ao. — — — — — — — Nr. 217. 218.
ap. — — — — — — — — 219. 220.
aq. — — — — — — — Beilage zu Nr. 226.
ar. — — — — — — — Nr. 233.
as. — — — — — — — — 234 — 236.
at. Ueber Moreto's Donna Diana; eb. Nr. 235.
au. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 243 — 246.

av. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 252.
aw. Zwei Bemerkungen; eb. 259.
ax. Beurtheilungen neuer Schriften; eb. Nr. 278.
ay. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 281—285.
az. — — — — — — — — 295. 296.
ba. — — — — — — — — 305.
bb. — — — — — — — — 307. 308.
bc. — — — — — — — — 311. 312.
bd. — — — — — — 1818. — 11. 12.
be. — — — — — — eb. — 29. 30.
bf. Blicke auf die neuesten Erzeugnisse der bildenden Kunst in Dresd.; eb. Beilage zu Nr. 34.
bg. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd., eb. Nr. 37. 38.
bh. — — — — — — — — 44.
bi. — — — — — — — — 49.
bk. — — — — — — — — 55. 56.
bl. — — — — — — — — 61.
bm. — — — — — — — — 63. 64.
bn. Frühe Ostern; eb. Nr. 72.
bo. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 111. 112.
bp. — — — — — — — — 143. 144.
bq. Joseph Friedrich Freiherr zu Racknitz; Andeutungen über dessen Verdienste um Künste und Wissenschaften; eb. Nr. 149. 150.
br. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 159. 160.; vergl. Nr. 184.
bs. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 166.
bt. — — — — — — — — 169. 170.
bu. — — — — — — — — 178.
bv. — — — — — — — — 185—188.
bw. — — — — — — — — 197. 198.
bx. Panorama; eb. Nr. 204.
by. Das Erosfest, ein Festaufzug in Berlin; eb. Nr. 217.
bz. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 218.
ca. — — — — — — — — 219. 220.
cb. Portrait des Papstes Pius VII.; eb. Nr. 232.
cc. Allerlei; eb. Nr. 263.
cd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 266.
ce. Das Gemälde von Dresden; eb. Nr. 269.
cf. Morgenländisches Kleeblatt; eb. Nr. 276.
cg. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 281—283.
ch. Sappho; eb. Nr. 284.
ci. Nekrolog; eb. Nr. 286.
ck. Lord Byron's Aufenthalt auf der Insel Mitylene; eb. Nr. 291. 292.
cl. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 291. 292.
cm. Antiquarisches Mifsverständnifs; eb. Nr. 300.
cn. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 301. 302.

co. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 303. 304.
cp. — — — — — — — — 305. 306.
cq. Nekrolog von Johann August Barth; 1819. Nr. 5. 6.
cr. Costümes und theatralische Charakterdarstellungen; eb. Nr. 10.
cs. Nekrolog des Bischofs Schneider; eb. Nr. 11.
ct. Vermeinter Druckfehler; eb. Nr. 14.
cu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 19. 20.
cv. — — — — — — — — 21.
cw. — — — — — — — — 25.
cx. — — — — — — — — 27.
cy. Antikenfischerei in der Tiber; eb. Nr. 28.
cz. Fromme Wünsche; eb. Nr. 31.
da. Ein Doppelvers; eb. Nr. 32.
db. Schiller's Wallenstein; eb. Nr. 38.
dc. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 41.
dd. — — — — — — — — 47. 48.
de. — — — — — — — — 55. 56.
df. Die Denkmünze der königl. sächsischen Stände auf die Vermählungsjubelfeier am 17. Januar 1819; eb. Nr. 56.
dg. Zwei Preise für die Zeitschrift Hesperus; eb. Nr. 65.
dh. Säcularmünze auf die Hamburger Bank; eb. Nr. 69. 70.
di. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 71. 72.
dk. — — — — — — — — 74.
dl. — — — — — — — — 77. 78.
dm. — — — — — — — — 79. 80.
dn. — — — — — — — — 87. 88.
do. Preisaufgabe der Münchener Akademie der Wissenschaften; eb. Nr. 95.
dp. Des Grafen von Hofmannsegg portugiesische Flora; eb. Nr. 98.
dq. Bild auf Kotzebue's Ermordung; eb. Nr. 103.
dr. Der Vampyr, eine Erzählung von Lord Byron; eb. Nr. 105—107. vergl. Nr. 123.
ds. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd. eb. Nr. 107. 108.
dt. Tableaux; eb. Nr. 126.
du. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 127—129.
dv. — — — — — — — — 130—132.
dw. — — — — — — — — 139.
dx. Friederike Schirmer als Gabriele im Nachtlager v. Granada; eb. Nr. 151.
dy. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 151—153.
dz. — — — — — — — — 157. 158.
ea. Die Mumien; eb. Nr. 160.
eb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 161. 162.
ec. — — — — — — — — 167—169.
ed. — — — — — — — — 170—172.
ee. — — — — — — — — 175—177.
ef. — — — — — — — — 183—185.
eg. Shakespeare und Lucien Bonaparte; eb. Nr. 192.

eh. Monument auf Winckelmann; eb. Nr. 196.
ei. Sophie Schröder; eb. Nr. 200.
ek. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 201. 202.
el. — — — — — — — — 203. 204.
em. — — — — — — — — 209. 210.
en. — — — — — — — — 211. 212.
eo. — — — — — — — — 213—215.
ep. Nachruf an die Gräfin Fries in Wien; eb. Nr. 215.
eq. Rudolph Ackermann in London; eb. Nr. 234.
er. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 239. 240.
es. Cum Carolina Austriaca Dresdam intraret; eb. Nr. 242.
et. Sieber's Mumienbilder und ägyptische Merkwürdigkeiten; eb. Nr. 243. 244.
eu. Der Thüringer Verein zur Förderung der Alterthumskunde; eb. Nr. 255.
ev. Ueber die Pflege des Weins bei den alten Römern; eb. Nr. 259. 260.
ew. Mumienalterthümer; eb. Nr. 263. 264.
ex. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 271—274.
ey. Neue Berliner Theater-Costümes; eb. Nr. 277. 278.
ez. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 281. 282.
fa. — — — — — — — — 291. 292.
fb. — — — — — — — — 293.
fc. — — — — — — — — 297. 298.
fd. — — — — — — — — 299.—301.
fe. — — — — — — — — 303.
ff. — — — — — — — — 305.
fg. — — — — — — — — 306.
fh. Ueber Lord Byron und seinen Don Iuan; 1820. Nr. 3. 4.
fi. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 18—21.
fk. — — — — — — — — 25. 26.
fl. — — — — — — — — 26—28.
fm. — — — — — — — — 31. 32.
fn. — — — — — — — — 32. 33.
fo. — — — — — — — — 35—38.
fp. Ueber Shakespeare's Hamlet nach Schlegel; eb. Nr. 36.
fq. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 39. 40.
fr. — — — — — — — — 43.
fs. — — — — — — — — 44.
ft. — — — — — — — — 49—53.
fu. Klangfiguren, Meteoriten; eb. Nr. 51. 52.
fv. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 57. 58.
fw. — — — — — — — — 66—68.
fx. Dramatische Parallelen; eb. Nr. 71. 84.
fy. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 71. 72.
fz. — — — — — — — — 75—78.

ga. Nekrolog von Lipsius, eb. Nr. 77. 78.
gb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 81. 82.
gc. Was sagt das Ausland von uns? eb. Nr. 87. 88. 95. 96.
gd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 96. 97.
ge. — — — — — — — — 101. 102.
gf. — — — — — — — — 105 — 107.
gg. Der indianische Eqnilibrist aus Madras; eb. Nr. 117—122.
gh. Briefe aus Carlsbad; eb. Nr. 139. 140. 150. 151. 157. 163. 177. 178.
gi. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 173. 174.
gk. — — — — — — — — 179. 180.
gl. — — — — — — — — 181. 182.
gm. — — — — — — — — 185 — 187.
gn. — — — — — — — — 187. 188.
go. — — — — — — — — 213 — 215.
gp. — — — — — — — — 239 — 242.
gq. — — — — — — — — 242. 243.
gr. Ein Excerpt; eb. Nr. 245.
gs. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 255. 256.
gt. — — — — — — — — 256. 257.
gu. — — — — — — — — 257. 258.
gv. — — — — — — — — 265. 266.
gw. — — — — — — — — 284. 285.
gx. — — — — — — — — 288.
gy. Cenotaphium auf Joh. Winckelmann in Triest; eb. Nr. 289. 290.
gz. Charaktere aus Shakespeare; eb. Nr. 295. 310.
ha. Englische Gerichtspflege; eb. Nr. 296.
hb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 301. 302.
hc. Was treibt unser Landsmann Rudolph Ackermann in London; eb. Nr. 311. 312.
hd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; 1821. Nr. 2. 3. 4.
he. — — — — — — eb. Nr. 12. 13.
hf. — — — — — — — — 13. 14.
hg. — — — — — — — — 31. 32.
hh. — — — — — — — — 33.
hi. — — — — — — — — 35.
hk. — — — — — — — — 37 — 39.
hl. — — — — — — — — 46. 47.
hm. Ueber den Chemiker Accum; eb. Nr. 47.
hn. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 48. 49.
ho. Erklärung; eb. Nr. 70.
hp. Vier Juden-Conterfeis in der Vorhalle eines Königs-Grabes bei Theben in Oberägypten; eb. Nr. 77. 78.
hq. Anna Boleyn als Trauerspiel; eb. Nr. 85. 86.
hr. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 89—92.
hs. — — — — — — — — 92. 93.

ht. Belzoni in Paris; eb. Nr. 96.
hu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 97. 98.
hv. Anna Boleyn; eb. Nr. 102.
hw. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 106. 107.
hx. — — — — — — — — 107. 108.
hy. — — — — — — — — 109. 110.
hz. Das Bergfest an der Saale und Elbe; eb. Nr. 112.
ia. Dramatische Sujets; eb. Nr. 114.
ib. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 114. 115.
ic. Ueber Wolkenbeschwörung; eb. Nr. 117.
id. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 118.
ie. — — — — — — — — 121. 122.
if. — — — — — — — — 122. 123.
ig. Kunst und Alterthum; eb. Nr. 124. 132. 146. 149. 173. 179. 180. 191. 192. 237. 287.
ih. Vorwort zu Johann von Schorerl, einer biographischen Skizze; eb. Nr. 131.
ii. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 139. 140.
ik. — — — — — — — — 157—159.
il. — — — — — — — — 163. 164.
im. — — — — — — — — 164—166.
in. — — — — — — — — 169. 170.
io. Adelung's Grab; eb. Nr. 175.
ip. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 187—189.
iq. Nachricht; eb. Nr. 193.
ir. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 196. 197.
is. — — — — — — — — 199. 200.
it. Kunstansichten; eb. Nr. 200. 204. 222. 294.
iu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 211.
iv. — — — — — — — — 213. 214.
iw. — — — — — — — — 217. 218.
ix. — — — — — — — — 219—221.
iy. — — — — — — — — 222. 223.
iz. — — — — — — — — 229. 230.
ka. — — — — — — — — 235—237.
kb. Dramatische Anregungen; eb. Nr. 244. 251.
kc. Der Verkündiger; eb. Nr. 248.
kd. Nekrolog, Lud. Heinr. Chr. Geyer; eb. 259.
ke. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 283. 284.
kf. — — — — — — — — 287—289.
kg. — — — — — — — — 293. 294.
kh. Vorschlag zu einem hundertjährigen Jubiläum; eb. Nr. 307.
ki. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; 1822. Nr. 6. 7.
kk. Auf Agnes Böhme, die wunderbar Gerettete; eb. Nr. 14.
kl. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 15. 16.
km. Der Schleier der Königin Maria Stuart; eb. Nr. 24.

me. Die Katzenmumie, ein antiquarisches Impromtu; eb. Nr. 244.
mf. Zur Vergleichung; eb. Nr. 274.
mg. Erklärung; eb. Nr. 306.
mh. Schuar und Petro; 1825. Nr. 18.
mi. Naturhistorische Merkwürdigkeit; eb. Nr. 91.
mk. Versiculi Ulrici cippo inscripti; eb. Nr. 130.
ml. Akrobatisch oder aerobatisch? eb. Nr. 146.
mm. Aus Breithaupt's Beschreibung von Freiberg; eb. Nr. 168.
mn. Calendis Octobribus cum pruina noctu laesisset uvas; eb. Nr. 237.
mo. Cum Semlero — funus duceretur; eb. Nr. 306.
mp. Anzeige; 1826. Nr. 248.
mq. Ueber Baggesen's neuestes Epos, eine Ankündigung; eb. Nr. 254. 257.
mr. Trinksprüche bei'm Abschiedsmahle im Kreise der Freunde in Marienbad; eb. Nr. 259.
ms. Eberto bibliothecario Regio postridie nuptias maritus senex; eb. Nr. 281.
mt. Ammonio genethliacon adjecto libro nuper a se edito; 1827. Nr. 16.
mu. Ὑγιείας θυμίαμα; eb. Nr. 24.
mv. A. H. Niemeyerus semisaecularia sacra celebrat; eb. Nr. 93.; nebst Berichtigung in Nr. 95.
mw. Auf Professor Chladni; eb. Nr. 101.
mx. Erinnerungsringe; eb. Nr. 119.
my. Katafalk; eb. Nr. 142.
mz. Die Wolkenpost; eb. Nr. 184.
na. Dresda pia morigera; eb. Nr. 257.
nb. Ammonis, Viri Summi, genio natali libamentum offert B.; 1826. Nr. 15.
nc. Ἐς νεοθαλὲς τοῦ ἱεροῦ πηγάνου ἔρνος; eb. Nr. 101.
nd. Cum nuntius allatus esset, Carolum Augustum — obiisse; eb. Nr. 149.
ne. Trinksprüche in Klinger's Saale in Marienbad; eb. Nr. 192.
nf. Andeutung; eb. Nr. 274.
ng. In discessum hiemis cum subito candicarent caementitii aedificiorum parietes; 1829. Nr. 44.
nh. Jernes cantilena; eb. Nr. 70.
ni. Briefe aus Marienbad; eb. Nr. 196. 197.
nk. C. F. G. de Gersdorf — suspiria pia; eb. Nr. 225.
nl. Putiatino, seni mirabili; 1830. Nr. 13.
nm. Κελευστικὸν cum — Joannes civium — manipulis — obequitaret; eb. Nr. 231.
nn. Trinkspruch, dem Staatsrathe von Fischer — dargebracht; eb. Nr. 269.
no. Ἰωάννῃ ἄρχοντι τῆς Σασσονίας τὸ τέταρτον πατρί; 1831. Nr. 84.
np. Lindenavii genio natali conservatori; eb. Nr. 186.
nq. In obitum Gruneri; eb. Nr. 242.
nr. Anzeige; eb. Nr. 244.
ns. Am Tage des H. Epimachus; eb. Nr. 298.
nt. Dem Herrn Professor und Ritter von Seelus; 1832. Nr. 32.

nu. Die ferali qua Göthii exsequiae ad tumbam Granducalem ducebantur; eb. Nr. 76.
nv. Ἰωάννῃ ἄρχοντι τῆς Σασσονίας, εὐπαιδι; eb. Nr. 193.
nw. Breueri sui genio natali; 1833. Nr. 53.
nx. Erklärung; eb. Nr. 128.
ny. Natalitia Lindenaviana; eb. Nr. 139.
nz. Manibus viri incomparabilis Lodovici Breueri; 1834. Nr. 3.
oa. Ammonio — libatio natalitia; eb. Nr. 15.
ob. Ad Bährium architectum templi Beatae Virginis; eb. Nr. 53.
oc. Lindenavio, patrono optimo; eb. Nr. 139.
od. Ankündigung; 1835. Nr. 171.
oe. Friderico Jacobsio Musarum corculo; eb. Nr. 210.

39. In der Penelope von Th. Hell für 1818. — Die webende Penelope, S. V — XII.

40. (*) in: Der Sylvesterabend im Liederkreise 1818. o. O. 16. — Teutsche Gedichte: Die Hexennufs. S. 20 — 23. Leberblümchen S. 46. Sommerblume S. 62. flgd.

41. in der Literary Gazette seit 1818 viele Aufsätze aus teutschen Journalaufsätzen übertragen.

42. in: Aubin Louis Millin, geschildert von T. W. Kraft; Leipzig 1819. 8. — Skizzen zu Millin's Schilderung; S. 69 — 108.

43. im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für Liebende. Dresden 1819. 16. — Anakreon's Taube; teutsches Gedicht. S. 15 — 19.

44. in den Schriften der mineralogischen Gesellschaft in Dresden; — Ueber Werner's Umgang mit seinen Schülern. B. 2. 1819. S. 305 — 325.

45. in dem der Abendzeitung beigegebenen Wegweiser, der vom 4. April 1832 an den Titel Literarisches Notizenblatt führt:

a. Blicke auf die neueste teutsche Literatur; 1819. Nr. 1. 2. 8. 17.
b. Blicke auf die Producte der bildenden Kunst; eb. Nr. 24.
c. Die Lehre der Situationszeichnung von Lehmann. — Schönschreibekunst, Landschaftenzeichenkunst 1820. eb. Nr. 14.
d. Dramaturgische Aphorismen von Schmidt; eb. Nr. 34.
e. Die Ausstellung der Dresdener Kunstakademie; eb. Nr. 41.
f. Rom, Römer und Römerinnen, von Wilhelm Müller; eb. Nr. 46.
g. Reformationsalmanach von Möller; eb. Nr. 50.
h. Wieland's Briefe an Sophie von la Roche; 1821. Nr. 7.
i. Der Verkündiger; eb. Nr. 11. 17. 23. 35. 96.
k. Der Kaufmann von Venedig von Shakespeare; eb. Nr. 13.

l. Italienische Literatur; eb. Nr. 16.
m. Ueber L. Robert's: Blind und lahm; eb. N 21.
n. Lieben, Lust und Leben der Teutschen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans v. Schweinigen; eb. Nr. 23.
o. Zauper's Grundzüge zu einer teutschen theoretisch-praktischen Poetik; eb. Nr. 28.
p. Dramaturgie; eb. Nr. 31.
q. Chronik der königlichen Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 39. 40.
r. Die zwei Marien von Jacobs; eb. Nr. 47.
s. D. Struve's Brunnengarten; eb. Nr. 49.
t. Vorwort zu den Briefen eines Vorurtheilsvollen über die Boisserée'sche Gemälde-Sammlung; eb. Nr. 57.
u. Matthisson's Gedichte; eb. Nr. 59.
v. Weitzel, aus meinem Leben und meiner Zeit; eb. Nr. 62.
w. Posa, ein Trauerspiel von G. Döring; eb. Nr. 84.
x. Walter Scott's Romane; eb. Nr. 86.
y. Rochlitz's jährliche Mittheilungen; eb. Nr. 90.
z. Blicke auf Aneignungen ausländischer Literatur; eb. Nr. 93.
aa. Blicke auf das Kalenderwesen; 1822. Nr. 1.
ab. Literarische Spaziergänge; eb. Nr. 25. 26.
ac. Blicke auf die neuesten Biographieen; eb. Nr. 46.
ad. Hermann's Elementarbuch der mittleren Geschichte. — Zauper's Studien über Göthe; eb. Nr. 52.
ae. Blicke auf die neuesten Werke in der Geschichte; eb. Nr. 57.
af. Walter Scott's Braut, übersetzt von Lindau; eb. Nr. 59.
ag. v. Miltitz, Orangenblüthen; eb. Nr. 65.
ah. Walter Scott's Herz von Mid-Lothian, übersetzt von Lindau; eb. Nr. 79.
ai. Blicke auf die neuesten Reisebeschreibungen; eb. Nr. 83.
ak. Etwas über die Blitzröhren; eb. Nr. 87.
al. Blicke auf neue Werke einheimischer Schriftsteller; eb. Nr. 93. 94.
am. Blicke auf die neuesten Taschenbücher; eb. Nr. 99. 100.
an. Das Vergifsmeinnicht aus London; eb. Nr. 104.
ao. Jährliche Mittheilungen von Rochlitz; 1823. Nr. 3.
ap. Bracebridge-Hall, von W. Irving; eb. Nr. 7.
aq. Gegensatz des Antiken und Modernen in seiner bildlichen Darstellbarkeit; eb. Nr. 15.
ar. Todtenverbrauch für anatomische Säle; eb. Nr. 17.
as. Des Horatius Oden, übersetzt von Günther; eb. Nr. 21.
at. Memnon's Dreiklang von Hammer; eb. Nr. 26.
au. Neugriechische Lieder; eb. Nr. 27.
av. Das jüngstentdeckte Gemälde aus den Königsgräbern zu Theben; eb. Nr. 29.
aw. Ein Amulet und eine Charade; eb. Nr. 31.
ax. Die Silenuslampe; eb. Nr. 33.

fu. Fr. Thiersch, über Griechenland; eb. Nr. 18.
fv. Hammer's Gül und Bülbül; eb. Nr. 22.
fw. Knebel, der Uebersetzer; eb. Nr. 34.
fx. Ueber Göthe; eb. Nr. 73.
fy. Blicke auf die Literatur der Briefe; 1835. Nr. 2.
fz. Blick auf das Einheimische; eb. Nr. 8.

46. in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode:
a. Ueber das antike Costüme in Grillparzer's Sappho; 1820. Nr 130. 131.
b. Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe; 1821. Nr. 139. 140. 141.
c. Die Pluderärmel; 1830. Nr. 136. 137.

47. im literarischen Wochenblatt: Besuch auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel; 1820. August. Nr. 38. und Beilage.

48. im (Wiener) Conversationsblatt:
a. Kunstansichten; 1821. Nr. 72. 85.
b. Venus im Staatskleide thronend; eb. Nr. 82.

49. in Fr. Kind's Muse:
a. An den Herausgeber der Muse; 1821. Bd. 4. Heft 2. S. 139—148.
b. Meinem edeln Freunde, D. Weigel in Dresden; 1822. Bd. 1. Hft. 1. S. 102—107.
c. An Tiedge, zum Wiegenband; eb. S. 108—111.
d. Auf den Abgufs eines Minervenvogels, der auf einem Menschenkopf steht; 1822. Bd. 3. Hft. 1. S. 99—106.
e. Der Händezoll, an die dramatische Muse bezahlt; 1822. Bd. 3. Hft. 2. S. 1—40.
f. Denkmal der Freundschaft, dem — Dr. Blumenbach — dargebracht; 1822. Bd. 4. Hft. 1. S. 71—94.

50. zu Klingemann's Theateralmanach f. 1822: Ueber das heutige Beifallklatschen im Theater. S. 166—181.

51. in dem der Abendzeitung beigegebenen und von ihm redigirten artistischen Notizenblatte:
a. Kunstnachrichten aus Dresden. — Kunstliteratur; 1822. Nr. 1.
b. Kunstnachrichten aus Dresden. — Kunstliteratur; eb. Nr. 2.
c. Kunstnachrichten aus Dresden. — Klenze's Wiederherstellung des toskanischen Tempels. — Cicognara's Kunstbibliothek; eb. Nr. 3.
d. Kunstnachrichten aus Dresden. — Fortsetzung von Tischbein's Homer, nach Antiken gezeichnet. — Ankündigung; eb. Nr. 4.
e. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 5.
f. Kunstnachrichten aus Dresden. — Klenze's Tempel des Jupiter zu Agrigent; eb. Nr. 6.

ms. Einheimisches. — Ansichten und Prospecte. — Gerhard's archäologische Vorlesungen. — Levezow's Abhandlungen. — Anzeige; eb. Nr. 9.
mt. Kunstvereine; eb. Nr. 10.
mu. Kunstbericht von der Leipziger Ostermesse. — Notiz; eb. Nr. 11.
mv. Holbein's Todtentanz. — Notizen; eb. Nr. 12.
mw. C. F. Kolbe. — Einheimisches. — Allerlei; eb. Nr. 13.
mx. Ferdinand Pettrich. — Fr. Hanfstängel. — Schröttel's colossaler Helm als Denkmal auf den General Lecoq. — Schuster's grofse Reliefcharte von Mitteleuropa; eb. Nr. 14.
my. Die akademische Gemäldeausstellung in Dresden. — Einheimisches; eb. Nr. 15.
mz. Vorlegeblätter für Verzierungskünstler. — Schinkel's Meubelentwürfe. — Kalisch; eb. Nr. 16.
na. Einheimisches; eb. Nr. 17.
nb. Das Monument bei Teplitz; eb. Nr. 18.
nc. Klemm's germanische Alterthumskunde; eb. Nr. 19.
nd. Galeriewerke. — Kunstliteratur. — Nachrichten; eb. Nr. 20.
ne. Das Königsmonument in München; eb. Nr. 21.

52. in der Leipziger Modezeitung:
Brief an den Herausgeber der Leipziger Allgemeinen Modezeitung. 1824. Nr. 55. 56. 57.

53. in dem dem Morgenblatte für gebildete Leser beigegebenen Literaturblatte:
a. Blicke auf merkwürdige Erscheinungen in der Literatur; 1824. Nr. 1. 3.
b. Noch ein Wort über die tausend und eine Nacht und einige andere Sachen; eb. Nr. 18.
c. Blicke auf Historiographie; eb. Nr. 19. 20.

54. in dem der Abendzeitung beigegebenen Einheimischen:
a. Numismatik. — Nichtakademische Vorlesungen; 1825. Nr. 3.
b. Das Ethnorama; 1826. Nr. 1.
c. Don Gutiere; eb. Nr. 2. 3.
d. Einheimische Literatur; eb. Nr. 21. 23.
e. Ueber das Vergnügen der Schlittenfahrt, zum Fest erhoben; 1827 Nr. 3.
f. Fridericum Augustum, Patrem Patriae palma coelesti donatum; eb. Nr. 9.
g. Neuer Metallgufs der Glocken in Meifsen; eb. Nr. 14.
h. Der Taschenspieler. Uebersetzung eines Briefes des Alciphron; 1828. Nr. 2.

55. in F. A. Ebert's Ueberlieferungen (1826):
a. Ueber J. D. Michaelis Lehren und Leben in Göttingen; Bd. 1. Hft. 2. S. 49—57.
b. Cicalata; eb. S. 57—75.

c. Erinnerungen an das literarische Berlin; eb. S. 97—117. und Bd. 2. Hft. 1. S. 33—46.

d. Literarisches Leben an der Universität Kiel, beobachtet auf einer Reise dahin von Hamburg im J 1797; eb. S. 130—160.

56. in: Funken, aus Hymens Fackel gezündet, unserer Antonia Hasse, Dresden 1827. 16. Die Hyacinthe S. 3—8. u. Frau Schindler S. 28. (Teutsche Gedichte).

57. in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Bd. 9. 1829. S. 211—219. — Ueber die neuentdeckten Grottengemälde von Tarquinii.

58. in: Spruch- und Liederkranz zum Albrecht Dürrers-Feste in Dresden. Dresd. 1828. 8.: Rede S. 9—18. und Aufruf zur Stiftung eines Kunstvereins S. 36—39.

59. in Nostitz und Jänkendorf's Beschreibung der Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. Dresd. 1829. 8. — Ueber eine Stelle in Pinel's Nosographie; Th. 1. S. 307. ff.

60. in der Allgemeinen Schulzeitung (zweite Abtheilung):

a. De loco Horatiano a Groebelio tentato und Epistola ad Groebelium missa. 1829. Nr. 56.

b. Genethliacon ad amicum coelibem. eb. Nr. 73.

61. in der Leipziger Literatur-Zeitung: De Lobekii Aglaophamo narratio. 1830. Nr. 134.

62. in Bran's Minerva: Vorwort zu: die Stimme der Todten; 1835. December. S. 369.

63. in Christian Gottfr. Schütz's Leben, Charakter und Verdienst, von F. K. J. Schütz sind Briefe von Böttiger abgedruckt Bd. 1. S. 14—32.

Vorreden:

1. zu Wansey, Tagebuch einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, aus dem Englischen. Berlin 1797. 8.

2. zu (Fernow's) Sitten- und Culturgemälde von Rom. Gotha 1812. 12.

3. zu Bibliotheca Io. Christophori Adelungii. Dresd. 1807. 8.

4. und Anmerkungen zu Elise v. d. Recke, Tagebuch einer Reise u. s. w. B. 1.—4. Berlin 1815.

5. zu Catalogus Bibliothecae Fr. Volcm. Reinhardi. Dresd. 1816. 8.

6. zu der Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet mit Bemerkungen der Weimar'schen Kunstfreunde. Leipzig und Altenburg. 1817. m. 1 Kupf.

7. und Anmerkungen zu Winckelmann's letzter Lebenswoche von D. Dom. v. Rosetti. Dresden 1818.

8. zu Pandurus Hari oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. A. d. E. B. 1—3. Bresl. 1826.

9. Vorwort zur praktischen Anleitung zur Redekunst; Dresd. 1829.

10. Vorwort zur praktischen Anleitung zur Dichtkunst; Dresd. 1829.
11. Einleitung zu Cleveland, natürl. Sohn Cromwell's, frei übersetzt von St. Nelly. Th. 1—3. Leipzig 1832.
12. zu Catalogus librorum quos collegit. A. Th. Gebhardtius, Dresd. 1833. 8.

Böttiger gab heraus:

1. (*) Das Journal des Luxus und der Mode, 1796—1804, obgleich Bertuch als Redacteur fortwährend genannt wurde.
2. (*) Den neuen teutschen Merkur 1797—1809, unter Wieland's Namen.
3. (*) Dresdener Landwehrblätter Nr. 1—15. Dresd. 1814. u. 1815. 8.
4. (*) mit Vorrede: Briefe aus Rom i. d. J. 1808—10. üb. die Verfolgung, Gefangennehmung u. Entfernung des Papstes Pius VII. von Friederike Brun. Dresd. 1816. 2te Auflage mit Pius VI. Bildnifs. 1820.
5. Das artistische Notizenblatt, welches seit 1822—1835 der Dresdener Abendzeitung beigegeben wurde.
6. mit Th. Hell: K. F. van der Velde's Schriften, 3te Auflage nebst Lebenslauf und Briefen. Bd. 1—25. Dresd. 1825—27.

Anonym: s. oben Allgemeine Zeitung; aufserdem Recensionen in der Allgemeinen und der Leipziger Literatur-Zeitung, in der neuen allgemeinen teutschen Bibliothek, in der Gothaischen Gelehrten-Zeitung, in der Leipziger Zeitung s. 1831, in dem literarischen Conversationsblatt, im Conversations-Lexikon, in den teutschen Blättern. Einzelne Artikel sollen auch in der Encyklopädie von Ersch und Gruber sich finden, und vieles von localem und temporärem Interesse in dem Dresdener Anzeiger theils mit seinem Namen, theils ohne denselben.

Inhaltsverzeichniſs des ersten Bandes.

Erste Abtheilung.

Zur Mythologie der Griechen und Römer.

Zweite Abtheilung.

Zum Bühnenwesen der Griechen und Römer.

Zugabe zur zweiten Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Antiquarische Scherze.

Anhang zum ersten Bande.

Erste Abtheilung.

Zur Mythologie der Griechen und Römer.

Pallas Musica

und

Apollo, der Marsyastödter,

Einleitung.

Was der alte Hecatäus gleich in der Einleitung seiner Geschichtssammlung von allen Fabeleien der Hellenen urtheilte: Viel und lächerlich sind die Erzählungen der Hellenen, wie sie mir vorkommen, *) — das gilt gewifs am meisten von den Mythen, die, auf attischem Boden entsprossen oder verpflanzt, von attischen Dichtern und Geschichtsammlern gepflegt, auf allen Seiten in die üppigsten Schöfslinge des Witzes und Spottes ausrankten. Und doch sind sie auch von mehr als einer Seite wichtig und bemerkenswerth. In ihren Fortbildungen und Ausschmückungen hat sich der Charakter des leichtsinnigsten und launenhaftesten, aber auch des witzigsten und liebenswürdigsten aller Völker des Alterthums, der Athener, eben so deutlich und scharf abgedruckt, als in einem Lustspiele des Aristophanes, in einem Dialoge des Plato, oder in einer Strafrede des Demosthenes. Auch sie gehören in ein attisches Museum.

Eine eigenthümliche Pflanze des attischen Bodens war auch das Drama in seinen drei Hauptgattungen. Durch die Athenischen Tragiker, Satyriker und Comiker erhielten die frühern Stammüberlieferungen aus dem heroischen Mythenkreise, und besonders jene attischen Localsagen und einheimischen Fabeln, die einst Philochorus sammelte, eine ganz neue Ausbildung und eine oft von den frühern Erzählungen so sehr abweichende Umgestaltung, dafs es sich wohl der Mühe verlohnt, diesen dramatischen Fabelkreis mit den gröfsern und kleinern Ueberresten der attischen Schaubühne noch einmal genau zu vergleichen und so nach und nach Materialien zur schwersten, aber auch lehrreichsten aller Mythologieen, einer dramatischen Mythologie der Athener, und, da von ihnen die ganze Schriftstellerwelt des Alterthums abhing, der Griechen und Römer überhaupt vorzubereiten.

In Athen blühten auch die vorzüglichsten und tonangebenden Kunstschulen, besonders in Absicht auf Bildhauer- und Bildgiefser-

*) Beim Demetrius, de Elocut. s. XII. p. 8. ed. Schneid.

kunst. Der attische Künstler verarbeitete wieder nach seiner Art den Stoff, wie er ihn vom dramatischen Dichter auf der Schaubühne behandelt sah. So wird der attische dramatische Mythos gewöhnlich auch Künstlermythos für's ganze Alterthum. Ein weites, noch nicht hinlänglich bearbeitetes Feld für den Bearbeiter attischer Mythen!

Von einer andern Seite liebten die Athener auch die Volksweisheit in Sprichwörtern mehr als irgend ein anderer Stamm der Hellenen. Mehr als die Hälfte der Sprichwörterchiliaden, die neuere Sammler nach und nach aufgeschichtet haben, sind blos im Munde der Attiker gäng und gebe gewesen und erhielten auch nur in ihrem Munde den Zusatz von Reiz und den nie stumpf werdenden Stachel, den man im Alterthum durch attisches Salz anzudeuten pflegte. Eine kluge Auswahl einiger der pikantesten und witzigsten dürfte vielleicht auch zu einer Aufnahme im attischen Museum geeignet sein. Die Engländer *) und Italiener **) haben heut' zu Tage sehr charakteristische Sammlungen der Art. Wer kennt nicht die sprichwörtliche Weisheit der Araber und übrigen Orientalen, wovon uns vor Kurzem aus Schulten's Nachlafs eine so lockende Probe bekannt geworden ist. Warum sollte man es nicht auch mit den alten Athenern versuchen?

Von beiden, den attischen Mythen sowohl, als den attischen Sprichwörtern, sollen nach und nach in dieser Zeitschrift einzelne Versuche geliefert werden. Ich nenne es Versuche, da sie bei der Art, wie sie ohne alle vorherige Zubereitungen und Sammlungen niedergeschrieben werden, für jetzt noch auf Vollständigkeit und höhere Vollendung Verzicht thun müssen. Auch konnte ich dabei noch keinen verbesserten Plutarch und Athenäus benutzen. Zu beiden öffnen sich uns für die Zukunft fröhlichere Aussichten. Wenn nur in der Hauptsache nicht fehlgegriffen wurde. Die berichtigende und ergänzende Nachlese hört vielleicht auch in diesen Kleinigkeiten nur erst mit dem Tage auf, wo Solon zu lernen aufhörte.

---

*) Schon hatte der alte Fuller in seinen Worthies of England die Sprichwortweisheit dieses Landes sehr fein nach den Grafschaften geordnet. Vermehrte Auszüge daraus hat Francis Grose in seinem Provincial Glossary with a Collection of Local Proverbs. London 1790. in gr. 8. gegeben.

**) Scielta de Proverbi e Sentenze Italiani da G. Verrini. Ven. 1672. in 8. Wo haben wir teutsche Sammlungen dieser Art aufzuweisen?

Die Erfindung der Flöte und die Bestrafung des Marsyas.

Pallas Athene, so erzählt ein bekannter griechischer Mythos, fand einst auf ihren Wanderungen die Knochenröhre vom Fuſse eines Hirsches und wurde dadurch auf den sinnreichen Gedanken gebracht, diesen Höhlungen einen lebendigen Odem, einen musicalischen Wohllaut einzublasen. So erfand sie die ersten Flöten. Mit einer jedem Virtuosen verzeihlichen Eitelkeit lieſs sie sich bald darauf im goldenen Speisesaal, wo die Olympier täglich beim Jupiter schmauſsten, vor allen Göttern und Göttinnen hören und bemerkte zu ihrem Verdruſs, daſs ihr statt des gehofften Beifalls von der Juno und Venus nichts als ein spöttisches Lächeln, eine höhnisch aufgeworfene Lippe zu Theil wurde. An einen Wandspiegel aus Metall war damals noch nicht zu denken. Sie muſste also zur Nothhilfe der arcadischen Schäferwelt, zu einem spiegelhellen Quell am Gebirge Ida, ihre Zuflucht nehmen. In diesen blickend, blies sie noch einmal in ihre Flöten und bemerkte nun erst mit Erstaunen, wie sehr die aufgeblasenen Bausbacken beim Spiel sie verhäſslichten. Eine so schmähliche Verzerrung ihres Gesichts ertrug selbst die männlichste aller Göttinnen nicht mit Gelassenheit. Sie warf die Flöten im höchsten Unwillen von sich und belegte den, der es je wagen würde, sie wieder aufzunehmen, mit dem härtesten Fluche. Marsyas, ein phrygischer Waldmensch, fand sie und brachte es durch Uebung zu einer so groſsen Vollkommenheit darin, daſs er es wagte, den Gott der Musik, den Apollo selbst, zu einem Wettkampf herauszufordern. Die Musen saſsen als Kampfrichterinnen. Anfänglich übertäubte wirklich der stärkere Flötenton die sanftklingende Lyra des Gottes, und Marsyas war im Begriff, den Sieg zu erringen. Da stürzte Apollo seine Cither, spielte und sang dazu. Dieſs konnte ihm der Waldmensch mit seinen Flöten nicht nachthun. Die Musen entschieden für den Apoll, der den Ueberwundenen mit Haut und Leben dafür bezahlen und so den Fluch der Minerva in seine schrecklichste Erfüllung gehen lieſs. *)

Dieser, durch witzige Zusätze und Veränderungen aller Art mannigfaltig ausgeschmückte Mythos des griechischen Alterthums ist auf die verschiedenste Weise gedeutet und ausgelegt worden. Man hat besonders im Alterthum schon die Geschichte des Marsyas als ein Sinnbild der strengen und unerbittlichen Strafgerechtigkeit angesehen. Bildsäulen des abgestraften Marsyas befanden sich auf den öffentlichen Gerichtsplätzen, und was unsere neue Symbolensprache durch die personificirte Gerechtigkeit, als eine Göttin

*) Hygin's Fabeln. CLXV. S. 278 ff. ed. Stav.

mit Wage und Schwert ausdrückt, bezeichneten die sinnreichen Alten durch die Abbildung dieses vom Apollo so hart bestraften Frevels. [1]) Aber, abgesehen von jeder allegorischen Ausdeutung, *) mufs doch dieser Erzählung eine alte historische Ueberlieferung oder eine wirkliche Geschichte zum Grunde liegen, und Burney hat vollkommen Recht, wenn er in seiner Geschichte der Musik bei Gelegenheit dieser Fabel den Ausspruch thut, es verrathe einen wahrhaft gothischen und barbarischen Geschmack, diese Fabeln als alte Weibermährchen zu verachten, da gerade in ihnen die köstlichsten Ueberreste der frühesten Culturgeschichte aufbehalten wären. **)

Aber welcher von den mannichfaltigen historischen Deutungen, die uns die Sammler derselben in so gesegnetem Ueberflusse mittheilen, ***) sollen wir den Vorzug geben? Nach der Analogie ähnlicher Fabeln zu schliefsen, dürfte uns diejenige der Wahrheit am nächsten bringen, die in dieser Erzählung die früheste Geschichte der Flötenspielerkunst entdeckt. †) Die von der Minerva weggeworfenen Flöten und der vom Apollo besiegte Flötenspieler Marsyas bezeichneten dann wohl überhaupt den Vorzug, den in gewissen Zeitaltern und unter gewissen griechischen Volksstämmen, von welchen diese Mythen zunächst ausgegangen sind, die Citharödik, die Kunst zur Lyra zu singen, vor der Auletik oder der Flötenspielerkunst erhalten hat. Und gerade durch die sorgfältigere Aufspürung und Enthüllung dieser ältesten Stammsagen und Ueberlieferungen dürfte bei diesem Versuche noch am ersten etwas zu gewinnen sein.

Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die älteste Instrumentalmusik der Griechen, und entlehnen aus den mühsamen und noch immer nicht geschlossenen Forschungen über die Musik der Alten ††) so viel, als zu unserer Absicht nothwendig ist. Das heroische Zeitalter der Griechen, so wie es uns Homer schildert, kannte nur ein äufserst einfaches, besaitetes Instrument, das nach seiner verschiedenen Form bald Cither, bald Lyra genannt, bald der Erfindung des Apollo, bald dem Knabenspiel des Mercur zugeschrieben wurde. Die Töne, welche die ältesten Sänger den zwischen zwei

*) Auch neuerer Künstler zum Theil. Man kennt das schöne Gemälde von Andr. Sacchi zu Rom, das Strange in Kupfer gestochen hat, wo Apollo den Sänger Pasqualini krönt, während Marsyas hinten seine Strafe erduldet, mit der Unterschrift: Apollo incorona il merito e punisce l'arroganza.

**) Ch. Burney, General History of Music T. I. p. 265.

***) Banier, Entretien VII. P. I. p. 222. f.

†) Z. B. des Paduanischen Professors Liceti in seinen Hieroglyphicis (Padua 1653. fol.) c. 109. vergl. Forkel's allgemeine Geschichte der Musik Kap. IV. S. 208.

††) Caspar Bartholin in seinen Collectaneen de tibiis veterum. Burney und Forkel unter den neuesten.

Hörnern aufgespannten Darmsaiten entlockten, waren gewifs sehr einfach und ungekünstelt, brachten aber auf die damaligen, noch durch keine verfeinerten Genüsse verwöhnten Naturmenschen bei aller ihrer Einfachheit die auffallendsten Wirkungen hervor. Man erinnere sich nur, welche Eindrücke die schottische Sackpfeife auf die Bewohner der Südseeinseln, oder die Guitarre eines Missionairs auf die nordamerikanischen Wilden machen konnte, *) und man wird nicht länger zweifeln, dafs die einfachsten Töne auf rohe, aber gut organisirte Menschen die aufserordentlichsten Wirkungen hervorbringen können. Mochte also auch ein Hirt, das heifst nach der alten Mythensprache der Pan, von der Natur selbst geleitet, die Hirtenpfeife mit sieben Röhren, die Syrinx, im ältesten Hirtenlande der Pelasger, in Arcadien, erfunden haben; mochte über Aegypten und Phönizien die einfache Lotospfeife auch zu den Griechen gekommen sein; die Flöte selbst blieb mehrere Jahrhunderte hindurch ein von den europäischen und ionischen Griechen völlig ungebrauchtes Instrument, so wahrscheinlich es auch ist, dafs von Phönicien und Oberasien her, wo gewisse blasende Instrumente sich in das früheste vorgriechische Alterthum verlieren, der Gebrauch der Flöten auch frühzeitig nach Phrygien und von da in einige Küstenländer Kleinasiens gekommen sein müsse. Merkwürdig ist es, dafs die Homerischen Heldengesänge in der ganzen Iliade der Flöten überhaupt nur zweimal, das eine Mal ganz bestimmt nur bei den phrygischen Trojanern, in der Odyssee aber, deren Handlung blos auf das westliche europäische Griechenland eingeschränkt ist, gar nicht erwähnen. [11]) Orpheus und Chiron oder mit andern Worten die Priester-, Barden- und Heldenschulen des heroischen Griechenlands, sangen ihre Weihungen und Lieder nie anders als zu besaiteten Instrumenten. Aber nun zog auf einmal Bacchus im indischen Triumphgepränge über den Tmolus und das phrygische Asien herab an die Küsten des Hellesponts, von wo er nach Thracien, das damals auch Macedonien und Thessalien umfafste, und bis zur Hauptstadt Boeotiens, nach Theben, vordrang, welches von nun an der Sitz des mit heiliger Wuth gefeierten Bacchusdienstes oder, in der Sprache der Griechen, der Geburtsort des Thebanischen Bacchus wurde. Es läfst sich aus mehrern durch die spätern Fabeleien noch nicht ganz verwischten Spuren ziemlich überzeugend darthun, dafs dieser neue, mit allem asiatischen Pomp umrauschte Bacchusdienst in den thracischen und griechischen Küstenländern mit den uralten, einheimischen Religionsgebräuchen einen hartnäckigen Kampf auf Leben und Tod gekämpft, und endlich nur durch die überall beim Bacchusdienst losgelassenen und des lästigen Hauszwanges herzlich müden Weiber, durch die bekannten Bacchantinnen, gesiegt habe.

*) de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 120. f.

Die Geschichten des thracischen Lycurgus und des von den Mänaden zerrissenen Pentheus stehen nicht umsonst im Dionysischen Fabelkreise. Zu den alten Religionsgebräuchen, die durch diese Fluth aus Osten auf immer bedeckt und begraben wurden, gehörten auch die Orphischen Weihgesänge und Initiationen, heilige Sprösslinge eines Stammes, der aus Aegypten und Phönicien bis nach Griechenland seine Wurzeln getrieben hatte. So wie nun in diesen Weihungen kein anderes Instrument gespielt worden war, als ein besaitetes, so mufste auch diefs jetzt vor den Cymbeln, Trommeln und Pfeifen oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, vor der lärmenden Janitscharenmusik der Bacchischen Orgien verstummen. Orpheus wird von den Mänaden zerrissen, und seine, alles Beseelte und Unbeseelte entzückende Cither in den thracischen Ebrus geworfen, auf dem sie, leise Klagetöne ächzend, bis zum Meere, ja bis nach Lesbos hin schwimmt, wo sie einst nach Jahrhunderten wieder von den Lesbischen Lyrikern, von Alcäus und Sappho, wieder erweckt werden wird. [111]) Wer fühlt nicht das Treffende in dieser Deutung der Ovidischen Fabel? *)

— Beim Weibergeschrei und dem wilden Lärm der schallenden Flöten und von Crotalen und Trommeln
Und berecyntischem Horn erstarben die Töne der Lyra.
Ach jetzt färbten sich schon im Blut des verstummeten Sängers
Steine, vom Schwarm der Mänaden geworfen. — Vom Haupte getrennet
Lag sein Leichnam am Ufer; das Haupt und die Lyra trug Hebrus.
Wundervoll klagte die Lyra, und wundervoll seufzten des Ufers
Klagetöne darein. —

In Böotien und zu Theben lernte man also schon durch die Bacchusfeierlichkeiten und Orgien die phrygische Flöte kennen, und irre ich nicht, so schreibt sich von dieser Zeit die Liebhaberei der Böotier zur Auletik her, die freilich in der Folge durch die benachbarten Pythischen Spiele, durch die Verfassung des Thebanischen Staats und durch die Natur selbst, die in Böotien das gesuchteste Flötenrohr wachsen liefs, mächtig begünstigt und befördert wurde.

Auf einer andern Seite lernten die durch Kunstfleifs, Colonieenpflanzungen und Seehandel immer mächtiger gewordenen und alle Musenkünste zärtlich in ihrer Mitte pflegenden Jonier zuerst den Gebrauch der Doppelflöte von ihren kriegerischen Nachbarn, den Lydiern, kennen. Denn was die Griechen früher schon von Phrygien aus durch die Bacchusfeier oder auch durch die Erfindungen ihrer Hirten kennen gelernt hatten, war sicherlich nichts als die einfache Schalmei und das mit wenigen Oeffnungen versehene

*) Ovid's Verwandlungen XI, 15 — 53.

Pfeifchen aus Buchsbaum oder der Knieröhre eines Thieres, dem man erst in der Folge zur Verstärkung des Schalles ein gerades oder krummgebogenes Mundstück aufschraubte. Aber die Lydier hatten zuerst die Doppelflöte selbst bei ihren Heeren und kriegerischen Unternehmungen eingeführt. Denn von solchen Doppelflöten ist offenbar die so sehr mißverstandene Stelle beim Herodot zu erklären, wo er erzählt, der kriegerische Halyattes habe Streifzüge in's Gebiet der Milesier gethan, wobei die Truppen nach dem Schalle sowohl anderer Instrumente, als auch der männlichen und weiblichen Flöte marschirt wären. [IV] *) Bei den erfindungsreichen Ioniern veranlaßte diese Feldmusik ihrer Feinde die Erfindung einer eigenen Dichtungsart, die man in spätern Zeiten Elegie genannt hat.

Bisher war Alles im prächtigtönenden, immer wiederkehrenden Umfang des Hexameters gesungen worden. In Hexametern hatten die Barden ihre Kriegsgesänge und Heldenlieder nach dem sanftern Einklange der Lyra angestimmt. Aber nun führten die ionischen Sänger, um mich des schönen Bildes eines unserer scharfsinnigsten Kunstkenner zu bedienen, diesem Heldenmanne eine Heldenjungfrau zu, den Pentameter. **) Gewifs, dieser Wechselgesang des männlichen Hexameters mit dem weiblichen Pentameter konnte nur durch das neuerfundene Accompagnement der männlichen und weiblichen Flöte, die zugleich von einem Flötenspieler geblasen wurden, da erfunden werden, wo man die weibliche Discantflöte mit der gröbern, männlichen Bafsflöte zu gatten gelernt hatte. Auch stimmt damit der früheste Gebrauch dieses Wechselliedes bei den Milesiern und übrigen Joniern vollkommen überein. Der Umfang eines einzigen Hexameters war zu einem ganzen Satz, an tapfere Waffenbrüder zur Belebung und Entflammung des sinkenden Muths gerichtet, zu einengend und kurz. Aber in ein Distichon, aus Hexameter und Pentameter bestehend, liefs sich jeder Spruch zur Befeuerung des Helden- und Thateneifers füglich einschliefsen. Und wirklich sind die ältesten noch vorhandenen Bruchstücke in diesem Sylbenmafse Kriegs- und Schlachtgesänge von zwei ionischen Sängern, dem Callinus und Tyrtäus, zur Ermunterung schlaffgewordener Krieger gesungen.

Ist's doch keinem Manne vergönnt, zu entweichen dem Tode,
Leitet' er sein Geschlecht selbst von Unsterblichen ab.
Oft entflieht zwar einer der Schlacht und dem klirrenden Wurfspiefs,
Kommt nach Haus, und daheim greift ihn das Todesgeschick. ***)

*) Herodot I, 17.
**) Herder's Terpsichore Th. II. S. 450.
***) Callinus beim Stobäus, Serm. XLIX. Es ist bekannt, dafs Joachim Camerarius durch eine Uebersetzung dieser Verse die christlichen Fürsten zum Türkenkrieg aufmunterte.

Bald stimmte sich bei der immer mehr zunehmenden Erschlaffung und Verweichlichung der Ionier auch diese Heldenerweckung in die empfindsamern Ermunterungen zum Lebensgenufs und in weichere Klagen um. Die Doppelflöten wurden die Gefährtinnen des in Umarmung der Geliebten zugebrachten Festes und der nächtlichen Klage an der Thüre des Mädchens. So schuf der Ionier Mimnermus eine neue Gattung, als er seiner geliebten Flötenspielerin Nanno die ersten Liebeselegieen sang, und in den noch vorhandenen Bruchstücken die weichlichsten Klagen über die Kürze des Lebens und der Freude aushauchte. Er wurde das Muster einer Dichtungsart, die später Philetas und Callimachus, und unter den Römern die uns wohlbekannten Elegiker ausbildeten. — Erst spät brachte Simonides aus Ceos durch seine Wehklagen und Trauerlieder, wozu er sich häufig auch dieses Sylbenmafses bedient zu haben scheint, die Benennung Elegie, das heifst, wörtlich übersetzt, Wehklage, in Umlauf unter den Griechen, die in spätern Zeiten der Name der ganzen Gattung geworden ist. Zu diesem Allen mufs man sich die Doppelflöte als das begleitende Instrument hinzudenken. V) Sie bleibt auch, als schon längst die Poesie von der sie hebenden und unterstützenden Musik getrennt war, noch immer das bezeichnende Attribut dieser Dichtungsart, wenn sie dem römischen Dichter im Costum einer Muse erscheint.

Sehr merkwürdig ist es, dafs kaum 50 Jahre vor dem Simonides die Amphictyonen durch die Erneuerung der Pythischen Spiele zu Delphi (Ol. 40, 3.) auch der Auletik eine öffentliche Sanction und Mitbewerbung um die heiligen Kampfpreise ertheilten. Nach dem Pausanias *) fügten die Amphictyonen dem schon längst gebräuchlichen Wettkampfe in der Citharödik auch Kämpfe im Accompagnement der Flöten zum Gesang (Aulödie) und im blosen Flötenspiel (Auletik) hinzu, hoben aber die erstern, in der Aulödie, schon bei der zweiten Pythiade wieder auf, weil die Gesänge, zu welchen die Flöten gespielt wurden, einen zu traurigen, zur Feierlichkeit der Versammlung nicht passenden Inhalt hatten. Denn man begleitete mit den Flöten nur Elegieen und Klagelieder. VI) Um so gröfser war der Beifall, den ein gewisser Sacadas aus Argos im Solospiel auf der Flöte mehrere Pythiaden nacheinander erhielt, und man kann mit Recht annehmen, dafs durch diese Kämpfer im Pythischen Flötenspiel **) diefs Instrument überhaupt in den griechischen Freistaaten, besonders aber im benachbarten Theben, immer mehr Liebhaber und Virtuosen erhalten habe.

---

*) Pausanias X. 7. p. 813. f.
**) Sie hiefsen mit ihrem bestimmten Namen Pythaulae, Pythische Flötenspieler. S. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 824.

In Athen hatte Thespis um die 61ste Olympiade die ersten regelmäfsigern Versuche zu dramatischen Schauspielen gemacht. Bei diesen sowohl, als den dithyrambischen Chorgesängen, konnten die sanften Töne der Lyra nicht durchdringen, und so wurde der Gebrauch der Flötenspieler zu den Chören (choraulae) auch in Athen allgemein, wie wir theils aus den zahlreichen Zeugnissen der Athenischen Schriftsteller, theils aus den Steinschriften, welche neuere Reisende in Attica gefunden und uns mitgetheilt haben, VII) mit Zuverlässigkeit wissen. Allein nicht immer fand die Flötenspielerkunst gleich grofse Begünstigung und Unterstützung bei den Athenern, die auch hierin dem Hange zur Veränderlichkeit, der ein Hauptzug im Charakter dieses eben so geistreichen als leichtsinnigen Volkes ist, nicht widerstehen konnten. Man mufs daher gewisse Zeitalter sorgfältig unterscheiden. Nur dadurch lassen sich einige verwirrende Widersprüche völlig aufheben und attische Mythen, die allein dieser Wechsellaune von Gunst und Ungunst ihre Entstehung verdanken, bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Um die Epochen der Flötenspielerkunst in Athen fester bestimmen zu können, sei es mir erlaubt, eine Stelle aus Plutarch's Abhandlung über die Musik anzuführen, der wir bei allen ihren zum Theil unauflöslichen Schwierigkeiten doch auch manche sehr willkommene Aufklärung verdanken. „Bis auf die Zeiten des Melanippides, des Dithyrambendichters,“ heifst es hier, „wurden die Flötenspieler von den Dichtern selbst bezahlt, woraus erhellet, dafs man die Chorgesänge und Lieder selbst als das Erste und Wichtigste bei der Sache ansah, die Flötenspieler aber den Dichtern, die diese Chorsänge öffentlich aufführten, untergeordnet waren. Von jener Zeit an aber hörte auch diese gute Einrichtung auf.“ *) Bis zur 80sten Olympiade oder ungefähr 30 Jahre nach dem Einfalle des Xerxes in Griechenland — denn in diese Zeit fällt der jüngere Melanippides, **) auf welchen ich diese Stelle am liebsten beziehen möchte — bestand also das befste Vernehmen zwischen den Dichtern und ihren Gehilfen, den Flötenspielern, und gerade in diesen Zeitpunkt fällt auch die hohe Achtung, in welcher das Flötenspiel in Athen stand. Damals gehörte es, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aristoteles, zur liberalen Erziehung in Athen, dafs der Athenische Knabe auch die Flöte zu blasen lernte. Als aber das einfache, unverkünstelte Flötenspiel durch die musicalischen und dramatischen Wettstreite immer mehr Manieren und künstliche Mannigfaltigkeit erhielt; als fremde und einheimische Flötenspieler die Sache zu einer Kunst machten, auf die man sein ganzes Leben verwenden mufste, und sich des Beifalls, den die durch die künstlichsten Verfeinerungen

*) Plutarch, über die Musik T. II. p. 1141. C. ed. Frf.
**) S. G. J. Vofs, de poetis Graecis c. IV. p. 29.

gekitzelten Zuhörer ihnen zuklatschten, selbst gegen die witzigsten Dichter und Tonangeber in Athen überhoben; da entstand auf einmal eine gewisse Abneigung und Gleichgiltigkeit gegen eine Kunst, in der man zwar grofse Virtuosen noch immer bewunderte und bei öffentlichen Spielen reichlich belohnte, sich aber doch, besonders von Seiten der Philosophen und dramatischen Dichter, ernsthaften Tadel oder lustige Spöttereien häufig gegen sie erlaubte, und sie überhaupt nicht mehr zu den Künsten rechnete, ohne deren Erlernung ein junger Athener keine Ansprüche auf den Namen eines feinen und gebildeten Mannes machen konnte. *) Man kann einer allgemein beglaubigten Ueberlieferung zu Folge diese Epoche füglich mit den Knabenjahren des Alcibiades, also mit der 84sten Olympiade, ansetzen, und die vom Melanippides bis hierher verflossenen 20 Jahre als den Zwischenraum annehmen, wo sich diese Kälte und Abneigung durch allerlei Ereignisse in den Gemüthern gleichsam vorbereitete.

Und so ständen wir endlich auf dem Punkte, von wo aus der dem Flötenspiel so gehässige Mythos von der Minerva, die einst die gefundene Flöte unwillig wegwarf, und vom Apollo, der den Erfinder der Doppelflöten lebendig schinden liefs, auf einmal als ein attisches Nationalmährchen erscheinet, das zwar allerdings auf einige alte Ueberlieferungen gegründet, aber auf Unkosten der benachbarten Thebaner von attischen Witzlingen und Dichtern immer mehr ausgeputzt und verschönert, und endlich, da die Athenischen Schriftsteller, Dichter und Mythologen sich fast allein unter allen Griechen erhalten und fortgepflanzt haben, als eine allgemeine Nationalsage geglaubt worden ist. Es kann diese Untersuchung überhaupt als ein Beitrag zu der Athenischen Glaubwürdigkeit in historischen Ueberlieferungen angesehen werden. Sie kann aber auch als ein Beleg, wie die sonderbarsten Mythen oft nur aus den Gesinnungen und Sitten eines einzigen Volksstammes unter den Hellenen zu erklären sind, dem Geschichts- und Alterthumsforscher zu allerlei andern Betrachtungen und Fabelenthüllungen Anlafs geben.

Die Thebaner hatten, wie schon oben bemerkt worden ist, weit früher als irgend ein Volk in Griechenland das Flötenspiel zu einer hohen Vollkommenheit gebracht. Denn was Strabo in einem seiner scharfsinnigsten Excurse über die Einführung fremder Religionen in Griechenland überhaupt bemerkt hat, dafs die Griechen fast alle ihre musicalischen Instrumente über Thracien aus Kleinasien erhalten hätten, **) das gilt vorzüglich von der frühen

---

*) S. die Hauptstellen beim Aristoteles, Rhetor. VIII, 6 oder nach Reizens Ausgabe S. 94 — 99, und Problem. XIX, 15. T. II. p. 941. E. F.

**) Strabo X. p. 722. A.

Bekanntschaft der Thebaner mit der phrygischen Flöte, durch die schon berührte Verpflanzung des Bacchusdienstes aus Vorderasien nach Böotien. In den Sümpfen und Seen dieses Landes wuchs ein Rohr, dessen Tauglichkeit für die Flöten im ganzen Alterthum gekannt und gepriesen war. Nichts war berühmter als die Flötenröhre, die, um mit dem Thebaner Pindar zu reden, *) an der reigenumtanzten Stadt der Charitinnen (Orchomenos) im Heiligthume des Cephissos wohnen, der Tänzer ewige Gefährten. Wir haben beim Theophrast noch die ganze Zubereitung dieses, nur in einem kleinen Bezirk und bei den fast regelmäfsig alle 9 Jahre zurückkehrenden Ueberschwemmungen des Cephissus **) nur selten wachsenden Rohres, bei welchem selbst die Zeit, wenn es geschnitten wurde, nicht gleichgiltig war. ***) Und so findet man auch hier die Bemerkung bestätigt, †) die wir bei unsern Wanderungen durch jene klassischen Gegenden so oft zu machen Gelegenheit haben, dafs man dort immer der Natur treu blieb und durch die kluge Benutzung der Geschenke, die sie in jeder Gegend anders darbot, zwar nur eine einseitige, aber eben darum auch vollendetere Kunstausbildung erhielt. Das Flötenspiel war Thebanische Nationalsitte. Die Gesetzgeber der Thebaner hatten, wie Plutarch ††) bemerkt, die unbändige Heftigkeit im Charakter dieses Volks dadurch mäfsigen wollen, dafs sie ihm im Spiel und Ernst von früher Jugend an das Flötenspiel zum Gesetz machten, und Allen, die sich darin auszeichneten, besondere Ehrenbezeigungen und den Vorsitz zuerkannten. Und ein späterer Sophist, Dio Chrysostomus, †††) führt in einer Wehklage über den Verfall des einst so blühenden Griechenlands ausdrücklich den Umstand an: „Auch die Thebaner werden zürnen, dafs der Vorzug herabgewürdigt werde, der ihnen vor allen übrigen Griechen im Flötenspiel zuerkannt wurde. Auf ihn bildeten sie sich einst so viel ein, dafs, nachdem ihre Stadt in einen Schutthaufen verwandelt worden war, in welchem wir sie, das kleine Cadmea ausgenommen, auch jetzt noch erblicken — (unter dem Trajan im 2ten Jahrhunderte) — sie alles Uebrige, Tempel, Gedächtnifssäulen und Inschriften unter den Trümmern liegen liefsen und nur eine Bildsäule des Hermes aufsuchten und

---

*) Pythische Siegshymnen XII, 45.

**) Da, wo er sich in den Kopaischen See ergofs, und diese Gegenden des Sees, der daher auch der Cephissische hiefs, erweiterte. S. Köppen zu Homer Il. X, 709.

***) Theophrast, Histor. Plantar. IV, 12, p. 469. ed. Stapel. Mit Stapel's Collectaneen und Saumaise ad Solin. p. 82. a.

†) Vergl. de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 125.

††) Plutarch im Leben des Pelopidas c. 19. T. II. p. 233. ed. Hutt.

†††) Orat. VII. p. 123. B. C. edit. Morell.

wieder aufrichteten, an welcher über ihr Flötenspiel die Inschrift zu lesen war:

Hellas gewährt in der Flötenkunst dir, o Theben, den Vorrang.
(In dir, Pronomos, ehrt Theben den Meister der Kunst.) *)

Und so steht diese Bildsäule noch jetzt mitten unter den Ruinen des verschütteten Marktplatzes allein da.“ Die Namen eines Antigenides, Ismenias, Dorion und so vieler anderer Thebanischen Flötenspieler sind im ganzen Alterthume berühmt, Thebanische Pfeifer wanderten in alle Theile Griechenlands aus, und wie einst in einem grofsen Theile des nördlichen Deutschlands die Benennung Prager Studenten eine herumziehende Musicantentruppe bezeichnete, so waren im alten Griechenlande Thebaner und Flötenspieler fast gleichbedeutende Ausdrücke.

Die armen Thebaner hatten an den Athenern sehr muthwillige und schadenfrohe Nachbarn, die es auch durch unaufhörliche Spöttereien und witzige Einfälle wirklich beim ganzen übrigen Griechenlande nach und nach dahin zu bringen wufsten, dafs im Lande der feisten Schöpse und in Böotien geboren zu sein, für völlig einerlei in der Sprache der Griechen galt. Man mufs es in der That blos dieser nachbarlichen Spottsucht und dem unbegränzten Nationalstolze der Athener zuschreiben, dafs die Böotier und Thebaner bis auf den heutigen Tag in der Geschichte Griechenlands so unverantwortlich zurückgesetzt werden und es kaum durch ihren Pelopidas und Epaminondas erzwingen können, auch nur überhaupt unter die historischwichtigen Völker des Alterthums gezählt zu werden. So wie nun alle übrigen Einrichtungen und Lebensweisen der Thebaner dem überfliefsenden Witz ihrer muthwilligen Nachbarn beständig ausgesetzt waren, VIII) so fehlte es insbesondere nie an spitzigen Neckereien, wenn von jenem Hauptzweige des Thebanischen Kunstfleifses, dem Flötenspiel, die Rede war. IX) Man hielt die Flötenspieler, besonders seitdem Antigenides ihnen einen eigenen Prunkanzug gegeben hatte, **) für windige, putzsüchtige Thoren und eitele Gecken, die nichts könnten, als aufgeblasene Backen machen, und die ihr Bifschen Verstand längst ausgepfiffen hätten. Und so führten sie die attischen Comödiendichter häufig in ihre Lustspiele ein. Wie viele Belege hierzu liefsen sich nicht aus dem einzigen Aristophanes aufstellen? Zuweilen sind es nur Anspielungen, die aber den Zuschauern in Athen sogleich verständlich waren, und gewifs mit einem schallenden Gelächter des ganzen Theaters aufgenommen wurden. Man denke sich z. B. den bemaulkorbten Flötenspieler, als Raben ausstaffirt, im Lustspiele, die Vögel, ***) durch

---

*) Ergänzt aus der Anthologie Analect. T. III. p. 194. CCXII.
**) S. Suidas, s. v. Antigenides.
***) Aristophanes in den Vögeln V. 859 — 861.

welche lächerliche Carricatur der Dichter die musicalischen Maulkörbe, die sich die Flötenspieler umzuschnallen pflegten, in ihrer Häfslichkeit darstellen wollte. Noch stärker ist eine Stelle in den Acharnern eben dieses Lustspieldichters. Dicäopolis, der Held des Stücks, hat einen Separatfrieden für sich und sein Haus mit den Lacedämoniern geschlossen und den Platz vor seiner Wohnung zu einem Markte für allerlei Speisevorräthe gemacht. Da erscheint unter Andern auch ein Böotier, mit einem grofsen Sack voll Lebensmittel auf dem Rücken, nebst einem Sklaven, Ismenias, der allerlei Zugemüfse trägt. Hinter ihm tritt eine Bande Thebanischer Pfeifer. Der Böotier, sich die Schulter befühlend, fängt zuerst an:

Das weifs Heracles, wie mich diese Schwiele schmerzt!
Hier leg' den Polei sachte hin, Ismenias.
Und ihr Thebanischen Pfeifer da, so viel
Als euer sind, blas't einem Hund in's h. . . L. . .

Darauf springt Dicäopolis heftig aus seinem Hause heraus:

So macht, zum Geier, ein Ende — werd' ich mir
Die Wespen nicht vom Halse schaffen können?
Wer führt die ganze Pfeiferschaft des Chaeris hier
Mir vor die Thür. Dafs sie der Henker hole! *)

Doch genug von dergleichen Proben des Athenischen Witzes! Man denke sich nun bei dieser gegenseitigen Stimmung einen prahlenden Thebaner, der den Athenern vorerzählte, dafs Atheus ewig waltende Schutzgöttin, Pallas Athene, selbst die Erfinderin der Flöte gewesen sei, und der dieser Erzählung noch durch eine alte Heldensage mehr Glanz und Glaubwürdigkeit zu geben suchte, war es möglich, dafs die Athener diefs so gleichgiltig hinnehmen und ihre heilige Jungfrau auf der Akropolis zum Flötenblasen, einem Gewerbe, das in Athen, so wie in ganz Griechenland, nur Mädchen von sehr zweideutigem Rufe trieben, so schimpflich herabwürdigen lassen konnten?

Wirklich erzählten die Thebaner, einer alten Ueberlieferung zu Folge, Minerva habe die Flöte in ihrem Geburtslande, Libyen, damals erfunden, als Perseus unter ihrem göttlichen Geleite das gefährliche Abenteuer mit der Medusa bestand. Denn als die andern zwei Gorgonen, Stheno und Euryale, den Tod ihrer Schwester, Medusa, bejammerten, da zischten die Schlangen in ihren Haaren. Minerva vernahm diefs Natterngezisch und fand es so ausdrucksvoll, dafs sie auf einer Rohrpfeife vom libyschen See Triton eine Melodie blies, die man von dieser Zeit an die vielköpfige nannte. So besingt der Thebaner Pindar **) diese

*) Aristophanes in den Acharnern V. 680 — 866. nach Wieland's Uebersetzung im T. Merkur. 1794. St. X. S. 129.
**) Pindar's Pythische Siegeshymnen, XII. mit den Scholien.

Geschichte in einer Siegeshymne; die er auf den Flötenspieler Midas von Agrigent verfertigt hat, und in ihr entdecken wir ohne Mühe eine Thebanische Fabel mit einer weit ältern Ueberlieferung zusammengeschmolzen. x) Und was antworteten die Athener hierauf? Freilich, sagten sie, erfand unsere heilige Jungfrau, durch einen Zufall geleitet, die erste Flöte. Aber sie hatte nicht so bald die häfsliche Verzerrung ihres göttlichen Antlitzes, die aufgeblasenen Backen und den ganzen Uebelstand entdeckt, der vom Spiel dieser Unglücksflöte unzertrennlich ist, als sie, die Weise und des Wohlstandes Kundige, das Erfundene, so weit es auf sie ankam, wieder vernichtete, die Flöte voll Verachtung von sich schleuderte und Jeden verfluchte, der sie wieder aufheben würde. So fabelten die sinnreichen Athener und rächten sich dadurch an einem Künstlertalent ihrer Nachbarn, das sie selbst zu erreichen, weder Fähigkeiten noch Beharrlichkeit genug besafsen. Darum, sagt Aristoteles in einer Stelle, wo er die Nachtheile des Flötenspiels weitläufig auseinandersetzt: *) „Darum ist auch der Mythos von den Flöten von unsern Alten sehr sinnreich ersonnen worden. Sie sagen, Athene habe die von ihr erfundenen Flöten weggeworfen. Wobei sich freilich auch die Ursache wohl hören läfst, dafs es die Göttin deswegen gethan habe, weil sie sich über die unförmlichen Bausbacken entsetzte. Noch wahrscheinlicher aber liefse sich eine zweite Ursache anführen, weil der Unterricht im Flötenspiel den Verstand ganz ungebildet läfst. Nun ist ja aber Athene die Göttin des Verstandes und des Kunstgenies."

Wahrscheinlich waren es besonders die dramatischen Dichter, die durch ihre Comödien und Satyrenspiele diesem Spottmythos immer mehr Ausbreitung und Beglaubigung verschafften. Je anmafsender und stolzer die Pfeifer besonders nach jener Trennung unter dem Melanippides wurden, die ich oben erwähnt habe, desto erwünschter war den Dichtern jede Gelegenheit, diesen Künstlerstolz, der sich nur allzugern mit den Dichtern zur heiligen Zunft des Dionysos rechnete, durch ihre beifsenden Einfälle zu demüthigen. Wir finden hierüber eine merkwürdige Stelle in den Tischgesprächen des Athenäus, worin selbst einige Bruchstücke dichterischer Ausfälle gegen die Flötenspieler mit Beziehung auf die Fabel von Minervens Flötenwurf vorkommen.

„Der eine," so erzählt Athenäus, **) „sprach von den Flöten, dafs Melanippides in seinem Marsyas sehr fein das Flötenspiel durchgezogen habe, weil er von der Minerva anführe:

Minerva warf aus ihrer heil'gen Hand
Die Flöte weg und rief: Pfui, fort aus meinen Augen!

---

*) Rhetor. VIII. 6.
**) Athenäus XIV. 2. p. 616. E. F. 617. A — C.

Ihr häfslichen Gesichtsverderberinnen!
Ich sollt' um euch zur Fratze werden? wie?

Worauf ein anderer ihm widersprach und eine Stelle des Telestes von Selinus anführte, der in seiner Argo den Melanippides widerlegt. Die Rede ist von der Minerva: XI)

Traun, es warf die kluge Göttin nie das kluge Flötenspiel,
Den verhafsten Anblick scheuend, aus den Händen in's Gebüsch,
Dafs dem melodieenreichen Walddurchschmettrer, Marsyas,
Dem behaarten Nymphensohne, diefs ein Ehrendenkmal sei.
Denn wozu der Schönheit Stachel in Athenens Heldenbrust,
Da die Klotho kinderlose, hehre Jungfrauschaft ihr gab?
Darum kümmert sie des Mundes ungestalter Anblick nicht.

Und kurz darauf setzt er hinzu:

Diese Lüge floh durch Hellas, ausgeschwatzt vom Dichterchor,
Die, im Reigen unerfahren, uns're Kunst verlästerten.

In einer folgenden Stelle preis't er das Flötenspiel, wie folgt:

Der ehrwürdigen Göttin Hauch, getragen von der
Sturmbeflügelten Schnelligkeit ihrer Strahlenhände,
Uebergab dem jubelnden Gott (Bromius, Bacchus) die göttlichste der Künste.

Pratinas von Phlius, wo er von den Flötenspielern und bezahlten Chortänzern auf dem Orchester spricht, berichtet, dafs es bei Vielen Unwillen errege, zu sehen, dafs die Flötenspieler sich nicht mehr nach den Chorgesängen richteten, wie es sonst väterliche Sitte gewesen, sondern dafs die Chöre nun so singen müfsten, wie es den Flötenspielern beliebe.

So weit, dem Hauptinhalte nach, die merkwürdige Stelle beim Athenäus, wobei dem Leser der Umstand nicht entgangen sein wird, dafs gerade Melanippides, Dichter eines satirischen Schauspiels, Marsyas mit Namen, als der erste Gewährsmann der Fabel von der Minerva aufgeführt wird. Sollte uns diefs nicht zu der Muthmafsung berechtigen, dafs, da unter ihm, nach einer weiter oben angeführten Stelle Plutarch's, die Pfeifer sich zuerst der Vorschrift der Dichter entzogen, worüber auch hier beim Athenäus Pratinas so bittere Klagen führt, er auch einer der ersten gewesen sei, der die alte Ueberlieferung von der Athene, der Erfinderin der Flöten, so gehässig verändert und in eine Satire auf die Flötenspieler verwandelt habe? Und so liefse sich gewissermafsen sogar der Zeitpunkt bestimmen, wann diefs attische Nationalmährchen eigentlich entstanden sei. Wenigstens dürfte es sehr schwer fallen, eine Erwähnung dieses Mährchens bei einem frühern Schriftsteller aufzufinden.

Ein alter Mythos erzählt viel von einem Wettkampfe des Apollo mit dem Erfinder der Flöten, dem phrygischen Marsyas. Es ist bei der sich auf jede Veranlassung in's Unendliche ausspinnenden Fabelsucht der Griechen für uns fast unmöglich, alle

Widersprüche und späteren Abänderungen in der Ueberlieferung von diesem Wettkampfe befriedigend zu erklären. Nur so viel glaube ich durch alle Verschleierungen und Ausschmückungen hindurch ziemlich deutlich zu entdecken: Die Doppelflöte war eine uralte, ursprünglich phrygische Erfindung und wurde einem gewissen Marsyas zugeschrieben, einem erfinderischen, klugen Kopfe, der, wie Diodor von Sicilien seinem ältern Gewährsmann nachschreibt, *) zuerst die Töne der Hirtenpfeife mit Röhren (Syrinx) auf zwei Flöten übertrug, die, zugleich geblasen, mittels der an der Seite angebrachten Löcher eben so viele Töne weit richtiger und bequemer hervorbrachten als die Syrinx. Der Gebrauch dieser Doppelflöten würde bei den alten enthusiastischen Festen der Cybele, wo die Musik den heiligen Wahnsinn entflammte, allgemein. Diefs heifst, mythisch ausgedrückt, beim Diodor: Marsyas war ein treuer Gefährte der Cybele. Bald vermischte sich der bacchische Wahnsinn mit den Rasereien in den Processionen der Cybele. Nun kam auch die Doppelflöte in die bacchischen Orgien. Das heifst, wie es selbst Strabo erklärt: **) Marsyas kam in's Gefolge des Bacchus, wurde mit den Satyrn und Silenen vermischt und bekam mit ihnen einerlei Geschäfte. Der Bacchusdienst breitet sich über Griechenland aus und mit ihm die Kenntnifs der Doppelflöte. Die altgläubige Lyra widersetzt sich den Neuerungen mit der Doppelflöte, oder, mythisch ausgedrückt, Apollo, der Erfinder und Vorsteher der Cither und Citherspieler, beginnt einen hartnäckigen Wettkampf mit Marsyas, dem Repräsentanten des Flötenspiels. XII) Apollo siegt, das heifst, lange Zeit wurde die Flöte noch für ein barbarisches Instrument gehalten und ihr der Zutritt zu Opferfesten und Hymnengesang versagt. Nur in den Weinlesefesten, in den Bacchanalien, und den dabei angestellten Chören behauptete sie ihr angestammtes Recht. Als aber bei der Wiederherstellung der Pythischen Kampfspiele die Flöte selbst eine dem Apollo gefällige Wettkämpferin wurde, da beklagte er, wie Diodor es ausdrückt, das dem Marsyas zugefügte Unrecht, oder, wie eine andere beim Pausanias uns aufbehaltene Sage ***) es ausdrückte, der Argiver Sacadas, der in den drei ersten Pythiaden den Sieg auf der Flöte davon trug, söhnte den Apollo mit den Flöten aus, auf welche er seit dem Kampfe mit dem Marsyas einen tödtlichen Hafs geworfen hatte.

*) III. 58, T. I. p. 227. Wessel.
**) Strabo X. p. 720. C.
***) Pausanias II. p. 162 Kuhn, vergl. Mémoires de l'Académie des B. L. et d. Inscript. T. XXXII. p. 444.

Dem überwundenen Marsyas zog Apollo die Haut ab, die man nach dem Zeugnisse des Herodot und Xenophon *) in der phrygischen Stadt Celänä noch viele Jahrhunderte lang aufwies, und die Localfabel darüber mit allerlei Zusätzen ausschmückte. Hier vermischte sich offenbar eine uralte phrygische Sage, zu der wir den Schlüssel verloren haben, mit griechischen Zusätzen alter Dichter und Priester, die dem Flötenspiel nicht hold waren. Aber irre ich mich nicht, so haben auch später die Athener reichlich dazu beigetragen, diesem alten Mythos die der Flötenkunst gehässigste Wendung und Ausschmückung zu geben. Sehr willkommen war ihren dramatischen Dichtern die Dunkelheit und Verwirrung, die sich schon damals im Geschlechtsregister des Marsyas befand. Nun konnten diejenigen, die satirische Dramen dichteten, den ehrlichen Marsyas sogleich in einen Satyr umschaffen und seinem Wettkampfe nach Belieben einen lächerlichen tragikomischen Anstrich geben. XIII) Ein witziger Kopf gerieth auf den Einfall, die Erzählung von der Minerva, die aus Unwillen die Flöten wegwirft, mit dem Schicksale des Marsyas in Verbindung zu setzen. So bildete sich die Sage: Minerva verfluchte ihre Flöten, und dieser Fluch traf den Marsyas. Schade nur, dafs alle diese satirischen Dramen, sowohl von der höhern und ältern tragischen, als auch von der niedrigern und neuern komischen Gattung, bis auf wenige Bruchstücke und Titel **) völlig verloren gegangen sind. Dafs aber diese Vermuthung nicht ohne Grund sei, liefse sich in Ermangelung anderer Beweise schon aus einer Stelle Plutarch's darthun. Sie befindet sich in seinem moralischen Aufsatze über die Mäfsigung des Zorns. ***) „Man darf sich," heifst es hier, „nur selbst im widernatürlichen und leidenschaftlichen Zustande des Zorns ansehen, um diesen Affect in seiner Häfslichkeit zu erkennen. Die Dichter erzählen im Scherze, dafs Minerva, wie sie auf den Flöten blies, vom Satyr gewarnt worden sei, aber nicht darauf geachtet habe. Der Satyr ruft ihr zu:

Dir steht diefs übel an. Weg mit den Flöten!
Weit besser ist's, du greifst zu Schild und Speer,
Und fliehst der Backen Mifsgeberdung. —

---

*) Herodot VII, 26. Xenophon, de Expedit. Cyri I, 2. 8. und die übrigen Stellen bei Saumaise ad Solin. p. 586. a. und Perizon ad Aelian. V. H. XIII, 21.

**) Buhle, de fabula satirica Graecorum. Gott. 1787. 4. Hätten wir wenigstens nur das satirische Drama des Irophon, die flötenspielenden Satyrn, noch, das wir aus einem Fragment beim Clemens von Alexandrien kennen. Stromat. I. pag. 280. D. Sylb. vergl. Eichstädt's gelehrte Schrift de dramate Graecorum comico satirico p. 38.

***) Plutarch T. II. p. 456. 8. vergl. Engel's Mimik Th. 1. S. 210. f.

Als sie aber hierauf ihre Gestalt in einem Flusse erblickt habe, habe sie voll bittern Unwillens die Flöten weggeworfen. Und doch hätte diese Verhäſslichung noch einen Ersatz im Wohlklang der Flöten gehabt." Der dramatische Dichter, auf welchen Plutarch hier anspielt, hatte also den Marsyas selbst (denn dieser wird offenbar hier durch den Satyr gemeint) in seiner Dichtung schon früher mit der Minerva zusammengebracht und es so noch begreiflicher gemacht, wie dieser dann die von der Göttin weggeworfenen Flöten sich selbst anmaſsen und mit einer fremden Erfindung prahlen konnte. Ein anderer lieſs vielleicht in einem ähnlichen komisch-satirischen Stücke den Marsyas jenen Riemenverband erfinden, den in der Folge alle Flötenspieler, wenn sie als Virtuosen auftraten, sich um den Mund und die Backen befestigten, um den Odem beim Blasen besser beherrschen und gleichmäſsiger vertheilen zu können. Auch dieser Erfindung rühmte er sich gegen den Apoll, und dieser brauchte es zu einem Vorwand, warum er den Marsyas so hart züchtige, weil er so mit verstopftem Maule gegen den göttlichen Gesang, womit Apoll die Lyra begleitete, zu kämpfen sich erdreistet hätte. Ich schlieſse dieſs aus einer Stelle der Plutarchischen Tischgespräche. *) Auch ist mir höchst wahrscheinlich, daſs die sonderbare Benennung Kappzaum, womit wir diesen Riemenverband bei den attischen Schriftstellern bezeichnet finden, eigentlich nur ein Spottname gewesen sei, womit die Atheuer diese, auf alten Denkmälern noch sichtbare, häſslich aussehende Mund-oder Lippenbinde (dieſs war ihr eigentlicher Name) der Thebanischen Kunstpfeifer bezeichneten. XIV)

Ganz vorzüglich aber gefielen sich die Dichter in ihren satirischen Burlesken dann, wenn sie die Bestrafung des armen Marsyas auf's Theater brachten. Um die unmenschliche Härte der an ihm vollzogenen Strafe zu rechtfertigen, machten sie aus jenem verständigen, erfindungsreichen Phrygier, wie ihn die ältere Fabel vorstellte, einen lächerlichen Groſssprecher und Prahler; dadurch fanden sie die erwünschte Gelegenheit, in diesem hochfahrenden, trotzigen Tone die Unsitte der damals lebenden Pfeifer und Flötenspieler, die uns gerade als solche unnütze Gesellen von den Alten geschildert werden, nach dem Leben abzubilden. **) Ein späterer, aber gelehrter römischer Schriftsteller, Apulejus, ***) hat uns noch ein feines Pröbchen dieser Groſssprechereien des dramatischen Marsyas aufbewahrt, das allem Ansehen nach aus einem verloren gegangenen satirischen Drama der Athener

*) Sympos. VII. 8. T. II. p. 713. C.

**) Ovid im Festkalender VI, 706. Jamque inter Nymphas arte superbus erat.

***) In seinen Blumenstücken oder Floridis. I. p. 405. 406. edit. Vulcan.

entlehnt ist. Was aber meine Behauptung mehr als alles Uebrige bestätigt, ist der sonderbare Zusatz bei der Bestrafung des Marsyas, dafs Apollo den Marsyas nicht selbst geschunden, sondern die Execution einem oder auch wohl mehrern Scythen aufgetragen habe. Die ältere Fabel weifs von diesem Vornehmthun des zürnenden Gottes nichts. Beim Apollodor und Diodor von Sicilien vollstreckt der Gott mit eigenen Händen das Urtheil. Aber Hyginus sagt in der zum Anfang angeführten Fabel ausdrücklich, er habe ihn einem Scythen übergeben, um ihm die Haut Glied vor Glied abzuziehn. Bekanntlich sind fast alle Fabeln Hygin's blose Inhaltsanzeigen griechischer Schauspiele, und schon diese einzige Nachricht müfste uns auf die Vermuthung bringen, dafs Hygin bei seinen Ueberlieferungen griechische Dramatiker vor Augen gehabt habe. Nun ist Jedem, der nicht ganz fremd in den attischen Alterthümern ist, hinlänglich bekannt, dafs die Athener eine Rotte öffentlicher Sclaven hielten, die, wo es nöthig war, auch die Dienste unserer heutigen Stadtknechte, Büttel und Scharfrichter verrichteten und, weil sie mit Köcher und Bogen bewaffnet gingen und eine ausländische, fremde Tracht hatten, gemeinhin Bogenschützen oder Scythen genannt wurden. *) Sie kommen beim Aristophanes sehr häufig vor, besonders in einer komischen Stelle in den Thesmophoriazusen, wo der verkappte Mnesilochus von einem solchen Scythen an einen Pfahl gebunden oder, nach unserer Art zu reden, gekreuziget wird. Kurz darauf ruft der Delinquent mit Stöhnen und Aechzen seine Leiden aus:

Hier steht der Scythe mir als Wächter,
Ich aber bin, der Bosheit zum Gelächter,
Zum Frafs der Raben aufgeknüpft. **)

Was war nun natürlicher, als dafs der komisch satirische Dichter in seiner auf Athen berechneten Burleske den Apollo wie einen Athenischen Prytanen handeln und den Frevler Marsyas den Peinigern, das heifst hier, den Scythen, überantworten liefs? Und so wäre denn nicht allein die Ursache gefunden, wie hier die Scythen zum Apollo an den Quellen des Mäanders in Phrygien kommen, was selbst einigen gelehrten Alterthumsforschern ein Räthsel geblieben ist; ***) sondern wir fänden auch in der Erwähnung dieser Scythen den unzweideutigsten Beweis, dafs dieser Mythos von den attischen Dichtern nach Belieben verändert und travestirt wurde. Die Execution oder Abhäutung des Marsyas war

---

*) S. die alten Scholien zu Aristophanes, Acharner V. 54. und die gelehrten Collectaneen des Meursius in Ceramico gemino c. XVI. p. 52.

**) Aristophanes, Thesmophoriazusen V. 938. ff. 1035 ff. Vergl. Acharner V. 707.

***) S. Saumaise ad Solin. p. 581. a. D. und Alb. Ruben's in J. F. Gronov's Anmerkungen zum Seneca, de Ira II, 5. p. 8.

wahrscheinlich mit so mancherlei Possen und Grimassen auf dem attischen Theater verbunden, dafs sie ungefähr mit dem Harlequin, cocu battu und andern dergleichen Possenscenen auf den neuern Theatern sich einerlei Wirkung und Beifall bei der lieber lachenden als denkenden Majorität der Zuschauer zu gewärtigen hatte. Vielleicht bezieht sich eine Anspielung beim Plato auf ein den Atheuern damals wohlbekanntes Stück der Art, wo er den lehrbegierigen Ctesippus sagen läfst: ich übergebe mich den fremden Lehrmeistern mit Haut und Haar und lasse mir allenfalls auch die Haut von ihnen abziehen, wenn sich nur die ganze Geschichte nicht, wie beim Marsyas, in einen Schlauch aus Menschenleder, sondern in Erwerb der versprochenen Vollkommenheit auflös't. *) In einem ernstlichern Sinne kommt diese neue Wendung der Fabel des Marsyas in einem Traumgesichte des Tyrannen Apollodorus zu Cassandrea vor, der sich in seinen ängstigenden Traumerscheinungen von Scythen geschunden erblickte. **) Indefs verfuhren einige Dichter wohl auch etwas glimpflicher mit unserm Marsyas. Bei ihnen war von der schrecklichen Hautabziehung nicht die Rede; sondern wie sie den Midas, nicht ohne eine handgreifliche Anspielung auf die oft geschmacklosen und dickohrigen Kampfrichter bei den Athenischen Schauspielen, mit langen Ohren begabten, xv) so dichteten sie auch vom Marsyas, dafs ihn der Gott zwar an den Baum gebunden, aber, statt ihm etwas vom Körper abzunehmen, noch am Hintertheile ein Sauschwänzchen angesetzt habe. ***) Eine offenbare Travestirung der gewöhnlichen Satyrgestalt!

Dichter und Bildner standen zu Athen im schönsten Bunde mit einander. Was der Dichter besungen hatte, verkörperte der Bildhauer und Maler in die edelsten Formen seiner schaffenden Kunst. Bei einer so bekannten attischen Nationalfabel, als die Erfindung der Flöten durch die Minerva und der unglückliche Wettstreit des Marsyas sein mufsten, läfst es sich also schon im Voraus annehmen, dafs sie von attischen Künstlern auch zum Gegenstande manches Kunstwerks gewählt worden sei. Wir treffen in der Kunde alter Denkmale auf eine Minerva Musica, die gewifs nicht blos darum diesen Zunamen erhielt, weil ihr die Musen oft zu Begleiterinnen gegeben wurden, wie in ihrem Tempel zu Allea, †) und wie in mehreren noch vorhandenen Statuensammlungen, wo die Minerven- und Musenbilder neben einander

*) Plato im Euthydemus p. 285. D. oder T. III. p. 33. Bipont.
**) Plutarch, de sera numinis vindicta T. II. p. 555. A. oder p. 39. ed. Wyttenb.
***) Die geschriebenen Scholien zum Fulgentius bei Munker ad Hygin. p. 279. ed. Staveren.
†) Pausanias VIII, 47. p. 695.

gefunden und ausgegraben wurden, *) sondern auch wegen einer noch genauern Beziehung auf die Tonkunst selbst. Diese liegt schon in jener Bildsäule des Bildhauers Demetrius, der das Gorgonenhaupt auf der Aegide der Göttin so künstlich gebildet hatte, dafs die Schlangenhaare angenehm erklangen, so oft die Cither vor der Bildsäule gespielt wurde. Ich zweifle aber gar nicht, dafs man auch in Beziehung auf die Erfindung der Flöten der Minerva den Beinamen Musica gegeben habe, da er ganz eigentlich in die Minervenstadt zu Hause gehörte. XVI) Pausanias bemerkte in der Akropolis zu Athen selbst eine Gruppe, wo Pallas den Marsyas schlagend vorgestellt war, weil er die Flöten aufgehoben hatte, die die Göttin auf immer weggeworfen wissen wollte. **) Kein alter Dichter oder Mythograph erzählt diese Züchtigung, und doch war sie im Geiste der Athener und gewifs aus einem bekannten satirischen Drama geschöpft. Auch auf den noch vorhandenen alten Kunstwerken erblicken wir die Erfindung der Flöten zum Theil ganz so vorgestellt, wie sie in den satirischen Dramen zu Athen ausgebildet worden war. So sah man auf einem Basrelief, das sich zu Rom im Hause des Ottavio Capranica befand, die Minerva auf der Doppelflöte spielen, während auf der andern Seite ein Satyr lauschte, um sich des Fundes zu bemächtigen, wenn sie die Flöten weggeworfen hätte. ***) Auf einer Schwefelpaste der Stoschischen Sammlung hatte der Steinschneider den Moment sehr glücklich gewählt, wo der Satyr die weggeworfenen Flöten schon aufgehoben hat und bläs't, während sich Minerva mit Verachtung, die Finger an den Mund haltend, wegbegieht. †) Auf einer andern alten Paste im Cabinet von Charles Townley in London besieht die Göttin mit forschendem Blick die eben erfundenen Flöten, die sie in den Händen hält. ††) Diefs scheint unter den Vorstellungen dieser Fabel die gewöhnlichste gewesen zu sein. Denn sie kommt auch auf einer Stoschischen Paste †††) und auf einem Basrelief in der Villa Belvedere zu Frascati vor. ††††) Die merkwürdigste Vorstellung bleibt indessen gewifs diejenige, welche Francisco Bartoli von einem Frescogemälde in den Bädern des Titus copirte und in Aquarell abmalte. Winckelmann hat sie aus der im Vatican

---

*) Galleria Giustiniani T. II. tav. 140. Pitture d'Ercolano T. V. tav. 2. mit den Anmerkungen der Herausgeber, besonders aber Visconti zum Museo Pio Clement. T. I. p 13.

**) Pausanias I, 24. p. 56.

***) Beschrieben von Winckelmann, Déscription des pierres gravées d. B. de Stosch p. 65. und in seinen Monumenti antichi p. 20.

†) Tassie's Catalogue n. 1717, p. 113. f.

††) Tassie's Catalogue n. 1774, p. 137.

†††) Déscription des pierr. gr. du Cabinet de Stosch n. 211. p. 65.

††††) Nach Winckelmann's Angabe, Monum. Ant. p. 20.

befindlichen Sammlung dieser Gemälde in seine Monumenti antichi inediti (No. 18.) aufgenommen. Minerva, die aufser dem Helm auf dem Kopfe völlig unbewaffnet ist, sitzt auf einem Throne und hält die erfundenen Flöten so in den Händen, dafs sie die in der einen Hand befindliche hoch aufhebt (Winckelmann sagt, sie sei im Begriff, sie wegzuwerfen,) die andere aber vor sich auf den Schoofs legt. Ihr zu Füfsen liegt, mit der Rechten auf eine Urne gestützt, eine Najade — dafs sie diefs sei, zeigt auch auf dem Gemälde ihr stahlgrünes Gewand — und scheint mit der Linken der Göttin zu winken. Auf beiden Seiten stehen noch zwei andere weibliche Figuren, mit dem dichterischen Epheu gekränzt. Die eine zeigt mit dem Finger auf's Gesicht, die andere mit der gesenkten Hand auf die Nymphe. Winckelmann giebt sich viele, vielleicht vergebliche Mühe, diesen Figuren bestimmte Namen zu geben. Die Idee des Malers ist indefs auf keine Weise zu verkennen. Sieh, sagt die eine Figur, die mit dem Zeigefinger auf ihr eigenes Gesicht deutet, hier warst du beim Blasen sehr häfslich. Wirf die häfsliche Pfeife dieser Nymphe in den Schoofs! diefs scheint die andere andeuten zu wollen. Aber wer ist die Nymphe? Die Athenische Fabel verpflanzte die Szene aus Lybien an den Mäander, wie auch aus einer Stelle des Properz bekannt ist. Allein die Flufsgötter werden nicht als Najaden abgebildet. Könnte sie also nicht nach der Erzählung, der Hygin folgt, den Quell am Berge Ida bezeichnen? Dafs übrigens dem Maler mehr um die Ausführung seiner Idee als um chronologische Richtigkeit zu thun gewesen sei, erhellet aus den an den Löchern der Pfeife angebrachten Pflöckchen, die erst spät dazu erfunden wurden, um durch das Vorschieben derselben dieselbe Flöte in verschiedene Tonarten umzustimmen. *)

Aber noch weit häufiger bildeten die Atheniensischen Künstler und ihre Schulen die Geschichte des Marsyas mit allen den Zusätzen und Ausschmückungen ab, die attische Dichter nach und nach hinzugefügt hatten. Der alte Polygnotus hatte in jener berühmten Gemäldegalerie des Delphischen Tempels von jener Bestrafung noch nichts gewufst. **) Er malte blos den Marsyas, wie er dem jungen Olympus das Flötenspiel lehrt. Und doch wäre diese Bestrafung, wenn sie schon damals für einen Gegenstand der bildenden Kunst gegolten hätte, ein sehr schickliches Seitenstück zu dem ebenfalls dort angeführten und vom Polygnot gemalten

*) Diese Pflöcke oder Wirbel von Elfenbein oder Horn finden sich auf vielen alten Denkmälern. S. Bartholin, de tibiis c. 5. pag. 57. seq. Am befsten hat sie Caylus erläutert, Recueil d'Antiquités Tom. III. p. 206.—208. Vergleiche Burney, History of Music. T. I. p. 521.

**) Pausanias X. 30. p. 873.

Thamyris gewesen. Diese ältere Vorstellung finden wir auch auf einem Herculanischen Gemälde ausgeführt, wo auch noch gar nichts Satyrartiges an Marsyas zu erblicken ist. *) Aber als Satyr, also schon mit einem Zusatze aus der attischen Dichterschule, erscheint er auf einem anderen Herculanischen Gemälde, wo er gleichfalls als Lehrmeister des Olympus vorgestellt ist. **) Nun kommen die zahlreichen Vorstellungen der Bestrafung selbst. In einigen ist Apollo noch der eigenhändige Vollstrecker der Strafe, wie in einer Gruppe zu Dresden, welche aus dem Palaste Chigi dahin gekommen ist. ***) In dieser Hinsicht konnte Apollo den Beinamen des Peinigers (Tortor) bekommen und in Bildsäulen mit den Attributen des, seine blutige Rache selbst vollziehenden Gottes vorgestellt werden. XVII) Hierher gehören auch die im Alterthum so häufigen einzelnen Statuen des an die Fichte oder Pappel — denn selbst hierüber war die Tradition verschieden — angebundenen, entweder schon wirklich geschundenen oder sein Urtheil noch erwartenden Marsyas. Aber am häufigsten war Apollo in der vornehmen Stellung eines, Befehl ertheilenden Prytanen entweder in gröfsern Basreliefs oder Gemälden mit einem zahlreichen Gefolge umgeben, oder wenigstens in Gesellschaft einiger oder auch nur eines einzigen Gerichtsknechts, Scythen, vorgestellt, während Marsyas schon an den Baum gebunden da steht. Hier ist die Einmischung der attischen Localsitte überall unverkennbar. Da, wo mehrere Gerichtsknechte dem Apollo zu Befehl stehen, ist der eine gewöhnlich mit dem Anbinden des Verbrechers beschäftigt, während ein anderer das Messer zur Execution schleift und mit drohendem Blicke auf das Schlachtopfer hinaufsieht. Dieser schleifende Scythe war eine Lieblingsfigur der alten Künstler in dieser Gruppe und ist für die Kunstgeschichte bekanntlich auch dadurch sehr merkwürdig, dafs eine der Hauptstatuen, die aus dem Alterthum übrig geblieben sind, der berühmte Schleifer oder Arotino von Florenz, offenbar nichts Anderes als der schleifende Scythe in einer Gruppe des Marsyas gewesen ist. Den befsten Commentar giebt der jüngere Philostratus in seinen Gemälden, wo dieser schleifende Scythe nach dem Leben geschildert wird. †) XVIII) Aufser einem sehr merkwürdigen Herculanischen Gemälde, woranf diese ganze Geschichte abgebildet ist, ††) verdient keine hieher gehörige Antike ein

*) Pitture T. I. tav. 9.

**) Pitture T. III. tav. 19. vergl. Heyne, antiquarische Aufsätze Th. II. S. 69.

***) Marbres de Dresde. 65. Eine weniger als mittelmäfsige Abbildung eines der befsten Kunstwerke dieser Sammlung, von welcher wir eigentlich noch gar keine Abbildungen besitzen!

†) Philostratus der Jüngere, Icon. 2. p. 865.

††) Pitture T. II. 1- 19.

grössere Studium als das gelehrte Basrelief aus der Villa Borghese, dessen Bekanntmachung wir Winckelmann verdanken. *) Apollo, von den Kampfrichterinnen, den Musen, und den übrigen Göttern umgeben, sitzt auf einem Thron und stützt seinen Fuss auf einen Hippogryph, wodurch, wie Visconti sehr scharfsinnig bemerkt hat, **) auf alten Denkmälern besonders der Pythische Apoll bezeichnet wird. Hier erblickt man drei Scythen, die durch ihre Mützen und ihr übriges barbarisches Kostüm sogleich zu erkennen sind. Der mittelste ist der mit Trotz an den Delinquenten hinauf blickende Schleifer. Der Flussgott zu den Füssen des Gebundenen ist der bei Celänä, dem nachmaligen Apamea, entspringende Marsyas, wie auch die Münzen dieser Stadt hinlänglich bewiesen. ***) Auch auf geschnittenen Steinen †) und Münzen der Alexandriner ††) erblicket man diesen schleifenden Scythen bei der Bestrafung des Marsyas sehr häufig; es würde aber in der That ein sehr undankbares Geschäft sein, die sonderbaren Missgriffe der neuern Alterthumserklärer, die sich wegen dieser Zusammenstellung der Scythen mit dem Apoll in keiner geringen Verlegenheit befanden, der Reihe nach herzuerzählen.

Nach diesem Allen wird sich eine im Alterthum oft wiedererzählte Anekdote aus der Jugendgeschichte des Alcibiades leicht beurtheilen und auf ihren wahren Gehalt zurückbringen lassen. Ich will sie zuvörderst mit den Worten Plutarch's erzählen, der sie in seiner Biographie des Alcibiades am weitläufigsten anführt. †††) „Als er," so heisst es hier, „die Jahre erreicht hatte, wo der jugendliche Unterricht anfängt, bewies er allen Lehrern die gebührende Achtung und Folgsamkeit, nur mit dem Flötenspiel wollte er nichts zu thun haben, weil diess ein unedles, dem freien Manne unanständiges Geschäft sei. Denn wenn man mit dem Plectrum die Lyra schlage, so thue diess weder dem Anstande, noch dem Ansehen eines Mannes von guter Geburt den geringsten Eintrag; das Blasen der Flöten hingegen verstelle die Menschen so sehr, dass ihn selbst seine Bekannten in seiner Verunstaltung kaum erkennen würden. Ferner ertöne die Lyra nur im

---

*) Monumenti antichi inediti n. 42. p. 49. ff.

**) Museo Pio-Clement. T. IV. p. 23. f.

***) S. Ekhel's Doctrina numorum vet. T. III. p. 139. 140.

†) Winckelmann's Déscript. du Cab. de St. n. 1140—44. p. 193. f. Den merkwürdigen Onyx n. 1142. hat Raspe, Tassie's catalogue. Pl. XXXII. n. 3026. nebst einigen andern ähnlichen Gemmen abgebildet.

††) Pellerin, Recueil de Med. III. p. 288.

†††) Plutarch im Leben des Alcibiades c. 2. T. II. p. 3. 4. ed. Hutten. Schade nur, dass der anekdotenreiche Biograph in diesem ganzen Leben fast keine einzige Quelle anführt, woraus er schöpfte.

Einklange mit dem Gesange des Spielenden, die Flöte hingegen verschliefse und verstopfe die Stimme und Rede des Flötenspielers völlig. Lafst also, setzte er hinzu, die Thebaner flöten, so viel sie wollen. Zum Sprechen sind sie so zu dumm. Wir Athener aber haben die Pallas Athene zur Stammmutter und den Apoll zum Schutzgott unserer Vorväter. Jene warf die Flöten weg, und dieser zog dem Flötenspieler die Haut ab. So erklärte sich der junge Alcibiades halb im Scherze und halb im Ernste über das Flötenspiel, und verleidete dadurch sich und Andern diese Kunst. Denn bald sprachen alle seine Gespielen davon, dafs Alcibiades aus guten Gründen das Flötenspiel verabscheue und Alle, die sich damit abgäben, verspotte. Seit dieser Zeit hielt man es nicht mehr für eine freie Kunst. Die Flöte wurde ein Gegenstand des allgemeinen Spottes." So weit Plutarch. Der gelehrte Grammatiker Gellius erzählt diese Anekdote gleichfalls aus den Denkwürdigkeiten der Pamphila, einer Schriftstellerin im Zeitalter Nero's. *) Nach diesem Excerpt liefs Pericles, der Vormund des Alcibiades, den berühmtesten aller Thebanischen Virtuosen, den Antigenides selbst, kommen und bat ihn, dem Alcibiades Unterricht zu ertheilen, der aber beim Erblicken der aufgeblasenen Backen die Flöten mit Füfsen trat. Auch die Pamphila hatte bemerkt, dafs seit dieser Zeit das Flötenspiel nicht mehr zum Schulunterricht in Athen gerechnet worden sei. So viel ist aus dem wiederholten Zeugnisse mehrerer alten Schriftsteller **) und selbst des Plato, der den Socrates zum Alcibiades sagen läfst: du wolltest die Flöte nicht blasen lernen, ganz unleugbar, dafs der Scherz des Alcibiades auch das Seinige zur Herabsetzung des Flötenspiels beigetragen haben könne. Der schönste, reichste und witzigste Knabe seiner Zeit, im Hause des allmächtigen Pericles erzogen, war Alcibiades allerdings schon in diesem Alter ganz dazu gemacht, in Sachen des Geschmacks unter seinen Gespielen und durch diese selbst bei den Erwachsenen den Ton anzugeben. Dazu findet sich in der Jugendgeschichte dieses liebenswürdigsten und geistreichsten aller Wüstlinge, in dem man den Charakter des ganzen Volks gleichsam in einem Miniaturgemälde abgebildet findet, noch eine Menge anderer Belege. Allein auch so würde eine so schnelle Veränderung in den Gesinnungen eines Volks, das gerade um diese Zeit nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des

*) A. Gellius XV. 17.

**) Diese Stelle findet man vollständig in P. Faber's Agonistico I. 4. und in A. Leopardus Emendationibus II, 13. Lampad. Grut. T. III. p. 33. ff. gesammelt.

Xenophon *) die Kunstfertigkeiten der Flötenspieler leidenschaftlich bewunderte, kaum gedenkbar sein, wenn nicht die Spottlust der komischen und satirischen Dichter zu gleicher Zeit, wie oben gezeigt worden, auch das Ihrige dazu beigetragen hätte, und zugleich die angeerbte Geringschätzung und Abneigung der Athener gegen ihre Nachbarn, die Böotier und Thebaner, die das Flötenspiel zur einzigen Kunst und zum Broterwerb machten, in's Spiel gekommen wäre. Das Flötenspiel wurde nun wirklich als Handwerk vom Schulunterricht immer mehr ausgeschlossen, und die Philosophen bewiesen die Unstatthaftigkeit desselben in ihren Schulen. XIX) Aber merkwürdig bleibt jene Anekdote schon darum, weil in der Rede des jungen Alcibiades Alles zusammengesetzt ist, was attisches Nationalvorurtheil gegen die Kunst ihrer Nachbarn einzuwenden pflegte, und weil man in ihr den deutlichsten Fingerzeig findet, wie sich aus jenen Vorurtheilen die Mythen von der Minerva, der Flötenwächterin, und dem Apollo, dem Bestrafer des Marsyas, entwickelten.

Weitere Ausführungen.

I.

Ueber die Marsyasstatuen.

Man fand in der Geschichte des Marsyas ein treffendes Bild des gestraften Uebermuths. Nun ist aber diese ὕβϱις das Hauptverbrechen in republicanischen Staaten, und so konnte das Bild ihrer Bestrafung überhaupt Symbol der Gerechtigkeit werden. Wegen dieser Beziehung stand daher wahrscheinlich in den meisten Städten auf dem Forum, wo die Gerichte gehalten wurden, eine Gruppe des Apollo und Marsyas. Wir wissen diefs aus einer Stelle des Servius zum Virgil, Aeneid. IV. 58, der aber die Kunstallegorie nur halb fafste: Marsyas per civitates in foro positus libertatis indicium est. Der Marsyas auf dem römischen Forum ist den Lesern der Horazischen Satiren durch die witzige Wendung bekannt, wodurch Horaz, der Dichter, die grinsende Miene dieser Statue auf den verhafsten Wechsler Novius deutet (I Serm. 6, 120. mit Wieland's Anmerkung Th. I. S. 229.), die Juvenal (IX. 2.) sogar sprichwörtlich braucht. Vergl. Martial II, 64. Noch berühmter wurde diese Bildsäule durch die Ausschweifungen der Julia, August's Tochter, wie sie Seneca und Plinius erzählen. S. Lipsius, Lect. Antiqu. III. Opp. T. I. p. 388 f. — Ob der geschundene Marsyas auch als

---

*) Xenophon's Denkwürdigkeiten IV, 4. 16. p. 257. ed. Schneid.

Gliedermann zum anatomischen Studium in der Myologie und Angiologie in den Zeichnenschulen der Künstler habe dienen können, soll anderswo weitläufiger untersucht werden.

II.

Ueber die Homerischen Stellen, wo von den Flöten die Rede ist.

Agamemnon hört des Nachts das Getümmel des trojanischen Lagers und staunt

Ueber der Flöten und Pfeifen Getön. —

Il. X, 13. αὐλῶν συρίγγων τ' ἐνοπήν. Dabei machen die vollständigern Scholien bei Villoison S. 243. die Bemerkung, daſs nur hier und noch einmal im 18ten Buch die Pfeifen und Flöten vorkämen, und daſs diese Instrumente nur den Barbaren bekannt gewesen wären. Wenn also im 18ten Buch V. 495. bei einer Brautheimführung Jünglinge unter dem Klange von Flöten und Cithern tanzen, so folgt daraus nur soviel, daſs in ionischen Städten bei solchen Feierlichkeiten auch nach der Flöte getanzt wurde. So wie aber die Römer lange Zeit sich blos mit hetrurischen Pfeifern behalfen, so erhielten wahrscheinlich die Ionier ihre Flötenspieler bei Hochzeiten von den benachbarten Lydiern. In der Parallelstelle im Schilde des Hercules V. 281. ff. unter den Hesiodischen Gedichten marschiren die Tänzer im Tact vorwärts, indem ein jeder seinen Pfeifer vor sich her gehen hat, sind aber von denen, die nach der Cither tanzen, ganz verschieden. Indeſs beweis't schon der Gebrauch des Worts κωμάζειν, daſs dieſs Hesiodische Gedicht in ein weit späteres Zeitalter fällt. Kurz, die zweite Stelle im Homer kann wenigstens nicht für einen Beweis gelten, daſs die Landsleute des Dichters in Ionien die Flöte schon als ein gewöhnliches Instrument gebraucht hätten, so wie überhaupt die ganze Beschreibung des Achilleischen Schildes der höhern Kritik noch manchen Stoff zum Zweifel und zur Prüfung darbieten möchte. Schon den Alten fiel die Erwähnung der Flöte hier auf. Man höre nur, was der zweite Venezianische Scholiast bei Villoison S. 431. darüber bemerkt: „die Flöte ist phrygischen Ursprungs. Wollte also hier vielleicht der Dichter ein Bild des friedlichen Trojas entwerfen? Denn die Trojaner bedienten sich bei ihren Wachfeuern der Flöten. Bei den Hellenen aber ist die Flöte nirgends anzutreffen.“ Ein Anderer, ein gewisser Agallias aus Corcyra, ein Freund des Grammatikers Aristophanes, half sich aus dieser Verlegenheit dadurch, daſs er annahm, die friedliche Stadt sei Athen, wo Pallas Athene die Flöte zuerst zur Hochzeitfeier (ἐν γάμοις) erfunden habe. S. die Scholien des Pseudodidymus S. 720. ed. Barn. — In der Odyssee ist nirgends eine Spur von der Flöte, man müſste denn X, 10. mit Rochefort αὐλῇ für αὐλῷ erklären wollen. S. Villoison zu Longus ποιμ. p. 304. Diese Untersuchung ist übrigens reich an weitern Folgerungen. So läſst sich z. B. daraus gleich eine wichtige Folge für das eigentliche Zeitalter

der Homeridischen Hymne auf den Hermes ziehen, da in ihr die Musen im Olymp die Flöten spielen. V. 450. ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν. So setzt ungefähr Aristophanes in den Fröschen 312. Chortänze und Flötenspiel zusammen. Aber wer sollte diefs in einer so viel ältern Hymne erwarten? Mich wundert es, dafs Vofs, der so viele Neuerungen in Sachen und Worten bei diesen Hymnen aufführt (mythologische Briefe Th. I. S. 100. ff.) nicht auch diese bemerkte.

III.

Orpheus.

Nur auf diese Weise läfst sich vielleicht noch etwas von dem Orphischen Fabelgewebe in seine Grundfäden auflösen, die durch die Bemühungen der Neuern noch immer mehr verwickelt und verschlungen worden sind, wie ganz neuerlich noch durch das gepriesene Werk des französischen Astronomen Dupuis: Origine de tous les cultes, worin der wahre Satz, dafs die Griechen ihre ältesten Mysterien von den Aegyptern erhielten, zu den unwahrscheinlichsten Hypothesen gemifsbraucht wird. Man denke sich also den Orpheus nur als einen Collectivnamen aller Vorsteher jener früehesten Mysterien, die ihre Weihegesänge mit der Cither begleiteten, und die Behauptung des scharfsinnigen Aristoteles beim Cicero N. D. I. 38., dafs nie ein Orpheus gelebt habe, verliert auf einmal ihr paradoxes Ansehn. Der Streit des neuen geheimen Bacchusdienstes mit den ältern Geheimnissen, die ihm unterlagen, erklärt die Fabel vom Tode des Orpheus, die von den spätern Orpheotelesten und Dichtern um die Wette ausgeschmückt wurde. Jene hatten in ihren Logen also auch schon einen erschlagenen Meister, diese mischten bald das spätere Nationallaster, die Päderastie, hinein, weil doch eine Ursache vorhanden sein mufste, warum die Mänaden den Orpheus zerrissen hätten. So läfst sich leicht die ganze Fabel entwickeln. Der Sabazische Bacchusdienst entsprang aus dem Dienste der phrygischen Cybele, eine Bemerkung, die, seit Heyne diefs in der Vorlesung de religionibus et sacris cum furore peractis in Comment. Soc. Gott. T. VIII. aus dem Strabo so deutlich gezeigt hat, Niemanden mehr fremd sein kann. S. die Bruchstücke aus einer Pindarischen Dithyrambe, die über diese Sache viel Licht verbreiten, in Schneider's Fragm. Pind. p. 51. ff. Cybele war die Göttin ᾗ κροτάλων, τυπάνων τ' ἰαχή, σύν τε βρόμος αὐλῶν εὔαδεν. Homerid. Hymn. XVII, 3. Mit dem Bacchusdienst ging also auch die Flöte zu den Griechen über. — Sehr schön ist die Allegorie eines spätern Aeolischen Dichters: die Lyra des Orpheus schwamm auf dem Hebrus bis in's Meer und von da bis nach Lesbos. S. die Hauptstelle in der Elegie des Phanocles beim Stobäus LXII, p. 399. und in Ruhnken's Epistola Critica II. p. 302. ed. nov. nebst Philostratus in Heroicis p. 713., wo Olearius die Worte τὴν Ὀρφέως nicht durch κεφαλὴν sondern durch λύραν hätte ergänzen sollen, wie aus dem Phanocles und aus Ovid's Metamorphosen deutlich wird. Die Geschichte der frühesten

lyrischen Dichtkunst der Griechen auf Lesbos ist die passendste Erklärung dieser Allegorie, die schon Phanocles so schön deutet, wenn er singt: 'Εκ κείνου μολπαί τε καὶ ἱμερτὴ κιθαριστὺς Νῆσον (nämlich Lesbos) ἔχει· πασέων τ' ἐστὶν ἀοιδοτάτη, vergl. die merkwürdige Stelle des Nicomachus in den Script. Musicis libr. II. p. 29. ed. Meibom., wo ausdrücklich gesagt wird, Terpander von Artissa habe diese Lyra des Orpheus gefunden und für die seinige ausgegeben. Und wirklich fängt mit Terpander's Barbiton oder ἑπτάχορδον die erste lyrische Musikschule auf Lesbos an. Auf ähnliche Weise ist wohl auch die alte Sage der Sicyonier beim Pausanias II, 7. p. 128 entstanden, dafs die Pfeifen des Marsyas in den Mäander und von da über's Meer zu ihnen geschwommen wären. Diefs kann schwerlich etwas Anderes bedeuten, als dafs im uralten Sicyon sich schon vor langen Zeiten einmal ein phrygischer Flötenspieler habe hören lassen. — Uebrigens wäre es wohl der Mühe werth, alle zerstreuten Spuren von Widerstand, den der neue Bacchusdienst überall in den hellenischen Städten fand, sorgfältiger aufzusuchen. Z. B. beim Pausanias II, 20. p. 155., wo Perseus von Argos den Bacchus und seine Mänaden schlägt. Manches würde sich aus des Nonnus seltsam verdrehten Dionysiacis herausfinden lassen. In des St. Croix Collectaneen: Versuch über die alten Mysterien, S. 275. ff. würde man vergeblich nach so etwas suchen.

IV.

Lydische Doppelflöte.

Die Stelle beim Herodot I, 17. von Halyattes Kriegsmusik hat freilich ganz verschiedene Auslegungen gefunden. Es heifst ἐστρατεύετο — ὑπὸ αὐλοῦ ἀνδρηΐου καὶ γυναικηΐου. Schon Wesseling hat bemerkt, dafs femininae tibicinae, die Aulus Gellius I. 11. aus der hier angeführten weiblichen Flöte herausgefunden hat, nicht in den Worten des Herodot anzutreffen sind. Es läfst sich aber im Ganzen gar keine andere vernünftige Erklärung denken als die, welche auch Larcher zu dieser Stelle giebt in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung T. I. p. 192.: Je crois, que notre auteur entend par cette expression les flûtes égales et inégales dont il est fait mention dans les didascalies de Terence, ou bien les flûtes Lydiennes dont le son était le grave, et les Phrygiennes, qui avaient le son aigu. Das letztere ist zwar ein falscher Zusatz. Denn im lydischen Heere denkt Niemand an phrygische Pfeifen. Aber dafs die männliche Flöte eine tibia dextra, die weibliche eine tibia sinistra gewesen sei, wie man es in der Kunstsprache des Alterthums ausgedrückt haben würde, scheint mir keinem Zweifel unterworfen. So viel geht auch aus den gelehrten, aber höchst verworrenen Erklärungen des Saumaise, ad Solin. p. 86. ff. und Script. H. A. T. II. p. 826. b. unleugbar hervor, dafs die mit der linken Hand gehaltene Flöte den Discant zur rechten oder männlichen Flöte gespielt habe. Und mehr bedarf es hier nicht zu meiner Absicht. —

Bekanntlich stammten die Tyrrhener oder Etrurier von den Lydiern ab, und es verdiente daher wohl, bemerkt zu werden, dafs wir nach Passeri in seiner Abhandlung de Musica veterum Etruscorum zum zweiten Theil seiner Picturae Etruscorum in vasculis p. LXXVIII. b. und nach Buonarota in seinen gelehrten Erklärungen zu Dempster's Etruria Regalis T. II. Append. p. 68. wohl selbst noch diese lydischen Doppelflöten auf alten Denkmälern sehen könnten, wenn nur nicht bewiesen wäre, dafs die Vasen, auf welchen sich die Abbildungen befinden, nicht etrurische, sondern griechische Kunstwerke aus Grofsgriechenland sind. Denn so gewifs es auch ist, dafs die Etrurier sehr geübte Flötenbläser gehabt haben müssen, die auch die Römer in der Folge von ihnen erhielten (s. Strabo V. p. 336. C. und Heyne, Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata in den Novis Commentariis Societ. Reg. Gott. Tom VII. p. 43.), so sehr beurkundet sich doch auch durch fortgesetzte Forschung der Alterthumskenner die schon von Caylus gemachte Bemerkung Recueil d'Antiquités T. II. p. 98, dafs sich die Flöte sehr selten auf echten etrurischen Denkmälern finde.

V.

Ursprung der Elegie aus dem Flötenliede.

Ich fühle selbst sehr wohl, wie mifslich jeder Versuch sein mufs, eine so alte und verwickelte Streitfrage zu lösen, von welcher schon Horaz sein bekanntes Grammatici certant et adhuc sub judice lis est aussprach. Die gröfste Verwirrung, wie mich dünkt, ist dadurch entstanden, dafs man die Frage nicht recht gestellt hat. Man hätte immer erst fragen sollen, wie wohl der Pentameter erfunden worden sei, ehe man sich mit Untersuchungen über den Ursprung der Elegie einliefs, und man hätte erst von Flötenliedern überhaupt sprechen sollen, ehe man das weit später bestimmte Wort Elegie rückwärts anwendete. Die Vermuthung, dafs die Erfindung des Pentameters der Bekanntschaft der Ionier mit der kriegerischen Doppelflöte der Lydier zuzuschreiben sei, verdient wenigstens eine genauere Prüfung, und der Umstand, dafs die ältesten Dichter, die sich des Pentameters bedienten, Callinus und Tyrtäus, gerade nur Kriegsgesänge in diesem Sylbenmafse sangen, scheint diese Muthmafsung allerdings zu begünstigen. Alles, was sich aus den wenigen Bruchstücken des Callinus beim Strabo und Stobäus herausbringen läfst, beweis't unleugbar, dafs es Kriegslieder gewesen sein müssen. Siehe die Stellen bei Souchay, sur les poëtes elegiaques in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. VII. p. 364. ff. und die Neuern, die von Burmann, dem Jüngern, zu Valois Emendat. IV, 14. p. 116. und in Fabricius, Bibl. Graeca T. I. p. 726. not. dd. ed. Harles angeführt werden. Nun ist aber die älteste Tradition, dafs Callinus (der um's Jahr 680. a. Chr. lebte) die Elegie erfunden habe, z. B. bei Terentianus Maurus de metris p. 14.

Pentametrum dubitant qui primus finxerit auctor;
Quidam non dubitant dicere Callinoum,

bei ihrer Allgemeinheit (s. die Ausleger zu Callimachus T. I. p. 439. ed. Ern.) nicht zu verwerfen und mit meiner Hypothese sehr gut übereinstimmend — dafs Tyrtäus ein Milesier gewesen sei, der sich nur in der Mutterstadt Athen aufhielt, als ihn die Lacedämonier für sich abforderten, darf ich gegen die unhaltbare Behauptung des Corsini, Fast. Att. P. III. p. 33. jetzt für erwiesen annehmen. Aber weniger bekannt ist es vielleicht, was ich doch aus mehreren Gründen für höchst wahrscheinlich halte, dafs sich das ganze, durch die sonderbarsten Fabeleien entstellte Verdienst dieses Kriegsliedersängers am Ende darauf zurückführen läfst, dafs er ein guter Flötenspieler war, der in seinem Vaterlande Milet die lydischen Märsche nach dem Accompagnement der Doppelflöte gelernt hatte und nach dem Geiste des damaligen Zeitalters, wo die Musik vom Gesang noch nicht getrennt war, in dem dazu gehörigen Sylbenmafse, das man späterhin Elegie nannte, Kriegsgesänge dichtete, die, wie die Marseiller Hymnen unserer Tage, durch Tact und Gesang bei den Spartanern Wunder thaten. Diefs sind vielleicht eben die ἐμβατήρια und ἐνόπλια gewesen, die nach der merkwürdigen Stelle beim Athenäus XIV, 7 p. 630. F. die Spartaner seit den ältesten Zeiten kannten. So war auch der Dichter Alcman, dessen Lieder die Spartaner so hoch schätzten, zugleich Flötenspieler und ein Lydier von Geburt. S. Burette, Mémoires de l'Acad. d'Inscript. T. XIII. p. 198. ff. Dahin gehören auch die Ueberlieferungen beim Pollux IV, 106., dafs Tyrtäus der eigentliche Stifter der Chorgesänge nach den verschiedenen Altern sei, die man gewöhnlich dem Lycurgus zuschreibt. Und sollte nicht selbst die gewifs sehr alte Art, den Pentameter so zu scandiren, dafs sich der Schlufs in zwei Anapästen endigt, (s. die Scholien zum Hephästion S. 94.) theils auf den kriegerischen Ursprung des Pentameters überhaupt, theils auf die Stellen anwendbar sein, wo von den Lacedämoniern gesagt wird, sie wären nach Anapästen in's Treffen marschirt. S. Valois zum Ammian S. 314. ed. Gronov. mit den zum Theil gegründeten Gegenbemerkungen in Klotzens Collectaneen S. 123. Denn was neuerlich Hermann aus andern Gründen gegen diese Scansion sehr scharfsinnig erinnert hat de metris poetarum Graecorum et Latinorum II, 33. p. 283., kann nach der spätern Ausbildung dieses Sylbenmafses gar wohl mit jener Scansion durch Anapästen bestehen. Selbst die berüchtigte Fabel, dafs Tyrtäus ein Schulmeister gewesen sei, offenbar ein Athenisches Nationalmährchen, aus Mifsgunst gegen die Spartaner ersonnen, liefse sich nun, da Tyrtäus wirklich ein χοροδιδάσκαλος gewesen sein könnte, eher erklären. Kurz die Materie verdient nach Allem, was von Sevin bis de Pauw hierüber gesammelt und gemuthmafst worden ist, noch eine weitere Prüfung, zu welcher Klotz freilich nicht berufen war, der sich sogar einbilden konnte, dafs die noch vorhandenen Fragmente ursprünglich gerade in dem Dialekte und in der Form, worin sie

Lykurg, der Redner, seinen Athenern vordeclamirte, gedichtet und von den Spartanern gesungen worden sein könnten. Wir wollen wenigstens so viel fest halten, Tyrtäus brachte seine kriegerischen Pentameter aus Ionien und war wahrscheinlich selbst Flötenspieler. An die Lyra, mit welcher ihn noch ganz neuerlich Hartmann vor den Laconiern hermarschiren läfst, (s. Versuch einer Culturgeschichte Griechenlands Th. 1. S. 596.) ist hier durchaus nicht zu denken. Diefs war nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Alten (s. Burette, Mémoir. de l'Acad. d. Inscript. T. X. p. 291. f.) auch der Colophonier Mimnermus, der im Geiste seines weichlichern Zeitalters zuerst seiner Doppelflöte und seinem Pentameter sanftere Empfindungen einhauchte, der Flötenspielerin Nanno Liebes- und Heldenelegieen vorsang und daher allgemein im Alterthum für den Stifter der zärtlichen und sanftklagenden Elegie gehalten wurde. Man erinnere sich nur an die Stelle des Hermesianax (in Ruhnken's Epist. Crit. II. p. 291. ed. nov.)

Μίμνερμός τε τὸν ἡδὺν ὃς εὕρετο, πολλὸν ἀνατλάς,
    Ἦχον, καὶ μαλακοῦ πνεῦμ' ἀπὸ πενταμέτρου,
Καίετο μὲν Ναννοῦς. —

Mit dem Mimnermus läfst sich daher die zweite Periode des Pentameters annehmen, den dann auch die Lyriker, besonders Archilochus, zu allerlei Gegenständen gebraucht zu haben scheinen. Dafs aber zu des Archilochus Zeiten das Flötenspiel noch nicht so gewöhnlich und einheimisch in Griechenland gewesen sei, als man sich vorstellt, beweis't das für die Geschichte der Auletik sehr interessante Fragment dieses Dichters beim Athenäus X. p. 447. B. nach Toup's glücklicher Verbesserung, Emend. ad Suid. T. II. p. 230. Lips. Mit dem Gebrauch, den Simonides in seinen Klageliedern, Nänien und Inschriften davon machte, würde ich die dritte und letzte Periode anfangen und erst in diefs Zeitalter das Wort ἐλεγεῖον selbst versetzen. Denn dafs Plutarch und Andere diefs Wort von weit frühern Flötenliedern gebrauchen, kann kein Beweis gegen den Ursprung desselben sein. Die richtige Ableitung dieses Wortes (ἒ ἒ λέγειν, s. Euripides, Iphig. in Taur. 146.) berechtigt den Horaz vollkommen zum Beiwort miserabiles elegi (vergl. Lennep's Etym. p. 264., wo doch Lennep die Sache richtiger ansah als sein Herausgeber Schadius) und konnte ihn leicht verführen, in der bekannten Stelle de art. poet. 75.

Versibus impariter junctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est voti sententia compos,

die Geschichte dieses Sylbenmafses umzukehren, was doch in Beziehung auf die fröhlichern Elegieen des Philetas und Callimachus, die allerdings weit jünger als Simonides Klagelieder waren und hier vorzüglich dem römischen Kunstrichter vor Augen schwebten, auch nicht ganz unrichtig ist. Vielleicht wählte Simonides, der als lyrischer und melischer Dichter auch die Citharödik schätzte, das ionische Flötenlied mit dem Pentameter vorzüglich zu seinen Threnödieen, weil die Doppelflöte bei Leichenfeierlichkeiten schon allgemein gebräuchlich war und also zu dieser Dichtungsart

am leichtesten accompagniren konnte. Allein er nannte wahrscheinlich nicht blos die Klagelieder, wo Hexameter und Pentameter mit einander abwechseln, sondern auch die lyrischen Anapästen und jedes Melos traurigen Inhalts Elegie, und der Sophist, der die Briefe des Phalaris schrieb, könnte doch wohl, trotz Bentley's bitterer Bemerkungen, Dissert. ad Phalarid. P. 430. ff. Lips. hierin nicht Unrecht gehabt haben, wenn er ein lyrisches Trauerlied des Stesichorus eine Elegie nannte. S. Epist. XX. Denn dafs ἔλεγοι wirklich nur überhaupt Klagelieder bedeuten, ohne Hinsicht auf Hexameter und Pentameter, ist aus mehrern Stellen der Alten eine bekannte Sache, z. B. Euripides in den Trojanerinnen V. 119. nach Tyrwhitt's Verbesserung. Iphig. in Taur. 1091. Helen. 185. Aristophanes in den Vögeln V. 217. Apollonius Rhodius II, 784. Nur als Simonides gerade das aus einem Hexameter und Pentameter bestehende Distichon am liebsten zu seinen Grabschriften und Todtenepigrammen brauchte, nannte man ein solches kleines Gedicht ἐλεγεῖον, und da diese am häufigsten auf Denkmälern gesehen und gelesen wurden, fing man an, die ganze Gattung des Sylbenmafses, das seitdem beständig zu Inschriften gebraucht und das eigenthümliche Sylbenmafs der epigrammatischen Gattung bei den Griechen wurde, Elegie zu nennen und der Elegie überhaupt die Flöten zuzutheilen. S. die Hauptstelle beim Plutarch de Musica p. 1132. C.

VI.

Ueber eine Stelle des Pausanias.

Die Stelle des Pausanias X, 7. p. 814. ist zu wichtig, um nicht auch hier ganz eingerückt zu werden. „Schon in der zweiten Pythiade," sagt P., „wurde derjenige Wettkampf, wo Lieder zur Flöte gesungen wurden (αὐλῳδία) von den Amphictyonen wieder abgeschafft, weil die Lieder selbst ihres traurigen Inhalts wegen zum Feste nicht pafsten (καταγνόντες οὐκ εἶναι τὸ ἄκουσμα εὔφημον.) Denn diefs ganze Flötenspiel war so beschaffen, dafs die traurigsten Gesänge, Elegieen und Wehklagen (ἐλεγεῖα καὶ θρῆνοι) dazu gesungen wurden." Nun beruft sich Pausanias auf die Inschrift eines Dreifufses, den der Aulöde Echembrotus, als Sieger in dieser ersten Pythiade, dem Apollo geweiht habe. Da heifst es ausdrücklich: er habe gesiegt, singend den Hellenen lyrische und elegische Lieder, ἀείδων Ἕλλησι μέλεα καὶ ἐλέγους. Da nun dieser Dreifufs schon in der 49. Olympiade geweiht und beschrieben worden sein müfste, Simonides aber erst in der 55. Olympiade geboren wurde, so würde diese Stelle schon allein meine obige Muthmafsung wegen des spätern Ursprungs des Wortes Elegie völlig vernichten, wenn nicht die Unächtheit dieser Inschrift schon dadurch, dafs sie nicht einmal in ein Metrum gefafst ist, von selbst in die Augen spränge, so wie es durchaus mit diesen alten Dreifufsepigrammen eine sehr mifsliche Sache ist. S. Wolf's Proleg. ad Hom. p. LV. f. Der spätere Concipient dieses Epigramms bediente sich freilich einer Freiheit, die die Grammatiker eine Prolepsis zu nennen belieben, die aber immer

ein Sprachanachronismus bleibt. Auf eben diese Weise müssen mehrere Stellen in Plutarch's Abhandlung über die Musik verstanden werden, die dem Akademiker Burette viel Mühe gemacht haben.

VII.

Ansehn der Flötenspieler.

Die Steinschriften, wo der siegende Choregus aufser den Namen des Didascalos und Chorsängers auch den Flötenspieler ausdrücklich vereinigte, der zu den cyclischen oder dramatischen Chören geblasen hatte, sind aus Spon's Voyage litéraire en Grèce T. II. und aus den Erläuterungen, die Van Dale, Dissert. ad Marm. Antiqu. VIII, 5. p. 671. ff. und später Corsini darüber gegeben haben, hinlänglich bekannt. Eine solche didascalische Steinschrift hiefs, wie aus der Vergleichung des Plutarch in vita Themist. c. 5. T. I. p. 283. Hutten und Aristoteles, Rhetor. VIII, 6. T. II. p. 572. F. erhellt, πίναξ, und darauf gesetzt zu werden, war, besonders für einen Ausländer eine grofse Ehre. Und doch findet sich, dafs die meisten Flötenspieler, deren in diesen Steinschriften Erwähnung geschieht, Böotier und Acarnanier waren, als Kephisidotus, Theon aus Theben, Nicocles aus Acarnanien u. s. w. Eben diefs machte, wie auch Wolf in Prolegomenis ad Demosthenis Leptineam p. XCIII. schon bemerkt hat, das χορηγεῖν αὐληταῖς ἀνδράσι so kostspielig, da sich diese Ausländer wacker bezahlen liefsen. In den frühern Zeiten hatte sich kein Athenienser geschämt, selbst als Flötenspieler aufzutreten, wie diefs Aristoteles am angeführten Orte aus der didascalischen Steinschrift des Phanippus beweis't (wo ohne Zweifel Van Dalen's Vorschlag L. I. S. 683., Ἡφαιστίδι sc. tribui zu lesen, selbst vor dem Reizischen Κυδαντίδης den Vorzug verdienet.) Als aber die Sache immer künstlicher wurde, und die Flötenspieler in wahre ἀγωνισταί übergingen, da hielt man, sagt Aristoteles, diese Kunst dem freien Mann (gentleman hat es Twining, Notes on the Translation of Aristotle's Treatise on Poetry S. 178. richtig gegeben, wo die Sache fein beurtheilt wird), der auf diese künstlichen Modulationen nicht seine ganze Zeit verwenden wollte, für unanständig. Diesen Kunstgesang nennt Aristoteles noch in einer zweiten Stelle, die mit der in der Rhetorik genau verglichen zu werden verdient, ἀγωνιστικῶς ᾄδειν, Problem. S. XIX, 15. T. II. p. 941. E.

VIII.

Nachbarliche Verhältnisse der Athener gegen die Böotier und Thebaner.

Man denke sich ein Land von so verschiedenen Himmelsstrichen und Naturproducten, in so mancherlei Mundarten und Provinzialzungen sich ausdrückend, und in so viele kleine Staaten und Regierungsformen zertheilt, als das alte Griechenland war, und man wird schon aus der Analogie den Schlufs zu machen geneigt sein, dafs es mit dem freundnach-

barlichen Benehmen dieser kleinen Freistaaten und Gemeinheiten unmöglich gut bestellt sein konnte. Wirklich findet man auch, aufser den kleinen Fürstenthümern und Republiken im obern Italien vom 15ten Jahrhundert an, kaum ein Land in der Geschichte, wo sich die Nachbarn der kleinsten Gebiete, die oft kaum einige Meilen im Umfang hatten, so unaufhörlich bekriegt, angefeindet und ausgespottet hätten, als das alte Griechenland. Ein Gesichtspunkt, welcher bei der Beurtheilung der alten griechischen Geschichte noch immer, wie mich dünkt, zu sehr übersehen worden ist, und wozu doch mehrere Sammler, besonders Meursius in seinen für den Kenner höchst brauchbaren Collectaneen, überall die brauchbarsten Materialien vorbereitet haben. Besonders aber waren die Athener in der Selbstgenügsamkeit ihres Nationalstolzes und im Ueberströmen ihrer muthwilligen Witzergiefsungen sehr schlimme Nachbarn. Ihre Dichter und Schöngeister hatten gleichsam eine eigne Meritentafel für jedes hellenische Volk und Völklein und immer ein Dutzend Sprichwörter und Anspielungen in Bereitschaft, womit sie bald die bäuerische Sprache und die vom Atticismus mehr oder weniger abweichenden Idiome, bald die einheimischen Sitten, Nationalfeste und Gebräuche, bald die eigenthümlichen Landesprodukte und Industrieartikel jedes Volkes aus dem vielköpfigen, panhellenischen Staatenverein ihren stets lachenden, stets nach frischen Lächerlichkeiten haschenden Mitbürgern preiszugeben wufsten. Wie viele Belege hierzu liefsen sich nicht aus dem einzigen Athenäus zusammenbringen! Ich will hier nur eine Stelle aus einem Schriftsteller anführen, den man von jeher mit Recht für einen der scharfsinnigsten Kunstrichter und Beurtheiler seiner Nation gehalten hat, aus dem Dionys von Halicarnafs. Die Stelle enthält einen wahren Geniemesser, aber, wohl gemerkt, derjenige, der ihn giebt, empfing ihn sicherlich aus attischen Händen, nur dafs er ihn mit vielem Verstande anzulegen versteht. „Lafst uns," sagt Dionys in seiner Rhetorik c. 5. T. V. p. 402. Reisk., „einmal die Hellenen vornehmen. Die Hellenen sind alle aus einem Stamme entsprossen und machen einen Staatenverein aus. Aber der Hellene, der Athener, ist leidenschaftlich, redselig, voll allerlei Weisheit. Der Ionier ist auch Hellene, aber der ist weichlich und schlaff. Der Hellene, der Böotier, ist einfältig; die Thessalier, auch Hellenen, doppelseitig und verschmitzt. Scharfsinnige Beobachter, die diese Nationaleigenheiten bemerkten, haben daher wohl gar den Namen des Volks zu einer Art von Spottnamen gemacht, ohne zu bedenken, dafs nicht das Volk selbst, sondern nur die herrschenden Züge im Volkscharakter diesen Schimpf verdienen." So weit der Grieche.

Wer erinnert sich dabei nicht aus seiner Jugend gewisser einst wohlbeliebter Reimlein, als

Frankfurter Gold, Augsburger Witz, Nürnberger Verstand
(oder nach einer andern bösartigen Lesart, Tand)
Gehn durch's ganze, heilige römische Land.

Wirklich waren Athenische Redseligkeit, ionische Weichlichkeit, böotische Dummheit und thessalische List, wie aus jeder alten Sprich-

wörtersammlung bekannt ist, jedem Griechen beständig auf der Zunge. Aber selbst auf dieser noch sehr gemäfsigten Meritentafel sind die Athener, wie wir sehen, bei Weitem am befsten angesetzt und doch verbreiteten sie gerade von Athen aus alle diese Urtheile und Vorurtheile über die gesammte Schriftstellerwelt des Alterthums. Denn was Alexandrien die letzten 3 Jahrhunderte vor Christi Geburt war, war die nächstvorhergehenden 3 Jahrhunderte Athen, und so sehen wir, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, durch die Brillen dieser zwei tonangebenden Städte das ganze Alterthum. Merkwürdig ist der Ausdruck, womit Dionys das harte Urtheil über die Böotier ausspricht: Ἕλλην Βοιωτός, εὐήθης. Bekanntlich liegt selbst in diesem Worte ein Atticismus. Denn die Athener nannten jede ehrliche Haut, die, nach unserer Art zu reden, das Pulver eben nicht erfunden hatte, mit einer mildernden Bosheit gutartig, εὐήθης. S. zu Thucydides III, 83. τὸ εὔηθες καταγελασθὲν ἠφανίσθη, wo Wasse und Ducker T. II. p. 560. Bip. den Sprachgebrauch erläutert haben, und vorzüglich Ruhnken zu Tim. Gloss. p. 131. f. ed. nov.

Der Spott der Athener über ihre ehrlichen Nachbarn läfst sich füglich auf folgende Hauptpunkte zurückführen. *a*) Die Böotier bewohnten gröfstentheils ein reichlich bewässertes, fruchtbares und fettes Marschland und hatten daher einen gesegneten Ueberflufs an fetten Gerichten und Leckereien, wobei sie sich in ihrer Art trefflich wohl sein liefsen. Natürlich blickten die Bewohner des steinigen, gröfstentheils magern und unbewässerten Attika mit schelen Augen von ihrer Saturei und ihrem Wolfsbohnenfrafs (θύμον und θερμοὶ, die tägliche Fütterung des ärmern Theils der Einwohner von Athen) auf die Fleischtöpfe und Aalpasteten der Thebaner und machten es nun wie die Römer mit den feisten Umbriern jenseits der Apenninen, oder, um mich eines Beispiels zu bedienen, welches näher in unserm Gesichtskreise liegt, wie die Berliner und Dresdener (die geistigsten Esser Deutschlands nach dem Ausspruche eines Kenners, Reise eines Liefländers Th. VI. S. 189.), wenn sie auf das Wohlleben der Wiener und Hamburger zu sprechen kommen. Sie erzählten Wundergeschichten von der unersättlichen Gefräfsigkeit und Bauchdienerschaft der Böotier und bewiesen oft mit nüchternen Magen, dafs ein solches Wohlleben nur für die Thiere gehöre, die Minerva und Venus nie ausstehen konnten. Das Sprichwort: eine böotische Sau, ὗς Βοιωτία, war jedem attischen Buben geläufig. — Hatte ja doch schon Homer Il. V, 710. die Böotier ein fettes Volk genannt. — Ich werde bei einer schicklichern Gelegenheit auf diesen Brotneid der Athener zurückkommen. *b*) Die Luft in Böotien war aus den eben angeführten Gründen feuchter und nebliger als in dem höhern und trocknern Attika. Die Lehre vom Einflufs des Klima's hatte seit des Hippocrates Zeiten in Athen die eifrigsten Bekenner und Anhänger. Plato und Aristoteles hatten darüber die scharfsinnigsten Hypothesen aufgestellt (s. die Stellen bei Barthélémy, Voyage d. jeun. Anach. T. IV, p. 77. ed. Paris.), denen Du Bos, Hume und

Falkoner auf verschiedenen Wegen kaum etwas Wichtiges hinzufügen konnten. Da safs nun der Attiker ganz eigentlich auf seinem Steckenpferde und lachte und demonstrirte um die Wette, dafs in der dicken böotischen Luft der Geist nothwendig der Fleischmasse unterliegen müsse, dafs Böotien wohl das Vaterland handfester Soldaten, (z. B. Diodor. von Sicilien XI, 82. T. I. p. 467. δοκοῦσι οἱ Βοιωτοὶ κατὰ τὰς — ὑπομονὰς καὶ τοὺς πολεμικοὺς ἀγῶνας μηδενὸς λείπεσθαι τῶν ἄλλων) wohlgemästeter Athleten und quickender Pfeifer, aber nicht die Wiege geistreicher Denker und Schriftsteller sein könne. Man kann, um hier nicht die Beispiele zu häufen, schon mit der einzigen, offenbar einem Athenischen Philosophen nachgeschriebenen Stelle beim Cicero de fato c. 4. p. 20. ed. Brem. zufrieden sein: Inter locorum naturas, quantum intersit videmus — in aliis esse pituitosos (im Griechischen stand höchst wahrscheinlich κορύζοντες, s. Hemsterhuys ad Luciani Coll. Selecta p. 25—28.) et quasi redundantes, in aliis exsiccatos atque aridos. — Athenis tenue coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici; crassum Thebis, itaque pingues Thebani et valentes ,d. h. „wie grofs ist der Unterschied im Klima! In dieser Gegend sind die Menschen schwammig und mit Säften überfüllt, in einer andern trockner, nerviger Natur. In Athen ist die Luft fein, daher sind auch die Attiker feiner organisirt. Zu Theben ist die Luft dick, und deswegen hält man auch die Thebaner für dickköpfig und faustgerecht.“ Und wer kennt nicht das Horazische: Boeotum in crasso jurares aëre natum. Auch in dieser Beziehung warf der Attiker nur allzugern mit seiner böotischen Sau um sich herum. Höchst naiv ist in dieser Rücksicht der Einfall des Thebanischen Lyrikers Olymp. VI, p. 147., diefs Sprichwort dadurch zu entwaffnen, dafs er es selbst braucht und dem Aeneas, dem Vorsteher des Chors, zuruft: „Auf, treibe deine Genossen, vom Preis der jungfräulichen Here zu erschallen und zu prüfen, ob wir in Wahrheit dem alten Schimpf, böotische Sauen, entgehn.“ (Bei Eber, wie es Gedike S. 53. übersetzt, denkt man nur an den Erymanthischen oder Calydonischen Eber. Man mufs hier dem Dichter keine falsche Delikatesse leihen). Diefs ging so weit, dafs man endlich die Nationalbenennung Böotier selbst, wie gleich anfänglich Dionys bemerkt, in einen Schimpf- und Spottnamen umschuf, und sie besonders gern als einen etymologischen Beweis für die Dickhäutigkeit und Dicköhrigkeit dieses Volkes anführte, und diefs war eben *c*) der dritte Hauptvorwurf, da man den Böotiern und Thebanern zwar allenfalls das Verdienst zugestand, dafs sie gut pfeifen und flöten könnten, ihnen aber übrigens allen Tact für Eurhythmie und Wohlredenheit, alle Fähigkeit, Witz zu sprechen und Witz zu verstehen, geradezu absprach. Man kennt ja die Stelle des Nepos in Alcib. c. II.: Omnes Boeotii magis firmitati corporis, quam ingenii acumini inserviunt. Es war ein gewöhnliches Sprichwort Βοιώττιον οὖς, ein böotisches Ohr, welches mit dem berühmten Ohrenpaar des phrygischen Königs völlig in eine Classe gesetzt wurde. In der Sprichwörtersammlung, die der Jesuit Andreas Schottus

herausgegeben hat, wird bemerkt, es werde von Blödsinnigen, ἐπὶ τῶν ἐκλύτων, gebraucht, Diog. Cent. III. 46. p. 102., und dabei auf eine Anekdote aus den noch ungedruckten Sprichwörtern des Apostolius verwiesen, die ich aus Lambin's Anmerkungen zum Horaz P. II. p. 389. ed. Frf. ganz hersetzen will: Antagoras (soll wahrscheinlich Antimachus heifsen) habe den Böotiern seine Thebaide vorgelesen und, als Niemand auch nur einen Laut von Beifall hören liefs, das Buch zugemacht und ausgerufen: Nun, ihr heifst mit Recht Böotier! denn ihr habt Ochsenohren! δικαίως καλεῖσθε Βοιωτοί· βοῶν γὰρ ὦτα ἔχετε. Es war in Athen schon schimpflich, wenn einer nur von Böotien abstammte, Βοιώτιος ἀνέκαθεν, (s. Hemsterhuys zu Lucian's Vocalengerichte c. 7. T. 1. p. 90.) und man begreift nun ungefähr, wie eine Rede des Demosthenes auf das Zwerchfell der Athener wirken mufste, worin einem Gegner seines Clienten, der durchaus nicht Böotus heifsen wollte, auf den Kopf bewiesen wird, er könne und dürfe gar nicht anders heifsen. S. Demosthenes Rede an den Böotus über seinen Namen, besonders S. 1004, 19. 1095, 28. ed. Reisk.

Indessen liefsen es die Thebaner auf ihrer Seite gewifs auch nicht an Spöttereien über die hochfahrenden Athener fehlen, wie unter Anderm die Anekdote von ihrem Betragen gegen den Dichter, auf welchen sie am meisten stolz zu sein Ursache hatten, gegen den Pindar, hinlänglich beweis't. Pindar hatte in einer seiner Dithyramben Athen die prächtigsten Lobsprüche ausgetheilt, die diese Stadt durch die Gründung der hellenischen Freiheit im Siege bei Artemisium so sehr verdient zu haben schien, und wäre die Nachricht gegründet, die Polybius von dem feigen Sicherheitsrathe dieses Dichters erzählt IV. p. 31. (worüber ihn doch schon Schweighäuser T. VI. p. 52. zum Theil sehr gut gerechtfertigt hat), so würde sich diefs zugleich aus einer Politik des Dichters erklären lassen. Kurz der Dichter vergafs sich in seiner Begeisterung so weit, Athen nicht blos das hochbesungene Bollwerk von Hellas (ἀοίδιμοι, τῆς Ἑλλάδος ἔρεισμα) zu nennen, sondern diese trockne Hungerleiderstadt, wie sie die Thebaner bei ihren fetten Schmäusen wohl häufig nennen mochten, mit dem Beinamen: die Fette (λιπαραὶ, wahrscheinlich um ihrer Siege und Oelbäume willen, s. die Scholien zu Aristophanes, Nubes 298.) zu begrüfsen. Man kann sich vorstellen, mit welchem Jubel die ruhmsüchtigen Athener gerade diefs Lob aus dem Munde eines Thebaners vernahmen, da Aristophanes viele Jahre darauf noch in seinen Acharnern versichert, dafs man das Volk zu Athen um einen Finger herumwickeln könne, wenn man Athen nur die fette Stadt nenne, Acharn. 637. oder nach Wieland's Uebersetzung im T. Merk. 1794. IX. S. 39. Um so heftiger zürnten nun aber auch die Thebaner ihrem Landsmanne. Er mufste nach der gewöhnlichen Tradition im Pausan. I, 7. p. 20. und in den sogenannten Briefen des Aeschines, deren Verfertigung ungefähr auch in das Zeitalter des Pausanias fallen mag (Ep. IV. p. 669. T. III. Reisk.) eine grofse Geldbufse in seinem Vaterlande erlegen und erhielt in Theben

nie eine Bildsäule, da hingegen die Athener ihm nicht allein die Strafgelder doppelt zurückzahlten, sondern auch vor der Stoa eine sehr zierliche und bedeutungsvolle Bildsäule gleich neben dem Harmodius und Aristogiton errichten liefsen. Wenn auch, wie es allerdings sehr wahrscheinlich ist, hierzu noch eine Menge späterer Zusätze und Ausschmückungen gekommen sind (die wichtigste Stelle unter allen ist die beim Plutarch, de glor. Athen. p. 350. A., woraus Schneider das Fragment beträchtlich hätte ergänzen können, s. Frag. Pind. p. 50. f.), so bleibt doch die Hauptsache wahr und beweis't mehr als irgend etwas die nachbarliche Eifersucht beider Völker, die endlich so weit ging, dafs sie sich sogar um den, beiden Völkern charakteristischen Gebrauch der Buchstaben σ und τ anfeindeten und wechselseitig verspotteten.

Die alten Attiker nämlich konnten, so wie die Ionier, das τ, besonders das verdoppelte in ihrer Aussprache nicht recht vertragen. Sie bedienten sich dafür lieber des zischenden Buchstabens σ. Die Trauerspieldichter setzten sogar in diesen zischenden Laut eine Art von tragischem Nachdruck, und dem Euripides wurde vorgeworfen, dafs er diesen Schlangenlaut über alle Gebühr in seinen Trauerspielen gehäuft hätte, weswegen der Comödiendichter Plato einmal Jemand sagen liefs: du rettest uns vom Sigma des Euripides, ἔσωσας ἐκ τῶν σιγμάτων Εὐριπίδου. S. die Scholien zu Euripides, Medea 476. Dagegen waren die Böotier und Thebaner in ihrer dorischen, weichen und platten Aussprache abgesagte Feinde dieses zischenden σ und gingen darin so weit, dafs sie ganze Gesänge verfertigten, worin kein einziges σ vorkam (ᾠδαὶ ἄσιγμοι). Die Sache stand mit ihrer Flötenspielerei in der genauesten Verbindung. Wir finden darüber eine merkwürdige Stelle beim Athenäus XI, 4. p. 467. B. „Aristoxenus versichert in mehrern Stellen, dafs die Tonkünstler den Buchstaben S so viel als möglich vermeiden, weil er ein hartmäuliger und zur Flöte unschicklicher Buchstabe sei," διὰ τὸ σκληρόστομον εἶναι καὶ ἀνεπιτήδειον αὐλῷ (Villebrune T. IV. p. 224. hat es übersetzt: c'est une lettre dure, dont le sifflement ne s'accorde pas avec l'accompagnement). Pindar selbst nannte daher in einer seiner Dithyramben, worin er die musicalischen Lieder der ältern und neuern Zeit mit einander verglich, (s. die gelehrte Anmerkung Sylburg's zum Dionys. de structur. orat. p. 100. ed. Vpton. und Schneider's Fragmente des Pindar S. 52.) diesen verhafsten Buchstaben: das falschgemünzte S, Σὰν κίβδαλον. Athenäus X. p. 455. C. und die übrigen Stellen über den Sigmahafs beim Brodäus, Miscell. III, 14. T. II. Lamp. Grut. p. 467. Klopstock, der es in seinen grammatischen Gesprächen S. 30. das unreine San übersetzt hat, sah hierbei weniger auf die eigentliche etymologische Bedeutung als auf den ganzen Sinn. Freilich bequemten sich die spätern Attiker in Vielem selbst zur weichern Aussprache und zogen das T dem S vor, und der grofse Pericles vermied, indem er immer vor einem Spiegel deklamirte und sah, was jeder Buchstabe dem Munde für eine Faltung gebe, das böse S, so viel er

konnte, weil es ein unschicklicher und platter Buchstabe sei (ὡς ἀπρεπῆ καὶ πλατὺν sagt der Grammatiker Aelius Dionysius in einem interessanten Excerpt beim Eustathius ad Il. K. p. 813.); allein die Thebaner, die allerdings das S auch in solchen Worten mit T umtauschten, wo es die Athener nie thaten, galten darum den attischen Spöttern doch als Wort- und Sprachverderber, wie wir aus einem Bruchstücke des Komikers Strattis, eines Dichters, der nicht lange nach dem Aristophanes dichtete, beim Athenäus sehen XIV, 4. p. 621. F. f. Es hebt so an:

Unwissend seid ihr, Bürger der Thebanerstadt!

Hierauf werden den Thebanern mehrere Provinzialismen vorgeworfen, unter Anderm aber auch gesagt, dafs sie τῦκα aussprächen, wenn sie σῦκα, Feigen, sagen sollten. Vergl. Hemsterhuys zum Lucian, lud. Vocal. c. 8. p. 93.

Was Wunder also, wenn die Attiker auch die Localsagen von den Thebanischen Heroen und den Thebanischen Fabelkreis auf ihre Weise verdrehten und durch gehässige Zusätze entstellten? Ich werde im nächsten Stücke des Museums vielleicht Gelegenheit haben, zu erzählen, wie muthwillig sich der attische Witz an dem Nationalheros der Thebaner, dem Hercules, vergriffen habe. Jetzt will ich nur noch auf die Geschichte des Lajus, des Gemahls der Jokasta, aufmerksam machen. Dieser, sagten die attischen Dichter, lehrte durch seine unzüchtige Liebe zum Chysippus zuerst den Thebanern das Laster der Päderastie. Er schändete die Rechte der Gastfreundschaft, da er einst beim Pelops eingekehrt war, mifsbrauchte den Sohn des Pelops, Chysippus, und entführte ihn. Der Knabe tödtete sich dann aus Scham und Verzweiflung selbst. S. Athenäus XIII, p. 602. F. f. Daher, setzten die Athener weiter hinzu, entspannen sich auch die sauberen Verbindungen der Liebhaber und Geliebten zum Krieg, die ihr Thebaner die heilige Schaar nennt. S. Aelian V. H. XIII, 5. So wufste die attische Verleumdung das edelste und tapferste Institut der Thebaner, durch welche ihr Heer unter dem Pelopidas und Epaminondas die Bewunderung aller Hellenen sich erworben hatte, zu verunglimpfen. Plutarch, selbst ein Böotier, erklärt zwar diese Erzählung für ein bloses Dichtergeschwätz in vita Pelopid. c. 19. T. II. p. 253. Hutten und weifs uns durch seine genaue Beschreibung der heiligen Schaar Hochachtung gegen diese gewifs sehr zweckmäfsige Einrichtung der Thebanischen Gesetzgeber einzuflöfsen, vergl. Gillie's History of Greece T. IV. p. 123. ed. Basil. Aber dessenungeachtet blieb dieser Schimpf, den Aelian ausdrücklich der Erfindung des Euripides zuschreibt, de Anim. VI. 15. p. 324. Gronov., auf immer eine Schriftstellersage, die man in allen Schriften der Alten wiederfindet. S. die Erklärer zum Aelian V. H. XIII. 5. und Staveren zu den Mythographen S. 440. f. Ja die Sache wurde, wie aus einem merkwürdigen Fragment des Pisander in den Scholien zu Euripides Phoeniss. 1746. zu ersehen ist, noch immer weiter ausgesponnen und alle tragischen Unfälle, die über die Familie des Oedipus ergingen, wurden

dem Zorn der Juno, der Vorsteherin der gesetzmäfsigen Geschlechtsliebe, über diesen Frevel des Lajus zugeschrieben. Es würde nicht schwer sein, diesen Faden noch weiter zu verfolgen und zu zeigen, wie die ganze Fabel vom Räthsel der Sphynx, das kein einheimischer Thebaner lösen könnte, auf das attische Vorurtheil sich gründete, dafs die Thebaner viel zu dumpf- und stumpfsinnig wären, um einen fremden γρῖφος oder Räthsel zu lösen, da doch gerade die Räthsel und Charaden eine Lieblingsunterhaltung der Thebaner ausmachten. Aehnliche Verdrehungen und Verunglimpfungen würden sich in der Fabel des Cadmus, des Tiresias u. s. w. in Menge auffinden, und viele Umstände aus dem berühmten tragischen Fabelkreis der Oedipodia (s. Schütz, de fabulae Oedipodiae veritate excurs. I. ad Aeschyl. S. c. Th.) besser aufklären lassen, als es bisher geschehen ist. Aber es sei jetzt an einem Versuche genug!

IX.

Anfeindungen und Ausfälle gegen die Flötenspieler.

Das musiklustige Theben hatte einen alten Nationalmythos, dafs die Harmonia, die Tochter des Mars und der Venus, bei ihnen geboren und für alle Zeiten einheimisch sei. S. die bis jetzt nicht genug verstandene Stelle im Plutarch, in Pelop. c. XIX. p. 254. Hutt. Sie vermählten sie mit ihrem Stammvater, dem Cadmus, und diese Hochzeit und die Geschenke, welche die Götter bei dieser Gelegenheit überbrachten, sind ein hervorstehender Punkt des Thebanischen Mythenkreises und wahrscheinlich selbst der Gegenstand der berühmten Aldrovandinischen Hochzeit. S. Heine, antiquarische Aufsätze Th. I. S. 36. f. und zum Apollodor S. 537. f. Ganz Theben war gleichsam ein Tempel der Harmonie und wirklich drehte sich auch die ganze Geschichte der Stadt um Musik herum. Amphion erbaute sie durch die Zaubertöne seiner Lyra, und ist eine alte Sage gegründet, so liefs Alexander, als er das eroberte Theben zerstörte, bei Flötenmusik — ein fürchterlicher Spott! — die Mauer der Erde gleich machen. Wenigstens bezieht man das Sinngedicht des Honestus, Analect. II. S. 290, VI. darauf:

Ἔστην ἐν φόρμιγγι, κατηρείφθην δὲ σὺν αὐλῷ
Θήβη· φεῦ Μούσης ἔμπαλιν ἁρμονίης.

Mich erbaute die Cither und mich zerstörte die Flöte,
Mich, die Thebanische Stadt, Muse, wie wechselt dein Loos!

Daraus erklärt sich auch im gleich folgenden Epigramm die der mauererbauenden Cither entgegengesetzte traurige Flöte, αὐλὸς δύσμουσος.

Natürlich überströmten die Pfeifer und Flötenbläser aus dieser musicalischen Stadt ganz Griechenland und besonders Athen, wo es im Odeum bei den Panatheneen und in den cyclischen und dramatischen Chören so viel für sie zu verdienen gab. Es konnte nicht fehlen, dafs

die mehr oder weniger gereizten guten Köpfe bei den Athenern ihren Unwillen auf mancherlei Weise aufser- und innerhalb der Schaubühne an ihnen ausliefsen. Nur einige Beispiele zur Probe. Antisthenes, so erzählt Plutarch in Pericl. c. 1. T. I. p. 379. Hutt., hörte den berühmten Ismenias aus Theben einen trefflichen Mann (σπουδαῖον) nennen. „Ach!“ sagte der Philosoph, „das ist ein elender Wicht! Denn sonst wäre er kein so trefflicher Flötenbläser.“ Ein Vers gegen die Flötenbläser, den wir beim Athenäus finden VIII, 4. S. 337. F., enthält eine sehr boshafte und, wie es scheint, oft wiederholte Bemerkung über die Albernheit dieser Menschen:

Ἀνδρὶ μὲν αὐλητῆρι θεοὶ νόον εἰσενέφυσαν
Ἀλλ' ἅμα τῷ φυσᾶν χ' ὠ νόος ἐκπέταται.

Siehe den Pfeifer! Es blies ein Gott ihm den denkenden Geist ein.
Aber dem Blasenden fliegt flatternd der Geist in die Luft.

Diefs Distichon befindet sich auch in der Anthologie, Analect. III. p. 235. CCCXCV. Es hat aber Brunck die alte Lesart οὐκ ἐνέφυσαν beibehalten, da doch nur durch die Verbesserung des Casaubonus S. 588, 19. ein richtiger Gegensatz herauskommt. Denn was Villebrune T. III. p. 252. dagegen einwendet, dafs ἀλλὰ hier so viel bedeute als imo, vero, ist eine blose Ausflucht, weil der Mann sich's einmal fast zum Gesetz gemacht hat, keine, sei es auch die leichteste Muthmafsung seines grofsen Vorgängers ungetadelt zu lassen.

Es ging übrigens den Flötenspielern in Athen ungefähr eben so wie den gymnastischen Uebungen der Athleten, die, so lange man sie noch nicht zu einer Art von Virtuosität gebracht hatte, die zu erstreben das ganze Leben eines Menschen erforderte, in Athen und in ganz Griechenland im gröfsten Ansehn standen, durch die Gesetzgeber in den Lehr- und Erziehungsplan der Jugend eingeflochten und mit ungemessenen Lobsprüchen erhoben, in der Folge aber als eine illiberale (selbst auch als eine Thebanische) Kunst verworfen und von Dichtern und Philosophen heftig getadelt wurden. S. die gründliche Vorlesung von Meiners de graecorum gymnasiorum utilitate et damnis, Comment. Goting. Class. Phil. Tom. XI. p. 260. ff. Freilich mochten die Flötenspieler durch ihre übermäfsige Eitelkeit und schnöde Verachtung der übrigen Musenkünste zum Sprichwort: αὐλητέω ἀμουσίη (s. Lucian de Astron. c. 2. T. II. p. 460.) Anlafs geben. Sie strotzten oft von Eigendünkel und bläheten sich in ihren schleppenden Purpurgewändern (syrma) auf dem Theater, worauf Horaz zielt A. P. 214.

— luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita vestem,

und Anekdoten, wie sie selbst der ernsthafte Aristoteles, Poetic. c. XXVI. p. 212. Harles. erzählt, wo der accompagnirende Flötenspieler auf dem Theater, indem vom Scheibenwerfen die Rede war, sich wie ein Kreisel herumdrehte, oder, wenn vom Verschlingen der Scylla gesprochen wurde gegen den Vortänzer wirklich die Miene eines Verschlingenden

machte; (vergl. Twining's scharfsinnige Anmerkungen, Notes p. 545. f.) beweisen nur allzudeutlich, dafs diese Herren oft grofse Blöfsen gaben und Alles, was man Virtuosenlaune nennt, nicht selten mit den lächerlichsten Sonderbarkeiten gatteten. Aber darum bleibt es doch auch auf der andern Seite ausgemacht, dafs sich die Athenischen Witzlinge gar kein Gewissen daraus machten, dieser verhafsten Thebanischen Pfeiferbrut, so oft sie sie durch die lächerlichsten Uebertreibungen absichtlich zur Schau stellen konnten, noch weit gröfsere Ungereimtheiten anzudichten, als sie schon so hatten.

X.

Lybische Pfeife, den Griechen noch früher als die phrygische Flöte bekannt.

Folgendes kann ich, als Resultat einer mühsamen Forschung, hier nur mit Wenigem zusammenfassen. Es ist gewifs, dafs die Hellenen noch auf einem andern Wege, als der über Phrygien ist, die frühe Bekanntschaft von einer Art von Schalmei oder Querpfeife gemacht haben, und dafs sich darauf eigentlich die früheste Sage von der Erfindung der Flöte durch die Minerva gründet. Die erste Bekanntschaft mit der Minerva erhielten die Attiker aus Aegypten durch afrikanische Colonisten. Diefs stimmt mit der Aussage des Herodot überein und mufs bei dem ganzen Mythenkyklos der Pallas Athene zum Grunde gelegt werden. Aus Lybien, ich denke durch phönizische Kaufleute und Handelsverkehr, (man erinnere sich nur an die φώτιγγες, γίγγραι und andere phönizische Benennungen der Pfeifen und folge dem merkwürdigen Abschnitte beim Pollux IV, 154—156., aus dem man die lybischen, phönizischen Pfeifen am besten kennen lernt) kam auch die Kenntnifs der Lotosschalmei und des Pfeifchens aus den Knochenröhren der Gazellen und Rehe, deren sich die Mohren noch jetzt bedienen, sehr früh zu den Griechen. Die Stellen hat Spanheim mit gelehrtem Fleifse zusammengetragen zum Callimachus, Hymn. in Dian. 243—245. p. 344. ff. Da nun die Pfeifen und die Minerva aus einem Lande nach Hellas gekommen waren, so war nichts natürlicher, als dafs man nach der Ideenverbindung der alten Welt diefs als Ursache und Wirkung zusammendachte, und wie in einer sehr ähnlichen Combination Pallas die Erfinderin des Oelbaums, Neptun der Schöpfer des Pferdes wurde, so sagte man hier, Pallas erfand die Pfeife. Diese Erfindung kam, wie die Athene Onka durch den phönizischen Cadmus, bald nach Böotien und wurde von dem natürlichen, musicalischen Talent der Einwohner begierig aufgenommen. Daher schrieb der Mauritaner Juba, Athen. V, 25. p. 182. D., die Gazellenpfeife sei eine Thebanische Erfindung. Aber hier ist immer nur von einer Pfeife, von dem μονοκάλαμος, die Rede, und diese blieb auch in den ältesten Pythischen Spielen, bis sie Telephon aus Megara abschaffte. S. Plutarch de musica p. 1138. Eine der Grazien, die das Bild des Delischen Apollo in der linken

Hand trug, hielt diese Pfeife in der Hand, Plutarch p. 1136. A. Plutarch nennt sie σύριγξ. Aber man mufs dabei nicht an die siebenröhrige Panpfeife denken, sondern das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung von der einröhrigen lybischen Pfeife annehmen. Hierdurch werden auch, wenn ich nicht irre, auf einmal alle die Schwierigkeiten gelös't, aus welchen sich selbst der scharfsinnige Twining in einer gelehrten Abhandlung über die Syrinx, Notes on Aristotle p. 144—148. nicht wohl herauswickeln konnte. Die Thebaner verbesserten diese Pfeife durch allerlei nützliche Erfindungen. Sie fafsten die knöcherne Röhre von Aufsen mit Metall ein, Pollux IV, 76., und bedienten sich nun auch ihres einheimischen Rohrs zu ähnlicher Absicht. Erst lange nachher, als die Doppelflöte allgemein üblich geworden war, bediente man sich des Rohrs blos zu Mundstücken (γλωττίδες), deren man mehrere, wie noch jetzt beim Fagott gewöhnlich ist, in einer eignen Kapsel bei sich führte (γλωττοκομεῖον). Die metallene Röhre lief um ein Beträchtliches in das aufgesteckte Mundstück vom Rohr hinein, und hierin ist Winckelmann zu berichtigen, der in einer Anmerkung zu seiner Geschichte der Kunst VII, 3. T. II. p. 104. ed. Fea. aus neuerlich in Herculanum und bei Cortona aufgefundenen Pfeifenreliquien behauptet, es habe in jeder Rohrpfeife eine metallene Röhre gesteckt, die so lang gewesen, als das Schilfrohr selbst war.

So weit ist Alles in Ordnung. Aber mit dieser uralten Tradition, dafs Pallas die Pfeife in Lybien erfunden habe, wurde nun blos um eines einzigen Wortes willen von den Thebanern noch eine andere Erdichtung verbunden. Bei den Pythischen Musikfesten hatte man seit alten Zeiten eine Melodie, die man die vielköpfige (νόμος πολυκέφαλος) nannte. Sie war phrygischen Ursprungs, ob man sich gleich über ihren Erfinder, ob es der ältere oder jüngere Olympus, oder Hyagnis gewesen sei, nicht vereinigen konnte. Nur so viel läfst sich aus der Nachricht herausbringen, die wir dem Plutarch hierüber verdanken de musica p. 1133. D. E., und wie könnte auch Plutarch hierüber mehr geben, da die Sache selbst zu seiner Zeit längst untergegangen war, und er uns also seine Collectaneen aus ältern Schriftstellern so roh, als er sie zusammengeschrieben hatte, wieder ausschüttete. An den Ursprung dieser Benennung übt der Scholiast zu Pindar T. II. p. 245. Beck. seinen ganzen etymologischen Scharfsinn. Die wahrscheinlichste Erklärung scheint mir diejenige, wo κεφαλαὶ für Präludien oder Vorspiele angenommen werden, so dafs diese vielköpfige Melodie viele Eingänge, προοίμια, gehabt hätte. Diefs scheint mir auch darum wahrscheinlich, weil beim Hesychius T. II. c. 998. diese Melodie auch der Cither zugeschrieben wird. Aus dieser vielköpfigen Melodie ging nun die eben angeführte vielköpfige Fabel hervor, die Pindar noch in seiner zwölften Pythischen Siegeshymne verewigt hat. Sie ist in dem etymologisirenden Geschmack der Fabeln gedichtet, die die Myrmidonier aus Ameisen, die Menschen aus Steinen, das Lyngurium aus dem Urin des Luxes u. s. w. entstehen lassen. Eine reiche, aber eben nicht empfehlungswürdige Quelle

des griechischen Mythenwitzes, wozu schon Melman, de causis narrationum de mutatis formis p. 47. ff. mehrere zum Theil sehr lächerliche Belege gesammelt hat.

XI.

Ueber ein Fragment beim Athenäus.

Dafs diefs in unsern Ausgaben des Athenäus nicht einmal in Verse abgesetzte Fragment aus trochaicis tetrametris catalecticis bestanden habe, giebt wohl einem Jedem der erste Blick. Villebrune T. V. p. 196. scheint es indefs nicht gefühlt zu haben, wie denn überhaupt die Metrik nicht seine gröfste Stärke ist. Er übersetzt daher auch den Anfang ganz ohne Sinn: je présume, qu'un homme sage fera assez de reflexions, pour ne pas croire que la déesse Minerve ait jetté loin d'elle cet instrument, und sagt in der Anmerkung, die Leser würden wohl selbst die kleinen Veränderungen entdecken, die er sich hier im Original erlaubt habe. Aber offenbar war beim Melanippides in der gleich vorhergehenden Stelle von der Flöte, vom αὐλὸς, die Rede, und darauf bezieht sich nun im ersten Verse der Anfang, ὃν σοφὸν σοφὰν λαβοῦσαν κ. τ. λ. Ein Leser hatte sich zur Erklärung ὄργανον an die Seite geschrieben, und so ist diefs Wort zu noch gröfserer Verwirrung des Metrums unter die übrigen Verse gerathen. Nur als Probe, dafs die Verse wirklich in Trochäen zerfallen, keineswegs aber als Verbesserung, zu welcher ich mich viel zu schwach fühle, setze ich den Anfang dieser Stelle so ab:

Ὃν σοφὸν σοφὰν λαβοῦσαν οὐκ ἐπέλπομαι νόῳ
Δῖαν Ἀθάναν ἐν δρυμοῖσιν οὔρεσίν τε συσκίοις
Λυγρὸν αἶσχος ὀφθαλμοῖσιν ἐκφοβηθεῖσαν βαλεῖν
Ἐκ χερῶν χεροκτυποῦντι θηρὶ Μαρσύᾳ κλέος.

XII.

Kunstgriffe des Apollo beim Wettkampfe mit dem Marsyas.

Ueber die Art des Wettkampfes und die verschiedenen Kunstgriffe, die von beiden Seiten angewendet wurden, herrscht in den Berichten der alten Schriftsteller so viel Widerspruch und Dunkelheit, dafs ich nach einer langen Prüfung aller Stellen, die im Alterthum über diesen Wettkampf vorkommen, doch ausrufen mufs, wie der Alte im Terenz: fecistis probe! multo incertior sum, quam ante. Die Ursache dieser Abweichungen und Verirrungen liegt wohl vorzüglich darin, dafs man in die Geschichte dieses Wettkampfes Alles zu bringen versucht hat, was sich die griechischen Flötenspieler und Citharöden, die sich immer mit einem wahren Secten- und Facultätenhafs angefeindet und verfolgt zu haben scheinen, über die Nachtheile und Vortheile ihrer Kunst wechselseitig vorwarfen. Recht deutlich wird diefs, wenn man die Erzählung dieses Wettkampfs beim Diodor von Sicilien aus diesem Gesichtspunkte

ansieht, III, 59. Apollo spielt hier zuerst ohne Gesang auf der Cither. Er ist, wie es die Alten nannten, ψιλοκιθαριστής. Marsyas bläs't auf seiner Doppelflöte und entzückt die Nysäer, die Kampfrichter, durch diese hellen Töne weit mehr als Apollo durch den sanftern Laut der Cither. So viel wäre also entschieden, Instrument gegen Instrument gehalten, siegt die Doppelflöte. Nun beginnt Apollo zum zweiten Male mit Gesang und Spiel. Dieser Zauber ist gröfser als Alles, was die Flöten bewirkten. Marsyas wendet sich an die Zuhörer und sucht ihnen begreiflich zu machen, dafs hier sehr ungleiche Partie sei, weil nur die Kunst, das Instrument zu spielen, nicht die Stimme in Anschlag gebracht werden dürfe. Man hört hier die Flötenspieler, wie sie gewöhnlich den Citharöden antworteten. „Nein," sagt Apollo, „dir geschieht nicht Unrecht. Ich thue nicht mehr, als du auch thust. Du brauchst den Mund zum Blasen, ich zum Singen. Du brauchst die Finger zum Spielen. Ich auch. Willst du, ohne den Mund zu brauchen, blos mit den Fingern spielen, so bin ich ein Aehnliches zu thun bereit." Die Kampfrichter finden, dafs Apollo Recht habe, und der Wettkampf hebt von Neuem an. Wer hört hier nicht in der spitzfindigen Antwort des Apollo die gewöhnliche Ausflucht des Citharöden, wenn der Flötenspieler den begleitenden Gesang nicht gelten lassen wollte? Natürlich mufs nun Marsyas unterliegen, wie denn auch immer der Citherspieler mit Gesang über den blosen Flötenspieler den Vorrang behauptete. Eine sonderbare List, wodurch Apollo den Marsyas besiegt habe, finden wir beim Apollodor I, 4. 2. „Als Marsyas beim ersten Kampf den Vorzug zu haben schien, drehte Apollo seine Cither um und forderte seinen Gegner auf, ein Gleiches zu thun, da aber dieser es nicht nachthun konnte, mufste er sich für überwunden erklären." Τὴν κιθάραν στρέψας ἠγωνίζετο ὁ Ἀπόλλων. Hygin, Fab. 165. p. 179. Stav. folgt eben dieser Sage: Cum jam Marsyas inde victor discederet, Apollo citharam versabat, idemque sonus erat, quod Marsya tibiis facere non potuit. Mit ihm stimmen auch die handschriftlichen Scholien des Fulgentius überein, die Munker bei dieser Stelle anführt: Apollo — versa cithara cantare coepit. Quod cum Marsyas versis tibiis agere non valeret, eum ad arborem religavit. Dafs Saumaise's Erklärung ad Solin. p. 84., nach welcher Apollo blos die Tonweise verändert haben soll, welches Marsyas nicht nachzuthun vermochte, weil man damals für jede einzelne Tonweise auch besondere Flöten hatte — den Ausdruck στρέφειν τὴν κιθάραν nicht erschöpfe, hat Heyne ad Apollod. p. 47. richtig bemerkt, die Sache selbst aber unerklärt gelassen. Wie wenn man sich die Sache so dächte? Ein geschickter Citherspieler konnte auch auf umgedrehter Cither spielen, es war gewissermafsen ein mechanisches Kunststück, so wie es heut' zu Tage Violinenspieler giebt, die die Violine auf dem Rücken spielen können. Die gewöhnliche Stellung der Cither war, wie wir sie auf allen Denkmälern so oft erblicken, dafs der Steg (ζυγόν) gegen das Gesicht aufrecht gekehrt war. Dann ruhte der untere Theil des Instruments, wo sich die zwei Hörner (πήχεις, κέρατα) vereinigten,

auf dem Ellbogen des linken Arms; denn an ein Instrument mit einem bauchigen Resonanzboden, mit einer Testudo, ἠχεῖον, (s. Vofs, de viribus rhythmi p. 79.) ist hier noch nicht zu denken. Diefs konnte auch nur entweder sitzend (s. Burette, Mémoires de Literature T. IV. p. 125. ed. Amstel.) oder, indem man es auf etwas aufstützte, gespielt werden, und eben diefs nennt der Verfasser der Homerischen Hymne auf den Merkur, obgleich dort wirklich von einer Testudo die Rede ist, V. 418. 433. 499. κίθαριν λαβεῖν ἐπ' ἀρίστερα χειρός und ἐπωλένιον κιθαρίζειν. Indefs sehe ich nicht ein, warum der fertige Citherspieler nicht auch das Instrument zuweilen so gehalten haben könne, dafs er den untern Theil an die Brust stützte und den obern gegen den Vorderarm gekehrt hielt, ungefähr wie wir unsere Violine spielen. Diefs würde στρέφειν τὴν κιθάραν heifsen können und wäre wohl auch hier im Wettkampfe mit dem Marsyas der Fall gewesen. Dann neigt sich das Instrument unter dem Ellbogen des linken Arms, der steif ausgestreckt vorn herumgreifen und die Cither beim Steg halten mufs, und so folgte daraus, dafs auch ὑπωλένιον κιθαρίζειν gesagt werden könne. Darum dürfte es nicht zu billigen sein, dafs Ilgen in seiner neuen Ausgabe dieser Hymnen V. 510. die alte Lesart gegen Ernesti und Wolf in ἐπωλένιον verändert hat. Apollo spielt jetzt als ein kunstfertiger Virtuos (δεδαώς) die Cither auf einmal auf eine andere Art. Dagegen hatte Ilgen ganz Recht, das erste Mal V. 433. ἐπωλένιον beizubehalten, wo es Wolf um der Gleichförmigkeit willen auch in ὑπωλένιον veränderte, s. die Anmerkungen S. 455. Man denke sich nur, dafs von zwei verschiedenen Arten, die Cither zu halten, die Rede sei, und Alles ist deutlich. Bei beiden Arten fand übrigens noch das Zusammenspielen der linken und rechten Hand, das intus und foris canere, statt, welches Asconius zur ersten Verrinischen Rede T. I. p. 459. ed Graev. so deutlich erklärt hat: Cum canant citharistae, utriusque manus funguntur officio: dextra plectro utitur (oder vor der Erfindung des Plectrums, auch die Finger, womit man die Saiten auf dieser Seite rifs, ψάλλειν, dem κρέκειν mit dem Plectrum entgegengesetzt (s. Valckenaer zu Eurip. Phönissen 1399.), während man sie mit der linken Hand griff und stimmte, et hoc est foris canere; sinistra digitis chordas carpit, et hoc est intus canere. Man vergleiche auch die Stelle beim Philostrat, Icon. I, 10. p. 779., wo von dem Spiele beider Hände die Rede ist, wo ich aber selbst nach den neuesten Bemerkungen von Heyne, Prolus. II. p. 8. die ὀρθὰς προβολὰς der Finger der linken Hand noch nicht ganz verstehe.

XIII.

Satyrisirung des Marsyas und über eine Stelle aus Plato's Symposion.

In der Stelle des Satyrendichters Melanippides beim Athenäus XIV, 2. p. 616. F. heifst Marsyas ausdrücklich θὴρ, das ursprüngliche,

nur im Ionismus in Φὴρ verwandelte (s. die gelehrte Bemerkung des Fösius im Oecon. Hipp. s v. Φῆρα S. 653.) Wort für wilde Waldmenschen, wie es schon beim Homer von den Centauren, doch ohne alle Beziehung auf die weit spätere Doppelgestalt gebraucht wird, dann aber häufig einen Satyr bezeichnet, z. B. beim Euripides im Cyclops V. 620. Hesychius T. I. c. 1713. Θῆρας τοὺς Σατυρίσκους, denn so mufs dort ohne Zweifel gelesen werden. Von nun an heifst Marsyas überall, oft sogar ohne Zusatz seines Eigennamens, der Satyr. S. Staveren zum Hygin S. 279. Heyne, antiqu. Aufs. II. S. 69. — Die ältere Fabel dachte sich im Marsyas blos einen phrygischen Weisen, der in den geheimen Dienst der Cybele eingeweiht war. S. Diodor III, 58. In den attischen Dramen wurde es wahrscheinlich zuerst Mode, den Marsyas im Gefolge des Bacchus mit den übrigen Satyrn und Silenen aufzuführen, ihn zu beschwänzen und die ganze bocksfüfsige Satyrgestalt auf ihn überzutragen. Ueberhaupt ist der Einflufs des attischen und hier besonders des satyrischen Drama auf die Ausbildung der ganzen Fabel von den Satyrn und Silenen selbst in den neuesten scharfsinnigen Untersuchungen von Vofs, mythologische Briefe Th. II. Brief XXX — XXXIII. noch immer nicht hinlänglich erwogen worden Nur von diesen Dramen nahmen Athenische Künstler, Dichter und Philosophen ihre Vorstellungen. Man sehe die auffallenden Stellen in Xenophon's Gastmahl c. 4. p. 139. ed. Bach, wo bei σατυρικοῖς offenbar δράμασι zu verstehen ist. Als man endlich durch diese satyrischen Dramen das Heer der Silenen und Satyrn in's Unendliche vermehrt und gleichsam den Begriff festgesetzt hatte, Silenen sind die alten, Satyrn die jungen Bacchustrabanten (s. die Hauptstelle beim Pausanias I, 23. p. 54.); da kehrte man in Absicht auf den Marsyas, den man sich jetzt als einen alten abgefeimten Horcher bei Minervens Flötenspiel am Mäander dachte, zur Benennung des Herodot zurück, der ihn in der bekannten Stelle VII, 26. einen Silen nennt. So spricht Pausanias von der merkwürdigen Gruppe in der Acropolis zu Athen, wo Pallas vorgestellt war, wie sie den Marsyas defswegen schlug, dafs er ihr die Flöten weggestohlen habe, es sei die Ἀθηνᾶ τὸν Σειληνὸν Μαρσύαν παίουσα I, 24. p. 56. Mehrere Stellen giebt Casaubonus, de poesi satyrica I, 2. p. 51. ed. Ramb. Besonders nannte man die hermenartigen Marsyasstatuen, die schon zu den Zeiten des Plato in Athen sehr häufig gewesen zu sein scheinen, vorzugsweise Silenen, wie aus der berühmten Stelle in Plato's Gastmahl, c. 32. p. 102. ed. Wolf. T. x. p. 256. Bip., sehr deutlich erhellet. Diese Stelle hat man, wie mich dünkt, nicht immer aus dem richtigen artistischen Gesichtspunkt aufgefafst. Man brauchte die Hermen unter Anderm auch, wie unsere Uhrgehäuse, dazu, um kleinere Bildwerke (sigilla, Bronzen, wie sie in grofser Zahl in Pompeji und Herculanum gefunden wurden,) hineinzusetzen. Nun hatten aber die eigentlichen Hermen oder Mercuriussäulen schon ihr bestimmtes, bedeutendes und passendes Local in den Gymnasien und öffentlichen Plätzen. Die Griechen hatten auch in dieser Rücksicht einen

Sinn für Schicklichkeit und Anständigkeit, den wir kaum bei der strengsten Aufmerksamkeit errathen. Bei der ungeheuern Menge von Statuen und Bildwerken, wovon ganz Griechenland voll war, hatte doch jede Gottheit, jede mythische Darstellung ihren angewiesenen Kreis, ihren bestimmten Platz, wo sie hingehörte, und wo sie auch nur mit Schicklichkeit aufgestellt werden konnte. Nur erst dann, als die Räuber und Zerstörer der alten Welt, die geschmacklosen Römer, die ausgeplünderten Kunstschätze Griechenlands nach Rom und Italien schleppten und alle Winkel damit vollpfropften, ging diefs Gefühl für Schicklichkeit verloren und keine Statue, kein Bildwerk stand mehr an seinem Platz. Eigentliche Hermen in eingeschlossenen Sälen und Privathäusern beleidigten das Kunstgefühl der Athener. Zu dieser Privatbestimmung entstanden die neuen Compositionen, Hermathenen, Hermeraklen u. s. w. Nun war für die Idee eines schmalen Wandschrankes nichts passender als die Figur eines Marsyas, der mit beiden Händen gebunden und angeschnürt an einem Baume stehend gedacht wurde. So entstand die Vorstellung, auf einen sogenannten Hermentronk die Büste eines Marsyas zu setzen, die man auf beiden Seiten öffnen und als Schrank brauchen konnte. Wenn also Plato die Σειληνοὺς ἐν τοῖς Ἑρμογλυφείοις καθημένους aufführt, so steht das Wort ἑρμογλυφεῖον nicht für jede Werkstatt jedes Bildhauers, sondern bestimmt für diejenige, wo Statuen mit Hermenpostamenten gemacht wurden. Diesen hing man dann die Doppelflöte oder die Pansflöte (aus einem Mifsverständnisse des Worts σύριγξ) an und nannte sie bestimmt Silene. — Meine Muthmafsung wird durch ein kleines Gedicht des spätern Epigrammendichters Alcäus bestätigt, welches offenbar auf eine solche Silenusherme gemacht ist, Analect. T. I. p. 488. X. „In deinen Händen," singt der Dichter, „wird nicht mehr das Kunstwerk der tritonischen Athene blühen,

Δὴ γὰρ ἀλυκτοπέδαις σφίγγῃ χέρας — "

Man denke sich hier nur die Gestalt einer Marsyasherme, und man sieht die unauflöslichen Fesseln, womit seine Hände angeschlossen liegen.

XIV.

Ueber die Backenriemen der alten Flötenspieler.

„Marsyas," sagt Plutarch über die Mäfsigung des Zorns T. II. p. 456. C., „mäfsigte mit einem Kappzaum und mit der Gewalt eines Gebisses den herausstürzenden Athem, er überputzte und verbarg die Aufgedunsenheit seines Gesichts.

„Mit dem schimmernden Gold umschlang er die ringsumbehaarten
Schläf' und den blasenden Mund mit rückwärts gebundenen Riemen."

Im Griechischen heifsen die beiden Verse:

Χρυσῷ δ' αἰγλήεντι συνήρμοσεν ἀμφιδασείας
Κόρσας, καὶ στόμα λάβρον ὀπισθοδέτοισιν ἱμᾶσιν.

Im Texte des Plutarch selbst lese ich, bis mich Wyttenbach eines Bessern belehrt haben wird, περιστομίων βίᾳ. Man ist gewohnt, diefs Distichon nach einer Aussage des Tzetzes (s. Langbein zum Longin S. 20. 6. edit. Toll) dem Simonides zuzuschreiben. Ein älterer Dichter ist es gewifs. Er kennt die Sache, aber noch nicht den Ausdruck, den, wie ich glaube, die spottsüchtigen Attiker erst später dazu erfunden hatten. Φοςβειά, denn so mufs es nach der Bemerkung des Herodian beim Scholiasten des Aristophanes in den Vögeln 862 geschrieben und accentuirt werden, bezeichnet eigentlich den ledernen Riemen, der den Thieren um's Maul gebunden wird, wenn sie nicht fressen oder beifsen sollen. S. Scheffer, de re vehiculari veterum I, 13. p. 178. Weil nun die lederne Binde, womit die Flötenspieler seit den ältesten Zeiten sich die Backen verwahrten, so dafs vorn an der Lippen nur eine kleine Oeffnung übrig blieb, worein man die Mundstücke der Flöten stecken konnte, einem solchen Kappzaum sehr ähnlich sahen, so nannte man diesen Backen- und Lippenverband auch so. In der Stelle des alten Dichters, die aus dem Plutarch angeführt wurde, heifsen sie noch mit dem allgemeinen Namen ἱμάντες, Riemen, womit die Alten auch die Kampfriemen bei den Faustkämpfen, die Schuhriemen, die Peitschen und jedes andere Lederwerk bezeichneten. Die eigentliche Benennung war wohl στόμις, Maulbinde, oder χειλώτηρ, Lippenbinde, wie wir aus einer Glosse des Hesychius schliefsen dürfen T. II. c. 1519. φοςβειὰ ἡ αὐλητικὴ στόμις. λέγεται δὲ καὶ ὁ χειλώτηρ. Die Bedeutung des Wortes στόμις für die Maulbinde der Pfeifer hat schon Saumaise ad Solin. p. 585. b. A. aus einem sehr glücklich emendirten Fragment des Lucilius erläutert: Trulleu' pro stomide huic ingens de naribus pendet. Die Rede ist von einem Säufer. Ihm hängt, sagt der alte Satyriker, der grofse Krug immer wie ein Beifskorb von der Nase herab, vergl. Lucilii reliquiae edit. Dous. p. 357., wo der Sinn aus Turnebus richtig gefafst, aber das verdorbene postomis nicht verbessert ist. Von στόμις als Maulverband der Pfeifer kommt ἐπιστομίζειν als Kunstausdruck der Flötenspieler von diesem Geräthe. So kommt es beim Plutarch vor. S. Sympos. VII, 8. p. 713. C. und vielleicht braucht es auch Athenäus mit Hinsicht auf diese Bedeutung in der Anführung eines Bonmots des Hyperides XIII. p. 591. F. Die daraus abgeleitete bekannte Bedeutung für κατασιγάζειν ist von den biblischen Philologen weitläufig erläutert werden. S. Elsner, Obser. Sacr. T. II. p. 322. und Wetstein zu Tit. I. 11. — Die eigentliche Absicht dieses Verbandes war, wie der Scholiast des Aristophanes zu den Wespen 580. sehr richtig bemerkt, hauptsächlich diese, damit der Athem beim Blasen nicht auf einmal zu stark würde und das Hervorbringen der sanften Töne hindere: ὅπως ἂν σύμμετρον τὸ πνεῦμα πεμπόμενον ἡδεῖαν τὴν φωνὴν τοῦ αὐλοῦ ποιήσῃ. Man mufs hierbei nur nicht vergessen, dafs die Alten Flöten von ganz verschiedener Länge hatten. Die ganz langen Flöten, die nur in den Theatern und bei öffentlichen Gelegenheiten, Opfern und dergl. gebraucht wurden mufsten

natürlich auch mit stärkerer Anstrengung und Ausdehnung der blasenden Gesichtstheile gespielt werden, und da war also auch nur dieser Verband nöthig. Daher findet man nie, dafs die Flötenmädchen, die nur in Privathäusern aufspielten, und überhaupt die Flötenspieler bei allen Gelegenheiten, wo es keiner Anstrengung bedurfte, sich dieses Verbandes bedient hätten, und darum finden wir anch die Sache so wenig auf alten Denkmälern, Basreliefs u. s. w. ausgedrückt. Doch finden wir sie auf einer altgriechischen Vase (s. Burney, history of Music. p. 521.) abgebildet, und Andreas Schottus hat zuerst in seinen Anmerkungen ad Adagia Graecorum p. 272. f. aus der Velserischen Sammlung einen ächten Marsyaskopf mit dieser Binde gegeben. Da, wo die Riemen über die Lippen gingen, waren sie wahrscheinlich mit Metall beschlagen, und daraus erkläre und verbessere ich eine Glosse des Hesychius T. I, c. 1400.: Ἐπίχαλκον, τὸ στόμα τῶν αὐλῶν· διὰ τὴν φορβειάν οἱονεὶ ἐπιστομίδα. An die Mundstücke der Flöten (γλωττίδες) ist hier nicht zu denken; diese könnten auch nach der Sprache nicht στόμα τῶν αὐλῶν heifsen. Alle Schwierigkeit wird gehoben, wenn wir αὐλητῶν statt αὐλῶν lesen. Irgend ein attischer Dichter hatte den Mund eines so verbundenen Flötenspielers mit Erz beschlagen, ἐπίχαλκον, genannt, und diefs wird nun durch die angeführte Glosse erklärt. Nun versteht man auch, was das schimmernde Gold im Fragment des Simonides, das gleich anfänglich angeführt wurde, sagen will. Natürlich hatte der prachtliebende Flötenspieler diefs Beschläge von schimmerndem Golde.

Vielleicht läfst sich selbst die Stelle des Dichters noch auffinden, woraus der spottende Gebrauch des Wortes φορβειὰ abzuleiten ist. Zu den verloren gegangenen (satyrischen?) Dramen des Aeschylus gehörte ein Stück, das die Alten häufig unter dem Titel Lycurgus oder die Lycurgie anführen. Was in den Bacchantinnen des Euripides Pantheus ist, war beim Aeschylus der thracische Lycurg, und Euripides scheint den ganzen Gang seines Stücks aus diesem Drama des Aeschylus, mit welchem es auch schon von den Alten in Parallele gestellt wird (s. Longin XV, 13. p. 113. Toll.), entlehnt zu haben. Der ergrimmte Lycurg machte dort dem Bacchus eben die Vorwürfe der weibischen Weichlichkeit, die wir im Euripides finden. Den Anfang dieser Tirade hat uns Aristophanes in einer komischen Parodie erhalten in Thesmophor. 134. ff., wo er den Mnesilochus den mit weibischer Ueppigkeit geputzten Dichter Agathon so anreden läfst:

Woher, du Weibling, mit dem langen Frauenrock?

Ποδαπὸς ὁ γύννις; τίς πάτρα; τίς ἡ στολή;

Ein Vers, der künftig sicher unter die Fragmente des Aeschylus gesetzt werden kann. Im Gefolge des Bacchus befand sich, wie es scheint, Marsyas mit einer Bande von Musikanten, und trug, wie gewöhnlich, die Lippenriemen vorgebunden. Lykurg, der diefs ganze

Pfeifer- und Bacchantengetümmel strafend durchmustert, ruft dem Marsyas zu:

— und du mit dieser Halfter um das Maul?

Hier ist der Beweis dazu. Die gelehrten Scholien des Aristophanes zu den Rittern 1147. erklären den vieldeutigen Gebrauch des Wortes κῆμος, welches bald eine Halfter, bald ein Fischreiſs, bald ein Gefäſs, worein die Richter ihre Steinchen warfen, bezeichnet. Hieraufwird auch bemerkt: Αἰσχύλος ἐν Λυκούργῳ ἀλληγορικῶς τοὺς δεσμοὺς κήμους εἴρηκε διὰ τούτων·

— Καὶ τούσδε κήμους στόματος.

Dieſs Fragment, welches ich weder in der Stanleyischen Fragmentensammlung, noch im Harlesichen Fabricius T. II. p. 180. bestimmt angegeben finde, kann auf nichts Anderes als auf die Marsyasmaske auf dem Theater bezogen werden und zeigt, in der Gesinnung des Sprechenden gedacht, offenbar Spott an. Was κῆμος eigentlich bei dem Pferde sei, lernen wir aus Xenophon's Bereiterkunst Kap. V, 3. p. 116. Zeun. Eine Vergleichung des Pollux VIII, 17., der es ein χαλκοῦν ἠθμόθεν nennt, macht die Aehnlichkeit mit dem Pfeiferverbande noch deutlicher. Vergl. Scheffer, de rer. vehic. I, 16. p. 166. Die witzige Vergleichung des Aeschylus fand Beifall, und das Volk nannte das, was der Dichter eine Halfter genannt hatte, mit einem ähnlichen Wort einen Maulkorb. Die früheste Stelle, wo dieſs Wort in dieser Bedeutung vorkommt, das bekannte Fragment des Sophocles beim Cicero und Longin (s. Fragmente des Sophocles T. IV. p. 693. Brunck.) beweis't offenbar, daſs man mit seinem Gebrauch einen lächerlichen Nebenbegriff verband, und die Stellen des Aristophanes, Vesp. 579., Aves 861., wo es auch vorkommt, haben beide gleichfalls einen Anstrich von Burleske, besonders der Rabe mit der Lippenbinde κόραξ ἐμπεφορβειομένος (denn so wollte auch Brunck schreiben. T. III. p. 173. in notis); daher führte es Pollux X, 153. in einer von Hemsterhuys glücklich ergänzten Stelle als eine Merkwürdigkeit an, daſs sich auch der Alexandriner Callimachus dieses attischen Spottwortes bedient habe. Hemsterhuys, aus dem dieſs Wort nun auch in die Callimachischen Fragmente gekommen ist, n. CCCCXXVI. p. 572. Ern., fühlte diese Schwierigkeit, ohne sie lösen zu können. Endlich läſst sich meine Muthmaſsung auch dadurch bestätigen, daſs eben dieser Verband, sobald er von den Trompetern in den Olympischen Spielen gebraucht wird, nie φορβειά, sondern ἀνάδειγμα heiſst. Denn hier ist man nicht in den Grenzen von Attika. S. Pollux IV, 92. und Küster zum Hesychius T. I. c. 319.

Ich kann übrigens dieſs Wort nicht verlassen, ohne mich eines Compagnons zu erinnern, den auch Pollux X, 153. neben ihn gestellt hat. Die Athener nannten die eigene Art von Beschuhung, womit der Flötenspieler auf dem Theater das Zeichen zum Anfange des Gesangs und den Tact trat, was später die Römer scabilla nannten, κρουπέζια, wörtlich: Bodentrampler. Ich habe an einem andern Orte weit-

läufig bewiesen, daſs dieſs Wort ursprünglich böotisch sei, nur daſs die Böotier auch hier das stärkere Z in T verwandelten und κρουπέτια aussprachen. S. Quid sit docere fabulam, Prolus. II. p. 7. Die Böotier brauchten in ihren Marschen und Sumpfgegenden hohe hölzerne Sabots, welche vom Klange, den sie auf dem Trockenen machten, Bodentrampler genannt wurden. Es läſst sich bei der mehrmals berührten Eleganz der Thebanischen Flötenspieler kaum denken, daſs sie mit solchen Bauerschuhen auf's Theater getreten wären. Wohl aber sieht es der Denkart des attischen Zuschauerpublicums sehr ähnlich, daſs sie diese hohen Flötenspielerschuhe spottweise Bodentrampler genannt haben könnten, da uns Pollux VII, 87. ein Fragment des Cratinus erhalten hat, worin die geliebten Nachbarn jenseits des Cithäron ausdrücklich böotische Trampelthiere, κρουπεζοφόροι, genannt werden.

XV.
Midas.

Die äuſserst verwickelte Fabel des Midas hat gewiſs durch die Satyrendramen zu Athen auch eine Menge Zusätze und Ausschmückungen erhalten, die jetzt, wo uns diese Quelle fast ganz versiegt ist, kaum in einzelnen Spuren noch sichtbar sind. Hätten wir doch die Σατυρικὰ des Dercyllus noch, die ganz eigentlich dem Fabelkreis der Satyrendichter gewidmet gewesen zu sein scheinen, und worin auch, * aus einem Citat beim Verfasser der Abhandlung von den Flüssen T. II. Op. Plut. p. 2154. C. zu schlieſsen, die Fabel vom Midas weitläufig behandelt worden war! Man muſs vielleicht zwei Fabelkreise in der Fabel des Midas annehmen, um sich nur einigermaſsen herauszuwickeln. Die eine ältere ist auf Geschichte gegründet und hat es mit dem durch seine Bergwerke und seinen Handelsverkehr reichen König von Phrygien zu thun. Hier muſs man für's Erste festsetzen, daſs Midas ein allgemeiner Name der Könige von Phrygien in einem gewissen Zeitraume gewesen sei, was schon Bouhier, Recherches sur Hérodote ch. VIII. p. 78. ff. hinlänglich bewiesen hat. In die Regierung eines solchen Midas fällt die merkwürdige Zusammenschmelzung des Bacchus- und Cybelendienstes in Phrygien. Nun tritt der Name Midas in den Dionysischen Mythencyclus ein. Der reiche phrygische König (die wahre Ursache dieses Reichthums hat schon Goguet, de l'Origine des Loix T. II. p. 306 (ed. Paris in 4.) und nach ihm Gatterer und andere entwickelt) nahm den Bacchusdienst willig in sein Reich auf. Hierher gehört die Geschichte mit dem Silenus, die Verwandlung alles Berührten in Gold, der Pactolus u. s. w. Der zweite jüngere Fabelkreis verwandelt den Aufnehmer und Beschützer des Bacchusdienstes in einen Begleiter, παράσιτος, θιασώτης, des Bacchus selbst. Hier unter den Silenen und Satyrn wird er selbst Satyr und bekommt als solcher Satyrohren; μετεῖχε τοῦ τῶν Σατύρων γένους ὁ Μίδας, ὡς ἐδήλου τὰ ὦτα, sagte Philostratus, de V. A. T. VI, 27. p. 267. einer alten Ueberlieferung nach. Hier tritt nun die lächerliche Verbildung und Tra-

vestirung durch das attische satyrische Drama ein, das den alten phrygischen Fabeln von der Omphale, vom Lityerses, dem Sohne des Midas, und vom Midas selbst so gern eine burleske Gestalt gab. Diesem mischt sich die Vorstellung von der phrygisch-lydischen Weichlichkeit bei, worüber wir in Absicht auf den Midas noch ein merkwürdiges Fragment des Geschichtschreibers Xanthus beim Athenäus XI, 3. p. 516. B. besitzen. Der weichliche Midas und der wildstruppige Marsyas sind gleichsam die beiden entgegengesetzten Endpunkte im Gefolge des Bacchus. Der barbarische Phrygier erscheint nun auch als ein schlaffer (s. Philostrat's Icon. I, 22. p. 796.), unverständiger Klügling und erkennt in einem Wettkampfe des Apollo mit dem Pan (diefs ist nichts Anderes als der alté Streit der Lyra mit den Flöten, wobei das Wort Syrinx in der jüngern Bedeutung für die Panspfeife mifsverstanden wird) dem letztern den Preis zu. Zur Belohnung erhielt er die berüchtigten Eselsohren. Die spitzigen Satyrohren konnte die attische Bühne leicht in Eselsohren umwandeln. In einem merkwürdigen Fragment des Kritobulus hat Midas nur Satyrhörnchen oder ein οὖας κερασφόρον, beim Plutarch im Gastmahl T. II. p. 150. E. Eine phrygische Localsage von einem plauderhaften Rohre (s. Melmann, de causis narrationum de mut. form. p. 57.) gab einem andern Dichter den Stoff zu der bekannten Barbiergeschichte. Dafs Midas sehr häufig in dem satyrischen Drama paradirt habe, beweisen schon einzelne Titel derselben, und Stellen, wie die des Telestes beim Athenäus S. 617. B. im Fragment des Sosibischen Lityerses S. 134. f. ed Eichst. u. s. w., lassen auf die mannigfaltigste Ausbildung schliefsen. Was aber meine besondere Muthmafsung anlangt, dafs es mit dieser Bestrafung des Midas durch Eselsohren von einem attischen Dichter auf ein parteiisches Urtheil der fünf Kampfrichter, die einem der wettkämpfenden dramatischen Dichter allezeit den Preis zuerkannten, abgesehen gewesen sein könne, so habe ich freilich bis jetzt keine Stelle gefunden, die diefs ausdrücklich bewiese. Bedenkt man aber, dafs die Midasohren von den frühern Griechen bis auf den römischen Persius herab immer nur von unberufenen und dicköhrigen Kunstrichtern gebraucht wurden, dafs die Urtheile der erwähnten Athenischen Kampfrichter nicht immer so ausfielen, wie damals, als Cimon und seine Collegen zu aufserordentlichen Kampfrichtern ernannt wurden, sondern dafs oft aus Parteilichkeit (s. die merkwürdige Parabase des Aristophanes in den Rittern 504. ff.) oder gar aus träger Vergefslichkeit (Aristophanes in Eccles. 1116. ff.) Midasurtheile äufserst häufig waren (vergl. de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 143. Barthélémy, Voyage du jeun. An. T. VII. p. 258.); so wird man die Muthmafsung schon wahrscheinlicher finden. Freilich mufste es sehr versteckt geschehen, weil der dramatische Dichter, der sich eine solche Anspielung erlauben wollte, ja selbst wieder in den Händen der Kampfrichter war, die leicht, wie in unsern Tagen die Recensenten, aus esprit de corps die Beleidigungen, die man ihren Amtsbrüdern zufügte, rächen konnten. Allein man denke sich doch die Rachbegierde eines

gereizten Dichters. Ein freilich sehr dunkles Epigramm des Juba auf einen schlechten Acteur beim Athenäus VIII, 6. p. 343. F. darf bei einer weitern Ausführung nicht übersehen werden, die aber erst dann stattfinden kann, wenn die ganze Materie über die πέντε κριταὶ noch kritischer und vollständiger untersucht ist, als es von Barthélémy in der bekannten Abhandlung in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIX. p. 175. f., die auch Brunck zum Aristophanes T. II. p. 62. blos citirt, nur beiläufig geschehen konnte.

XVI.
Minerva Musica.

Vom Bildhauer Demetrius sagt Plinius in seinem Kunstkatalog XXXIV, 8. s. 19, 15.: Idem et Minervam (sc. fecit), quae Musica appellatur, quoniam dracones in Gorgone ejus ad ictus citharae tinnitu resonant. Das Alterthum hatte viele solche Spielereien, die man bei Junius, de Pictura Veterum leicht zusammenlesen kann. Die Gorgo ist hier natürlich der Medusenkopf auf dem Brustharnisch (der späteren Aegide) der Pallas. Man erinnert sich dabei aus dem Vorigen an den Thebanischen oder vielmehr Pythischen νόμος πολυκέφαλος, der aus der Nachbildung des Gorgonischen Schlangengezisches entstanden sein sollte. Als Gegenstück zu diesem Einklange kann das Mährchen von der Sympathie stehn, die man im Alterthum zu Celänä an der dort aufgehangenen Marsyashaut bemerkt haben wollte. Blies man vor ihr die phrygische Tonweise, so bewegte sie sich; blies man aber eine Hymne auf den Apollo, so war sie still und fühllos. Aelian V. H. XIII, 21. Die Küster- und Pfaffenpolitik sah sich in jedem Zeitalter und in jedem Lande ähnlich. Aber nicht blos darum bekam Pallas den Beinamen Musica. Es ist höchst wahrscheinlich, daſs er auch in einer Anekdote vorkommt, die uns Cestius beim ältern Seneca, Suasor. I, 1. p. 6. T. III. ed. Amstelod. aufbewahrt hat. Die schmeichelnden Athener gingen bei den ausgelassenen Bewillkommnungsfeierlichkeiten, womit sie den Triumvir Antonius empfingen, so weit, daſs sie ihm ihre Schutzgöttin Minerva feierlich zur Gemahlin antrugen. Antonius nahm sie beim Wort und verlangte tausend Talente zur Aussteuer. (Ueber die Geschichte selbst vergl. Fabricius zum Dio Cassius T. I. p. 556. 5.) Hier heiſst es nun in den Handschriften und alten Ausgaben, die Schottus und Opsoböus verglichen, dixerant (sc. Athenienses) despondere ipsos in matrimonium Minervam Musam. P. Faber, Semestr. II, 15. strich das Musam ganz weg, Schottus setzte suam dafür, und so ist's auch im Texte der Gronovischen Ausgabe abgedruckt. Allein nichts ist wahrscheinlicher als die Muthmaſsung des Johann Groot, die Lipsius, Excurs. B. ad Tacit. Anal. I. p. 578. Ern. angeführt hat. Dieser las: Minervam Musicam. Der gepriesene Athenerfreund Antonius war auch ein vorzüglicher ἀνὴρ Μουσικὸς im alten, weitläufigen Sinne des Worts, und so paſste die Pallas Musica ganz eigentlich zu

einem solchen Manne. Aber eben diefs beweis't auch, dafs dieser Beiname damals sehr gewöhnlich gewesen sein mufs.

XVII.
Apollo Tortor.

Zu den merkwürdigern Statuen, die auf diese Selbstvollstreckung des Urtheils Beziehung haben, gehört eine bekannte Bildsäule aus der Galeria Giustiniani T. I. n. 59. (auch schon in Sandrart und Montfaucon, aber im letzten, wie gewöhnlich, sehr schlecht abgebildet). Der mit Lorbeeren bekränzte Apollo hält in der linken Hand die gräfsliche Maske des Marsyas empor, an welcher noch die abgestreifte Haut des Körpers hängt, die über einen Theil des Vorderarms geworfen ist. In der rechten Hand hält er nach einer neueren Ergänzung das Messer. Ich glaube, dieser Bildsäule gebührt ganz eigentlich der Beiname des Apollo Tortor und erläutert dadurch eine dunkle Stelle beim Sueton im Leben des August c. 70. Es ist dort die Rede von der berüchtigten caena δωδεκάθεος, bei welcher August als Apollo figurirt hatte. Den folgenden Tag habe das Volk ihm zugerufen, allerdings sei der Kaiser Apollo, aber der Scharfrichter Apollo: Caesarem esse plane Apollinem, sed Tortorem, und nun setzt Sueton zur Erläuterung hinzu: quo cognomine is deus quadam in parte urbis colebatur. Die Erklärer erinnern sich dabei aus dem Martial II, 17. einer Gasse, wo die Flagella tortorum verkauft wurden; ein Artikel, der im sclavenreichen Rom fleifsig gesucht werden mufste. Dahin gehöre dieser Apollo Tortor. Burmann bemerkt, dafs er bei keinem Schriftsteller über das alte Rom eine Spur von diesem Apollo gefunden habe. Die ganze Sache wird aber auf einmal deutlich, wenn man bedenkt, dafs die oben beschriebene Bildsäule des Apollo mit der Haut und dem Kopfe des Marsyas diesen passenden Zunamen führte. Der Zuruf des Volks erhält dadurch einen weit schärfern Stachel. Freilich bist du ein Apollo, aber nicht der von Actium oder auf dem Palatinischen Berge, mit der Cither und den übrigen der Gottheit würdigen Attributen (denn auf den Apollo Actiacus oder auf dessen Nachbild, den Palatinus, mufs es bestimmt bezogen werden, nicht im Allgemeinen auf den Verderbenabwender und Heilbringer, wie Oudendorp meint S. 284.) sondern der Menschenschinder, wie wir ihn täglich neben dem Marsyas oder mit Abstrafung desselben beschäftigt erblicken. Zum Ueberflufs erinnere man sich dabei nur noch, dafs, wie wir aus dem Servius zu Virgil's Eclog. IV, 10. wissen (Augusto simulachrum factum est cum Apollinis conjunctis insignibus), sich August öffentlich als einen Sohn und Repräsentanten des Apollo darstellen liefs, wovon auch eine Menge auf ihn geschlagener Münzen mit dem Bilde des friedlichen Apollo hinlängliches Zeugnifs ablegen, (s. Ekhel's doctrina nummorum veterum. Vol. VI. p. 81. und den dort angeführten Erizzo)

woraus auch der Augur Apollo beim Horaz Od. I, 2. erst seine volle Beziehung erhält.

XVIII.

Ueber eine Stelle des jüngern Philostratus.

Die Stelle des Philostratus verdient aus mehreren Rücksichten ganz hier zu stehen. Marsyas steht schon an der Fichte, wo er die Vollstreckung des Urtheils erwartet. Ὑποκλέπτει δὲ ἐς τὸν βάρβαρον τοῦτον, τὴν ἀκμὴν τῆς μαχαίρας παρακινούμενον ἐς αὐτόν. Statt ὑποκλέπτει wollte Saumaise lesen ὑποβλέπει, welches zwar den stieren, wilden Blick sehr gut anzeigen würde, (s. d'Orville zum Chariton S. 509. Lips.) hier aber doch nicht so gut ist als das ächte Philostratische ὑποκλέπτει sc. τὴν θέαν oder so etwas, wodurch der heimtückische Blick, das ἀχρεῖον ἰδών des Thersites, so malerisch ausgedrückt wird. Aber unbegreiflich ist es, wie Olearius παρακινούμενον stehen lassen konnte, das doch offenbar in παρακονώμενον (von παρακονάομαι, schleifen,) verwandelt werden mufs, worauf schon die Randanmerkung der Morelli'schen Ausgabe führte. Die Stelle mufs also so übersetzt werden: Marsyas blickt verstohlen und tückisch auf diesen Barbaren (nämlich den Scythen, den der Autor als ἐξηγητὴς auf dem Gemälde vor Augen hat), welcher die Schärfe des Messers schon für ihn wetzt. Siehst du, wie die Hände auf den Schleifstein und das Eisen gerichtet sind, er selbst aber gegen den Marsyas aufblickt, mit feurigen Augen und von einander gespreizten Haaren u. s. w. Das ἀποβλέπει ist in dem Florentinischen Schleifer (Mus. Florent. T. III. tab. 95. 96.) so charakteristisch ausgedrückt, dafs man in der That sehr verblendet sein mufs, um wie Gori S. 99. den horchenden Milichus, den Sclaven des Scävinus, darin zu finden. Hätte der griechische Bildhauer nicht aus guten Gründen das Nackte dem Bekleideten auch hier vorgezogen und dem Scythen die ausländische Fufsbekleidung (braccae) und das Wams gegeben, das wir auf Basreliefs und Gemmen gewöhnlich in den Vorstellungen dieser Geschichte erblicken, und das auch der Maler des Stücks, das Philostrat schildert, gewählt haben mufste, weil der Ausleger ihn ausdrücklich βάρβαρον nennt, so wäre wohl auch noch vor Agostino und Stosch nie ein Zweifel über die Deutung des Arrotino entstanden.

XIX.

Die hierher gehörigen Stellen des Plato und Aristoteles sind theils schon oben angeführt worden, theils findet man sie sehr sorgfältig gesammelt von Barthélémy, Voyage d. jeune Anach. T. III. p. 242. ff.

ed. Paris. Die richtigsten Gesichtspunkte, aus welchen dieser Streit der ältern und neuern Musik bei den Griechen angesehen werden muſs, hat Twining zu Aristoteles Poetik S. 179. sehr gut angegeben. Man hielt die immer höher steigende Verfeinerung und Verbesserung der Musik, nach welcher sie freilich nur von eigentlichen Virtuosen getrieben werden konnte, für verderbliche Neuerungen und Abweichungen von der alten einfachen Manier, wo Alles auf wenige, leicht zu erlernende Tonweisen und festgesetzte Stanzen ankam. „So," sagt Twining, „hören wir bei uns oft den alten Styl des Corelli und Geminiani den irrgläubigen Neuerungen des Haydn und Boccherini entgegensetzen und vorziehen." Kennern der Geschichte der Musik werden noch eine Menge anderer Beispiele aus den neuern Zeiten beifallen, die eben dieſs beweisen. Aber einen eigenen Commentar verdient in dieser Rücksicht das merkwürdige Bruchstück des alten Comödienschreibers Pherecrates beim Plutarch, de musica p. 1141. D—F., wo die Musik, als eine Frau, die am ganzen Körper gemiſshandelt und geschlagen worden ist, auf's Theater kommt und die Bösewichter (d. h. die künstlichern Virtuosen) alle namentlich aufführt, die sie so übel behandelt hätten.

II.

Ilithyia
oder
die Hexe,
ein archäologisches Fragment nach Lessing.

Ueber ein Wort, das Lessing gesagt hat, sind schon viele Worte gesagt, mehr als zu viel geschrieben und gewechselt worden. Die Buchhalter unserer Literatur konnten sie vor einem Dutzend Jahren an den Fingern herzählen und die Kleinmeister lächelten, dafs man über ein Wort eines Mannes, der lieber eine Fabel als ein Epos dichtete und nur die Kritik seiner eigenen reinen Vernunft kannte und befolgte, so viel Schreibens und Aufhebens mache. Freilich kann auch diese Bewunderung übertrieben werden. Denn wer könnte sich z. B. des Lächelns enthalten, wenn er einen unserer Kunstrichter in vollem Ernste versichern hörte, das Interessanteste und Gründlichste in Lessing's Schriften sei nur ein Wink, das Reifste und Vollendetste nur Bruchstück eines Bruchstücks. Wer mag es aber auf der andern Seite in Abrede stellen, dafs manche einzelne Gedanken des grofsen Mannes, oft nur im Vorbeigehen mit fahrlässiger Hand ausgestreuet, ganze Bücher voll schimmernder Paradoxe oder geschraubter Kunsturtheile aufwiegen? Ein Mann, dem Lessing einst selbst schrieb, es gebe so viele Dinge, wobei der Gedanke: was wird Der dazu sagen? immer einer seiner ersten sei *), hat für Jünglinge des neunzehnten Jahrhunderts Funken aus seinen Schriften geschlagen **), die nur des empfänglichern Zunders bedürfen, um überall heilige Flammen in reinen Gemüthern zu entzünden.

Ein Schatz der fruchtbarsten Winke und Andeutungen für Alterthümer und Kunstgeschichte liegt in seinen Kollektaneen verborgen, die wir Eschenburg's sammelndem und ergänzenden Fleifse verdanken. Weit entfernt, die von dem bedachtsam wählenden Herausgeber aufgenommenen Artikel zum Theil für geringfügig und des Aufbewahrens unwerth zu halten, wird Jeder, der Lessing's Namen nicht blos auf der Zunge trägt, vielmehr wünschen, dafs Fülleborn zu dem versprochenen Nachtrag zu Lessing's Kollektaneen in den Papieren des Verstorbenen

---

*) Schriften XXIX. 490.

**) Briefe zur Beförderung der Humanität IX. Samml. S. 62. ff.

noch manches Goldkörnchen auffinden und uns mit eben der Gewissenhaftigkeit mittheilen möge, der Lessing's Freunde schon so viele und grofse Verpflichtungen haben.

Lessing wollte und konnte in diesen Kollektaneen keine Ausführungen geben. Es waren schnell hingelegte Erinnerungsnägel — ein witziger Schriftsteller unserer Tage würde es Pränumerationsscheine auf künftige Abhandlungen nennen — die der oft eilfertige Mann bei seinen nach allen Seiten hin gerichteten Forschungen nur im Vorübergehen einschlug, um einst mit mehrerer Mufse ganze Reihen von Ideen daran zu knüpfen, die er im Drange der Zeit und Umstände jetzt nicht entwickeln konnte. Mancher Artikel ist, wie auch der Herausgeber im Vorberichte erinnert, offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung, mancher giebt sogar diesen Zweck ausdrücklich an. Wie viele einzelne Entwürfe der Art mögen auf den Papieren, die er selbst mit Sibyllenblättern vergleicht *), auf immer verflogen sein!

Ilithyia oder die Hexe; (so heifst es in seinen Kollektaneen Th. I. S. 406.) unter diesem Titel gedenke ich die Erklärung eines Steines beim Stephanonius herauszugeben, den auch Maffei seinem Gemmenwerke einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen. — Aber es ist auch hier nur beim guten Willen geblieben. Alles, was Lessing selbst hinzusetzt, beschäftigt sich blos mit einer Berichtigung von Winckelmann, und der verdienstvolle Herausgeber läfst es zwar auch in den Ausführungen zu dieser Stelle weder an vielseitiger Belesenheit, noch an deutendem Scharfsinn fehlen, gesteht aber am Ende doch ganz offenherzig, dafs er sich selbst nicht zu errathen getraue, wofür Lessing die Figur auf jenem Steine genommen habe, und wie er dazu gekommen sei, auf Veranlassung desselben eine Abhandlung über die Hexe Ilithyia schreiben zu wollen.

Es sei mir erlaubt, Lessing's Gedanken in dieser kleinen Einladungsschrift eine weitere Ausführung zu geben und zu versuchen, ob nicht eine sehr treffende Deutung des Steines ganz im Sinne jener Ankündigung möglich sei. Es ist ja hier nicht von der Ergänzung eines Torso, oder von der Nachbildung einer Sigismonda des Corregio die Rede **)! Es gilt nur einem kleinen archäologischen Versuch über einen Gegenstand, den Lessing selbst kaum andeutete und in der Folge vielleicht absichtlich fallen liefs. Ich beschäftigte mich in einigen Unterrichtsstunden bis jetzt mit Anordnung und Auslegung alter Mythen, wovon ich in Kurzem eine etwas befriedigendere Probe zu geben gesonnen bin. Für die mir theuern Jünglinge, die diesen Stunden gern beiwohnten, ist

*) S. Fülleborn's Vorrede zu Lessing's Leben. 3 Th. S. XXIV.
**) S. Hogarth illustrated by John Ireland T. I. p. LXXXVI.

dieser Versuch, so wie jede Einladungsschrift zunächst bestimmt. Würdigt sie aufser diesen noch Jemand eines prüfenden Blickes, der ist auch schon für solche Untersuchungen gewonnen und schreckt mich gewifs nicht durch sein turpe est difficiles habere nugas. Andern bleibe es immer ein fliegendes Avisen-Blatt, das nur den Tag einer kleinen Schulfeierlichkeit ansagt und dann so schnell als möglich den Weg alles Papieres wandelt.

Ich gebe zuerst die Beschreibung der Gemme beim Maffei *), welche in Lessing die Idee zu einer antiquarischen Hexenuntersuchung weckte. Eine Frau, in ein langes, eng an den Leib anschliefsendes hochgegürtetes Gewand mit tief herabgehenden eng schliefsenden Aermeln gekleidet, sitzt auf einem einfachen antiken Sessel mit vorwärts gebogenem Kopfe und Oberleibe, die Hände fest gefaltet in einander gelegt, den linken Fufs halb an der Erde, und das rechte Knie über das linke geschlagen, wodurch der rechte Fufs eine höhere schwebende Lage erhält. Selbst der scharfsinnige Maffei, der sich in so vielen seiner archäologischen und antiquarischen Schriften weit über seine deutungsreichen, mit leerem Citatenprunk nur allzu freigebigen Landsleute erhebt, konnte hier der Versuchung nicht widerstehen, dem Bilde einen Namen aus der römischen Geschichte und eben dadurch eine Wichtigkeit in den Augen solcher Liebhaber zu geben, die lieber den Kopf einer Antike als ihren bestimmten Namen missen und jeder unbekannten Büste einen schallenden Namen aus ihrem Orsini, jedem rohen Künstlereinfall auf einem halbvollendeten Sarkophag oder einem campanischen Gefäfse eine Stelle aus dem Pausanias oder Hygin unterzulegen wissen. „Pietro Stefanonio," sagt Maffei in seiner Erklärung (S. 25.): „erkannte schon in diesem schön geschnittenen Steine die Agrippina. Ihr Gewand scheint mir die Stola der römischen Matronen zu sein, und da ihr das Obergewand (die palla) fehlt, die man gewöhnlich darüber anzulegen pflegte, so schien mir der Künstler durch diese einfache Bekleidung ihre häusliche Eingezogenheit andeuten zu wollen. Ihre ernste und nachdenkende Stellung (l'atto grave e pensoso) scheint uns den Kummer ihres Gemüths anzuzeigen, da sie durch die List des Piso ihren Gemahl ermordet, sich selbst aber dem Hafs des Tiberius und der alten Livia preisgegeben sieht. Oder erblicken wir hier sie vielleicht niedergedrückt von der Grausamkeit der Regenten, die ihr sogar die nöthigsten Nahrungsmittel versagten, so dafs sie dem schmählichen Hungertode während ihrer langen und jammervollen Verbannung auf der Insel Pandataria nahe war." So weit Maffei. Sie haben, setzt nun Lessing in seinen Kollektaneen hinzu, die Geberde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt, und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernsthafte und tiefsinnige

*) Gemme antiche figurate Vol. I. tav. 19.

Geberde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübnifs über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben soll. Darin pflichtet auch Eschenburg seinem Freunde bei, dem sie Ruhe und Festigkeit, aber auch heitern Bedacht und Klugheit auszudrücken scheint.

Lessing wollte die Erklärung dieses Steines Ilithyia überschreiben. Nichts ist also gewisser, als dafs er seine gute Ursache haben mufste, die darauf abgebildete Figur selbst für die Göttin dieses Namens zu halten und den Beleg zu dieser Erklärung gerade in ihrer Stellung zu finden. Wir möchten diese schwerlich errathen, ohne vorher eine genauere Bekanntschaft mit der Gottheit errichtet zu haben, welche das Alterthum unter dem Namen Ilithyia kannte und verehrte. Dort müssen wir sie selbst aufsuchen. Denn vergeblich würden wir hoffen, sie aus den gewöhnlichen Hilfsmitteln unserer mythologischen Handbücher kennen zu lernen. Hier führt noch immer der Einäugige den Blinden, und die Unterlassungs- und Begehungssünden des Lilio Giraldo und Natal de Comte, die jenen selbstforschenden Männern nach der damaligen Lage der Literatur nicht ohne Ungerechtigkeit angerechnet werden können, haben sich bis in's zehnte und zwölfte Glied in ununterbrochener Stammfolge fortgepflanzt. *)

Selbst über die Ableitung des Wortes Ilithyia sind die ältern und neuern Wortforscher ganz entgegengesetzter Meinung. Die

*) Was würde dem gepriesenen Banier übrig bleiben, wenn Gyraldus und Natalis Comes ihr Eigenthum zurückforderten? Zwar haben ihm Schlegel's und Schrökh's teutscher Fleifs für den damaligen Stand dieses Studiums in Teutschland erspriefsliche Dienste geleistet. Aber wer mag sich jetzt noch durch diese Unterhaltungen unterhalten lassen? Die neueren und neuesten mythologischen Versuche lernt man aus Gurlitt's Einleitung in das Studium der schön. Künste I. Abth. S. 64. f. kennen. Heyne's fruchtbare Winke über Localmythen und Stammsagen hat Hermann viel zu ängstlich durchgeführt und schon bei der Mythologie der Lyriker aus begreiflichen Ursachen nicht beachtet. Noch enthalten Heyne's Noten zum Apollodor und seine mannigfaltigen archäologischen Aufsätze einen Schatz von nicht verarbeiteten Ideen, die aber ohne sorgfältiges Quellenstudium bei Nachbetern nur Mifsgriffe veranlassen könnten. Zu solchem Mifsbrauch würde Vofs nicht schweigen. — Alles, was über die Ilithyia aus damals zugänglichen Quellen geschöpft werden konnte, findet man schon in Giraldi, Hist. deorum gentil. p. 501., wozu der belesene Meziriak in seinen Commentaires sur les Epitres d'Ovide T. II. p. 116.—120. nur Zusätze liefern konnte. Einige Trennung der confusen Masse hat schon Groddeck in Comment. de Hymn. Homer. Reliq. p. 78. versucht.

Orientalisten finden ohne Mühe den Anklang dieser Laute in einem Wurzelworte, das uns gerades Wegs zur Gebärerin führt *). Allein so wenig ich alle orientalischen Ableitungen mythologischer Namen (z. B. der Artemis aus dem Persischen, der Athene aus dem Aegyptischen, der Venus aus dem Phönizischen) unbedingt verwerfen möchte; so rathsam finde ich es doch, zu jenen Ableitungen der fremden semitischen Sprachen erst dann unsere Zuflucht zu nehmen, wenn die älteste griechische keine befriedigenden Aufschlüsse gewährt, und zugleich die frühesten Urkunden historischer Ueberlieferung von einer aus dem Orient eingewanderten Gottheit unverdächtige Spuren enthalten. Keines von beidem möchte bei dem Worte Ilithyia zutreffen, dessen ältere Form Eleutho rein griechisch ist und die Kommende bezeichnet **). Sie kam einst der schon mehrere Tage durch die Eifer-

*) Diese Ableitung haben schon Bochart, D. Heinse und John Selden, de diis Syris Syntagm. II. 2. p. 161. ed. Lond. mit vielem Scharfsinn ausgeschmückt. Selbst Wesseling zum Diodor. T. I. p. 389. versagte ihr seinen Beifall nicht.

**) Alle Frauennamen auf Ω deuten auf den ältesten äolisch pelasgischen Dialect. Beispiele giebt Valckenaer zu Euripidis Phönissen S. 168. und Fischer, Animadv. ad Weller. P. I. p. 382. edit. noviss. So ist auch Ἐλευθώ der ursprüngliche, Ἐλεύθυια oder Εἰλείθυια die abgeleitete, Εἰλήθυια die rein ionische Form. Ueberall bezeichnet es die Kommende, nicht die Erbarmende, wie Everard Scheid zu Lennep's Etymologicon p. 257. nach einer gezwungenen Ableitung muthmaſst. Sehr treffend erklärt dieſs Wort der allegorisirende Phurnutus c. 34. p. 232. ed. Gal., ob er gleich die astrologische Deutelei vom Mondumlauf (sie sei ἀπαύστως εἰλουμένη.) vorausgestellt hat. Εὔχονται ταύτην ἐλθεῖν αὐταῖς ἠπίαν καὶ λυσίζωνον αἱ ὠδίνουσαι. Vergl. Etym. M. s. εἰλείθυιαι. Die ältere Form Ἐλευθώ wurde in Pindar's Olympien VI, 12. in der frühern Ausgabe durch die spätere Εἰλείθειαν verdrängt. Aber sie erscheint auch noch in dem Epigramm des Antipater, Analect. T. II. p. 119. XXXVIII. als Geburtshelferin einer Hündin — θοὴ δ' ἐπένευσεν Ἐλευθώ, und des μόχθος Ἐλευθοῦς wird noch bei dem spätern Paulus Silentiarius Anal. III. p. 102. LXXXIII. Erwähnung gethan. Eben dieſs Wort wollte Niclas Rigault dem Artemidor II, 35. p. 125. zurückgeben, wo die langbekleideten Dianen angeführt werden, die Ephesische, die von Pergä und ἡ λεγομένη παρὰ Λυκίοις Ἐλευθέρα. Artemidor schrieb höchst wahrscheinlich Ἐλεύθουσα. So las auch Clauser im Phurnutus, oder vielmehr Cornutus, de nat. deor. 34. p. 233., wo jetzt nur Ἐλευθώ steht, in der lat. Uebersetzung.

sucht der Hera in hoffnungslosen Geburtsschmerzen hingehaltenen **Lato** oder Latona zu Hilfe. Sie **kommt** noch, dreimal gerufen, gnädig den Kreisenden. Und wie mild und trostreich mufste schon der Name der Göttin den duldenden Gebärerinnen sein! Ein zwiefaches Leben und Sterben liegt auf der Wagschale eines entscheidenden Augenblicks. Die erflehete, lösende Geburtshelferin **kommt**. Alles ist erquickt, entbunden, gerettet.

Die Hauptstelle über diese göttliche Geburtshelferin ist beim Pausanias in seiner Beschreibung der Sehenswürdigkeiten Athens (I, 18. p. 64. ed. Fac.) „Unweit der Kapelle des Sarapis ist der Ilithyia ein Tempel erbaut, die, von den Hyperboreern **kommend**, der kreisenden Lato in Delos Hilfe leistete. Von ihnen, wie die Delier sagen, lernten die übrigen Griechen den Namen dieser Göttin kennen. Die Delier opfern noch jetzt der Ilithyia und singen ihr die Hymne des Olen. Dagegen glauben die Cretenser, Ilithyia sei in der Gegend von Knosos zu Amnisos geboren und eine Tochter der Hera." Der sagenkundige Reisebeschreiber macht uns hier mit einer doppelten Stammsage bekannt. Wir erhalten dadurch eine doppelte Ilithyia, und je sorgfältiger wir beide von einander unterscheiden, desto leichter werden wir den verwirrten Fabelknaul entwickeln können.

Zeus und Hera, die Stammgötter der cretensischen oder Olympischen Götter-Dynastie, mit deren Bewaffnung in Erz eine zweite Epoche der griechischen Mythologie beginnt, werden zugleich nach uralten cretensischen Localsagen als Stifter und Repräsentanten der Ehe (hier noch zwischen Bruder und Schwester) angesehn. Die Ehe der Stammgötter wird in mystischen Gebräuchen *), das Vorbild der entwilderten pelasgischen Stämme, und **Hera** (hera, die **Herrin**, die Frau) auf alle folgenden Jahrhunderte die Vorsteherin und Schutzfrau aller eheligen Pflichten und Auftritte im häuslichen Leben. In den Jahren mannbarer Reife wird das Band, welches das ganze Alterthum mit dem ihm ehrwürdigen Bilde eines Zweigespanns des jungen Stiers mit seiner Ferse vergleicht, zwischen Jüngling und Mädchen geknüpft, und die unmittelbare Folge zeigt sich nach 10 Mondwechseln in der

---

*) Diese Mysterien der Ehe nannte der Grieche τέλος, ein Wort, das mit seiner ganzen Familie ganz eigentlich bei den Hochzeiten zu Hause gehört. S. **Ruhnken** zu Timaei Gloss. p. 225. Die mystischen Gebräuche waren nichts als eine mimische Darstellung, wie Zeus die Hera gefreiet habe. Daher der oft mifsverstandene Vers des Theocrit zu erklären ist XV, 64. πάντα γυναῖκες ἴσαντι, καὶ ὡς Ζεὺς ἀγάγεθ' Ἥραν. Jede Hochzeitfeier war ein Διός γάμος. S. **Valckenaer** zu **Adoniaz.** S. 367. und die Hauptstelle beim Diodor V, 72 p. 388.

fröhlichen Entbindung der jungen Gattin. Beide Verhältnisse drückte die Bildersprache jener Menschen, die Ursachen und Wirkungen am leichtesten in Stammtafeln und Theogonieen versinnbildeten, durch die vom Zeus und der Hera erzeugten Töchter aus, Hebe, die reife Jungfrau, und Ilithyia, die Gebärerin (vergl. Hesiod., Theog. 921. Pind., Nem. VII, 3. Apollodor. I, 3. 1. Diodor. V, 72.). In dem grottenreichen *) Creta lebte selbst jene hohe Götterfamilie nur troglodytisch in Höhlen und Felsenschluchten. In einer solchen Höhle wurde selbst Zeus geboren und aufgesäugt. In Höhlen zeugte auch Hera ihre Kinder, und sie waren die Ammenstuben der Vorwelt. So mufs man sich die Grotte in Creta erklären, von welcher in der Odyssee die Rede ist.

Dort in Amnisos Strom, wo der Eileithyia Geklüft ist **).

Von nun an erscheint die geburtshelfende Göttin immer im Gefolge ihrer Mutter, der ehrwürdigen Hera. Sie nur sendet oder verweigert den Beistand ihrer Tochter. Sie ist nach einer noch einfachern Darstellung selbst die an's Licht bringende Helferin, die gütige, belebende Lucina ***).

Von Medien her über die asiatischen Küsten des schwarzen Meeres herab hatte sich schon sehr früh der Dienst einer Gottheit selbst in Kleinasien verbreitet, die man als Symbol der gebärenden und allernährenden Kraft in der Natur ansah. Der Mond ist ihr Sinnbild am Himmel, denn er empfängt die Sonnenstrahlen und fördert die Erzeugung und das Wachsthum auf Erden. Die Kuh ist ihr sinnlichstes, gemeinfafslichstes Gegenbild auf der Erde. Diese ganze Symbolik finden wir noch jetzt bei den Hindus an den

*) Man erinnere sich nur, dafs Creta die Wiege der griechischen Bergbaukunde und Metallurgie gewesen ist, dafs die ältesten Bergleute, die Kureten, und die ältesten Waffenschmiede, die Telchinen, von Creta kamen, und dafs uns daher die vielen Grotten daselbst immer als Stollen und Gruben erscheinen müssen. Der Labyrinth zu Knosos war nichts Anderes als ein grofses Seifenwerk, das, später, wie andere Lautumieen der alten Welt, wohl auch zu Gefängnissen gebraucht wurde.

**) Odyssee XIX, 188. — ὅθι, τε σπέος Εἰλειθυίης. Strabo X, p. 730. A. nennt es τὸ τῆς Εἰληθυίας ἱερόν. Es ist also gewifs, dafs man in dieser Grotte die Ilithyia selbst verehrte. Heilige Geburtsgrotten kommen häufig vor. Man vergleiche z. B. Pausan. VIII, 86. p. 462. Strabo XIV. p. 948. A.

***) Ovid., Fast. II, 449. Wer kennt nicht das Juno Lucina fer opem! aus dem Terenz. Vergl. Bayle, s. v. Junon. not. G. Δ. Aber auch die Juno zu Argos, die älteste neben der zu Samos, hiefs Εἰλείθυια, wie wir aus Hesychius Glossen s. v. ersehen.

heiligen Gewässern des Ganges wieder. In Scythien wurde sie die Stiergöttin, die taurische. In Kleinasien, wo sie sich zugleich mit dem Dienste der phrygischen Cybele verband, die grofse Mutter mit den vielen Brüsten. Ihr Hauptsitz war Ephesus. Mit dem spätern Dienste des heiligen cretensischen Zwillingspaars, der Kinder der Latona, verschmolzen, wurde die Artemis der Griechen, die Diana der Römer daraus. Gerade die Einführung dieses neuen Dienstes des Apollo und der Artemis fand an der Küste von Kleinasien bei den Priestern der ältern Gottheiten, der schon früher auch dort eingewanderten Olympier, und den Dienern so vieler Localgötter den hartnäckigsten Widerstand. Eine Priestercolonie der neuen Götter aus Lycien — denn von dorther kam Latona mit ihren Zwillingen an die ionische Küste — flüchtete sich in den wohlgelegenen Mittelpunkt der griechischen Inselgruppen, nach Delos. Olen — mit diesem Namen personificirte man die ganze in Delos einwandernde Priestercolonie — stiftete hier die Geburtsfeier der neuen Götter in mimischen Tänzen und Hymnen. Die Drangsale, die der neuen Religion des heiligen Zwillingspaars so eben begegnet waren, wurden hier durch die Irrsale der kreisenden Latona vorgestellt. „Endlich findet sie in dem aus dem Meere hervorgegangenen Delos eine ruhige Geburtsstätte. Der Gebärenden leistete nicht die Junonische Geburtshelferin, denn diese wurde von ihrer eifersüchtigen Mutter zurückgehalten, sondern eine hilfreiche Hyperboreerin Beistand.“ Diefs ist die Ilithyia des Olen. Eine eigene von ihm verfertigte Hymne verkündete ihre Wohlthat und stiftete auf Delos ihre Verehrung.

Und wer ist nun diese von den Hyperboreern Kommende? Hyperboreer sind in diesem ganzen Mythenkreise die Küstenbewohner des schwarzen Meeres *). Von dorther war die uralte Verehrung der grofsen Göttin mit den vielen Brüsten über Kleinasien ausgegangen. Hyperboreische Mädchen, Amazonen, hatten ihren Dienst zuerst zu Ephesus verherrlicht. Die Hyperboreerin ist also keine andere als die grofse Geburtsgöttin selbst, die nachmalige Diana von Ephesus. Auch sie ist die lichtbringende Lucina im Himmel und auf Erden. Sehen wir nun, ob alle übrigen Kennzeichen, die uns von dieser zweiten Ilithyia übrig geblieben sind, zusammentreffen. Tönte uns Spätgeborenen doch auch nur

*) Ich kenne die westlichen Hyperboreer, wovon neuerlich Vofs, mytholog. Briefe I, 148. ff., gehandelt hat. Aber eben so alt waren die östlichen. Man erlaube mir, diefs sowohl, als alles Vorhergehende über die Begründung des Dienstes des Apollo und der Artemis hier als erwiesen vorauszusetzen. Die Beweisführung erfolgt gewifs an einem schicklichern Orte mit der gröfsten Ausführlichkeit.

ein leiser Nachhall jenes Hymnus, der ihr auf Delos gesungen wurde *)? Der Zauber des gewohnten Klanges bannte uns dann vielleicht die Vielgestaltete, und liefs uns die Figur der Göttin wenigstens in nebliger Ferne erblicken.

Und noch klingt er in einigen Ueberresten, die uns der forschende Pausanias aufbewahrte. „Olen," sagt er in der gelehrten Abschweifung über die Abstammung des Eros (IX, 27. p. 82.): „nennt die Ilithyia in dem Hymnus auf sie die Mutter des Eros." Diefs führt uns offenbar auf jene unter dem Namen der Orphischen bekannte Kosmogonie, wo Eros, in der geheimen Sprache der Orphiker Phanes genannt, der Erstgeborene der Natur, alles Lebendige in ihr hervorbringt, ordnet und verbindet. Die Ilithyia wäre also dem alten Hymnensänger so viel als die grofse Mutter gewesen **). Noch in einer andern Stelle sagt Pausanias (VIII, 21. p. 409.), „Olen habe die Ilithyia in seiner Hymne auf sie die gute Spinnerin (εὔλινον) genannt und dadurch angezeigt, dafs sie älter als die Schicksalsgöttin und der Kronos sei." Auch hier wäre also die allerzeugende Mutter zu verstehn, welche in der alten Homerischen Hymne so angerufen wird ***):

Die du Kinder und Früchte erzeugst im Ueberflufs, hehre
Göttin! Dir nur gebühr't's, das Leben zu geben, zu nehmen!

Wie viel Aufschlufs über spätere mythologische Dichtungen, besonders in der lyrischen Poesie der Griechen, würden uns jene durch Alterthum und Religiosität ehrwürdigen liturgischen Hymnen des Olen und Pamphus geben, wenn sie auf dem Strome der Zeit auch bis zu uns herabgeschwommen wären! Nur erst jetzt, da wir wissen, dafs Olen in jenem Hymnus die Geburtsvorsteherin auch zur Spinnerin oder Regentin des Lebens und der Schicksale erklärt habe, verstehen wir es, warum Pindar einigemal die Ili-

*) Εἰλειθυίης ἱερὸν μέλος nennt ihn Callimachus in Del. 257., wo Ernesti die Stelle ganz mifsversteht. Man sang ihr diesen Hymnus wahrscheinlich auch an andern Orten, wie z. B. zu Olympia, Pausan. VI, 20. p. 203., wo, beiläufig zu erinnern, der Σωσίπολις, der auf der andern Seite der Göttin nur von einer einzigen Verschleierten verehrt wurde, gewifs nichts Anderes als ein phallisches Bild von Priapus gewesen ist.

**) Eschenbach's Epigenes oder Tiedemann's älteste Philosophen Griechenlands sind Jedem zugänglich, der die Beweise hierzu fordert. Ich erinnere hier nur noch, dafs die Βριμοῦς (d. h. die Hecate, Ilithyia) εὐδυνάτοιο γοναί aus der Anrufung in den Orphischen Argonauticis V. 17. hierher gehören.

***) Hymn. XXXIII, 5.

Ἐκ σέο δ' εὔπαιδές τε καὶ εὔκαρποι τελέθουσι,
Πότνια· σεῦ δ' ἔχεται δοῦναι βίον ἠδ' ἀφέλεσθαι.

thyia mit den Parcen verbindet, ein sinnreicher Bund, den wir auch beim Euripides, Plato und selbst in der Opferliturgie der Griechen wieder antreffen *). Auch lassen sich nun verschiedene

---

*) Wenn Pindar die Geburt des Jamos besingt, so sagt er: der Evadne, seiner Mutter, stellte der goldgelockte Apollo die Ilithyia zur Seite und die Parzen, Olymp. VI, 72; und wenn er den Sogenes aus Aegina verherrlichen will, so beginnt er die 7te Nemeische Hymne mit einer Anrufung der Ilithyia, der πάρεδρος Μοιρᾶν βαθυφρόνων. Unter den vielen Gründen, die dort in den Scholien wegen dieser Anrufung der Ilithyia gegeben werden, scheint mir dieser der haltbarste: ὅτι ἐκ γειτόνων (so, nicht ἐν γ. muſs gelesen werden) ἦν τῷ Σωγένει ἱερὸν Εὐλειθυίας. Man erinnere sich nur an die Mysterien der Hecate zu Aegina beim Pausanias II, 30. p. 291). So läſst Euripides, Iphig. in Taur. 205. die Iphigenia klagen: Λοχεία (so muſs gelesen werden, nicht λοχείαν) στεῤῥὰν παιδείαν Μοῖραι συντείνουσι θεᾷ (nicht θεαί, wie in den gewöhnlichen Ausgaben). „Von jener Nacht an," klagt das unglückliche Mädchen, „bereiteten mir die Parcen mit der geburtshelfenden Göttin (σὺν θεᾷ Λοχείᾳ) eine harte Jugend!" Mehrere Stellen giebt Spanheim zu Callimachus in Dian. 22. p. 185. f. und Arnaud, de diis παρέδροις c. XXII. p. 149. und selbst das bekannte Homerische ἐπικλῶθειν von den Schicksalsgöttinnen (s Gataker zu Antonin IV, 26.) stammt von der ältesten Vorstellung, daſs die Mören bei der Gebärerin unterdessen spönnen, bis das Kind ankäme. Wenn Diotima in Plato's Symposion die geistige Erzeugung oder die Bestrebungen der Seele nach Schönheit mit der physischen vergleicht (T. X. p. 238. Bip. c. 25. p. 82. Wolf.), so sagt sie, die Μοῖρα καὶ Εἰλείθυια dieser geistigen Entbindung ist die καλλονή. Man sieht, daſs Plato den alten, von Olen gefeierten Bund der Parcen und der Ilithyia im Sinne hat. Daher das alte Opferritual, welches die Braut vor der Hochzeit (πρὸ τέλεια) erfüllen muſste. Sie opfert der Hera, der Artemis und den Parcen, Pollux III, 38., denn hier tritt nur um des Euphemismus willen die spätere Artemis an die Stelle der frühern Ilithyia. Daher erscheinen die Parcen, die schon die Brautjungfern beim urbildlichen ἱερὸς γάμος des Zeus und der Hera gewesen waren, (s. Aristoph., Av. 1733.) auch auf allen Hochzeiten. S. zu Catull 64, 305. Parcen erscheinen aber auch bei der Geburt des Bacchus und anderer Götterkinder. Vergl. Visconti zum Pio-Clement. T. IV, p. 99. b. und so hätten die günstigen und ungünstigen Feen, die wir so oft in den Feenmährchen der Neuern in der Geburtsstunde erscheinen sehen, schon in den Mören und Parcen der alten Welt ihr Wesen getrieben.

alte Ueberlieferungen, die man unter dem hier mehr als irgendwo verschlungenen Fabelgewirre nur allzuleicht übersieht, aus dieser Nachricht von Olen's Ilithyia befriedigend erklären. Denn obgleich nach der später allgemein aufgenommenen Verwechselung der jungfräulichen Diana mit der alten ehrwürdigen Mutter und Hebamme der Lebendigen zu Ephesus, trotz aller daraus entstehenden Unschicklichkeiten und Ungereimtheiten *), die ewige, keusche Jungfrau nun selbst an den Stuhl der Gebärerinnen gerufen und als Lucina Phosphoros verehrt wurde; so erhielt sich doch noch die Sage, Diana sei früher in Ortygia, Apollo in Delos geboren. So ruft der Sänger des ersten Homerischen Hymnus auf den Delischen Apollo, sich plötzlich an die Latona wendend **):

Sei mir gegrüfst, Latona, dir sprofsten treffliche Kinder,
Dir Apollo, der Herrscher, und Artemis, kundig der Pfeile,
In Ortygia diese, und jener im steinigen Delos.

Nun ist aber diefs Ortygia am frühesten in einem heiligen Haine am Flusse Cenchreos unweit Ephesus zu suchen, von wo aus erst die Benennung Ortygia auch nach Delos und auf mehrere Plätze und Inseln verpflanzt worden ist, wo man gleichfalls die Geburt der Latona feierte ***); und so ist schon hier eine unverkennbare

---

*) Die ihr der spottende Lucian nicht geschenkt und mancher rüstige Apologet unter den Kirchenvätern bitter genug vorgeworfen hat. S. Lucian's Göttergespräche XVI, 2. p. 245. und XXVI, 2. p. 287. und Hemsterhuys an beiden Orten.

**) V. 16. Ich begreife nicht, warum Groddeck, Comment. de Hymn. Homer. Reliqu. p. 76. so hartnäckig darauf besteht, diese Anrede an die Latona als ein fremdes Flickwerk abzusondern, worin ihm Matthiä und Ilgen gefolgt sind. Die allerdings etwas auffallend eintretende Begrüfsung der Latona mufs aus der Art, wie diese Hymnen gesungen und getanzt wurden, erklärt werden. Man konnte den Apollo nicht preisen, ohne der Mutter ein besonderes προοίμιον zu geben. Der Umstand vom doppelten Geburtsort, den wir mit eben dem Verse auch in den Orphischen Hymnen wiederfinden, war wichtig genug, um besonders erwähnt zu werden, und kömmt in keiner der Stellen vor, die nun als Tautologieen angeführt werden.

***) Ueber das ursprüngliche Ortygia bei Ephesus läfst die Hauptstelle beim Strabo XIV, 948. A. keinen Zweifel übrig. Hier war der uralte Geburtsort der Artemis. Später wanderte diese Benennung nicht nur nach Delos (s. Spanheim zu Callim. in Del. 37. p. 409.), sondern auch nach Syracus und mehrere andere Orte. Man sehe das Excerpt aus dem Ariston in den Scholien des Pindar ad Nemea p. 663. ed. Heyn. und das merkwürdige, aber sehr verdorbene Fragment des Nicander in den Scholien des Apollonius

Spur entdeckt, dafs man die Göttin von Ephesus als erstgeborene, ältere Schwester des Apollo betrachtete. Lange nachher kam erst Delos in den Alleinbesitz, die mütterliche Insel beider Kinder Latonens zu sein *). Allein die Sage läfst sich noch weiter verfolgen. Diana, sagt die Fabel (beim Apollodor I, 4. 1.), sprang zuerst aus dem Schoofse der Latona und leistete nun auf der Stelle ihrer noch immer kreisenden Mutter bei der Entbindung des Apollo Hebammendienste **). Ihre Geburt, singt Callimachus in seinem Hymnus auf diese Göttin (V. 24.), kostete der Mutter keine Schmerzen. Darum geben ihr die Parcen das Geschäft, die Helferin der Gebärenden zu sein. Man lächle immer über die Ungereimtheit dieser Fabeleien. Dem sorgfältigen Forscher enthüllen sie doch Spuren der ältesten Ueberlieferung. Wer findet nicht in der zu Ephesus früher geborenen und nun der Mutter beispringenden Schwester die hyperboreische Ilithyia des Olen wieder, und in den Schicksalsgöttinnen, die der schmerzlos Geborenen das rettende Entbindungsgeschäft zutheilen, die unzertrennlichen Gefährtinnen der Ilithyia?

Rhod. I, 419. Schon die Alten haben diese Ortygien häufig verwechselt; selbst Pindar bezieht auf die Syracusanische Ortygia, was blos von der Ephesischen gesagt werden kann. Um so verzeihlicher ist es, wenn neuere Erklärer, wie z. B. Ilgen ad Hymnos Homericos p. 193., diefs gleichfalls verwechselten.

*) Zwar behaupteten die Ephesier noch im römischen Senat vor dem Tiberius ihr altes Anrecht: Non, ut vulgus crederet, Dianam atque Apollinem Delo genitos, beim Tacitus, Ann. III, 61., allein die heilige Delos hatte sich schon längst in den Alleinbesitz, beider Götter Mutterboden zu sein, zu setzen gewufst. Schon Alcäus und Pindar erkannten sie dafür. S. Spanheim zu Callim. in Del. 255. p. 544.

**) Freilich nahm diefs der spätere Grieche blos für ein witziges Bild der schon im neugeborenen Kinde wirkenden Gottheit. So stiehlt Mercur in der Wiege, so schiefst Apollo noch auf dem Arme der Mutter tödtende Pfeile. Allein der Keim zu dieser Dichtung lag offenbar tiefer in der alten Sage von der hyperboreischen Ilithyia. Eine noch spätere Allegorie liefs die Minerva ihrer Schwester eine Vorlesung über die Hebammenkunst halten. S. des Sophisten Aristides Hymnos auf die Minerva T. I. p. 25. ed. Cant. und ein noch späterer Sophist, der Libanius, läfst die Artemis recht emsig vorausspringen, προεκτρέχει Ἄρτεμις τοῦ Ἀπόλλωνος, um ja der Mutter noch bei der Geburt des Bruders Handleistung zu thun, Declam. XXXII. T. II. p. 662. A. edit. Morell.

Homer scheint zwar als Ionier nur die Junonische Ilithyia gekannt zu haben; indefs ist doch das Bild von dem Geschofs Ilithyiens, womit die Göttin die Gebärerinnen durchbohrt, von einem Bildwerk oder einer Vorstellung entlehnt, welche uns mehr auf die fernhertreffende Hecate oder die gewaltige asiatische Göttin, deren Dienst sich später in Ephesus concentrirte, zurückführt *). Auch Ilithyia wurde, wenn wir die Spuren beim Pausanias verfolgen, mit Fackeln und andern drohenden Werkzeugen in den Händen abgebildet **), und die schon in den Homerischen Gesängen allgemein angenommene Vorstellungsart, dafs Artemis die Frauen

*) Das βέλος ὀξὺ, τό, τε προιεῖσι Εἰλείθυιαι Il. XI. 269. ist keineswegs ein blos bildlicher Ausdruck, wie Köppen in seinen Anmerkungen Th I. S. 31. Th. III. S. 5. diese und ähnliche Ausdrücke zu erklären sucht. Eustathius war auf richtigerm Wege, wenn er unter Anderm zu jener Stelle bemerkt, man gebe der Ilithyia ein σωματικώτερον ὄργανόν τι τηλεβόλου. Diefs ist nichts Anderes als die ἠλακάτη oder ἄτρακτος, die allen alten Göttinnen in die Hände gegeben wurde, so wie der ἄορ den Göttern, ein Rohrstäbchen, bald zum Spinnen, bald zum Schiefsen als Pfeil geschickt. Diefs Fernhertreffen gab eben dieser Göttin den Namen Ἑκάτη, der aber, von dem beliebtern Artemis verdrängt, in der Folge nur in der mystischen und zauberischen Bezeichnung jener Göttin beibehalten wurde.

**) In einer uralten Capelle der Ilithyia zu Aegion in Achaja stand ihre Statue aus Pentelischem Marmor, ohne Zweifel nach einem hölzernen Bilde gearbeitet, ταῖς χερσὶ τῇ μὲν ἐς εὐθὺ ἐκτέταται, τῇ δὲ ἀνέχει δᾷδα. Pausan. VII, 23. p. 322. Die Fackel wird uns bei der Ephesischen Mondgöttin nicht befremden, und wir werden der Deutungen, die dort Pausanias versucht, nicht bedürfen. Aber in der andern ausgestreckten Hand hatte sich gewifs auch ein Pfeil oder ein anderes Geschofs befunden, das nur bei der Nachbildung verloren gegangen war. Denn wozu die blos ausgestreckte Hand? Ich erinnere hierbei an einen Relief in Terra Cotta in Passeri's Lucernis fictilibus T. I. tab. XCIV., wo offenbar die Ilithyia mit ausgestreckten Händen zwei Fackeln tragend gebildet ist. Das Merkwürdigste an jener Figur ist ein Ziegenfell, das ihr über die Schultern hängt. Passeri verwechselt diefs mit der Nebris und tappt auch hier, wie immer, im Finstern. Allein der Künstler wollte ohne Zweifel die Vereinigung der Juno Sospita Lanuvina, die, wie Cicero sagt, Div. I. 29., cum pelle caprina gebildet wurde (vergl. Museum Pio-Clement. T. II. t. 21. und Visconti p. 41.) mit der Ilithyia unter dem gemeinschaftlichen Namen Lucina anzeigen.

mit ihren Pfeilen tödte, entwickelt sich leichter aus jenem Bilde der mit verderblichem Geschofs gerüsteten Ilithyia als aus der so oft wiederholten Deutung des Mondeinflusses auf die Gesundheit der Weiber *). Daher lassen auch noch die spätern Epigrammendichter der Griechen die in Geburtsnöthen beispringende Jägerin Artemis ihre Geschosse wohlbedächtig vorher in den Schoofs der sie begleitenden Nymphen legen **). Die Schmerzenssänftigerin darf nicht mit Pfeilen erscheinen.

Merkwürdig ist der Umstand, dafs Homer, der sonst überall nur eine Ilithyia zu kennen scheint, doch in einer Stelle von ihr in der Mehrzahl spricht ***), und zwar gerade da, wo er die bren-

---

*) Die Ideenfolge, die ich an einem andern Orte weiter ausführen werde, war ungefähr folgende. Jeder heftige Schmerz ist ein unsichtbarer Pfeil der zürnenden Gottheit. Der schneidende Geburtsschmerz (ὀδύνη ab ὄδω, pungo, s. Hemsterhuys zu Lennep's Etym. p. 639.) ist ein Pfeil der Ilithyia. Da diese mit der Ephesischen Göttin oder der Hecate eins ist, und diese mit der Artemis oder spätern Jagdgöttin wieder allgemein verwechselt wird; so schreibt man nun auch ihr Pfeile zu, womit sie vorzüglich die schwangern Mädchen, die ihre Jungfrauschaft nicht bewahrt haben, tödtet. Daher heifst sie λεὼν γύναξιν, Ilias XXI. 480. Daher fürchten eigentlich auch nur die jungen Weiber, die zum ersten Mal gebären, (puerperae, s. Bartholin, de puerper. vet. p. 31.) ihren Zorn. Theocrit. XXVII, 28. Menander beim Scholiasten des Theocrit II, 66. Man geht nun noch weiter, und schreibt alle heftige Krankheiten und schnelle Todesfälle der Weiber der Diana zu, z. B. die fallende Sucht (Ἑκάτης ἐπιβουλαί, Hippocrates, de morbo sacro p. 303, 17. Foes., welches Coray zu Theophrast's Charakteren S. 256 sehr glücklich in ἐπιβολάς verbessert), womit sich nun, bei der Unkunde des wahren Ursprungs, immer mehr der Glaube an den Einflufs des Mondes auf die Frauen und ihre Menstruationen (Dea Mena, quam praefecerunt menstruis feminarum, Augustin, de Civ. D. VI, 11.) verbindet. Daher die Σεληνόβλητοι, Ἀρτεμιδόβλητοι bei Macrobius I, 17. p. 295. Vergl. Phurnutus, de nat. Deor. c. 34. p. 233. Gal.

**) So in dem zierlichen Gedicht der Nossis, Analect. T. 1. p. 194. III. Artemis soll der gebärenden Alcetis erscheinen. Vorher aber, bittet die Dichterin, τόξα μὲν ἐς κόλπους ἄγν' ἀπόθου χαρίτων. Vergl. Jacobs in den Anmerkungen, S. 414. So hilft sie einer Gebärenden im Epigramm des Phädimus T. I. p. 261. III. ἄτερ τόξου νισσομένη.

***) Diefs fiel auch schon den Alten auf, daher in den Scholien des

nenden Schmerzen einer frischen Wunde, die Agamemnon empfing, mit den schneidenden Geburtsschmerzen vergleicht.

Wie der Gebärerin Seele (?) der Pfeil des Schmerzes durchdringet,
Herb und scharf, der gesandt hartringenden Eileithyien,
Sie der Hera Töchter, von bitteren Wehen begleitet;
Also faſste der Schmerz den Heldenmuth Agamemnon's.
Ilias, nach Voſs XI, 269—72.

Wollte der Sänger vielleicht eben dadurch, daſs er hier mehrerer erwähnt, die Vereinigung mehrerer Gottheiten unter demselben Namen bezeichnen? Da müſste man den alten Aöden weit tiefere Einsichten und Plane zutrauen, als sie wirklich hatten. Wir können nur soviel darauf antworten: Der Sänger, der uns hier mehrere Ilithyien als Töchter der Hera vorführt, kannte schon mehrere *). Sollen wir nach einer gewissen Analogie schlieſsen, so nahm man derer zwei an, wie es auch anfänglich nur zwei

---

Villoison S. 273. ein διπλῆ gesetzt wird. Aus jenen Scholien läſst sich zugleich eine verdorbene Stelle beim Pausanias VIII, 21. p. 409. errathen. Die Scholien sagen: πληθυντικῶς Εἰλειθύιας λέγει. ἀριθμὸν δὲ αὐτῶν οὔτε ὀνόματα παραδίδωσι. Hieraus dürfte sich nun die Stelle beim Pausanias so verbessern lassen. Die Clitorier haben drei Capellen, die dritte den Ilithyien. Homer hat weder ihren Namen noch ihre Zahl angegeben. Der Lyceische Olen aber, der noch älter als Homer ist, hat den Deliern sowohl andere Hymnen als auch eine auf eine Ilithyia gemacht u. s. w. Die griechischen Worte würden also so zu lesen sein, τρίτον δέ ἐστιν Εἰλειθυιῶν (so, nicht Εἰλειθύιας, schrieb Pausanias, und dieselbe Mehrzahl muſs ihm noch einmal wieder gegeben werden I, 44. p. 170, wo Facius unbedenklich die Angabe beider Handschriften in den Text aufnehmen sollte). Ὅμηρος μὲν ὄνομα (dieſs steckt in dem allein übrig gebliebenen εἶναι, dem zu Gefallen Kühn eine weit wortreichere Ergänzung vornahm) καὶ ἀριθμὸν ἐποίησεν οὐδένα ἐπ' αὐταῖς. Λύκιος δὲ Ὠλήν κ. τ. λ.

*) Woraus aber freilich nun auch der zweite Satz folgt, nämlich, daſs die Sänger, die in andern Stellen XVI, 187. XIX, 104. Odyss. XIX, 188. nur eine Ilithyia kennen, von jenen verschieden sein müssen, eine Folgerung, die beim jetzigen Stand der Homerischen Kritik Niemand befremden wird. Man erinnert sich hier vielleicht von selbst an die noch neuerlich von Ilgen in seinem Tempelarchiv so scharfsinnig beleuchteten Elohimurkunden in den Mosaischen Schriften.

Charitinnen und zwei Horen im Dienste der Hera gab *). Man nannte sie später überhaupt Geburtsgöttinnen, Genetyllides **) und dabei kann wohl gar auch die Vorstellung stattgefunden haben, dafs diese Ilithyien aus abweichenden Mythen entsprungen und aus verschiedenen Gegenden zusammengekommen wären.

Schon in den ältesten Liedern des Olen auf Delos waren wahrscheinlich die Schwierigkeiten sehr stark geschildert, unter welchen Latona auf Delos entbunden wurde, und die erst durch

---

*) Darauf führen auch die Worte des Cornutus, de nat deor. c. 34. p. 233.: πλείους δ' Εἰλείθυιαι παραδίδονται καθ' ὃν λόγον καὶ πλείους Ἔρωτες. Bekanntlich giebt es, die spätern Amorinos ausgenommen, die nichts als Genien sind, (s. Visconti zu Pio-Clement. T. V. p. 23) nur einen Eros und Anteros, die nach dem merkwürdigen Relief zu Elis beim Pausan. VI, 23. p. 219. einander immer entgegengesetzt gedacht wurden. So gab es wohl auch eine günstige und eine ungünstige Ilithyia. Die günstige hiefs mit ihrem besondern Namen Ἐπιλυσαμένη, die Lösende. Denn so sagt Hesychius s. v. Ἐπιλυσαμένη, μία τῶν Εἰλειθυιῶν. Dieselbe heifst auch Ἠπιόνη, die Sänftigende, in einem Epigramm des Krinagoros, Analect. T. II p. 143. XIII. Denn dafs sie in der Folge zur Familie des Aeskulap gekommen ist (s. Jacobs, Animadv. T. III. 389.), darf uns nicht irre machen. So stehen auch Ἄρτεμις und Ἠπιόνη beim Pausanias II, 27. p. 280. beisammen. Vergl. Spanheim zu Callim. in Dian. 236. p. 238. In der Folge vermehrte sich ihre Zahl wie bei den Charitinnen und Horen wahrscheinlich auf drei. Dann gab es wohl zwei gute Ilithyien. Wenigstens giebt eine Inschrift bei Muratori XXXVIII, 5. ΑΡΤΕΜΙΣΙΝ ΠΡΑΙΑΙΣ ΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ, also zwei gütige Dianen als Entbinderinnen. Vergl. D'Orville, Observ. Miscell. Novae T. I. P. III. p. 153. Wo die spätern Griechen Ἀρτέμιδες in die Mehrzahl setzten, nannten die Römer Junones. So erkläre ich die zu Brixen und Cremona gefundenen Inschriften: IVNONIBVS beim Muratori XVII, 1 — 6. sämmtlich aus Weihungen für glücklich entbundene Mütter. Vergl. XCIII, 4. MATRONIS JVNONIBVS. Hierher gehörten auch vielleicht die drei Dii Nixii vor der Capelle der Minerva im Capitolium. S. Festus, s. v. Nixi dii p. 279 Dac.

**) Die Hauptstellen sind beim Pausanias I, 1. p. 6. und Hesychius s. v. Γενετυλλίς T. I. c. 815. So ehrwürdig diese Benennung den Römern war — denn Horaz begrüfst im Carmen Säculare selbst die Diana Lucina damit V. 16. (mit Bentley's Anmerkung) — so verdächtig war der Nebenbegriff, den sie durch die Ausschweifungen der attischen Frauen in Athen erhielt. S. Gesner zu Lucian T. III. p. 131.

die Dazwischenkunft der hyperboreischen Ilithyia gehoben wurden. Von nun an beschäftigten sich auch alle späteren Hymnensänger mit diesem Gegenstande, und die Irren der Lato nebst ihrem Geburtskampfe durften in den Lobliedern auf die Delischen Gottheiten nie fehlen. An Veranlassungen dazu konnte es bei den heiligen Wallfahrten, welche fast alle griechische Staaten zu gesetzten Zeiten nach Delos schickten, nicht fehlen. Denn man liefs sich von den berühmtesten Dichtern zu dieser feierlichen Sendung besondere Hymnen verfertigen, und diese wurden von den Chören der Jünglinge und Jungfrauen, die sich bei diesen Wallfahrten befanden, unter Reihentänzen und Musik abgesungen *). Auch läfst sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs an dem Hauptfeste, womit jährlich zu Delos die Geburt der Götter gefeiert wurde, schon in den frühesten Zeiten Wettkämpfe der griechischen Aöden oder Improvisatoren aus verschiedenen Gegenden stattfanden **). Bei einem solchen musicalischen Wettkampfe entstand

*) Noch sind einige Fragmente Pindar's vorhanden aus seinem προσῴδιον auf Delos, das er den Ceern zu ihrer Theorie, so hiefs bekanntlich die heilige Wallfahrt verfertigt hatte. S. Fragm. Pind. p. 43. ed. Heyn., wo Schneider ähnliche Beispiele des Eumelus von Corinth und Pronomus von Theben anführt. Jeder berühmte Dichter verfertigte auch solche Hymnen. Man vergleiche die gelehrt ausgeführten Sammlungen in Barthélémy's Voyage du jeun. Anach. T. VIII. p. 212. Der reiche Hymnus des Callimachus auf Delos mufs gleichsam als ein kunstreiches Mosaik aus hundert Bruchstücken solcher Prosodieen, Proömien und Hymnen angesehen werden. Diefs war der Geist der Alexandrinischen Verskünstler.

**) Jährlich im Frühlinge (wie Freret in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXVI. p. 211. aus dem Dionysius Periegeta gezeigt hat) brachten die umliegenden Cycladen ihre Chöre. Alle 4 Jahre aber war eine feierliche Tetraeteris. S. Corsini, Fast. Att. T. II. p. 326. Bei diesen waren nun seit den ältesten Zeiten Wettkämpfe der Dichter gewöhnlich. Darauf bezieht sich ohne Zweifel das so vielfach bestrittene und gedeutete Fragment des Hesiodus, das Eustathius und die Scholien des Pindar, Nem. II. p. 676. Heyn. anführen: Ἐν Δήλῳ ποτὲ πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοί Μέλπομεν ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν κ. τ. λ. Die Verse tragen selbst in den wenigen Worten die Zeichen ihres spätern Ursprungs an der Stirn, gründen sich aber doch auf eine alte Ueberlieferung, die, wie ich in meiner Abhandlung über den Ursprung der Musen zeigen werde, noch immer eine merkwürdige Spur der zwei wetteifernden Sängerschulen, der ascräischen,

wahrscheinlich die Hymne auf den Delischen Apollo, die jetzt noch unter den Hymnen der Homeriden gewöhnlich die erste Stelle einnimmt *). Auch in ihm spielt unsere Ilithyia eine wichtige Rolle. Neun Tage und neun Nächte wird Latona mit hoffnungslosen Wehen gequält. Alle älteren Titaninnen, Diana, Rhea, Themis und Amphitrite, sind um sie versammelt und können nicht helfen. Denn die eifersüchtige Juno hält Ilithyien im Olymp zurück. Iris wird von den Göttinnen zu ihr abgesandt, um sie durch Versprechungen einer schönen Halsschnur zur Hilfleistung zu bewegen. Listig ruft Iris sie aus dem Gemache der Mutter. Geschenke beugen auch der Unsterblichen Sinn. Sie kömmt. Lato stemmt sich mit beiden Knieen gegen die Erde und hält mit beiden Armen einen Palmbaum umklammert **). Da entspringt Apollo dem

---

die sich zu Thespiä und Delphi bildete, und deren Repräsentant unter dem Collectivnamen Hesiodus begriffen wird, und der ionischen, der der Homeriden, enthält. In diesem Sinne hatte der berüchtigte ἀγών des Hesiodus und Homerus (s. die Collectaneen in Fabric., Bibl. Gr. T. II. p. 370. Harles) gewiſs auch einmal in Delos stattgefunden.

*) Dem eigentlichen Homer wird blos auf das Zeugniſs des Thucydides jetzt nach Ruhnkenius, Ep. I. p. 7. und Wolf, Proleg. p. CVI. diesen Hymnus wohl Niemand mehr geradezu zuschreiben wollen.

**) Schon Joh. Zach. Platner, de arte obstetricia veterum in Opusc. T. II. p. 59. macht die richtige Bemerkung da, wo er von den Hebammengöttinnen spricht: A vero non alienum est ex istarum dearum numero plures fuisse arte obstetricia claras et novo aliquo invento excellentes feminas, quae ex illorum temporum consuetudine post obitum — in numerum dearum receptae fuerunt. Eine solche Erfindung lieſse sich denn auch leicht hier annehmen. Als Latona nicht gebären konnte, gab ihr eine kluge Frau den Rath, sich mit Knieen und Armen aus aller Kraft zu stemmen u. s. w. So hätten wir hier die ältesten Vorbereitungen zum Hebammenstuhl, den schon die Alten sehr gut gekannt haben. Man könnte dieſs noch durch den besondern Beinamen der Ilithyia ἐν γόνασι beim Pausanias VIII, 48. p. 498. zu beweisen suchen, der sich offenbar auf diese von der Ilithyia zuerst gelehrte Stellung der Kreisenden beziehen muſste, so wenig Befriedigendes Pausanias dort darüber zu sagen weiſs; vergl. Winckelmann, Storia delle Arti. T. I. p. 81. Fea. Allein alle dergleichen Muthmaſsungen sind doch am Ende nur Spiele des Witzes, Blüthen ohne Fruchtknoten. Sie belustigen, ohne zu belehren!

Schoofse der Mutter. Es lächelt die Erde zu ihren Füfsen und die Göttinnen erheben den heiligen Jubel. (V. 91—118.)

Selten blieb es bei einer einzigen Dichtung, wo einmal der Ton dazu in einem alten Liede angestimmt war. Was Latonen auf Delos zuerst begegnet sein sollte, trugen die Sänger der ältesten vorhomerischen Heracleen auf die Entbindung der Alcmene über. Noch sind in unserer Ilias ansehnliche Bruchstücke eines uralten Gedichts auf den Hercules eingewebt *), und glücklicher Weise hat sich gerade auch der Theil erhalten, worin der alte Sänger die Eifersucht der Juno eben so viel Unheil bei der Entbindung der Alcmene zu Theben stiften läfst, als sie bei Apollo's Geburt auf Delos angerichtet hatte. Agamemnon entschuldigt sich zu Anfang des neunzehnten Gesanges mit dem Beispiele des Zeus, der einst auch durch die List der Hera bethört worden sei. Er hatte es ihr durch einen Schwur betheuert, der Erstgeborene seines Geschlechts unter den Persiden solle herrschen.

Hera voll Ungestüms entschwang sich den Höh'n des Olympos,
Und zur achaiischen Argos gelangte sie, wo ihr bekannt war
Sthenelos edles Weib, des perseiadischen Königs.
Jene trug ein Knäblein, und jetzt war der siebente Monat.
Diefs nun zog sie an's Licht unzeitig annoch, und hemmte
Dort der Alcmene Geburt, die Eileithyien entfernend.
Ilias XIX, 114—119. nach Vofs.

Die Geburtsschmerzen waren nämlich, wie aus dem Vorhergehenden deutlich wird, bei der Alcmene schon eingetreten. Hera hemmte sie dadurch, dafs sie die Ankunft der helfenden Ilithyia verzögerte. Diese zwar schon nach der Sage von der Entbindung der Lato gebildete, aber immer noch ganz einfache Darstellungsweise wurde nun in spätern Heracleen und Thebanischen Ueberlieferungen immer mehr erweitert und ausgeschmückt. Hätten wir den alten Panyasis, den Nymphis, oder auch nur den Pisander

*) Es verdiente wohl eine eigene Bearbeitung, die Fragmente dieser in der Ilias zerstreuten Heraclea besonders zusammenzustellen. Einige fast nur noch hier vorkommende Erzählungen, z. B. der Sturm, den Juno erregte, und ihre Bestrafung vom Jupiter XIV, 250. XV, 18. ff. oder der Streit bei Pylos, wo Pluto und die Juno verwundet worden V, 395. XI, 689., sind sogleich als Bruchstücke der Art zu erkennen, wie sie auch Panyasis benutzt hatte. S. Clemens Alex. in Πρoτρ. p. 23. B. Sylb. Auch was mit Hercules Geburt und Tod (s. XVIII, 119.) vorgegangen ist, wird aus einer solchen Heraclea erwähnt. Bei einigen Stellen hatte auch Heyne diese Fragmente schon angedeutet. S. Hermann's Mythologie, S. 147. in der Anmerk.

von Camiros noch *); so würde sich durch dieſs Zeugenverhör die allmälige Entwickelung dieser Fabel von der Eichel bis zum weitastenden Baum gemächlich verfolgen lassen. Jetzt müssen wir nur mit einer späten Nachlese, die wir aus Ovid's und Antoninus Liberalis Verwandlungen darüber halten können, vorlieb nehmen.

Nicander hatte im zweiten Buch seiner Verwandlungen die Verwandlung der Galanthis in ein Wiesel erzählt, welche Antoninus Liberalis (f. 29. p. 125. Lips.) nach seiner gewöhnlichen Manier in einen Auszug brachte. Galinthias (oder Acalanthis) war eine Freundin und Gespielin der Alcmene zu Theben. Als nun Alcmenen die Geburt des Hercules drängte, hemmten die Parcen und Ilithyia **) die Gebärende in ihren Wehen, um der Hera gefällig zu sein. Sie saſsen und hielten ihre Hände fest in einander geschlungen. Galinthias besorgte, Alcmene möchte vor Schmerzen ihren Verstand verlieren, und lief heraus, um den Parcen und der Ilithyia zu melden, daſs nach dem Rathschlusse des Zeus der Alcmene ein Knabe geboren wäre. Ihre Zaubereien wären also gelöst. ***) Hierüber er-

---

*) S. Heyne zu Apollodor. S. 326.

**) Μοῖραι καὶ Εἰλείθυια sagt Liberalis. Man könnte daraus schlieſsen, daſs also eigentlich die Mehrzahl Εἰλείθυιαι, die selbst in der Homerischen Erzählung hier vorkömmt, eigentlich nur die Ilithyia mit den Parcen bezeichne.

***) Die Worte im Griechischen sind ohne allen Sinn: αἱ δὲ ἐκείνων τιμαὶ καταλέλυνται. Weder Berkel noch Verheyk haben etwas dabei angemerkt. Ich muthmaſste Φαρμακεῖαι, wozu das eigentlich von Lösung des Zaubers gebräuchliche καταλύεσθαι gut passen würde. So verbindet Plato de Leg. XI, T. IX. p. 162. 163. ed. Bip. die Φαρμακεῖας und καταδέσεις, und diese Zauberfrauen hieſsen ausdrücklich bei den Thebanern Φαρμακίδες, Pausan. IX, 11. p. 34. Nur ist nicht wohl abzusehen, wie dieſs Wort von dem Abschreiber in τιμαὶ hätte verdorben werden können. Ich schlage daher vor, λύμαι zu lesen. Hesychius und Suidas erklären es durch βλάβαι, φθοραὶ und es wird bekanntlich ganz besonders von körperzerstörenden Schmerzen gesagt, als beim Euripides in den Heracliden 471. von der Witterung, ἐπὶ λύμῃ τοῦ σώματος beim Lucian, Gymnas. c. 26. T. II. p. 908. und selbst von den Bezauberungen eines Gauklers oder Magus beim Apollodor. p. 167. Heyn. Das unbekanntere λύμαι konnte leicht in τιμαὶ übergehen. Vergl. Hemsterhuys zu Lennep's Etym. S. 518. — So glaube ich auch, daſs einige Zeilen weiter, statt τῆς Γαλινθιάδος ἀφείλοντο τὴν κορείαν gelesen werden muſs

schraken die Parcen und liefsen ihre Hände sinken. Sogleich endeten die Wehen der Alcmene und Hercules wurde geboren. Man mufs damit die Erzählung vergleichen, die Ovid, höchst wahrscheinlich aus dem Nicander selbst, doch mit Benutzung anderer Quellen, der Alcmene in den Mund legt. (Met. IX. 279. ff.) Möge deine Geburt glücklicher sein als die meinige, sagte Alcmene der Jole,

Dir wenigstens gönne die Gottheit
Heil und kürzere Frist, wenn du zur Reife gelanget,
Rufst du der bangen Geburt vorstehende Eileithyia,
Die mir hart sich bewies aus Gefälligkeit gegen die Juno. —
Sieben Nächte hindurch und gleichviel Tage *) gemartert,
Ruft' ich, müde der Qual und den Arm' ausstreckend zum Himmel,
Laut die Lucina mit Schrein, und die Zwillingsmächte des Kreisens **).

χορείαν. Denn was soll das heifsen: sie nahmen der Galanthis ihre Jungfrauschaft, wie es auch Schneider in seinem Wörterbuche s. v. verstanden hat? Gewifs die Parcen und die Geburtsgöttin müfsten hier die berühmte Lucinam sine concubitu geübt haben, von welcher uns neuere Scribenten so seltsame Dinge zu erzählen wissen. Auch fordern die folgenden Worte: ὅτι θνητὴ τὰς θεὰς ἐξηπάτησε, offenbar ein Wort im Vorhergehenden, das Jubel, Freude bezeichnet. Nimmt man nun in Ovid's Erzählung die Worte zu Hilfe: Numine decepto risisse Galanthida fama est, so wird man das von mir vorgeschlagene χορείαν noch passender finden, welches, wie Musgrave zu Euripides, Herc. Fur. 1025. durch viele Beispiele bewiesen hat, sehr oft Jubel, Gesang mit Tanz bedeutet.

*) Latona bringt ἐννῆμαρ καὶ ἐννέα νύκτας in Wehen zu nach der Homerischen Hymne V, 91, Alcmene nur sieben. Aber dort wurde auch Apollo, hier nur Hercules geboren. Man beobachte diese absichtliche Abstufung, so wie auch in beiden Fällen die ungleiche Zahl nicht ohne Bedeutung ist.

**) Lucinam Nixosque pares. Vofs giebt diesen diis Nixis, die N. Heinse zu dieser Stelle trefflich erläutert hat, eine neue witzige Deutung, indem er pares, wofür Burmann lares zu lesen vorschlug, durch Zwillingsgeschwister übersetzt. Auch hat pares diese Bedeutung unbezweifelt in andern Stellen. Indefs könnte sich diefs Beiwort auch auf einen andern Glauben beziehen, der, wie ich höre, noch unter unsern Hebammen gefunden wird, nämlich dafs nur Wehen in gleicher Zahl wirksam wären, und dann wäre doch

Zwar kam jene dem Ruf. Doch zuvor mifsleitet beschlofs sie,
Darzubieten mein Haupt der Unheil sinnenden Juno.
Als mein winselndes Stöhnen sie hörte, setzte sie dort sich
Auf den Altar an der Pforte, das linke Knie von des rechten
Buge gedrückt, und mit fest in einander gefalteten Fingern
Hielt sie zurück die Geburt; auch leise Beschwörungen sprach sie,
Und die Beschwörungen hemmten die kaum begonnene Arbeit.

Galanthis, die in Ovid's Erzählungen nur die Stelle eines treuen Kammermädchens vertritt, merkt, indem sie fleifsig ab- und zugeht und die fremde Figur draufsen in der verdächtigen Stellung sieht, Unrath.

— — Da oft sie hinaus- und hineingeht,
Schauet sie auf dem Altar an der Thür da sitzen die Göttin,
Haltend die Hand auf den Knieen mit fest gehaltenen Fingern.
Wer du auch seist, Glück wünsche der Herrscherin, sprach sie. Befreit ist
Argo's Tochter, Alcmen', und geniefst des erfleheten Söhnleins.
Plötzlich sprang sie empor und entband, die gefügeten Hände
Lösend, die Göttin der Wehn; da lös'te mich selbst die Entbindung.

Vofs, Verwandlungen nach Ovid. Th. II. S. 145. ff.

In beiden Stellen findet sich ein noch mehr als einfacher Zauber erwähnt, durch welchen Ilithyia (mit ihren Gehilfinnen nach dem Nicander) die Entbindung der Alcmene gefesselt hielt. Sie hatte die Kniee über einander geschlagen und die Hände in einander gefaltet. Den ersten Zauber erwähnt nur Ovid — dextro a poplite laevum pressa genu — ; des zweiten gedenkt auch Antoninus Liberalis. Vielleicht machten auch beide zusammen erst das vollkommene Zauberband, den καταδεσμόν, wie es die Griechen nannten, aus, und Antoninus Liberalis setzte die übergeschlagenen Kniee als bekannt voraus. Vielleicht kannte man mehrere Verstärkungen des Zaubers, so wie man die Sache höher treiben wollte oder nicht. Als Plinius sein grofses Werk zusammenschrieb, war der ganze Hexenplunder völlig in's System gebracht. „Neben Schwangern," so heifst es dort, „oder wenn sonst Jemand operirt wird, zu sitzen und die Finger wechselseitig in einander zu fü-

---

wohl nixus pares, die alte Lesart, vorzuziehen. Ich wage als Laie nicht, hierüber zu entscheiden, und überlasse diese mäeutische Streitfrage dem D. Osiander in Göttingen für sein Magazin der Entbindungskunst.

gen, ist ein Zauber. Man sagt, diefs sei zuerst bei der Niederkunft der Alcmene mit dem Hercules an den Tag gekommen. Noch schlimmer ist's, wenn man die (so gefalteten) Hände um ein oder beide Kniee schliefst. Ferner wenn man das eine Bein über das andere schlägt, so dafs Knie auf Knie liegt. Darum haben unsere Vorfahren diese Attitüde in allen Versammlungen in Krieg und Frieden untersagt, weil sie alle Geschäfte hindere. Auch verboten sie, dafs Jemand bei Opfern oder Gelübden sich so zeige." *) Ein Theil dieser Stellung, die über einander geschlagenen Beine im Sitzen, wurde also überhaupt für ungesittet und unanständig überall, wo man öffentlich erschien, angesehen. Darüber weiter unten noch ein Wort. Jetzt dürfen wir unsere Ilithyia schon nicht auf halbem Wege stehen lassen

Man sieht, dafs Plinius selbst den Stammbaum dieser Hexensitte sehr hoch hinaufführt und ihren Ursprung in der Geburt des Hercules findet. Eine alte Thebanische Volkssage mufs also der so zaubernden Ilithyia nothwendig zum Grunde liegen, der vielleicht wieder eine alte Abbildung, ein alter Gebrauch zum Belege diente. Was sonst nur Muthmafsung wäre, wird zur Gewifsheit durch die Aussage des Pausanias, wo er das vorgebliche Haus des Amphitruo zu Theben beschreibt. „Hier sind auch auf Stein in halberhabener (ἐπὶ τύπου) Arbeit Weiber zu sehen, deren Abbildung durch die Länge der Zeit sehr undeutlich geworden ist. Die Thebaner nennen sie Hexen (Φαρμακίδας), die von der Hera, wie man sagt, geschickt wurden, um die Wehen der Alcmene zu hemmen. **) Und diese hintertrieben also ihre Entbindung. Aber der Historis, der Tochter des Tiresias, fiel eine List gegen die Hexen bei, dafs sie in Jubel ausrief: Alcmene habe geboren. So gingen jene getäuscht davon und Alcmene wurde entbunden." (IX. 11. p. 34.) Nun wird Alles begreiflich. Ein altes halbverwischtes Bildwerk kam den fabelnden Thebanern zu Hilfe, worauf Ilithyia und die Parcen als Hexen ausgehauen

*) Ich schreibe die Worte selbst her, da nicht jeder Leser seinen Plinius nachzuschlagen Lust oder Zeit haben möchte. Adsidere gravidis, vel cum remedium alicui adhibeatur, digitis pectinatim inter se implexis veneficium est, idque compertum tradunt Alcmena Herculem pariente. Prius, si circa unum ambove genua. Item poplites alternis genibus imponi. Ideo hoc in conciliis ducum potestatumve fieri vetuere majores, velut omnem actum impedientia. Vetuere et sacris votisve simili modo interesse. H. N. XXVIII, 6. s. 17.

**) Vielleicht wählte Pausanias nicht ohne Ursache das Wort ἱμπόδιον bei dieser Erzählung.

stehen sollten. Was den Thraciern Orpheus, den Athenern Bacis, den Argivern Melampus war, hiefs den Thebanern Tiresias. Es sind Gesammtbenennungen ganzer Prophetenschulen und Wahrsagerfamilien. Kluge Frauen und Prophetinnen hiefsen den Thebanern Töchter des Tiresias, Manto, Daphne (Diodor. IV. 66. p. 311.) Historis u. s. w., lauter bedeutende Namen aus der Sache selbst. Eine solche kluge Wisserin half auch der Alcmene aus der Noth, indem sie durch ihren voreilenden Jubel den Zauber lös'te *). Ein anderer alter Volksglaube, der das Wiesel ein durch das Maul gebärendes böses Ungeziefer nannte, wurde damit zusammengeschmolzen **), die Freundin Alcmeneas wurde in ein Wie-

*) Die griechischen Worte sind σόφισμα ἔπεισιν — ὀλολύξαι. Das letztere Wort gehört ganz eigentlich in die Litanei der alten Griechen bei Freudenfesten, wo die Männer ἀλαλὰ, die Weiber ὀλολὺ riefen, so wie in den Bacchischen Festen ἐλελεῦ. Daher wird ὀλολύζειν durchaus von dem heiligen Jubelruf der Weiber schon beim Homer, Il. 6. 302. gebraucht, wozu Strunze eine eigene Dissertation de ululatu in sacris Minervae geschrieben hat. So viel ist aus Wesseling zu Diodor. T. II. p. 90. und Hemsterhuys zu Lucian T. I. p. 6. allgemein bekannt, dafs es nur von Weibern und bei guten Schriftstellern nur von frohem Jubel gebraucht wurde. Es wird jedoch ganz eigentlich von den Weibern gesagt, die den Kreisenden beistehen und nun, so wie das Kind die Erde berührt hatte, ein lautes Jubelgeschrei erhoben. Die Stellen in der Homerischen Hymne in Apoll. Del. 119., beim Callimachus in Del. 258. und Theocrit. XVII, 64. lassen darüber keinen Zweifel übrig. Vielleicht entstand die ganze Sitte dieses Rufs, wozu wir in den Religionsgebräuchen mehrerer halbwilden Nationen in Asien und Nordamerika noch die Parallele finden, zuerst an der Seite der Gebärerinnen und ging dann erst auf andere religiöse Veranlassungen über. Wahrscheinlich wurden die drei Sylben wie ein Canon gesungen. Aber auch so mag es an die lärmenden Opferliturgieen der Wilden erinnern. Die spätern Griechen verglichen die Stimme die Frosches, womit er sein Weibchen lockt, mit diesem ὀλολὺ. S. Aelian, H. An. IX, 13.

**) Aelian, H. An. XII, 5. p. 663 ed. Gron. sagt: die Thebaner ehrtén das Wiesel als Amme des Hercules. Diefs sei aber so zu verstehen, dafs ein solches Thier durch sein Vorüberlaufen die Entbindung der Alcmene befördert habe, καθημένης ἐπ' ὠδῖσι Ἀλκμήνης — τήνδε παραδραμεῖν, καὶ τοὺς τῶν ὠδίνων λῦσαι δεσμοὺς καὶ προελθεῖν τὸν Ἡρακλέα καὶ ἕρπειν ἤδη. Warum könnte sich nicht auch die Sage auf ein wirkliches Ereignifs gründen. Eine Schwergebärende erschrickt durch das unvermuthete Vorüber-

selchen — Galanthis oder Galinthias sind nur die Thebanischen Verkleinerungsformen von dem Worte, welches im Griechischen ein Wiesel bezeichnet — nach und nach verwandelt und ihr Andenken auf ewige Zeiten selbst in die Liturgie des Hercules verwebt.

Blicken wir nun noch einmal auf die Gemmenabbildung, deren Umrifs nach Maffei dieser Einladungsschrift vorgesetzt worden ist. *) — Hexen, sagt Pausanias, hemmten durch ihren Zauber die Entbindung der Alcmene. Ilithyia, erzählt uns Ovid, safs mit gefalteten Händen und übergeschlagenen Knieen im Vorhofe und knüpfte dadurch den magischen Nestel, wodurch die schon eingetretenen Wehen sieben Tage zurückgehalten wurden. Seit der Entbindung der Alcmene, versichert uns Plinius, war jene Stellung als ein schädlicher Zauber verrufen. Niemand durfte bei öffentlichen Verhandlungen mit übergeschlagenen Knieen sitzen. **)

---

laufen eines Thiers, und diefs befördert die entscheidenden Wehen. Diefs setzt der fabelnde Wunderglaube mit einer andern Sage, die Ilithyia habe auf Befehl der Hera einen Zauber geknüpft, in Verbindung, und so bildet sich endlich die Metamorphose der wissenden Tochter des Tiresias, der Historis, sage femme, in ein Wiesel, über deren Fortpflanzung und Gebären man die sonderbarsten Fabeln hatte (Plinius XXIV, 4., vergl. Perizon zu Aelian, V. H. XIV, 4. Camus, Notes sur l'histoire des animaux d'Aristot. p. 120.) und die überhaupt im Hexenkatechismus des Alterthums (Aelian, Hist. An. IX, 55, XV, 11. Plinius XXIX, 4. s. 16. und in mehr als 20 andern Stellen) eine so grofse Rolle spielte, dafs ihr bloses Vorüberlaufen alle Geschäfte hemmen konnte. S. Aristoph., 'Εκκλησ. 787. Eine Hauptstelle ist beim Artemidor III, 28. p. 175. f., woraus man sieht, in welcher üblen Achtung das geschäftige Thier im Alterthum stand. Wahrscheinlich kam es von jener alten Sage, dafs das Wiesel durch sein Hin- und Herlaufen den Ausschlag bei der Geburt des Hercules gegeben habe, dafs es überhaupt, wie aus dem Artemidor erhellet, für ein σύμβολον ἐνόδιον gehalten wurde. — Man gedachte seiner, wie Antoninus Liberalis bemerkt, vor jedem Opfer des Hercules bei den Thebanern, und so entstand die Ueberlieferung, die Thebaner verehrten das Wiesel, wie schon Aelian, Hist. An. XII, 5. sich ausdrückt, und die Kirchenväter, z. B. Clemens von Alexandrien im Προτρ. p. 25. C., anzumerken nicht vergessen haben. Vergl. Vofs, de Idololat. III, 75. p. 1136.

*) Hier Tafel I.

**) Die Stelle des Plinius ist schon oben angeführt worden. Die Stellen aus dem Plutarch giebt Winckelmann in seinen

In der That ist es auch äufserst auffallend, dafs wir auf alten Denkmälern diese Stellung mit völlig über einander geschlagenen Knieen, wo die Kniekehle des einen Fufses auf dem Knice des andern liegt, nur selten antreffen *), und es

Anmerkungen zur Geschichte der Kunst S. 61. oder in der römischen Ausgabe von Fea. T. I. p. 333.

*) Es versteht sich, dafs man Vorstellungen, wo diese Haltung der Füfse durch die Handlung selbst nothwendig gemacht wird, z. B. in den Reliefs, wo Euryclea dem Ulysses die Füfse wäscht, in Winckelmann's Monument. inedit. f. 161., vergl. die Gemme in Tischbein's Homer in Bildern Taf. 22. und in den Gruppos, wo Satyrn mit Nymphen ringen, wie im Museo Pio-Clement. T. I. p. 50. gar nicht hierher rechnen kann. Wo aber sonst diese Attitüde auf Reliefs und geschnittenen Steinen vorkömmt, da ist immer tiefes Nachdenken oder hoher Schmerz ausgedrückt, und dann wird es von selbst begreiflich, warum der Künstler gerade diese Stellung wählte, welche ein gewisses Vergessen aller Dinge aufser uns und eine Nichtachtung des Ueblichen voraussetzt. Diefs, glaube ich, läfst sich auf alle die antiken Vorstellungen anwenden, die Fea zum Winckelmann, Storia delle Arti T. I. p. 333. not. B. sehr fleifsig gesammelt hat. Man darf z. B. nur den Jupiter in den Admirandis t. 16. oder den Homer im Museo Capitolin. T. IV. t. 27 mit übergeschlagenen Knieen ansehen, um sogleich die besondern Motive zu entdecken, die der Künstler gerade hier ausdrücken wollte Eben diefs ist der Fall in der sitzenden Clio in den Pitture d'Ercolano T. II. t. 2., welche Fea nicht angeführt hat, oder in der berühmten weiblichen Figur auf einem Amethyst in der vormaligen königlichen Sammlung zu Paris, die schon Montfaucon, Antiqu. Expl. Suppl. T. III. pl. 13. n. 1. und nach ihm Mariette und Andere gegeben haben. Sie ist in Nachdenken über das Orakel versunken, welches ihr so eben der kleine Gott auf der Säule oben vorgesprochen hat. Sonst findet man diese Stellung fast gar nicht. So sucht man sie z. B. auf mehr als 300 Vasengemälden, wo mehr als eben so viele sitzende Figuren vorkommen, vergeblich. Dafür halfen sich die alten Künstler mit einer Stellung, die uns fast ganz fremd ist, nämlich dem Aufsetzen des einen Fufses auf einen Stein oder auf einen andern Auftritt, wodurch der Körper einen sehr ausdrucksvollen Gegensatz von Anstrengung und Abspannung erhält. Eine andere Ursache, warum man der übergeschlagenen Kniee sehr wohl entübrigt sein konnte, waren die Fufsschemel, die fast den meisten sitzenden Statuen von einiger Würde untergeschoben werden. Uebrigens mufs man durchaus übergeschlagene Kniee, von

ist daher kaum zu bezweifeln, dafs die Künstler mit Recht Bedenken trugen, einer Figur im bleibenden Bilde die Attitüde zu geben, die selbst schnell vorübergehend im Leben den Wohlstand zu beleidigen schien. Eine noch gröfsere Seltenheit dürfte die Haltung der Hände auf den Knieen mit engverschränkten Fingern sein, wovon mir wenigstens bis jetzt noch nirgends weiter ein Beispiel auf alten Bildwerken vorgekommen ist *). Beide

---

welchen hier nur die Rede sein kann, und übergeschlagene Füfse, wo nur die Füfse unterhalb der Waden über einander gelegt werden, von einander unterscheiden. Letztere sind als Zeichen der Ruhe, wie schon Lessing in seiner Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet haben, sehr häufig. Winckelmann hat am angeführten Orte sie ganz verwechselt, und dagegen erklärt sich nun auch Lessing in den Collectaneen unter dem Worte Ilithyia. [Im n. t. Merkur 1802. St. 4. S. 301. giebt B. zu, dafs das Händefalten auch zur Bezeichnung der entgegengesetzten Gemüthsstimmung, des Entzückens so wie der Trauer, angewendet wird. S. Winckelmann zu den Monumenti inediti p. 202. Als Zeichen des Entzückens kommt es in diesen Monumenten bei der Electra vor No. 151., als Zeichen ruhiger Betrachtung auf dem Votivschilde, welches Millin (Magazin encyclop. Année VI. No. 15.) so befriedigend erklärt hat. — S 299. erklärt er die Stelle des Petronius 17. p. 57. Burm. manibus inter se constrictis, wenn anders diefs die wahre Lesart sei, von einer ganz andern Sitte, die Gelenke knacken zu lassen. Zusatz des Herausgebers.]

*) Denn als Ausdruck des tiefsten Schmerzes finden wir die Stellung, wo Personen die über einander geschlagenen Kniee mit gefalteten Händen umschränken, allerdings bei alten Schriftstellern. Καθεσθεὶς εἰς γόνυ, sagt Plut. in C. Graccho c. 16. T. V. p. 247. Apulejus malt sie sehr treffend zu Anfang des 3ten Buchs seiner Verwandlungen p. 13. ed. Pric.: Complicitis pedibus, ac palmulis inter alternas digitorum vicissitudines super genua connexis, sic grabatum cossim insidens, ubertim flebam. Der belesene Price erinnert dort in den Anmerk S. 133. an eine Stelle in des Basilius Homilien, wo der heilige Vater die über Mifswachs trauernden Landleute schildert: ταῖς ἀρούραις ἐπικαθήμενοι, καὶ τὰς χεῖρας κατὰ τῶν γονάτων συμπλέξαντες· τοῦτο δὲ τῶν πενθούντων σχῆμα. Man mufs aber hierbei wohl bemerken, dafs diese niederkauernde Stellung (diefs drückt eben Apulejus durch sein cossim aus) zugleich mit einem Beugen des Kopfes bis auf die Kniee verbunden war. So sitzen die Grazien im leeren Kasten des Simonides beim Theocrit. XVI, 11. Ψυχροῖς ἐν γονάτεσσι κάρη μίμνοντι βαλοῦσαι, und in dieser Attitüde erscheint das

Haltungen vereinigt giebt die sitzende weibliche Figur auf unserer Gemme. Es ist Ilithyia, die Hexe, schrieb Lessing in seinen Collectaneen, und der Leser mag entscheiden, ob ich die Belege dazu richtig gefunden und den Beweis daraus überzeugend geführt habe.

Aber ist diefs auch die alte Ilithyia, die wir hier erblicken? Sie hat doch in der That nichts weniger als ein hexenartiges Ansehn, und wenn sie bezauberte, so that sie es vielleicht nur mit jener Magie, die, in den Gürtel der holden Göttin von Paphos gebannt, alle schönen Frauen und Mädchen zu natürlichen Zauberinnen macht. Wie hätte man sie auch sonst für eine Agrippina nehmen können? Lessing würde diefs Alles gern zugeben und darum doch eine Ilithyia, zur Gestalt einer römischen Matrone veredelt, darin finden können. Wer mit der allmäligen Verschönerung vieler ihrem Ursprunge nach sehr rohen und unförmlichen Göttergestalten in der alten Welt nur etwas bekannt ist und besonders die römische Kunstperiode unter Adrian und seinen nächsten Nachfolgern studirt hat, wo allen steifen und fremdartigen Formen die damals herrschende Weichheit der Alexandrinischen Manier eingeflöfst wurde, den wird es nicht befremden, auch aus den alten steifen Hecate- und Ilithyienbildern, wie sie Pausanias noch erblickte *), eine römische Matrone hervorgehen zu sehen. Die steifen ägyptischen Isisbilder und die mumienartigen Ephesischen Göttinnen haben unter den Händen der spätern griechischen Künstler bei den Römern gleiches Schicksal gehabt **). Irre ich nicht, so findet sich die alte Ilithyiengestalt

---

hochbetrübte Mädchen im Apulejus IV, p. 80., quae inter genua sua deposito capite sine modo flebat. Auf dem Gemälde des Cebes p. 82. ed. Schweigh. erscheint die personificirte Traurigkeit ἡ τὴν κεφαλὴν ἐπὶ τοῖς γόνασι ἔχουσα, Λύπη. Vergl. Horaz II. Serm. 8. 58. Ovid. II. Fast. 756.

*) Die Ilithyia zu Aegion beschreibt Pausanias VII, 23. p. 322. so, dafs man sogleich die Nachbildung einer alten, engeingewickelten Ephesischen Göttin daran erblickt. Sie ist vom Kopf bis auf die Füfse mit einem zarten Gewande bedeckt, wovon nur das Gesicht und die äufsersten Arme und Füfse hervorgehen. Der Pentelische Marmor, aus welchem das Gesicht und die Extremitäten gemacht waren, beweis't hinlänglich, dafs sie nach einem ältern Bilde verschönert worden war. Das Bild zu Hermione, welches nur die Priesterin sehen durfte, Pausan. II, 35. p. 316. hatte vielleicht noch deutlichere Spuren seines Ursprungs.

**) Man vergleiche einige der ältesten Isisfiguren bei Caylus, z. B.

noch in der Abbildung, die Petaut von der Göttin Postverta auf dem Relief eines alten Gedächtnissteines gegeben hat, und welche ich daher dem Umrisse unserer Gemme zugesellt habe. Die Ueberschrift ist ein Ex-Voto-Täfelchen, das ein gewisser Antinus dem Mercur, dem Gott, der Seelen in's Leben ruft und aus dem Leben heimleitet, und der Postverta zum Andenken seiner glücklich entbundenen Frau gesetzt hat *). Die Postverta ist nach der Hauptstelle des Varro beim Gellius (XVI, 16.) eine der zwei Carmenten und die Göttin der schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hat, und die Füſse zuerst eintreten **).

Recueil T. II. pl. 2, 1. mit den bis zur Weichlichkeit verfeinerten Isisbildern aus dem Zeitalter Adrian's, wovon die schönste sich in der Villa Albani aus Bigio gearbeitet befand, und von Fea zu Winckelmann, Storia delle Arti T. I. tab. X. abgebildet worden ist. Vergl. Mus. Capitol. T. III. t. 81. Eben so ging es mit dem Hieroglyphenbilde der Ephesischen Diana. Welch ein Abstand zwischen den ältern mit Brüsten und Thierköpfen besäeten Bildern bei Menetrier, oder auch nur der spätern Dresdener, und den bis zur Zierlichkeit ausgearbeiteten Florentinischen bei Gori, Mus. Florent. T. I. tab. 20. oder dem räthselhaften, aber noch immer selbst im zarten Gewande den Schnitt der Ephesischen Dianenbilder behaltenden Bilde, das Visconti für einen Apollo zu halten geneigt ist, im Museo Pio-Clement. T. III. tab. 39?

*) Gruter in Inscript. p. L. 9. führt die Inschrift aus einem Steine mit dem Relief an, der sich damals zu Rheims befand, aber in Langres gefunden worden war. Da ist aber die blose Inschrift ohne die Abbildung. Diese hatte schon der Pariser Parlamentsrath Paul Petaut in seiner Sammlung: antiquariae supellectilis portiuncula (nachgestochen im Sallengre's Thesaur. Antiqu. T. II.) c. 1013. Thes. Sallengr. gegeben und daraus Casp. Bartholin in seinem Commentar zu seines Vaters antiquitatibus puerperii (Amstelod. 1676.) p. 17. wieder nachstechen lassen.

**) Die Dunkelheiten der ältesten italienischen Mythen, worüber Heyne, Excurs. VII. ad Aeneid. VII. p. 144. ff. mehrere feine Bemerkungen gemacht hat, erstrecken sich auch auf diese Göttin Postverta. Vergleicht man die Stellen des Ovid, Fast. I, 633. (mit N. Heinse's Anmerkung) mit Gellius XVI, 16. und Macrob. I, 7. p. 237., so geht soviel daraus hervor, daſs schon die älteste Colonie, die vorgeblich unter dem Evander aus Arcadien einwanderte, den Glauben an zwei prophetische Göttinnen, die Vergangenheit und Zukunft sängen, Camesae, Camesenae, Carmentes genannt (vergl. Heyne zu Virgil T. III. p. 140.), woraus

Diese erscheint auf jenem Relief als eine Büste, die aus einem Cylinder hervorgeht. Nun ist aber diese cylindrische Form gerade die älteste Bildung der Ephesischen Göttin, die daher mehrere Archäologen, wie z. B. Caylus, lieber gar von Aegypten abstammen liefsen *). So dachte sich also der Römer seine alte Ilithyia, die schon mit der Mutter Evander's an die Ufer der Tiber gekommen sein sollte. Aber auch die späteste, bis zu einer Matrone verschönerte Abbildung auf den Gemmen hat wenigstens noch das lange knappanliegende Gewand zum Abzeichen behalten.

Man kann freilich noch mehr fragen und es sehr sonderbar finden, dafs gerade der hemmenden Geburtsgöttin mit ihren bindenden Zauberknoten die Ehre widerfuhr, in einen Stein geschnitten zu werden. Wer mag aber den Aberglauben, der von jeher in den Köpfen bedrängter Gebärerinnen und geschwätziger Hebammen so manchen Hexentand und Zauberunfug ausbrütete **), in alle seine

---

die Camenae entstanden sind, welche die spätern Dichter gerade weg für die Musen setzten, in jene Gegenden brachte, und dafs die eine Prosa oder Porrima oder Antevorta, die zweite Postvorta geheifsen habe. Diese wurden nun aber als Parcen oder Feen vorzüglich bei der Geburt der Kinder beschäftigt gedacht, sie beförderten oder hinderten die Geburt (Varro beim Gellius: hujus periculi, ubi pueri conversi in pedes in utero retineri solent, deprecandi gratia arae statutae sunt Romae duabus Carmentibus, quarum altera Postverta nominata est, Prosa altera a recti perversique partus et potestate et nomine) und sangen, wie die Mören, das Schicksal. Nichts war natürlicher, als dafs nun eben diese Göttinnen auch mit den Ilithyien verwechselt und ihnen ähnlich gebildet wurden.

*) Aber unter einer ganz falschen Voraussetzung. S. Meyer in der Götting. Bibliothek der Literat. und Kunst. St. X. p. 26. ff.

**) Man denke nur, wie uns Socrates in seinen berühmten Anspielungen auf die Hebammenkunst seiner Mutter die griechischen Hebammen schildert in Theaeteto T. II. p. 63. ed. Bipont. διδοῦσαι φαρμάκια καὶ ἐπῳδάς. Wie fruchtbar ist das Register der Geburts-, Sänge- und Wiegengöttinnen, die uns Arnobius und Augustin aufgezeichnet haben, und die Bayle in seinem Dictionnaire s. v. Junon. not. G, Δ. uns so gewissenhaft wieder zuzählet! Vieles findet man schon bei Meursius und Bartholin, de puerperis gesammelt, wozu sich noch namhafte Beiträge liefern liefsen. Ich erinnere hier nur an den uralten Aberglauben von dem Glückshütchen, welches manche Kinder mit auf die

Schlupfwinkel und Irrgänge verfolgen! Wohlthätige Feen und verderbliche Schreckgestalten umschweben — die Sage aller Völker und Zeitalter stimmt darin überein — die schicksalsschwangere Geburtsstunde des Menschen, und von jeher suchte man sich dagegen durch Amulete und zauberstillende Mittel zu schützen. Vielleicht war also auch unsere Gemme zu einem ähnlichen Amulet bestimmt!

Hactenus historiae! möchte ich wohl mit dem Astrologen des Properz in jener antiquarischen Elegie ausrufen, die uns auch von der helfenden Lucina ein so tröstliches Wort zu sagen weifs (IV, 1.). Nur einer Frage wünschte ich noch zu begegnen, die gewifs manchem meiner Leser bei der Betrachtung unserer Zauberfigur auf der Lippe schwebte. Wenn diefs Zusammenfalten der Finger im ganzen Alterthum so verrufen und als magischer Knoten von der schlimmsten Vorbedeutung war, wie kommt es, dafs eben diese Haltung der Hände und Finger durch's Christenthum geheiligt wurde und zwei so gefaltete Hände allgemein das Zeichen der Andacht und des inbrünstigen Gebets geworden sind? Wer mag besser darauf antworten als der grofse Cerimonienmeister des Christianismus, der heilige Vater zu Rom selbst! Denn so schreibt der Papst Nicolaus I. an die zum Christenthum bekehrten Bulgaren im Jahre 860., nachdem er versichert hat, dafs diefs Händefalten kein Befehl der Kirche, aber doch eine feine äufserliche Zucht sei: „Im Evangelium werden die Bösen an Händen und Füfsen gebunden. Was thun nun die, welche ihre Hände vor dem Herrn binden, Anderes, dafs sie Gott damit gleichsam zurufen: Herr, befiehl nicht, dafs mir die Hände gebunden werden, und dafs man mich in die äufserste Finsternifs werfe. Denn siehe, ich habe mir die Hände selbst gebunden und bin bereit, mich stäupen zu lassen *).“ Die ganze Stelle ist in mehr

Welt bringen, dessen schon Plinius gedenkt und welches noch in dem französischen Sprichwort: être né coiffé fortdauert. Von eigenen Schreckgestalten und Gespenstern, welche die Gebärenden sehen, weifs uns Psellus, de operat. daemonum p. 118. edit. Kilon. Manches zu erzählen, wo das φάσμα θηλύμορφον τῇ λεχοῖ παρενεχλοσῆσαν noch immer an die alte Ilithyia erinnert. In einer Sammlung von popular superstitions, die Francis Grose seinem 1790. zu London herausgekommenen Provincial Glossary beigefügt hat, finde ich S. 44. auch Folgendes angemerkt: It is customary for women to offer to sit crofs-legged to procure luck at cards for their friends. Sitting crofs-legged with the fingers interlaced was always esteemed a magical posture.

*) Ich verdanke diese Stelle dem Aringhi, Roma subterranea VI, 26. (T. II. p. 578. ed. Rom. 1651.), in dessen bilderreichem

als einer Rücksicht merkwürdig. Denn erstlich sehen wir daraus, dafs gegen das Ende des neunten Jahrhunderts die Sitte des Händefaltens noch so wenig allgemein war, dafs selbst der Papst darüber sein Gutachten ausstellen mufste *). Wir erfahren aber auch zugleich den wahren Sinn dieser Sitte. Es war ein armes Sünderbekenntnifs voll Demuth und orientalischer Unterthänigkeit!

Werke, so wie in Bosius, ich vergeblich nach einer Figur eines Beters mit gefalteten Händen gesucht habe.

*) Die Christen behielten die alte Art zu beten (palmas supinas, χειρῶν ὑπτιάσματα, Aeschyl., Prom. V. 1034. mit Stanley's Anm.) anfangs bei, veränderten aber, als die Staurodulie einrifs, diese Haltung in so fern, dafs sie nun die Arme zugleich weit ausspreizten, um so die Gestalt des Kreuzes darzustellen. So liefs sich Constantin auf Münzen und anderm Bildwerk vorstellen τὼ χεῖρε ἐκτεταμένος. Eusebius in Vit. Const. IV, 15. mit Valois Anmerk. S. 242. Paris. Diese Stellung ist im Mittelalter und bis tief herab in's zwölfte Jahrhundert die allgemeinste. Vergl. Bonaroti, sopra alc. frammenti antichi di vitro p. 121. und die zahlreichen Stellen, die Bingham, Orig. Eccles. T. V. p. 267. Rechenberg, de χειραρσία orantium (Lips. 1678.), Calvör, Rituale sacrum T. II. p. 582. ed. Jenens. und vor Allen Hildebrand in seinem Rituali orantium c. 9. gesammelt haben. Nun legte man auch die Arme kreuzweis über einander. Dann hob man blos die über einander gelegten halbhohlen Hände. Endlich kam es zu unserm jetzt üblichen Händefalten, welches offenbar mit der Sitte der Orientalen, die Hände mittels der langen, in einander passenden Rockärmel zum Zeichen der Unterthänigkeit zu fesseln, oder mit den Strait Coats in den Tollhäusern, einerlei Absicht und Bedeutung hat.

III.

Ὑγίεια, πρέσβιστα μακάρων
μετὰ σεῦ ναίοιμι.

Die heilbringenden Götter.

Eine Neujahrsgabe.

Martialis VI, 70.

Si nostri bene computentur anni,
Et quantum tetricae tulere Febres,
Aut languor gravis, aut mali dolores
A vita meliore separentur;
Infantes sumus et senes videmur.

Freund, berechnen wir unser Alter richtig,
Wird, was Mattigkeit, Schmerz und Fieber wegnimmt,
Von dem glücklichen Leben abgezogen,
Dann sind wir, wenn wir Greise scheinen, Kinder.

Mit Recht berührte in einem der zierlichsten pantomimischen Tänze, welche im verflossenen Winter zum Wiedergenesungsfeste eines geliebten Oheims die königliche Familie in Berlin aufführte, die allbelebende und allverschönende Minerva mit ihrem symbolischen Schmetterlingsstabe vor Allem zuerst die göttliche Gruppe des Aesculapius und seiner Tochter Hygiea. Der grämliche Gott, der über Alles krittelt und kunstrichtet, und der selbst bei der holdesten aller Unsterblichen, der Göttin von Paphos, wenigstens am niedlichen Pantöffelchen, noch etwas auszusetzen fand, mit einem Wort Gott Momus mit der grünen Brille auf der Nase, mag immerhin gleich an dieser Gruppe seine antiquarische Zweifel- und Tadelsucht geübt und es wohl gar für einen lächerlichen Uebelstand, ja selbst für einen irländischen Bullen erklärt haben, dafs die Gottheiten, welche sich gerade bei der Wiederherstellung eines geliebten Kranken am thätigsten und **lebendigsten** bewiesen hatten, hier an seinem Genesungsfeste, nachdem ihnen sogar schon auf einem eigenen Altare die Opferflamme gezündet worden war, erst noch beseelt und bethätigt werden mufsten. „Die Gruppe des Aesculap und der Hygiea," sagt **Hirt**, der gelehrte Erfinder

dieser pantomimischen Zusammenstellung *), „war durch das Fest selbst motivirt und eben so das Dankopfer, welches vor dieselben gebracht ward.“ Er hätte hinzusetzen können: und mit welchen glücklichern Vorbedeutungen hätte das Fest beginnen können als unter dem Vortritt dieser heilbringenden Gottheiten, Aesculap's, des Helfers, und Hygiea, der Milden?

So glaubte wenigstens der Schreiber dieses Blattes, der mehr als eine Veranlassung hat, den Jahreskreis mit einem Wort und Bild der beßten Vorbedeutung und Glückswünschung anzutreten, kein vielsagenderes und kräftigeres Symbol zur fröhlichen Bewillkommnung seiner ihm theuren Freunde wählen zu können als jene ehrwürdigen, mit tausend Zungen und Hymnen **) gepriesenen Gottheiten, in welchen die Griechen und Römer die Vorsteher und

---

*) S. Dädalus und seine Statuen, ein pantomimischer Tanz, herausgegeben von Hirt (Berlin, Sander 1802 in gr. 4. mit 12 colorirten Kupfertafeln) S. 17. Gewiſs verdiente das hier aufgestellte Muster, die Wunder der Pantomime aus dem Schattenreiche der alten griechischen Heroenfabeln wieder hervorzurufen, häufigere Nachahmung, wobei die von Hirt dort ertheilten Winke über Kostümes und Anordnung solcher Ballette sehr unterrichtend sein könnten. Da es bei solchen Carnavalslustbarkeiten nicht sowohl auf eine regelmäſsig durchzuführende Handlung, wie in Amor und Psyche, Theseus und Ariadne, ankömmt (denn diese Gattung gehört auf's Theater), sondern nur von Processionen die Rede sein kann, die sich am Ende in einige Tänze verschlingen, so erinnere ich noch zum Ueberfluſs, daſs die Argonauten in Lemnos, Jason mit der frommen Hypsipyle voran, ein sehr passendes Sujet für eine edle, so wie die zwölf Arbeiten des Hercules für eine burleske Procession darbieten können.

**) In der Liturgie der Griechen gab es auch alte und neue Gesangbücher, wie bei uns. „Aesculap,“ sagt einmal Lucian (Lobrede auf den Demosthenes c. 27.) „läſst sich's gefallen, wenn ihm in Ermangelung eines neumodischen Liedes ein altes kräftiges Lied vom Trözenier Alisodem, oder vom Sophocles gesungen wird.“ Wahrscheinlich wissen es selbst in Cassel Manche, die sich zum neuen Jahre Glück wünschen, nicht, daſs in dem dortigen Museum Fridericianum eine Marmortafel mit einem griechischen Loblied auf den Aesculap und seine Familie aufbewahrt wird, welche zwei hessische Regimenter als gute Beute mit aus Athen brachten. Landgraf Carl hatte diese Regimenter 1687 an die Venetianer zum Krieg in Morea abgelassen. Denn die Venetianer kauften damals mit Zechinen, was 100 Jahre später die Briten mit Guineen!

Ausspender der holdesten aller Himmelsgaben, der Gesundheit, anbeteten und verherrlichten. Unsere Leser erblicken auf dem Titelkupfer *) eine durch Form und Material sehr merkwürdige Vorstellung des gütigen Gottes, das heifst (selbst der wahren Ableitung des Wortes nach) des Aesculapius **), und seiner frommen, die Menschen beglückenden Tochter, der Gesundheit oder, was nach dem Griechischen einerlei ist, der Hygiea. Und diese freundliche Gruppe, was kann sie uns Anderes zuwinken und zurufen wollen als das, was auch schon der humane Grieche und Römer zum vollgiltigen Abschiedsgrufs zu sagen pflegte: Bleibe gesund ***)! Denn was ist ohne Gesundheit im Himmel und auf Erden geniefsbar und wünschenswerth? Nichts wäre daher thörichter als das Anwünschen eines langen Lebens, wenn nicht diefs zugleich auch, wenigstens in der natürlichen Ordnung der Dinge, lange Gesundheit voraussetzte. Nicht Leben, sondern Gesundsein heifst leben, sagt schon der alte Epigrammendichter †), und Montaigne bemerkt mit Recht, dafs man bei einem Menschen, dem man eine Grabschrift zu setzen Willens sei, nie fragen solle:

---

*) Hier Tafel II.

**) Die Griechen hatten selbst schon die Wurzeln ihrer meisten Götternamen verloren. So kann man sich kaum etwas Kindischeres denken als die Ableitungen des Wortes Asklepios, wie im Griechischen Aesculap ausgesprochen wird, im grofsen Etymologicum, oder bei Tzetzes zum Lycophron 1054. Das Wort heifst eigentlich der Schmerzenlindernde, ἠπιός. (s. Gesner in einer Vorlesung zu jener Casseler Inschrift in Comment. Societ. Gotting. T. II, p. 289.) Esmun. Denn aus Aegypten brachten phönizische Kauffahrer mit der Heilandsschlange auch den Esmun (den ägyptischen Aesculap, s. Jablonsky, Panth. Aegypt. T. III. p. 193) nach Epidaurus. Dafs das Wort ein Zwitter und in den letzten drei Sylben griechisch sei, bewies einst schon Demosthenes durch eine richtigere Betonung in der Aussprache, wurde aber wegen dieser Pedanterei vom souveränen Athenischen Pöbel wacker ausgelacht. S. Plutarch in vitis X. Rhetor. T. IV. P. I. p. 390. Wyttenb.

***) Vale, ὑγίαινε. Man war äufserst pünktlich, diefsen Grufs nicht bei der ersten Begrüfsung, sondern beim Abschied auszusprechen, und Lucian mufste wegen einer solchen Verwechselung sich durch eine eigene Schutzschrift vertheidigen. S. in der deutschen Uebersetzung Th. V. S. 231. mit Wieland's Anmerkung.

†) Non est vivere, sed valere, vita. Martial VI, 70.

wie alt ward er? sondern nur: wie lange war er gesund? Ein alter Sophist, der berühmte Prodicus, nannte das Feuer die beſste Universalwürze. Darüber mag er sich denn in unsern Italienerkellern von einem unserer Schmecker ein belehrendes Collegium lesen lassen. Gewiſs mit gröſserm Rechte kann man die Gesundheit eine solche Universalwürze nennen, ohne welche das Süſseste bittere Galle, das Wohlschmeckendste widrig und ekelhaft wird. Denn selbst den Genüssen, sagt Plutarch in einer der sachreichsten Diätetiken des Alterthums, gewährt die Gesundheit, wie die Meeresstille den Eisvögeln, eine sichere und schöne Geburtsstunde und Wochenstube. *)

Doch ich sehe schon, daſs meinen Freunden mit diesen altväterischen und halbverrosteten Waid- und Denksprüchen wohl eben so wenig gedient ist, als der hüpfenden Tänzerin beim Larventanz oder auf der Maskerade mit dem warnenden Zeigefinger, den der vermummte Arzt mit der Knotenperücke, an ihr vorüberstreichend, sich an die lange, rothe Polichinellnase legt. Aber schon bei den lieben Alten that Jeder am neuen Jahre zum guten Anfange etwas von seinem Lieblingsgeschäfte. Das meinige waren von jeher die Alterthümer. Warum sollte ich also nicht heute davon auch ein Wörtchen fallen lassen? Es sei also gewagt! Wem es nicht zusagt, der kann sich ja den ganzen verhaſsten Plunder mit denselben zwei Fingerspitzen, mit welchen er sich eine Prise Taback nimmt, oder sich ein Fädchen vom Rockärmel ablies't, sogleich vom Halse schaffen. Wie leicht ist dieſs Büchlein wieder zusammengeschlagen! Ist doch überhaupt bei der jetzigen Ueberfracht von Lesereien auch für Sehende nichts bequemer, als so mit den Fingerspitzen zu lesen!

Form und Stoff des hier nachgebildeten Originals sind sehr merkwürdig. Man fand bei den Nachgrabungen von Portici ein bronzenes Täfelchen in derselben Gröſse, wie es hier abgebildet ist, in welchem die zwei Figuren gerade in der Gröſse, wie sie hier vor-

---

*) Siebenzehnhundert Jahre vor Tissot schrieb schon Plutarch über die Gesundheit der Gelehrten, denn so sollte eigentlich die Schrift, aus welcher obige Stelle ausgezogen ist (T. I. P. II. p. 497. Wytt.) betitelt sein. Die sachreiche Schrift läſst tiefe Blicke in die Lebensordnung der Alten thun (unter Anderm in Absicht auf Declamation, worüber uns Hofmedicus Ballhorn in Hannover neuerlich viel Lehrreiches zu sagen wuſste: über Declamation in medicinischer und diätetischer Hinsicht, Hannover 1802.) und verdiente vor vielen andern eine witzige Uebersetzung, wobei die Parallele mit unserm Zeitalter nicht vergessen würde. Nur dürfte sich kein Klopffechter der Erregungstheorie daran vergreifen!

gestellt werden, eingegraben waren. Das Merkwürdigste dabei ist die Kunst, womit die Köpfe, Arme und Füfse, kurz alles Nackende der Figuren, so wie auch die Lorbeerzweige, die sie in der Hand halten, und die Laubgewinde, welche das ganze Bildchen einfassen, in Silber eingelegt sind. Nichts war gewöhnlicher im Alterthum als dieses Damasceniren in Metallen oder die Marqueterie in Holz und Marmor *). Die Art, wie man sie zur Bezeichnung der Figuren auf unserer Kupfertafel anwendete, ist zugleich im Kleinen eine Nachahmung eines bei alten Bildwerken sehr oft vorkommenden Schmuckes. Man gab Statuen aus Metall oder einem dunkeln Holze Kopf, Hände und Füfse aus blendendem Elfenbein oder parischem Marmor. Was also in jenen gröfsern Bildsäulen aus Elfenbein oder Marmor verfertigt wurde, ist auf dieser kleinen Tafel durch eingelegte Silberblättchen ausgedrückt.

Was hat es aber mit dem Gotte selbst, der seinen Namen sogar jetzt noch jedem facultätsmäfsig gestempelten Quacksalber und Stümper in der heiligen Heilkunde zum Schanddeckel seiner Pfuschereien borgen mufs, im griechischen Alterthume für eine Bewandtnifs gehabt? und was bedeutet eigentlich die doppelte Schlange auf unserem Bilde, die um den Stab herumgewundene in der Hand des Aesculap und die zweite, mit dem schlauen Köpfchen hervorragende, in den Händen der Hygiea? Hier nur einige Winke über den Ursprung und die Verbindung dieses für uns so

*) Die Griechen und ihre Erben in der Sache sowohl, als in den Benennungen, die Römer, nennen alle diese eingelegten Arbeiten in Metall, Stein und Holz emblemata, an dessen Statt der Mimenschreiber Syrus auch einmal das Wort inserta brauchte. Selbst eingesetzte Stickereien hiefsen emblemata. S. Saumaise zu Script. Hist. Aug. T. II. p. 695. Die ganze Manier gehört zu den Mosaikarbeiten und wird daher auch mit diesen zugleich genannt, z. B. beim Varro, de R. R. III, 2. 4. Was das Einsetzen und Einlöthen des einen Metalls in das andere zur Zierde anlangt, wohin die hier abgebildete Platte gehört, so findet man sehr fleifsige Collectaneen darüber in dem letzten Theile der Herculanischen Alterthümer oder der Lucerne e Candelabri. Die Kunst scheint besonders auf Ausschmückung der Waffen, vorzüglich der Schilde, angewandt worden zu sein. Man hat dergleichen Arbeiten oft für Zeichen eines gesunkenen Geschmacks gehalten und Werke mit solcher Arbeit tief herabgesetzt (so z. B. Tychsen bei Gelegenheit eines mit Gold eingelegten Schildes in der Sammlung des Herzogs von Medina Celi, Bibliothek der alt. Literatur und Kunst I, 97). Allein die Sache ist sehr alt. Pausanias führt schon viele Bildwerke der Art an.

befremdenden Schlangensymbols mit den Gesundheits- und Heilgöttern des classischen Alterthums. Die Ausführung an einem andern Orte. Die ganze Vorstellung von dieser heilbringenden Schlange greift, beim Lichte betrachtet, so vielfach in die Bildung der ältesten Religionsbegriffe ein, dafs sie unstreitig zu den fruchtbarsten Grundideen der Thiervergötterung oder des frühesten Fetischismus gezählt werden mufs*). Wer hat nicht auf ganz alten Gemälden oder Kupferstichen den Evangelisten Johannes mit dem ihm gewöhnlich zugetheilten Attribute des Abendmahlkelches gesehen? Die ersten Christen im dritten und in den folgenden Jahrhunderten gaben diesem Kelche noch eine besondere Bezeichnung. Eine Schlange hebt sich aus ihm gerade so empor, wie wir es hier an der Schale der Hygiea erblicken **). Fragt man: wie kommt diese hierher? so ist der bibelfeste Ausleger, der die sogenannte typische Theologie noch nicht zu voreilig in die theologische Plunderkammer verwiesen hat***), sogleich mit der Antwort fertig. Es ist, versichert er uns, eine Anspielung auf jene eherne Schlange, durch deren Anblick das Volk Gottes einst in der Wüste geheilt wurde, und deren Gegenbild der Gekreuzigte auf Golgatha war. Wir fragen weiter: wie soll man sich aber jene heilbringende eherne Schlange in der Wüste selbst erklären? Hier verstummt die gemeine Deutungskunst, der ja bei der Schlange sogleich vom Teufel träumen mufs. Denn die rabbinischen Mährchen darüber will sich doch Niemand gern für baare Wahrheiten verkaufen lassen †). Doch wird eine unbefangene, vorurtheilsfreie Forschung auch hier leicht Rath zu schaffen wissen. Durch diese finden wir

---

*) Schon des Brosses ging in seiner scharfsinnigen und hier immer noch zum Grund zu legenden Schrift: über den Dienst der Fetischengötter S. 55. d. Uebers. von der Bemerkung aus, dafs der älteste Thierdienst fast überall der Schlangendienst gewesen sei.

**) Man findet unter Anderm diese Vorstellung auf Glas gemalt. S. Buonarotti, Osservatione sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro (Florenz 1716. Fol.) p. 13.

***) Da der Orient von jeher Symbole und Hieroglyphen zur Hülle seiner Lehrbegriffe machte, und sich daraus die ganze allegorische Auslegungsweise der spätern Juden entwickelte; so bleibt die sogenannte Typik stets ein treffliches Hilfsmittel zur wahren Einsicht in die ehrwürdigen Sagen der Vorwelt und zur Aufklärung der heiligen Urkunden. Nur mufs man freilich erst mit der jüdischen und christlichen Mythologie auf's Reine sein!

†) Der Liebhaber solcher Mährchen findet sie im Uebermafse in einer

es höchst wahrscheinlich, dafs jene eherne Schlange, die, sich um einen Balken herumwindend, den Israeliten zum Heil aufgestellt wurde, und die Schlange um den Aesculapiusstab völlig einerlei, beides die berühmte ägyptische Knephschlange sei, deren Verehrung in den frühesten Local-Fetischismus und Dienst einiger ägyptischer Districte oder Nome eingreift. Moses mufste die von dem ägyptischen Thierdienst nur langsam zu entwöhnenden und zu einem geistigern Sabäismus zu erziehenden Israeliten durch diefs alte gewählte Schlangenbild beruhigen *), und so kam es denn nach und nach gar unter die Vorbilder des jüdischen Messias und veranlafste in den ersten christlichen Jahrhunderten sogar eine eigene gnostische Secte der Ophiten oder Schlangenbrüder **). Die Schlange über dem Kelche des Johannes aber ist ganz gewifs die Schlange der römischen Göttin Salus oder der griechischen Hygiea und, wie hundert andere heidnische Symbole und abergläubische Gebräuche, bald durch Einfalt des gemeinen Mannes, bald durch schlau nachgebende Priesterpolitik christianisirt ***). Mit

---

eigenen Schrift des jüngern Buxtorf, Historia serpentis aenei c. V. p. 580. Opp.

*) Schon der freimüthige Brite John Marsham hatte in seinem Canone Chronico p. 149. (einem Werke der gelehrtesten Unbefangenheit, das seinem Zeitalter weit vorauseilte,) den wahren Punct getroffen, wurde aber darüber von den rüstigen Orthodoxen seiner und der folgenden Zeit schrecklich angefeindet. Der streitbare Deyling in Leipzig schrieb eine eigene Observation gegen diese Ketzerei. Wie ist die Binde gefallen!

**) Aus den Zaubersteinen oder Abraxas der Basilidianer und anderer Gnostiker läfst sich eine eigene Geschichte dieses christlichen Schlangendienstes schreiben. Sie ist zum Theil schon sehr gelehrt in Mosheim's Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche in seinem Versuche einer unparteiischen Kirchengeschichte Th. I. S. 109. ff. ausgeführt.

***) Wie viele Zusätze liefsen sich nicht zu Middleton's Vergleichung der alten und neuen Ceremonien und zu seinem noch lebendiger geschriebenen Brief aus Rom machen. Damals hatte der Ritter Hamilton noch nicht Isernia besucht, und Knight noch nicht sein berüchtigtes Buch on the Worship of Priapus geschrieben. Gewöhnlich machten sich sonst die Protestanten bei solchen Parallelen nur über die Papisten lustig. Allein wie viel ist selbst in der Lutherischen Liturgie noch pur heidnisch. So läfst sich's z. B. durch eine historische Deduction darthun, dafs unsere Privatbeichte und die Altarknaben beim Abendmahle in gerader

einem solchen Blick in die alte Welt werden wir auch die Aesculapiusschlange mit allen ihren griechischen und römischen Ausschmückungen an ihre wahre Stelle zu setzen wissen und uns durch keine Klügeleien älterer und neuerer Schlangendeuter *) irre machen lassen.

Die Stadt Epidaurus an der östlichen Küste des Peloponnes, so wie die ganze untere Küste dieser Halbinsel wurde schon in sehr frühen Zeiten, die über die historischen Ueberlieferungen der Griechen hinausgehen, von phönizischen Kauffahrern besucht, die sich auch dort ansiedelten und, wie überall, auch hier die rohen Landeseingeborenen durch allerlei Gaukeleien an sich fesselten. Sie verpflanzten also zuerst die uralten ägyptischen Schlangenbeschwörerkünste hierher, so wie auch die in Aegypten einheimische gutartige Backenschlange (Coluber Aesculapii, Linn.), womit von jeher in jenem fruchtbaren Mutterlande des Aberglaubens die Gauklerkünste der frommen Einfalt spotteten, und die uns der beredte Denon noch in seinem neuesten Prachtwerke beschrieben und abgebildet hat **) Dieser Knuph- oder Knephschlange, so heifst sie auf Koptisch, hauchte der listig speculirende Phönizier eine heilende Wunderkraft, oder einen guten, schmerzlindernden Geist (Agathodämon) ein, und die Eingeborenen nannten ihn den sanften Esmun, Asklepios, Aesculap. Die Gattung dieser Schlange vermehrte sich in dem ihr angewiesenen heiligen Bezirk und wurde, dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aelian in seinem zoologischen Allerlei zu Folge, auch eigentlich nur in Epidaurus gefunden***).

Linie aus den uralten phönizischen Mysterien auf der Insel Samothrake abstammen!

*) Am vollständigsten liefert diese Meinungen Kurt Sprengel, Geschichte der Medizin I, 190—192. Neue Ausg. Am weitesten verirrte sich Caylus, der in seinem Recueil T. II. p. 277. in der Aesculapiusschlange das Bild des gewundenen Destillirkolbens findet!

**) Voyage dans la basse et la haute Egypte p. 88. 89. und die Figur dieser Backenschlange planche 104. Fig. 1. Der Hals des Thieres bläs't sich, wie Denon als Augenzeuge berichtet, um eine Hand breit auf. Diefs also giebt dem Kopfe das Ansehen eines gedunsenen Backens. Uebrigens mufs man sich in der Erzählung der dort angeführten Gaukelei nicht an den Namen Psylli stofsen. So etwas giebt ein antiquarisches Anseln und ist in der vornehmen Manier des Franzosen! Ueber die Schlangenart selbst vergl. Schneider, Amphibiorum physiologiae specimen I. p. 79.

***) Alles, was hier von der phönizischen Abstammung des Epidauri-

Bald formte sich auf gut Aegyptisch eine eigene Jongleur- oder Priesterklasse um diese medizinische Wahrsagerschlange herum, die Asklepiaden, die, während der zischende, mit Honigkuchen gefütterte Schlangengott bei den in den Tempelhallen schlafenden Kranken die Runde machte und durch Glauben Wunder that, nach und nach wirklich durch Beobachtung gute Empiriker wurden und die in ihren Weihtafeln aufgeschriebenen Recepte geheimnifsvoll nur auf ihre Familie und die, welche ihr durch einen feierlichen Eid einverleibt worden waren, fortpflanzten. *). Aber die Schlange war und blieb das sichtbare Zeichen der göttlichen Heilkraft, und wo die Mutterloge in Epidaurus eine Tochterloge stiftete, z. B. in Rom auf der Tiberinsel, da schickten sie statt jeder andern Constitutionsacte einen hoffnungsvollen Sprößsling aus der Familie ihrer Backenschlangen hin. Der verschönende, idealisirende Bildungstrieb des Griechen formte nach und nach seine Thiergötter in reinmenschliche Gestalten. Aus dem indischen Stierkopf des Bacchus bildete er die lieblichste Jünglingsfülle. Aus der phönizischen Herme oder Wegsäule mit dem Phallus wurde der muntere Mercur oder auch wohl der bocksfüfsige Pan, der wenigstens die halbe Thierheit noch an sich trägt. Oft wurde auch nur dem Symbol eine höhere menschliche Gestalt hinzugefügt. Der von vielen kriegliebenden Völkern als wahrer Fetisch angebeteten Lanze stellte man einen Gewappneten zur Seite: der thrazische Mars erscheint. Um die göttliche Heilschlange recht zu ihrem Vortheile zu zeigen und sie durch Berührung nicht zu reizen, hielt man ihr einen astigen Stab vor, um welchen sie sich mit sicherer Haltung emporschlingen konnte. Denn es ist bekannt, dafs es für die kirren Schlangen keine gröfsere Freude giebt, als wenn man ihnen einen Stab oder ein Stämmchen vorhält, an welchem sie sich hinaufwickeln können **). Bei festlichen Gelegenheiten

---

schen Gottes und der Schlangengaukelei gesagt wird, läfst sich aus der Hauptstelle beim Pausanias VII, 23. erweisen. Die weitern Belege habe ich in einer Abhandlung: medizinische Schlangengaukelei betitelt, in Sprengel's Beitr. II, 163. ff. gegeben. Herrmann hat in seiner sachreichen Mythologie der Griechen II, 179 ff. Gebrauch von jenen Bemerkungen gemacht. Schade nur, dafs das Buch ohne alle Citate geschrieben und mit der Kalenderfabel gleichsam behaftet ist.

*) Der Asklepiadenorden hatte (wie vielleicht ursprünglich auch die Freimaurerei) nur zwei Grade. Der Meistereid ist das berühmte, noch vorhandene Jusjurandum Hippocratis mit unechten Zusätzen. Meibom hat in seinem gelehrten Commentar davon nichts geahnet.

**) Dafs sich hieraus eine gewisse sehr famöse Verwandlung der Stäbe

hielt also der Hierophant oder oberste der Asklepiaden unstreitig den Schlangengott, an einen solchen Stab gewunden, dem versammelten Volke zur gläubigen Anschauung und Anbetung vor *). Nun war auch für den Bildner die Form einer menschlichen Darstellung gefunden. Man stellte zum Schlangenstab den Oberpriester mit dem ehrwürdigen Bart **) und dem anständig drapirten Mantel und nannte nun diesen Priester selbst den Aesculap. Der wahre Aesculap, die Schlange, sank nach und nach, wo man den wahren Ursprung dieser Bildnerei aufser Acht liefs, zum blosen Nebenwerke oder Attribute herab. Doch war es selbst in den Sternen geschrieben, dafs die Figur nur um der Schlange willen da sei. Denn dort heifst das Sternbild des Aesculap noch immer nur der Schlangenhalter (Ophiuchos).

Aber, wie kam nun dieser phönizische Schlangengott zu der Ehre, von den Griechen zum Sohn des Apollo gemacht zu werden? Nicht blos der tempelräuberische Dionysius von Syracus lachte über den bärtigen Sohn des glattwangigen Apollo! — Die Sache läfst sich am leichtesten durch folgende Verbindung der Umstände erklären. Lange vor des Oberpriesters Olen Einwanderung von Delos, dem griechischen Geburtslande des lydischen Zwillings-

in Schlangen ganz natürlich erklären lasse, bedarf wohl nicht erst eines besondern Fingerzeigs.

*) Bekanntlich wurden zu Epidaurus feierliche Pythische Spiele dem Aesculap zu Ehren gefeiert, die dann nach Cos, Pergamus, Ancyra und dahin, wo sonst noch grofse Aesculapiustempel angebaut worden waren, mit dem Dienste des Gottes wanderten. S. Sprengel's Geschichte der Medizin I, 180. ff. Nun kommt bei der Erwähnung des Aesculapiusfestes auf der Insel Cos ausdrücklich ein Aufnehmen des Stabs (ἀνάληψις ῥάβδου) als der Hauptact des jährlichen Festes in dem Buche des Pseudo-Hippocrates an die Abderiten T. II. p. 904. ed. V. der Lind. vor. Hier hätten wir also das Aufheben der Hostie in der Messe in einer ganz alten Gestalt; nur dafs hier der inwohnende Gott eine Schlange am Stabe ist. Man vergleiche Ez. Spanheim's ersten Brief ad Morellium in Liebe, Gotha numaria p. 485.

**) Einen zwei Schuh langen Bart des Aesculap zu Tithorea führt Pausanias an X, 32. p. 270., wenn die Lesart richtig ist. Man hat in diesem Barte sogar oft einen Familienzug des Jupiter finden wollen. Aber der Tyrann Dionysius wufste am befsten, wozu er gut sei. Indefs giebt es doch auch unbärtige Aesculapbilder. S. Visconti zum Pio-Clement. T. III. p. 8. Diefs sind aber nur Portraitfiguren junger Aerzte.

paars, Apollo und Diana, war in der Korykischen Grotte am Parnafs eine weit und breit von den umwohnenden Pelasgern verehrte und befragte Orakelschlange, ein Python, den man befragte *). Nicht ohne blutige Fehde setzten sich die Delischen Jongleurs und Orakelpriester in Besitz des Delphischen Orakels. Diefs heifst in der damaligen Bildersprache: Apollo bekämpfte und erschofs den Python. Zum Andenken wurden die Pythischen Spiele eingesetzt; also ein wahres Kirchweihfest der Heiligthümer von Delphi. Doch blieb des alten Orakeldrachen Andenken in vielen Sagen und Bildwerken. Er windet sich um den mystischen Dreifufs auf Münzen und Reliefs und erscheint fast in allen ältern Vorstellungen des Delphischen Gottes **). Nun war das Hauptgeschäft des Delphischen Orakels in jenen halbrohen Heroenzeiten, Heilmittel gegen Seuchen und Krankheiten, die eine zürnende Gottheit zuschicke, anzugeben. Apollo war und hiefs Arzt-Prophet. Was Wunder, dafs man die Epidaurische Heilschlange mit dem Pythischen Orakeldrachen nach und nach in Verbindung setzte ***) und den Asklepiaden, die kein geringes Interesse dabei hatten, ihren Schlangengott in einen hellenischen Stammbaum einzupfropfen, gern Glauben beimafs, wenn sie eine alte thessalische Wundersage von einem der todten Mutter noch ausgeschnittenen Knäblein zur Wiege ihres Aesculap oder Päon †) listig umbildeten?

*) S. Strabo IX. p. 642. A. πύθεσθαι heifst befragen. Der Drache hiefs Delphynes oder Delphyna und bewachte (so drückte die spätere Sage die Sache aus) die Orakelgrotte. Apollod. I, 4. 1. Aber Hygin, Fab. 140. p. 264. Stav. sagt ausdrücklich: Hic draco ante Apollinem responsa dare solitus erat.

**) Ein merkwürdiges Intaglio bei Caylus, Recueil T. VI. pl. 67, 4. verbindet folgende sehr sprechende Symbole der drei grofsen Orakel. Um eine Säule windet sich ein Drache: Delphisches Orakel. Oben sitzt eine Taube: Dodonäisches Orakel. (S. Heyne, Excursus II. ad Iliad. XVI. p. 288.) Unten steht der Widder: Ammons-Orakel. Hierher gehört auch ursprünglich das zu einem malus genius Bruti umgeschaffene Relief in von Fredenheim's Monumentis ex Museo Regis Sueciae n. 15.

***) Apollo überliefs gleichsam die Privatkuren dem Aesculap (den Tempelärzten, die nun die alte Incubation aus dem Orakel des Trophonius in die Aesculaptempel verpflanzten) und behielt sich nur die Pestkrankheiten und Epidemieen vor. Vergl. Sprengel's Geschichte der Medizin I, 128. ff. Neue Ausg. Beim Euripides, Alcest. 969. belehrt Apollo die Asklepiaden. In Aristophanes Plutus schickt er den Blinden in's Asklepion von Athen.

†) Vom Päon, der beim Homer ganz verschieden ist vom Apollo,

Wie kam aber der bärtige Schlangengott zu einer so schönen Tochter, als Hygiea auf unserer heilbringenden Kupfertafel und in hundert andern Denkmälern erscheint? Der neueste scharfsinnige Geschichtschreiber der Medizin erklärt sie durchaus nur für eine spätere Allegorie, übergeht aber die nächste Veranlassung dazu. — Man sehe nur auf die Schlange über der Schale der Göttin. Diefs kluge Thier lös't auch hier das ganze Räthsel. Man unterhielt nämlich in den Tempelgrotten der Minerva auf der Burg zu Athen einen heiligen Drachen und nannte ihn den Tempelwächter *). Auch er war ursprünglich ein Orakeldrache und gab auch in der Folge, als Diener der Minerva, zu deren Füfsen ihn auch Phidias abgebildet hatte, wenigstens monatlich einmal noch ein feierliches Augurium. Je nachdem er den ihm vorgeworfenen Honigkuchen begierig frafs oder verschmähte, war auch die Vorbedeutung glücklich oder unglücklich. Besonders wurde auf Gesundheit oder Krankheit daraus geschlossen und der Honigteig, die Maza, die man gewöhnlich in einer Schale angefeuchtet ihm vorsetzte, hiefs daher selbst die Gesundheit (Hygiea) **). Bald

---

(s. Heyne, Observat. ad Iliad. V, 401. p. 81.) lernen die ägyptischen Aerzte ihre Heilkunde. Odyss. IV. 232. Päon hiefs also der phönizische Heilgott. S. die Sage der Berytier beim Photius, Cod. CCLII. p. 573. Hoesch. So heifst Aesculap z. B. in der Hymne auf dem Casseler Marmor und bei Reinesius, Inscript. Cl. I. N. 206. S. Spanheim zu Aristophanes, Plutus 635. Spät erst ging diese Benennung auf den Apollo über.

*) Dieser Drache war offenbar der älteste Fetisch der Urbewohner von Attica. Der ägyptische Cecrops knüpfte weislich den Dienst seiner Neith oder Athen, Athene, daran. Das Thier spukt dann in allen attischen Tempelmythen, besonders in der Fabel von der Tochter des Erechtheus und vom göttlichen Bastard Ion. Die fleifsigsten Collectaneen über diesen ὄφις οἰκουρός hat schon Meursius in seiner Cecropia c. XX. T. IV, p. 936. Gronov. Vergl. zu Hesychius T. II. c. 726, 19.

**) Die Hauptstelle ist bei Hesychius s. v. ὑγίεια T. II. c. 1442., vergl. mit Athenäus III. 82. p. 445. Schweigh. Die sogenannte Maza war eigentlich ein Ueberrest der ältesten, noch sehr dürftigen Brotbereitung, des puls der Römer, s. Heyne, Opusc. I, 371., und dann war es nichts als geröstete, eingeteigte Gerste, wie Sprengel, Apologie des Hippocrates II, 361. sehr gut gezeigt hat. Später wurde es eine delicatere Polenta, feines Mehl, mit Honig und Oel geknetet. Man warf endlich auch diesem Drachen, besonders wenn es ein feierliches Augurium galt, wahre Popana, Honigkuchen, vor.

wurde das Gesundheitsorakel, das eigentlich nur der Tempeldrache durch seinen Frafs ertheilte *), der Minerva selbst zugeschrieben, die nun auch den Zunamen Hygiea erhielt und als solche, vom Drachen liebkosend umschlungen, noch jetzt auf Denkmälern des Alterthums vorkommt **). Hier ist also die wahre Geburtsstätte der Göttin Hygiea. Wie kam sie nun aber zu der Ehre, mit dem Aesculap so innig verbunden und zusammengepaart zu werden? Diefs ist aus einer Vermischung der alten samothrazischen oder cabirischen Mysterien mit den Geheimnissen der Asklepiaden zu Epidaurus zu erklären. Beide waren ursprünglich phönizisch, beide hatten es mit helfenden Göttern zu thun. Nun waren eigentlich die zwei Hauptcabiren in den samothrazischen Geheimnissen Axiokersos und Axiokersa, Mann und Weib, d. h. die durch den ganzen Orient laufenden Symbole der erzeugenden und gebärenden Kraft. Unwissenheit machte aus jenen Natursymbolen in der profanen Auslegung die Dioscuren Castor und Pollux, die doch selbst als solche die helfenden Schutzgötter der Seeleute blieben, für welche ursprünglich die phönizisch-samothrazischen Mysterien gestiftet waren ***); aber bei den Asklepiaden wurde nun auch ein

---

*) Die Hauptstelle ist beim Herodot VIII, 41. mit Valckenaer's Anmerk. p. 638. Aus jener Stelle erhellet, dafs monatlich ein feierliches Augurium mit diesem Frafs gehalten wurde. Aber aus Plutarch's Leben des Themistocles sieht man, dafs ihm täglich Futter gestreut wurde.

**) Die erhabenste Vorstellung ist die auf einer Ara eines Vaticanischen Candelabers im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. VI. VII., wo Visconti p. 8. die Vorstellung sehr richtig gedeutet hat. Sehr viele geschnittene Steine, die man gewöhnlich auf die Dea Salus bezieht, gehören zu dieser Minerva. Uebrigens sollte man doch auch die Aesculapische Hygiea da, wo sie uns noch in schönen Bildwerken erscheint (z. B. an der Haupttreppe des Charlottenburger Schlosses bei Berlin) nie Tochter, stets Gemahlin (σύλλεκτρον nennt sie der Orphische Hymnus LXVI, 7.) des Gottes nennen. Die zierlichste Gruppe ist die zu Palästrina gefundene im Pio-Clementino T. II. tav. III., nach welcher Hirt seine gleich zu Anfang angeführte Gruppe beim pantomimischen Tanze gebildet hat, unstreitig eine Copie des schönen Bildes, das Pausanias II, 23. p. 264. zu Argos fand. Visconti p. 8. spricht auch dort von einer Tochter des Aesculap, wovon aber im Pausanias keine Sylbe vorkommt.

***) Es lassen sich hier nur die obersten Resultate andeuten. Die ganze Forschung über die cabirischen Geheimnisse gehört zur verwickeltesten, aber auch fruchtbarsten des griechischen Alter-

helfendes Götterpaar daraus, und hier zwar mit Beibehaltung des Geschlechtsunterschieds, der milde Asklepios und die holde Hygiea, die daher eben so oft die Gemahlin, als die Tochter des Gottes genannt wird. Als zu den Zeiten der Ptolemäer die ägyptischen Gottheiten auf's Neue in die griechische Welt eindrangen, traten oft Osiris und Isis an ihre Stelle, beide aber mit derselben heilbringenden Kraft, beide als gleichbedeutend und im mystischen Sinne eins mit Asklepios und Hygiea. Zu allen diesen Räthseln verloren die Griechen bald selbst den Schlüssel, und so umringten nach und nach die Asklepiaden ihren Gott mit einer ganzen Familie, die doch schon durch die Bedeutung ihrer Namen hinlänglich anzeigte, dafs aus blosen Zunamen in den Anrufungen und Hymnen neue personifizirte Wesen entstanden sind *).

So erklärt sich nun die Schale mit der Schlange bei unserer Göttin als ein altes Heilsorakel, welches bei den Römern als das Augurium Salutis noch unter den Kaisern mit aufserordentlicher Feierlichkeit mehrmals aufgefrischt und wiederholt wurde **). In

thums, worüber, einige gute Winke von Freret abgerechnet, selbst St. Croix in seinem Versuch über die Mysterien durch Beimischung der kuretischen und dactylischen Jongleurs Alles verwirrte. Vielleicht ist in der neuen Ausgabe, die wir schon aus Fragmenten kennen, Alles lichter und besser getrennt. Das Fragment des Varro über die grofsen Götter de L. L. IV, 10. ist das Ende des Fadens, durch welchen der ganze Knaul abgewickelt werden kann. Aus diesen Mysterien kam der älteste Titan Hercules, aus ihnen der dienende Cadmilus, Mercur (in den Mysterien blieb er der kleine Telesphorus und ging als solcher auch zu den Asklepiaden über) zu den Griechen. Aus ihnen mufs man nun auch die Zusammenpaarung der Athenischen Hygiea mit dem Epidaurischen Aesculap zu erklären wissen. Man setze nur hübsch den verhüllten kleinen Telesphorus, wie auf der hundertmal nachgebildeten Gemme beim Maffei, Gemme antiche T. II. tab. 53. dazwischen, und die cabirische Gruppe ist in ihrer vollen Integrität.

*) Epione, die Mutter, Hygiea, Panacea, Jaso, die Töchter. Ueber diefs Alles findet man in Meibom's gelehrtem Commentar ad Jusjurand. Hippocrat. c. VI. p. 55. ff. und in Joh. Gottl. Schwarz, und Schläger's Abhandlung de Diis servatoribus die Hülle und Fülle.

**) Die Hauptstelle beim Dio XXXVII, 24. p. 127. Die Sache wird durch ein Bruchstück eines alten Frescogemäldes, das Cardinal von Rohan 1722. aus Rom mit nach Paris brachte und dem Herzog von Orleans zum Geschenk machte, sehr schön erläutert. Ein

der Schale ist der mit Honig geknetete Teig, die Maza. Neben diesem Heilszeichen hält aber Hygiea hier noch einen Lorbeerzweig in der Hand, in welchem bekanntlich das Alterthum auch alle Prophetengaben und Heilkräfte hundertfältig eingeschlossen wähnte. *).

Und dieser Apollinische Lorbeerzweig ist es eben, durch welchen das vorstehende Bild seine volle Bestimmung zu einem Heil- und Segenswunsch für's neue Jahr erhält. Man steckte im Alterthum am ersten Januar früh beim Anbruch des Tages Lorbeerzweige und Lorbeerkränze an die Hausthüren**), so wie unsere christlichen Vorfahren am Pfingstfeste sogenannte Maien oder Birken vor die Häuser und Kirchen pflanzten, und man schickte Lorbeerzweige zugleich mit Datteln und Feigen den vornehmsten Amtspersonen in's Haus***).

Kupferstich davon befindet sich in der Histoire de l'Academie des Inscriptions T. V. p. 297. Vergl. meine Erläuterungen darüber in Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin II, 199.

*) Wer hat nicht von der Heilkraft und Prophetengabe des Lorbeers bei den Alten gehört, der, wie Murray in Apparat. medicam. T. IV. p. 531. sehr gut bemerkt, jetzt eher noch zu Brühen, als zu Arzneien gebraucht wird und gleichsam nur noch eine poetische und symbolische Existenz hat. Joh. Gerh. Wagner hat in einer eigenen zu Helmstädt gehaltenen Disputation: Laurus ex omni antiquitate eruta schon alles Hierhergehörige gesammelt. Die Hauptstellen gab auch Boden von Stapel zu Theophrast's Botanik p. 186. Er hat seine Reputation den Weihwedeln und Reinigungsgebräuchen des Alterthums zu danken, die stets mit einem Lorbeerzweige verrichtet wurden. (S. Lomeier, de lustrat. c. 24. p. 299.) Sühnende Bespritzungen und Reinigungen waren das Hauptrecept der alten Orakelmedizin. Daher kam er nun auch in die besondere Obhut des Aesculapius, so dafs er selbst Asklepias hiefs. S. Dioscorides III, 106. und Hesychius T. I, c. 573. Auf der oben angeführten Gemme beim Maffei schwebt über den drei Heilgöttern ein grofser Lorbeerkranz.

**) Wir haben noch eine rhetorische Declamation des Sophisten Libanius über die Neujahrsfeier seiner Zeit (in der Mitte des 4ten Jahrhunderts), wo es ausdrücklich heifst: „Beim Anbruch des Tages und letzten Hahnschrei schmücken sie mit Lorbeerzweigen und andern Kränzen die Thore und Vorhallen." Kalendar. Descript. T. I. p. 179.

***) In den griechischen Geoponikern XI, 2. p. 791., wo dem Lorbeer eine grofse Lobrede gehalten wird, findet man ausdrücklich des

Ersteres unstreitig zur Verscheuchung aller bösen Geister, die nach einem alten Volksglauben gegen den Lorbeer eine ganz besondere Antipathie haben sollen *). Letzteres als eine glückliche Vorbedeutung des Sieges und der Gesundheit. Es kann nicht fehlen, dafs nicht auch meinen lieben Freunden, einem jeden sein eigener Kobolt und Quälgeist an die Ferse gebannt sein sollte, da ja nach einem alten Sprichwort es überall so viele Götter und Teufel giebt, als Menschen die Frucht der Erde geniefsen. Welcher Geisterbeschwörer könnte aber alle diese Asmodis bei ihren Namen nennen! Uns genüge es, diefs unschuldige Lorbeerzweiglein als einen kräftig scheuchenden Talisman gegen alle anmafsende Geschmacklosigkeit und insonderheit gegen die transcendentale Ventriloquenz einer gewissen Schule männiglich zu empfehlen, wodurch Mancher glaubend gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel, und Jacob-Böhmische Bauchorgelei sei ein Sphärengesang. In zweiter Rücksicht sei unser Lorbeerzweig ein deutungsvolles Symbol der Gesundheit, ein valere aude (wage, gesund zu sein!), wie es der edle Lichtenberg sich selbst zurief**), und wie es in einem Zeitalter, wo für die hypochondrischen Männlein in den obern Ständen eigene Motionssägen, Stubenpferde und Gesundheitsnachtstühle ***), für die kränkelnden und nervensiechen Mägdlein aber ein eigenes Hüpfseil erfunden werden mufs-

---

Umstandes erwähnt, dafs man am ersten Januar den obersten Gewalten Lorbeerzweige und Feigen zugeschickt habe. Niclas hat dort in den Anmerkungen diese Sitte sehr gut erläutert.

*) Daher hat ihn auch Baldinger in seinem scherzhaften Programm: Alexipharmaca contra diabolum, Götting. 1778. aufzuführen nicht vergessen. So trägt der Abergläubische in Theophrast's Characteren p. 89. ed. Coray den ganzen Tag ein Lorbeerblatt im Munde; und daher auch das Sprichwort von einem, der schufs- und stichfest gegen alle böse Geister war: er trägt einen Stock von Lorbeer. S. Niclas zu den Geoponikern S. 792.

**) Vermischte Schriften Th. I. S. 47.

***) Ausführliche Auskunft über diese Nothanker der schiffbrüchigen Gesundheit giebt ein in der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig publizirtes Werk: über Hartleibigkeit und die Mittel, sie zu verhüten, 32 S. in 4. mit 2 Kupfertafeln. Wer täglich mit der dort abgebildeten Motionssäge im Winter seinen Holzbedarf verarbeitet und auf dem elastischen Motionsstuhl sich zweimal wacker durchschüttelt, verderbt sicher allen Aerzten und Apothekern ihr Spiel!

te *), der verweichlichten Menschheit nicht oft genug zugerufen werden kann. Denn was schon der weise Lacher, Democrit, einmal sehr witzig sagte, der Körper habe gegen die ihn tyrannisirende Seele stets einen Injurienprocefs zu führen, gilt wohl jetzt, wo in den obern Ständen die liebe Sonne völlig contreband und die verkehrteste Lebensordnung in Permanenz erklärt ist, zwiefältig, ja hundertfältig. Uebrigens ist in politischer und literarischer Hinsicht jetzt jede Nacht (die Tage sind nun einmal nicht mehr an der Tagesordnung und man zählt blos, wie die tonangebenden Engländer, die Zeit nach Nächten, sevennight, fortnight u. s. w.) von so viel überraschenden Erscheinungen und Wundergeburten schwanger, dafs man mit doppeltem Rechte das Wort jenes grofsen Thebanischen Feldherrn kurz vor dem entscheidenden Treffen bei Leuctra, er wundere sich, wie jetzt, wo Alles von Erwartung gespannt sei, Jemand Zeit habe, sich hinzulegen und zu sterben **), auf uns anwenden und sagen dürfen: wer hätte jetzt Zeit, krank zu sein?

Vordem, als noch der salbungsvolle, alte Predigerstyl etwas galt, schlofs jeder Kanzelvortrag mit einem erbaulichen Vers aus dem Gesangbuche und weckte mit seinem lieblichen Tonfall und Reimgeklingel gewöhnlich die sanftentschlummerte christliche Gemeinde, die Hogarth in seiner unübertroffenen Sleeping Congregation so meisterhaft portraitirt hat. Diesem alten löblichen Brauch zu Folge sei denn auch unsere antiquarische Homilie, die, im Vertrauen gesagt, blos zu Nutz und Frommen derjenigen meiner Freunde geschrieben wurde, die durch hartnäckige Nachtwachen den Schlaf verscheucht haben und nun täglich beten: unser Bifschen Schlaf gieb uns heute! — mit einem Lobgesang auf die Göttin Gesundheit geschlossen, den schon das Alterthum

---

*) Es ist ein Schwungseil mit zwei Handhaben, lang genug, um einen freien Kreis um die ganze Gestalt des Mädchens zu beschreiben. Man hält es mit den beiden Handhaben, und es wird unter den Füfsen von vorn nach hinten zu, während man hüpft, weggezogen, und indem der Körper wieder auf den Boden kommt, wird der Schwung des Seils um Rücken, Kopf und Brust fortgesetzt. Diese skipping ropes beschreibt Hüttner in seinen englischen Miscellen IX, 2. S. 77. ff. und bemerkt, dafs sie als Nothbehelf gegen die jetzt immer häufiger werdenden verkümmerten Gestalten der englischen Mädchen ein allgemeines Meuble geworden wären.

**) S. Plutarch's oben angeführte Diätetik oder de sanitate tuenda c. 23. T. I. P. II. p. 535. Wytt., wo p. 532. auch der Ausspruch Democrit's zu finden ist.

unter seine liebsten Scolien zählte *). Denken wir uns also einmal auf einige Augenblicke in jenes herrliche Theater von Epidaurus entrückt, das der hochgepriesene Meister der Symmetrie, der Michel Angelo der Griechen, gleich grofs als Bildhauer, Maler und Architect, mit einem Wort der unsterbliche Polykletos, einst erbaut hatte, und auf dessen sehr wohlerhaltenen Ruinen noch vor 16 Jahren der gelehrte Villoison auf seiner griechischen Reise sich in das klassische Alterthum zurückversetzt wähnte **). Denken wir uns, dafs hier in der Mitte der zum grofsen Aesculapiusfeste versammelten Griechen auf der Bühne selbst der Göttin Hygiea, die so eben in feierlichem Pomp mit Aesculap und allen heilenden Genien erschienen ist ***), von einem Wechselchor tanzender Jünglinge und Jungfrauen folgende Antiphone, durch die Töne der Doppelflöte und Cither begleitet, mit allgemeiner Rührung abgesungen werde:

Chor der Jünglinge.

Gesundheit, der Seligen Hochwürdigste!
Gern wohnt' ich bei dir
Für's übrige Leben,
Du theiltest dann freundlich das Obdach mit mir!
Wo ist des Reichthums Anmuth, wo der Kinder,
Der Herrschaft Anmuth, die ihr Königsscepter
Den Göttern gleich hält, wo der Liebe Reiz,
Die in den feingewobnen Netzen Aphroditens
Wir heimlich umstellen?

---

*) Er wurde dem Sicyonier Ariphron zugeschrieben und eröffnete immer die Liturgie des Aesculapius, wie aus Lucian erhellet, wefswegen er auch Andern, dem Licymnius z. B., zugeschrieben wurde. Man findet ihn aus dem Athenäus auch in den Analectis I, 159. XXIII. abgedruckt. Zuerst hatte ihn Cludius erläutert und übersetzt: Bibliothek der Literatur und Kunst III, 50., dann Jacobs, Animadv. Vol. I. P. I. p. 309. und zu gleicher Zeit Ilgen, Carmina Convivalia Graecorum n. XXVII. p. 120. ff.

**) S. Villoison, Proleg. in Homerum p. LIII.: „maxima illius pars integra manet, ut ἡμικυκλίου plus quam quinquaginta gradus."

***) Wir wissen aus dem Pausanias, dafs die ἐπιφάνειαι oder Erscheinungen des Gottes immer sehr feierlich vorgestellt worden sind.

Chor der Jungfrauen.

Oder ist irgend ein andres Ergötzen,
Oder Aufathmen von Arbeit verliehn,
Sel'ge Gesundheit, so blühet mit dir
Alles — ein Frühling voll Huldinnen glänzt,
Niemand ist selig, den du nicht beglückst!

IV.

Der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel.

Medizinische Schlangengaukelei.

In der bekannten Stelle, wo Horaz den Splitterrichtern in Rom eine echt evangelische Moral predigte (Serm. I, 3.), heifst es unter Anderm:

Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
Quam au taquila aut serpens Epidaurius?

Wieland übersetzt es:

— — Wie? du hast
für deine Fehler immer trübe Augen,
und nur für Andrer ihre siehst du schärfer
als Falk' und Schlange?

Bei dieser Uebersetzung ist aber gerade das sehr wesentliche Beiwort Epidaurius ganz übergangen, und also auch hier, wie in vielen andern Fällen, dem Horaz etwas genommen worden, was er selbst nicht gern missen würde.

Aber was will diefs Beiwort hier sagen? Sollte es wirklich ein bloses Epitheton ornans sein, wodurch nach Dichtergebrauch der Begriff einer scharfsichtigen Schlange nur genauer localisirt würde? Allerdings gab es in der Gegend von Epidaurus an der Küste des Peloponnes eine besondere Art von Wunderschlangen, die in dem ungefähr eine Stunde von Epidaurus gelegenen Aesculapiustempel eine sehr ansehnliche Rolle spielten und als Repräsentanten des heilbringenden Gottes selbst heilig verehrt wurden *). Der Drache selbst hat schon im Griechischen seinen

---

*) Pausanias II, 28. p. 171. bemerkt, dafs diese röthlich gelbe, zahme Drachenart nur bei Epidaurus angetroffen werde: τρέφει δὲ μόνη σφᾶς ἡ τῶν Ἐπιδαυρίων γῆ. Man nannte sie ihres dicken Kopfes wegen Backenschlangen, ὄφις παρείας. S. Aelian, de anim. VIII, 12. p. 463. ed. Gronov., wo es ausdrücklich von ihr heifst, sie sei εὐώπις τὸ ὄμμα, und die neuen Naturforscher haben daher eine eigene Gattung anguis Aesculapius gemacht, was jedoch, so wie die ganze Herpetologie des Alterthums (s. Beckmann zu Aristoteles, mirab. auscult. p. 318. 351.) noch vieler Berichtigungen bedarf. Vergl. Schneider's amphibiorum

Namen vom Sehen *). Warum sollte also nicht der Satiriker diese bestimmtere Art von scharfsichtigen medizinischen Drachen sprichwörtlich zum Bilde des Scharfblicks in der Beurtheilung fremder Mängel und Gebrechen machen?

„Zumal," setzen fast alle neuere Erklärer des Dichters hinzu, „da es ja bekannt ist, dafs die Römer A. U. C. 462., um einer mörderischen Seuche in Rom und in den umliegenden Gegenden **) Einhalt zu thun, nach dem Ausspruche der Sibyllinischen Bücher den Aesculapiusdienst aus eben diesem Epidaurus nach Rom verpflanzt und dem bei dieser Gelegenheit auf der Tiberinsel ausgestiegenen Epidaurischen Drachen eine Kapelle und gottesdienstliche Verehrungen gestiftet haben." Mit dieser schon von den alten

---

physiologiae Specimen I, p. 79. Der Drache, den Schulz, historia medicinae, p. 136. aus Néssel's Catalogo bibliothecae Vindobonensis sehr fehlerhaft hat in Kupfer stechen lassen, hat durchaus nichts von diesen charakteristischen Kennzeichen. Es ist der κεράστης δικέραιος. S. Fabricius zu Sext. Empir. adv. Gramm. I, 10. p. 264., wo er viel richtiger und mit Hörnern abgebildet ist. Aber seine wahre Gestalt ist ohne Zweifel noch auf vielen Aesculapius-Münzen (z. B. der Drache Glycon, s. Spanheim, de Pr. et Us. Numism. T. I. p. 213. und Rasche, Lexicon univers. rei num. T. II. p. I. c. 1493.) und den Abraxagemmen, wo eine Schlange mit einem dicken, menschenähnlichen Kopfe abgebildet ist, mit der Beischrift χνουβ, (s. Fabretti, Inscript. c. VII. und mehrere von den Cnuphisgemmen in Tassie's Catalogue n. 566—69. p. 52.) wo der menschliche Kopf, wofür ihn auch Raspe dort erklärt, nichts Anderes als der dicke Kopf der Backenschlange ist, zu sehen, nur dafs man sich von den vielen Windungen, die als eine blose Ausschmückung der Bilder-, Stein- und Stempelschneider zu betrachten sind, nicht irre machen lassen mufs.

*) Dracones, sagt Festus s. v. p. 124., dicti ἀπὸ τοῦ δρακεῖν, quod est videre. Clarissimam enim dicuntur habere oculorum aciem — ideoque Aesculapio attribuuntur. Vergl. Laurentius, de var. sacr. Gentil. T. VII., Thesaur. Gronov. p. 169. B. und Lennep's Etymolog. p. 243.

**) S. Livius X, 47., wo von der Seuche selbst die Rede ist. Aber die Geschichte der Abholung des Aesculapius in Drachengestalt aus Epidaurus ist mit dem 11. Buche des Livius verloren gegangen, und wir müssen uns mit den Auszügen genügen lassen, die Valerius Maximus I, 8. 2. nach seiner Art ziemlich weitläufig daraus geliefert hat. Vergl. Ovid's Metam. XV, 537—659. mit Lenz, Anmerkungen Th. II. S. 399. ff.

Scholiasten des Cruquius gegebenen Erklärung *) haben sich bis jetzt alle Commentatoren des Horaz befriedigt, ohne zu bedenken, dafs durch sie noch nichts von der wirklichen Dunkelheit aufgeklärt wird, die ein Jeder bei genauerer Prüfung dieser Stelle leicht fühlen mufs.

Sollte nicht in diesem serpens Epidaurius unseres Satirikers selbst ein feiner, aber den Zeitgenossen des Dichters leicht bemerkbarer satirischer Zug verborgen liegen? Horaz theilt gern, wie alle gute Satiriker, auch im Vorbeigehen einen Seitenhieb aus, besonders, wenn vom religiösen Aberglauben seiner Zeitgenossen die Rede ist**), gegen den er seine Angriffe aus mehreren leicht zu errathenden Gründen nicht gern geradezu richten möchte. Irre ich mich nicht, so fand er auch hier eine ungesuchte Gelegenheit, auf einen damals in Rom, unter dem gemeinern Haufen häufig vorkommenden Aberglauben einen Seitenblick zu werfen, der seinen aufgeklärten Lesern gewifs ein Lächeln abgewinnen mufste.

Ich vermuthe nämlich, dafs der Dichter in dieser ganzen Vergleichung auf einen, unter dem vornehmern und geringern Pöbel in Rom damals üblichen Aberglauben, den Tempelschlaf oder die Incubation in den Hallen der Aesculapinskapelle auf der Tiberinsel, anspielt. Weil nun wirklich dabei der Glaube herrschte, Aesculap erscheine in der Gestalt seines Lieblingsdrachen und gebe über die hier liegenden Kranken prophetische Anzeichen, so würde dergestalt diese dunkle Anspielung erst ihre volle Beziehung und Deutung erhalten: Tadelsüchtiger, warum durchschauest du die moralischen Schwächen und Gebrechen deiner Bekannten mit einem so scharfen Späherblick, als die Epidaurische Aesculapiusschlange draufsen auf der Tiberinsel die physischen Anliegen der dort liegenden Tempelkranken und das Schicksal der sie Befragenden?

Wäre diese Erklärung richtig, so gäbe diefs zugleich einen neuen Beweis, wie zuweilen ein merkwürdiger Umstand für die

---

*) P. 333. edit. Cruquii Antv. 1578. Diesem haben es Lambin und alle Uebrigen bis auf Père Sanadon, Remarques T. V. p. 109. nacherzählt.

**) Man erinnere sich zum Beispiel nur an die launigen Seitenausfälle, die Horaz in mehrern seiner Satiren auf die damals selbst von aufgeklärt sein wollenden Römern und Römerinnen angenommenen Satzungen des Judenthums macht, z. B. Serm. I, 4. 139. I, 9. 69., wo die in neuen Zeiten so oft mifsverstandenen tricesima sabbata gewifs auf die damaligen Römer einen sehr lächerlichen Eindruck machen mufste.

Kenntnifs des Alterthums nur noch aus einer einzigen Stelle eines alten Schriftstellers aufgespürt werden könne. Denn für die so dunkle Geschichte der Arzneikunde und Chirurgie in den frühern Zeitaltern Roms wäre der Umstand, dafs die älteste griechische Heilart durch die Incubation in den Tempeln des Aesculap auch in Rom von der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts an bis zu den spätern Zeiten der Kaiser herab beständig gebraucht worden sei, allerdings von einigem Belang.

Aber wodurch liefse sich nun diese Erklärung rechtfertigen? Sind wirklich mehrere Spuren vorhanden, die uns zu dieser Muthmafsung berechtigen? Denn ohne diese wäre die hier gegebene Auslegung doch kaum etwas mehr als ein luftiges Hirngespinnst, bei dessen Anhörung ein rüstiger Criticus der vorigen Zeiten in seiner Kraftsprache wohl gar von einem Recepte aus Anticyra zu sprechen sich bewogen fände.

Es ist für's Erste wohl aufser allen Zweifel gesetzt, dafs jener sonderbaren Wunderlegende von der Abholung des Aesculapius zu Epidaurus und der Niederlassung eines heiligen Drachen auf der ihm geweiheten Tiberinsel folgende Thatsache zum Grunde liegt: Römische Abgesandte gingen nach Epidaurus, dem Hauptsitze des uralten griechischen Aesculapiusdienstes, um sich dort mit der Heilart der Asklepiaden oder Tempelärzte bekannt zu machen. Von dort aus hatten sich die Asklepiaden und Tempellazarethe über ganz Griechenland schon längst ausgebreitet, und der Asklepiadenorden fand daher um so weniger Bedenken, auch diesen Fremdlingen von der Tiber in ihrem Gesuche zu willfahren. Sie liefsen einige aus ihrer Mitte in Gesellschaft der Römer abreisen und gaben ihnen als sinnliches Zeichen des mit ihnen abschiffenden und in Rom sich niederlassenden Gottes eine zum heiligen Gaukelspiel schon völlig abgerichtete Epidaurische Tempelschlange mit, auf die, als auf den sichtbaren Stellvertreter des Gottes, freilich die ganze Aufmerksamkeit des wundersüchtigen Pöbels allein gerichtet sein mufste. Als das römische Schiff mit dieser heiligen Fracht die untere Küste Italiens vorbeigeschifft und in dem Hafen zu Antium angekommen war, schickte vermuthlich Ogulnius einige Gesandte und Priester voraus, die auf einem der gesündesten und luftigsten Plätze um Rom, der Tiberinsel, Alles zum Empfang des Gottes, d. h. der heiligen Schlange, zubereiteten. Nach diesen Anstalten kam die Schlange selbst an; die mit ihr gekommenen Asklepiaden verschrieben den Kranken im Namen des durch die Schlange versinnlichten Gottes allerlei Recepte, und der Glaube an übernatürliche, unmittelbare Hilfe, die so oft geholfen hat, half auch hier *).

*) Epidaurus, als die Mutterloge des über ganz Griechenland aus-

Nehmen wir nun diese Erklärung einer durch spätere Sagen so sehr verunstalteten Begebenheit als die richtige an, wie diefs auch Andere schon vor mir gethan haben *), so folgt schon daraus, dafs sich von nun an auf der zum Aesculapinsdienst ganz bequem eingerichteten Tiberinsel immer eine gewisse religiöse Krankenpflege nach griechischer Weise erhalten und auch dann noch, als die aus Griechenland selbst abstammenden Asklepiaden längst ausgestorben waren, durch ihre in eben diesen Künsten unterrichteten Nachfolger fortgepflanzt habe **).

---

gebreiteten Asklepiadenordens, verdiente wohl in der Geschichte der ältesten Medizin eine weitläufigere Beschreibung, als sie Le Clerc, Schulze, Hist. medicin. p. 120. und selbst Sprengel, Gesch. der Arzneik. I, 128. f. ihren Absichten gemäfs geben konnten. Epidaurus mit seinem ganzen Gebiete war heiliges Land, ἱερὰ, wie es daher auch auf Münzen genannt wird (s. Ekhel, Num. Vet. Tab. IX. und p. 137.) und unverletzlich. S. die merkwürdige Stelle in Plutarch's Vit. Pericl. c. 35. Tom. 1. p 426. ed. Hutten. Die über eine Stunde von der Stadt entfernt liegenden Tempelgebäude, Hallen, Bäder, Gymnasien, Priesterwohnungen u. s.-w. müssen selbst nach dem Pausanias einen weiten Raum eingenommen haben. Ihre Ruinen hat Des Monceaux in den Voyages de Corn. de Bruyn. T. V. p. 469. zuerst beschrieben, neuerlich aber v. Villoison als kritischer Augenzeuge geprüft, wovon wir vorläufig in seinen Prolegomenis ad Homerum p. L.—LII. interessante Nachrichten erhalten. Von hier aus ward also eine Filialloge der Asklepiaden in Rom errichtet, von der freilich die weit später lebenden römischen Geschichtschreiber die genauern Umstände nicht mehr wissen konnten. Indessen verdient doch der weitläufige Wunderbericht des Valerius Maximus, aus diesem Gesichtspunkte noch besonders geprüft zu werden. Man findet dort deutlich eine ἐπιφάνεια des Gottes in Drachengestalt. Die periti cultus sind die Asklepiaden. Vergl. Pausanias III, 3. p. 270., wo eine merkwürdige Parallelgeschichte vorkommt.

*) Schulz, Histor. medicin. Period. II. c. 6. p. 430., wo er es auch sehr wahrscheinlich findet. „Aesculapio Romanos, perinde ut Graeci suo, fuisse usos, ab eoque morborum auxilia petiisse: quae quoniam ipse putatitius deus per se dare non poterat, dedisse sacerdotes habitu velatos medico consequitur; ut adeo illud a Plinio traditum Graecanicae medicinae apud Romanos principium haud omnino sit adeo certum, ut non antiquiorem in ipsa urbe sedem illius intelligamus.

**) Diefs brauchten nicht gerade wieder geborene Griechen zu sein,

Schon der Umstand, dafs man die damals noch gar nicht angebaute und frei liegende Tiberinsel zum Tempelsitze des heilbringenden Gottes aus Epidaurus einweihete, zeigt sehr deutlich, dafs man auch hier eben die Krankenanstalten und Incubationen mit dem Aesculapiusdienst verbinden wollte, um welcher willen bei den Griechen überall diese Tempel in einer gewissen Entfernung von den Städten angelegt waren *). Wenn Plinius diese Absonderung von der Stadt der Verachtung zuschreibt, mit welcher die alte römische Orthodoxie den griechischen Wunderarzt angesehen habe **), so macht er, wie so oft, nur den streng moralisirenden Declamator, dem Alles, was die Römer für die griechische Arzneikunde thaten, als eine strafbare Neuerung erscheint. Andere Schriftsteller sagen ausdrücklich, dafs man diesen Ort aus medizinischen Gründen gewählt habe ***).

---

und dadurch würde der Zweifel widerlegt, den man aus der Stelle des Plinius XXIX. 1. s. 6. dagegen erregen könnte, wo gesagt wird, die griechische Medizin sei erst nach 600 Jahren (nämlich durch den Archagathus) nach Rom gekommen.

*) Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. I. S. 110.

**) Plin. XXIX, 1. s. 8. Artem (sc. medicam) antiqui damnabant. — Ideo templum Aesculapii, etiam cum reciperetur is deus, extra urbem fecisse, iterumque (i. e. atque adeo) in insula tradunter. Plinius dachte dabei an die damals unter den Kaisern so gewöhnlichen deportationes in insulas. Eine sehr witzige declamatorische Floskel!

***) Beim Plutarch, in quaest. Rom. p. 283. D. wird auch gefragt, warum man in Rom den Aesculapiustempel aufserhalb der Stadt errichtet habe, und die Antwort ist: πότερον ὅτι τὰς ἔξω διατριβὰς ὑγιεινοτέρας ἐνόμιζον εἶναι τῶν ἐν τῷ ἄστει; καὶ γὰρ Ἕλληνες ἐν τόποις καθαροῖς καὶ ὑψηλοῖς ἐπιεικῶς ἱδρυμένα τὰ Ἀσκληπιεῖα ἔχουσι. Etwas anders erklärt es Festus s. v. in insula p. 188. „In insula Aesculapio facta aedes fuit, quod aegroti a medicis aqua maxime sustententur. Ich würde diefs nicht sowohl auf die Hydroposie als auf die Psychrolusie und die Bäder im fliefsenden Wasser, die hier die Priester den Kranken als heilige Reinigungen und Sühnungen vorschrieben, beziehen. — Es waren übrigens in der Folge gewifs einige Hallen und mehrere zur Hauptkapelle gehörige Gebäude hier eingerichtet. Ich schliefse diefs aus einer Stelle des Dio XLVII, 2. p. 492. 93., wo unter mehrern Wunderzeichen, die sich im Consulat des Hirtius und Pansa A. U. C. 711. zutrugen, auch gemeldet wird: ἐν τοῖς Ἀσκληπιείοις μέλισσαι ἐς τὴν ἄκραν πολλαὶ συνεστράφησαν. Τὰ

Freilich kommen nun in einer Reihe von mehreren hundert Jahren keine ausdrücklichen Zeugnisse davon vor, dafs in diesem Tempel eine besondere Krankenpflege durch Priester stattgefunden habe. Allein diefs Stillschweigen beweiset höchstens nur so viel, dafs diese Anstalt nie ein grofses Ansehn gehabt habe und von den klügern und vornehmern Römern, die wir doch allein als Schriftsteller kennen, nie für etwas mehr als das, was es war, für Pfaffenbetrug und Blendwerk des leichtgläubigen Pöbels, gehalten worden sei. Mit einem Worte, die Sache des ursprünglich fremden Gottes gehörte nicht zur römischen Staatsreligion. Man würdigte sie also auch nur dann einer besonderen Aufmerksamkeit, wenn sie, wie ich weiter unten bemerken werde, mit dieser in eine besondere Verbindung gebracht werden konnte.

Dafs aber unter den ersten römischen Kaisern und kaum 60 Jahre, nachdem Horaz seine Satiren geschrieben hatte, hier ein Tempelshopital und Lazareth für ganz unbemittelte Kranke gewesen sei, beweis't eine sehr merkwürdige Stelle Sueton's im Leben des Claudius, wo erzählt wird, der Kaiser habe durch ein Gesetz allen Sclaven die Freiheit gegeben, die ihre Herren in diefs Tempellazareth geschickt hätten, weil sie sich selbst mit der Krankenpflege dieser Sclaven nicht abgeben wollten *)

'Ασκληπιεῖα bezeichnen hier nicht, wie der Uebersetzer geglaubt hat, festum Aesculapii, sondern nach der richtigsten Schreibart (s. D'Orville, Sicula c. XI. p. 190.), in der Mehrzahl die sämmtlichen Tempelgebäude, an deren Fastigium sich die Bienentraube ansetzte. Es ist aber hierbei auch diefs noch merkwürdig, dafs die zwei Kapellen des Jupiter Lycaonius und Faunus, die sich nach der Aussage der Alten zugleich mit auf dieser Insel befunden haben (s. Victor, de Reg. Voc. Rom. p. 25.: Insula in qua aedes Jovis Fauni et Aesculapii, und Adler's Beschreibung der Stadt Rom S. 348.) ihren Ursprung wahrscheinlich auch dem Glauben an göttliche Heilkräfte und Träume zu danken hatten. Bei dem Beinamen Lycaonius, den hier der Jupiter führte, erinnern wir uns an die Bemerkungen, die über die Verehrung des Jupiter Lycäus und die Lupercalien der Römer zu einer andern Zeit gemacht worden sind. Faunus aber wurde seit den ältesten Zeiten in Italien durch Incubationen und nächtliche Traumerforschungen verehrt. S. zu Virgil's Aen. VII, 85.

*) Sueton, Claud. c. 25. „Quum quidam aegra et adfecta mancipia in insula Aesculapii taedio medendi exponerent, omnes, qui exponerentur, liberos esse jussit, nec redire in ditionem domini, si convaluissent.“ Vergl. Reimarus zum Dio LX, 29. p. 967.

Eine neue glänzende Periode für die heilige Arzneikunde in den Aesculapiustempeln beginnt unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius und seines nächsten Nachfolgers. In diesem Zeitalter, wo alle alten Priesterkünste und alle Arten von Divinationen und Orakeln durch die gutmüthige Schwäche und Leichtgläubigkeit des Regenten so grofse Aufmunterung erhielten *), lebte auch der veraltete Asklepiadenorden mit erneuerter Jugendkraft wieder auf. **). Zu Kos, Pergamus und in mehreren Hauptstädten von

55., wo doch der Umstand mit der Tiberinsel nicht berührt ist, sondern es nur heifst πολλοὶ δούλους ἀῤῥωστοῦντας ἐκ τῶν οἰκιῶν ἐξέβαλλον. Das convaluissent des Sueton läfst keinen Zweifel übrig, dafs hier von einer Art von Genesungsanstalt die Rede sei.

*) S. Henke, allgemeine Geschichte der christl. Kirche, Th. 1. S. 76. und die treffende Schilderung in Wieland's Einleitung zur Uebersetzung des Lucian, Th. 1. S. XXX. ff. — Die nächste Veranlassung der Vorliebe des Kaisers Antoninus Pius für alle Wahrsagerkünste und besonders für die Aesculapischen Gesundheitsorakel lag wahrscheinlich in der eigentlichen Vaterstadt des Kaisers, in Lanuvium, wo ein bekanntes, unten weitläufiger zu beschreibendes Schlangenorakel der Juno Sispita oder Hygiea war. Nun hatte der Kaiser besonderes Wohlgefallen an seiner Vaterstadt (s. Gataker, ad Antonin., de rebus suis I, 16. p. 40.), hielt sich oft dort auf, reparirte die dortigen Tempel (opera ejus templa Lanuvina sunt restituta sagt Capitolin in vit. Ant. c. 8.) und ehrte ohne Zweifel selbst jene Gesundheitsschlange sehr hoch. Man weifs, wie weit damals die Schmeichelei gegen die Liebhabereien der Kaiser in Rom und in den Provinzen ging. Das Lanuvinische Gesundheitsorakel ward nun für die Priester und Gaukler des Aesculap in Rom und durch alle Provinzen des Reichs, wo alte Tempel des Gottes waren, eine Stimme der Wiederbelebung und des Erwachens aus einer langen Erstarrung.

**) Darum findet sich auch gerade in diesem Zeitalter wieder eine so grofse Menge von Aerzten, die sich Asklepiades nannten. S. Asclepiadis Bithyni fragmenta ed. Gumpert (Jen. 1794. c. I. p. 6. ff.) Der Orden war gewifs nie ganz ausgestorben, da die Tempel des Aesculapius nie ohne Priester und Tempelärzte geblieben waren. Er war aber nur theils durch die allgemeine Aufnahme der rationellen Medizin, theils durch die seit den Zeiten der Ptolemäer über die ganze alte Welt und besonders auch über Italien verbreiteten Krankenkuren und Divinationen in den Tempeln der Isis und des Serapis (s. die vollständigsten Collectaneen hierüber in Schläger's commentatio de diis hominibusque ser-

Kleinasien strömte Alles zu den Festen und Tempeln des hilfreichen Gottes, der die wankende Gesundheit des Beherrschers der römischen Welt einige Male recht wunderbar befestiget hatte *). Die Hallen und Krankenhäuser neben den Aesculapiustempeln wurden auf's Neue mit Gebrechlichen und Kranken aller Art angefüllt **). Der Betrüger Alexander konnte mit seinem Wunderdrachen und plumpen Gaukelspiel nicht blos die gedankenlos gaffenden Asiaten, sondern auch römische Senatoren und Staatsmänner täuschen ***).

Bei dieser entschiedenen Vorliebe des Kaisers für den Aescu-

---

vatoribus, Helmstadt. 1737. c. XV. p. 41. ff.) zurückgedrängt worden.

*) Antoninus Pius bedurfte, wie sein Nachfolger Marc. Aurel in jener berühmten Schilderung von ihm, τῶν εἰς ἑαυτ. I, 16. p. 5. ed. Gatak. ausdrücklich bezeugt, seiner Mäſsigkeit wegen durchaus keiner gewöhnlichen medizinischen Hilfe, εἰς ὀλίγιστα τῶν ἰατρικῶν ἔχρηζε ἢ φαρμάκων καὶ ἐπιθημάτων ἐκτός. Allein Villoison, Proleg. ad Hom p. LI. bemerkt mit Recht, daſs er sich um so häufiger den heiligen Betrügereien und Blendwerken der Aesculapiuspriester preisgegeben haben möge. In den Sammlungen alter Inschriften finden sich mehrere Ex-voto-Tafeln, die auf die wunderbare Genesung dieses Kaisers Beziehung haben, z. B. Inscript. Donian. Cl. I. n. 84. AESCVLAPIO SANCTO. SERVATORI. ET HYGIEAE. SACRUM PRO. SALVTE. ANTONINI. AVG. PII. Vergl. Gruter., Inscript. LXVIII, 5.

**) Von der Regierung dieses Kaisers an wurden zu Pergamus, Tralles, Kos und an vielen andern Orten die von Epidaurus abstammenden (s. Pausan. II, 26. p. 171. τὰ 'Ασκλήπια εὐρίσκω τὰ ἐπιφανέστατα ἐξ 'Επιδαύρου) Asklepienfeste, Processionen und Tempelincubationen sehr berühmt und durch Gedächtniſsmünzen, deren sich noch eine groſse Zahl in den Münzkabineten findet, verherrlichet. S. Spanheim in zwei an Morelli geschriebenen numismatischen Briefen, die Liebe seiner Gotha numaria hat beidrucken lassen, besonders p. 499. ff. und Ekhel, in Doctrina numorum veterum P. I. T. IV. s v. Asclepia. p. 435. und Soteria p. 454. Daſs Alles damals von Kranken in den Hallen der Aesculapiustempel angefüllt gewesen sei, ersieht man aus mehreren Stellen des Philostratus in vita Apoll. Tyan. und den bei feierlichen Gelegenheiten zu Pergamus gesprochenen Reden des Aristides bei Sprengel, Geschichte der Arzneikunde, I, 122. ff.

***) Lucian's Alexander oder Pseudomantis Op. T. II. p. 207. ff. ed. Wetsten.

lapiusdienst und die heilige Medizin, die sich besonders auch an dem Stammsitze derselben zu Epidaurus durch Erweiterungen und Ausschmückungen der dortigen Tempelgebäude sehr mildthätig erwies *), konnten die Tiberinsel und die darauf vorhandenen Tempelgebäude nicht leer ausgehen. Die alte Wunderlegende von der Ankunft des Gottes in der Gestalt eines Drachen wurde dem Kaiser zu Gefallen auf's Neue in Umlauf gesetzt, und dieser liefs sie durch einige grofse Gedächtnifsmünzen, die noch jetzt die Zierde der Münzkabinete machen, verherrlichen **). Prefshafte und gebrechliche Menschen kamen haufenweise zu dem gepriesenen Gesundheitstempel und verkündigten die durch göttliche Erscheinungen und Träume empfangenen Heilungsmittel nach einer bei diesen Tempeln von Alters her gebräuchlichen Sitte auf ehernen Tafeln, die in den Hallen und Vorhöfen aufgehangen wurden, und von denen sich noch bis jetzt einige erhalten haben ***).

---

*) S. Pausan. II, 27. p. 174.

**) Spanheim hat sie mit besonderem Fleifse erläutert. Praest. et Us. Numism. T. I. p. 217. f. Man erblickt hier die aus dem Schiffe sich hervorwindende Aesculapiusschlange, die der aus dem Strome mit halbem Leibe hervorragende Tibergott feierlich bewillkommt. Aber das im Hintergrunde auf einem Berge stehende Gebäude kann nicht, wie es doch auch Rasche seinen Vorgängern nachbetet, (s. Lexicon Univers. Rei Num. T. I. c. 152.) den Tempel auf der flachen Tiberinsel vorstellen. Weit richtiger scheint daher die Erklärung Hardouin's zum Plinius XXIX, 1. T. II. p. 505, 6. zu sein, welcher jenes Gebäude für den kaiserlichen Palast auf dem Palatinischen Berge gehalten wissen will. Der an dem Gebäude hervorragende Lorbeerbaum, das Zeichen des Kaiserpalastes, und mehrere Umstände machen diefs wahrscheinlich, wenn auch die dort gegebene Deutung der Unterschrift der Münze, wo aus dem so leicht verständlichen Aesculapius die Worte herausgekünstelt werden: Anguis Epidaurius Senatus Consulto Valetudini Levandae Antonini Pii Illatus Urbem Subit, in das Kapitel der Hardouinischen Träumereien gehören.

***) Der gelehrte Arzt Hier. Mercurialis machte zuerst eine im Palast des Cardinals Maffei befindliche Inschrift bekannt: de Art. Gymnast. I, 1. p. 3. ed. Amstelod., die nun am richtigsten in der Graeviusischen Ausgabe des Gruterus p. LXXI. abgebildet ist. Hier wird von 4 Wunderkuren berichtet, die der im Traume erscheinende und Mittel vorschreibende Gott an zwei Blinden, an Einem, der Seitenstechen, und Einem, der Blutspeien hatte, ἔμπροσθεν τοῦ δήμου, wie es dort heifst, verrichtet habe. Hun-

Tiefer herab lassen sich zwar keine bestimmten Zeugnisse anführen, dafs diefs Tempellazareth durch Priester des Aesculapius besorgt worden sei; allein es ist doch aus den christlichen Martyrologieen erweislich, dafs auf der Tiberinsel, die nun immer unter dem Namen insula Lycaonia vorkommt, ein Krankenhaus (nosocomium) gewesen sei. Diese Krankenpflege kam nun, wie überall im römischen Reiche, als das Christenthum herrschend wurde*), in die Hände der Geistlichen und Mönche. Noch in unseren Tagen werden auf der Insel San Bartolomeo (so heifst jetzt die Tiberinsel von der darauf stehenden Kirche) in einem Hospitale der barmherzigen Brüder, S. Giovanni Colabita genannt, ungefähr 60 Betten für ganz unbemittelte, mit schweren Gebrechen behaftete Kranke unterhalten **).

So viel als kurze Geschichte der von Griechenland abstammenden heiligen Krankenpflege auf der Tiberinsel. Aber bedienten sich nun auch die Priesterärzte bei dieser Anstalt fortdauernd eines heiligen Drachen, und kann Horaz in der Stelle, von welcher wir ausgingen, wirklich darauf zielen? Wir wollen versuchen, in wie weit sich auch diefs durch Zusammenstellung mehrerer Anzeigen und Muthmafsungen wahrscheinlich machen lasse.

So wie der Schlangengott, der in einem Epidaurischen Drachen leibhaftig erscheinende Aesculap, an die Tiberinsel ange-

---

dertmark, de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum in vias publicas et templa, Lips. 1749. hat sie gelehrt erläutert und es sehr wahrscheinlich gemacht, dafs diese Votivtafel im Aesculapiustempel auf der Tiberinsel im Zeitalter Antonin's, dessen Wunderglauben man dadurch schmeichelte, aufgehangen worden wäre. Man vergleiche Sprengel's einsichtsvolles Urtheil in der Gesch. der Arzneik. I, 134. Auf diese Votivtafel gründet auch Freinsheim seine Erzählung in Supplementis Livii XI, 14. T. III, p. 198. edit. Drakenb.: „Templum (Aesculapii in insula) mox insignibus donariis, et hominum, qui remediis salutaribus ab eo numine se adjutos ferebant, praedicatione nobilitatum est.“

*) Man denke an die Parabolanen zu Alexandrien. S. Sprengel's Gesch. der Arzneik. II, 167. 168. So sind auf den Inseln des Archipelagus die Mönche des heiligen Cosmas und Damianus noch jetzt Aerzte und Nachfolger der Asklepiaden. Villoison, Proleg. ad Hom. p. XLVIII.

**) La Lande oder Volkmann, Nachrichten von Italien, Th. II. S. 636. f.

schwommen war, verschwand er *). Diefs deute ich nach der bekannten Vorstellung, die das Alterthum vom Verschwinden und von den Erscheinungen, ἐπιφανείαις, der Götter hatte, auf Priestergeheimnisse, bei welchen nun der Drache nur im Bezirke des innern Heiligthums zu nöthigen Visionen, Orakeln u. s. w. sichtbar wurde, übrigens aber den Blicken der Profanen auf immer verschwunden und entzogen war **). — Wäre die Erklärung einer Stelle des Plinius, wie sie bei einigen neuern Topographen Roms zu finden ist ***), richtig, so könnten wir ein ausdrückliches Zeugnifs

---

*) Plutarch in Quaest. Rom. p. 268. D. erwähnt ausdrücklich: δράκοντος κατὰ τὴν νῆσον ἀποβάντος καὶ ἀφανισθέντος. Diefs drückte Ovid, Metam. XV, 742. so aus: Phoebeius anguis — finem, specie coeleste resumta, luctibus imposuit. Eben diefs will der spätere Dichter Claudian sagen, de laud. Stilich. III, 173. oder XXIV, 173.: Insula Paeonium texit Tiberina Draconem, was Gesner ganz recht erklärt: texit, intelligi vult ex historia evanuisse draconem in insula, quae inde Aesculapii dicta est.

**) Eben so erkläre ich das Verschwinden in einem merkwürdigen Fragmente eines alten Schriftstellers beim Isidor, Orig. IV, 3., wo von dem Ursprunge der Medizin die Rede ist: Postquam fulminis ictu Aesculapius interiit — ars simul cum auctore defecit, latuitque per annos pene quingentos, usque ad tempus Persarum regis. Tunc eam ad lucem revocavit Hippocrates. Wer sieht nicht, dafs jenes Verschwinden und Verborgensein der Kunst den Zeitraum bezeichnet, wo die Medizin nur als Familien- und Ordensgeheimnifs der Asklepiaden in den Hallen der Tempel verschlossen war, bis Hippocrates, selbst Asklepiade, ein Verräther am Orden wurde und das, was geheime und mündliche Tradition gewesen war, nun aufschreiben und durch seine Schüler bekannt machen liefs? Doch hiervon spreche ich einmal weitläufiger in meiner Geschichte des Ordens der Asklepiaden.

***) Borrichius, Romae facies c. 16. p. 169. f. So heifst es in Volkmann II, 535.: „Die Priester erhielten den gemeinen Mann einige Hundert Jahre in dem Wahne, dafs die Schlange noch lebte.“ Die Stelle des Plinius, die zu diesem fleifsig fortgepflanzten Mifsverständnisse Anlafs gegeben hat, steht XXIX, 4. s. 22. Es ist von allerlei Schlangen-Merkwürdigkeiten die Rede: Anguis Aesculapius Epidauro Romam advectus est: vulgoque pascitur et in domibus. Diefs letztere, das auf die bekannte Liebhaberei der alten Römer geht, sich Schlangen als Haus- und Lieblingsthiere

des Plinius zur Bestätigung des Satzes anführen, dafs eine solche Schlange noch einige Hundert Jahre nachher in diesem Tempel vorhanden gewesen sei. Aber im Plinius selbst steht eben so wenig eine Silbe, als dafs an den Wänden dieses Tempels ein Antidoton gegen das Gift angeschrieben gewesen sei *). Was Plinius indessen nicht sagt, steht doch ganz klar in einem Fragment des alten Grammatikers, dem wir noch so viele Winke über das Innere des römischen Religionswesens zu danken haben, des Festus **), und da es durch so viele Zeugnisse der Autoren, Münzen und alten Denkmale bewiesen ist, dafs eine zahme Wunderschlange gleichsam zu den unentbehrlichen Tempelinventarien des Aesculapiusdienstes überall, wo dieser eingeführt war, gehört habe ***), so läfst sich schon aus der Analogie beinahe mit Sicherheit schliefsen, dafs der heilige Drache auch hier nicht gefehlt haben könne.

Denn da der Wunderglaube der Kranken, die in den Tempelhallen auf eine nächtliche Erscheinung (χρηματίσμος) des Gottes

---

zu halten, (s. Casaubonus zu Sueton's Vit. Tib. 72. und Ludolph, Comm. ad hist. Aethiop. p. 166.) haben Einige aus dem Zusammenhange herausgerissen, und das vulgoque pascitur noch auf die Epidaurische Wunderschlange bezogen.

*) Das einst berühmte Antidoton, welches Galen, de antidotis II, 14. p. 922. in 16 Versen aus dem Eudemus citirt, und welches am Eingange des Aesculapiustempel zu Kos angeschrieben gewesen sein soll, hat Plinius XX, 24. s. 100. so angeführt: compositionem, incisam lapide versibus in limine aedis Aesculapii. Diefs haben Mehrere, z B. auch La Lande, vom Aesculapiustempel zu Rom erklärt, was doch dem Plinius, der hier aus einem Griechen compilirte, gewifs nicht in den Sinn kam.

**) In der schon weiter oben angeführten Stelle s. v. in insula heifst es nach den Worten: in insula Aesculapio facta aedes fuit, ferner: ejusdem (sc. dei) esse tutelae draconem, quod vigilantissimum sit animal, quae res ad tuendam valetudinem aegroti maxime apta est. Canes adhibentur ejus templo, quod is uberibus canis sit nutritus. Der Autor, den hier Festus excerpirte, vielleicht Varro, sah doch hierbei offenbar auf die zu seiner Zeit und von jeher gewöhnlichen Tempelthiere beim Aesculapius auf der Tiberinsel.

***) Man sehe aufser den von Fabricius in bibliograph. antiqu. p. 313. angeführten die weitläufige Compilation des Lami, sopra i serpenti sacri in der Saggi di Dissertazioni di Cortona, T. IV. p. 54. ff.

warteten *), durch etwas Sichtbares gestärkt und ihre Phantasie dadurch zum Somnambulismus begeistert werden mufste, so war gerade dieser Tempeldrache ein sehr bequemes Werkzeug für das Gaukelspiel der Priester, die ihn nun nach Willkür erscheinen, den Kranken die Augen und Ohren lecken und andere dergleichen Blendwerke machen liefsen, durch welche wenigstens eben so gut, als in unsern Tagen durch die berüchtigten magnetischen Manipulationen, wundersüchtige Kranke desorganisirt und, weil der Glaube Alles thut, zuweilen auch wohl geheilt werden konnten **). Nichts ist merkwürdiger in vieler Rücksicht als eine Stelle des Aristophanes in der Komödie, deren ganze Verwickelung auf einer Incubation im Tempel des Aesculap unweit Athen beruhte, im Plutus. Der Sclave Carion erzählt, wie es des Nachts in der Halle des Tempels, wo mehrere Kranke die Hilfe des Gottes erwarteten, zugegangen sei. Er habe, nachdem alle Lichter ausgelöscht worden seien, und der Priester ihnen sämmtlich geboten habe, die Erscheinung des Gottes in ehrfurchtsvoller Stille abzuwarten, der Begierde nicht widerstehen können, dem Breitopf eines alten Mütterchens, das auch mit hier lag, zuzusprechen. Als diese, fährt er fort, durch das Geräusch geweckt, zur Vertheidigung des Breitopfes ihre Hand ausstreckte, da zischt' ich und zwickte sie mit den Zähnen, als wär' ich die heilige Backenschlange. Sie aber zog die Hand eilig zurück und verkroch sich vor Furcht hinter ihre Decke ***). Diefs Abenteuer endigt sich dann mit einer wirklichen Erscheinung des Aesculap, in Gefolge seiner Töchter.

---

*) Sprengel, Geschichte der Arzneik. I, 129. not. 34.

**) Die Parallele zwischen jenem Somnambulismus in den Aesculapiustempeln und dem Mesmerischen Magnetismus ist zu auffallend, als dafs sie in unseren Tagen hätte übersehen werden können. Siehe Kinderling's Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation verglichen, Dresd. 1788. Schade, dafs die aus Meibom, de incubatione, Helmst. 1659. genommenen Materialien nicht noch mit mehrerem Scharfsinn behandelt worden sind. So hätte zum Beispiel das merkwürdige Kapitel im Traumbuche des Artemidor IV, 24. p. 214. ff., wo der Traumphilosoph die Selbstverschreibungen der Incubanten verlacht — οὐ γὰρ τὰ ὁρώμενα γράφουσιν, ἀλλ' ὅσα ἂν αὐτοὶ πλάσωσιν, besonders eine Vergleichung mit den Vorschriften der Clairvoyans verdient.

***) Aristophanes in Plut. 682—692. Die Hauptstelle — συρίξας ἐγὼ Ὀδὰξ ἐλαβόμην, ὡς παρείας ὢν ὄφις, wobei Bergler's Anmerkung verglichen zu werden verdient.

So sehr nun auch hier Erdichtung mit Wahrheit vermischt sein mag, so zuverlässig können wir doch aus dieser Stelle auf die Rolle schliefsen, die diese heiligen Schlangen gewöhnlich in den Aesculapinstempeln zu spielen hatten. Wie unentbehrlich sie bei allen dergleichen Gaukelspielen waren, ersieht man auch deutlich aus der Geschichte jenes Lügenpropheten Alexander, dessen Betrügereien Lucian in einer eigenen Schrift so meisterhaft geschildert hat. Er kaufte sich eine grofse zahme Schlange, wie sie in der Gegend von Pella in Macedonien häufig gefunden wurden. Diese stellte den leibhaften, aus einem Ei wiedergeborenen Aesculapius vor, dessen Priester, der Wunderthäter Alexander, den sich hinzu drängenden Gläubigen eine Audienz ertheilte, ohne den Schlangengott seine Künste machen zu lassen*). Daraus erklären sich aber auch so viele Basreliefs, Gemmen und andere Kunstwerke, die wir hier und da noch heut' zu Tage in Antikensammlungen finden, wo Genesene diese hilfreiche Schlange neben dem Aesculap und der Hygiea oder auch allein zur Dankbarkeit abbilden liefsen **).

---

*) Lucian im Alexander oder Pseudomantis c. 15. T. II. p. 225. c. 26. p. 234. u. s. w. oder in Wieland's Uebersetzung Th. III. S. 183. ff. Die Pelläische Schlangenart scheint mir übrigens mit der Epidaurischen ganz einerlei zu sein, wie auch Casaubonus schon zu Sueton's Tiber. 72. angemerkt hat.

**) Z. B. in Gruter's Inscript. LXVIII, 4. Ein sehr merkwürdiges Basrelief, das Tournefort in der Kirche zu Metelinus auf der Insel Samos eingemauert fand und in seinen Reisen abgebildet hat, (Voyage du Levant T. I. p. 167. edit. Amst. 1718. in 4.) erhält hierdurch mancherlei Aufklärungen, die ihm Tournefort selbst nicht geben konnte. Um einen Kranken, der im Bette liegt, sitzen und stehen mehrere Personen. An seinen Füfsen windet sich eine grofse Schlange hervor. Vor dem Bette steht ein Dreifufs mit Arzneien, worunter eine Zirbelnufs, nux pinea, (ein Hauptstück in der materia medica der Alten, s. Dioscorid. I, 87. und Foes. in Oecon. Hipp. s. v. στροβίλη, das Aesculap selbst einem Kranken empfahl, s. die Votivtafel bei Gruter p. LXXI. κόκκους στροβίλου, vergl. Sprengel, Geschichte der Medizin I, 185. N. Ausg.) sogleich in's Auge fällt. Ich finde in dieser Vorstellung eine Votivtafel, die ein Wiedergenesener dem Aesculap, der ihm im Traume ein Recept verschrieben hatte, zum Andenken an diese wunderbare Hilfe weihete. So ist auch hier die Schlange sichtbarer Stellvertreter des helfenden Gottes, wie auf einer Münze des Nero, wo eine weibliche Figur, auf dem Bette liegend, eine Schlange füttert. Man hält diese Figur fälschlich für eine Isis oder Hy-

Indefs erlaube ich mir hierbei noch eine andere Muthmafsung. Wäre diese gegründet, so hätte das Aesculapiusorakel und die heilige Schlange auf der Tiberinsel auch in der Staatsreligion der Römer zu gewissen Zeiten keine ganz unbedeutende Rolle gespielt. Jeder, der nur einige alte Kunstwerke gesehen, oder auch nur die dahin gehörigen Münz- und Kupferbücher einmal durchgeblättert hat, kennt die auf Gemmen, Münzen und Reliefs so häufig vorkommende Vorstellung, wo eine weibliche Figur aus einer Schale eine Schlange füttert, die entweder auf einem Altare vor ihr sich erhebt, oder zu ihren Füfsen sich aufrichtet, oder von ihr selbst in der einen Hand gehalten wird. Die Alterthumskenner und Numismatiker sind längst darin überein gekommen, dafs diefs die Göttin Hygiea oder Salus, wie sie die Römer nannten, die hilfreiche Tochter des Aesculap, bezeichne, und dafs das bildende Alterthum unter dieser, der lieblichen Schlangenwindung und schönen weiblichen Figur wegen, dem Künstler so angenehmen Vorstellung jeden Wunsch oder Dank für Genesung und Wohlsein allegorisirt habe. Diese Allegorie ist indessen ihres häufigen Gebrauchs wegen so vieldeutig und vielumfassend geworden, dafs nach Allem, was die Gelehrten zum Theil selbst in eigenen weitläufigen Abhandlungen darüber *) an-

---

giea; da es vielmehr wahrscheinlich eine Votivmünze für die genesene Poppäa ist. S. Mediob. p. 91. 93. Ekhel Catal. T. II. p. 558. N. 10.

*) Bekannt sind die Abhandlungen des Claude de Bozé, sur le culte, que les anciens ont rendu à la Déesse Santé. Paris 1705. 8. und des William Musgrave, dissert. de dea Salute, in qua illius symbola, templa, statuae, numi, inscriptiones exhibentur atque illustrantur. Oxon. 1716. und Londini 1717. 4. Die Abhandlung des de Boze, welcher diese ganze Schlangenverehrung und Wahrsagerei noch nach der alten Manier von der Satansschlange im Paradiese ableitet, hat Woltereck in seinen Electis rei numariae p. 23. seq. in's Lateinische übersetzt und in Auszug gebracht. Manches sehr Brauchbare findet man auch in des Altdorfer Polyhistors, Joh. Gottl. Schwarz, dissertat. de Aesculapio et Hygiea, diis salutiferis. Alt. 1742. 4. Aber die Materie ist bei Weitem noch nicht erschöpft. Die zahlreichen Münzen, (s. Rasche, Lexicon rei univers. numar. T. IV. P. I. p. 1611—1672.) Gemmen (s. Winckelmann, Déscription des pierres gravées du Bar. de Stosch n. 1417—1432. p. 224. f. und Raspe in Tassie's Catalogue n. 4117—4176. p. 258. ff.) und Inschriften sind bei Weitem noch nicht genug geordnet und nach ihren ganz verschiedenen Beziehungen zusammengestellt.

gemerkt haben, noch immer sehr Vieles darin verworren und unentwickelt geblieben ist. Es ist hier nicht der Ort, wo alle diese Dunkelheiten durch genauere Untersuchungen aufgehellt werden könnten. Was ich am meisten hierbei vermisse, ist eine befriedigende Antwort auf die Frage, die doch einem Jeden, der diese Vorstellung so aufserordentlich oft auf alten Münzen und Gemmen erblickt, zuerst beifallen mufs: woher kam es, dafs man gerade die Dea Salus immer so vorstellte, dafs sie eine Schlange füttert? und warum machte man gerade diese Handlung zum allgemein beliebten Symbol der Genesung, der Gesundheit, des allgemeinen Wohlbefindens? — Die gewöhnliche und gleichsam herkömmliche Art, diese Frage zu beantworten, indem man sagt, die Schlange sei nun einmal, der ihr angedichteten oder wirklich beiwohnenden Heilkräfte und prophetischen Instincte wegen, die unzertrennliche Gefährtin des Aesculap und seiner Tochter, ist viel zu oberflächlich und berührt die eigentliche Schwierigkeit gar nicht. Die Sache aber wird auf einmal deutlich, wenn man annimmt, dafs diese Schlangenfütterung nichts Anderes als eine Art von medicinischer Wahrsagerei sein könne, wo man aus dem Fressen oder Nichtfressen der Schlange auf die Genesung oder Verschlimmerung des Kranken, oder auch wohl auf Glück und Wohlstand eines ganzen Staats Schlüsse machte, und in der Folge diesen Actus der Schlangenbefragung zum allgemeinen Symbol eines Gelübdes für die Gesundheit einer geliebten Person, oder bei Münzen, die der Staat prägen liefs, für das Wohlsein des Regenten und der salus publica überhaupt erhob. Natürlich folgte hieraus auch, dafs die dabei abgebildete weibliche Figur selten, oder vielleicht nie, die Göttin Salus selbst sein könne, sondern gewöhnlich nur eine Priesterin, Jungfrau u. s. w., die eigentlich im Tempel diese Ceremonie verrichtete, vorstelle. Das Fressen oder Nichtfressen der Tempelthiere war, wie bekannt, ein Hauptpunkt bei allen alten Augurien und Wahrsagerkünsten. So also auch bei den heiligen Schlangen. „Die Epiroten," erzählt Aelian *), „unterhielten in einem dem Apollo geheiligten Haine Schlangen, Abkömmlinge des Pythischen Drachen. An einem jährlichen Festtage ging die Priesterin, welche eine Jungfrau sein mufste, ganz entkleidet **) hinein und brachte dem Drachen Speise. Blickte nun jener die Priesterin mit

*) De Anim. XI, 2. p. 609. Gronov.

**) Entkleidet war sie vielleicht in eben der Absicht, welche Aelian in andern Stellen XII, 39. p. 706. VI, 17. p. 327. andeutet, und in welcher noch heut' zu Tage die Neger in Guinea ihre Weiber und Töchter ihrer Fetischen-Schlange, der serpens boa, darbieten.

Sanftmuth an und genofs er gern von dem mit Honig gekneteten Mehlteige*), so bedeutete diefs ein fruchtbares und gesundes Jahr (εὐθηνίαν καὶ ἔτος ἄνοσον). Sah er aber grimmig aus und verschmähte er die Speise, so folgerte man daraus eine sehr schlimme Vorbedeutung." Noch interessanter war in dieser Rücksicht das jährliche Gesundheits- und Fruchtbarkeitsopfer, das beim Tempel der Juno Sospita zu Lanuvium, einer alten Stadt in Latium, dem heiligen Drachen von unbefleckten Jungfrauen dargebracht werden mufste, und welches als eine berüchtigte Jungfernprobe damaliger Zeit noch unter dem Augustus jährlich die ganze schöne Welt aus Rom nach Lanuvium zog **). Auch hier entschied das Fressen des Drachen nicht blos über die Keuschheit der Jungfrauen, denn diefs war eigentlich blos ein zufälliger Umstand dabei, sondern auch über die Fruchtbarkeit und die gesunde Witterung des ganzen Jahres ***). In Aegypten hatte man mit einer Art zahmer

---

S. Barbot's Description of Guinea p. 341. und die scharfsinnige Abhandlung des de Brosses über den Dienst der Fetischen-Götter (Uebers. Berl. 1785.) S. 28. ff.

*) Aelian nennt das, was die Schlangen bekommen, μειλίγματα, d. h. Honigkuchen, μελιττούτας, wie aus der Stelle des Philostratus, Vit. A. T. VIII, 19. p. 363. erhellet. Gewöhnlich heifsen sie auch μάζαι, melle soporatae offae. Virg. Aen. VII, 420. Es war also ein feiner Teig von Gerstenmehl, mit Honig durchknetet. S. Sprengel's Apologie des Hippokrates Th. II. S. 361.

**) Die zwei Hauptstellen über diese jährliche Schlangenbefragung zu Lanuvium sind beim Properz IV, 8. 3—16. und Aelian, de anim. XI, 16. p. 627. Diefs Frühlingsfest hatte ursprünglich keine andere Absicht als die prophetische Schlange wegen der Fruchtbarkeit des Jahres zu befragen. Da diefs aber unter Aufsicht einer Priesterin (ἱέρεια τοῦ σεβομένου ἐν Λαμουσίῳ [l. Λανουβίῳ] δράκοντος, Plut in Parall. Gr et Rom. XXIV. p. 233. Frf.) durch reine Jungfrauen geschehen mufste, so wurde das Fest zugleich als eine Art von Ordalium, als Jungfrauenprobe, dergleichen das Alterthum viele kannte, s. Fabricius, Bibliogr. Ant p. 607. s. v. Parthenomantia, angesehen und zog eben dadurch so viele Zuschauer aus Rom und der ganzen Gegend herbei. S. Volpi in der Fortsetzung des Corradini, Latium vetus profanum T. V. libr. VIII. 4. p. 55. ff. und einen Aufsatz von mir: die Jungfernprobe zu Lanuvium im Gothaischen Taschenkalender 1795.

***) Properz am angeführten Orte V. 14. Clamant agricolae: fertilis annus erit!

Schlangen, die die Sprache des Aberglaubens gute Genien (Ἀγαθοδαίμονας) nannte *), eben die Art von Wahrsagerei **), und ich zweifle nicht, dafs sich davon noch eine Menge anderer Spuren, besonders im Orient, woher alle diese Wahrsagerkünste abstammten, auffinden lassen ***), so wie man auch aufser dem Fressen der Schlange noch eine andere Art von Schlangendivination bei der Opferflamme hatte, die häufig auf alten geschnittenen Steinen vorkommt und gewöhnlich gar nicht verstanden worden ist †).

---

*) Siehe den Excurs am Ende der Abhandlung.

**) Hierher rechne ich auch die bei den attischen Geschichtsschreibern so bekannte heilige Schlange im Parthenon zu Athen. S. Meursius in Cecrop. c. XX. und Wesseling zum Herodot S. 638, 34. Auch sie war zu Wahrsagereien und Augurien bestimmt. S. Herodot VIII, 41. und man erinnert sich hierbei, dafs die Minerva auch Hygiea, Minerva medica, war. S. Sprengel's Gesch. der Arzneik. I, 75. und Zorn's Minervam medicam.

***) Man kennt die Schlangenbeschwörer, לחשים, aus den Schriften der Ebräer. Diefs geschah eben so oft der Wahrsagerei wegen. S. Bochart, Hieroz. II, 3. 6. und die fleifsigen Collectaneen in Warnekrofs, Ebr. Alterth. S. 542. Neue Ausg.

†) Man findet auf vielen alten Gemmen einen Opferpriester, oder auch ein Mädchen, die eine Schlange an die vom Altare auflodernde Opferflamme halten. Merkwürdige Gemmen der Art findet man in Gori, Museum Florentinum Tom. I, tab. LXVIII. 6. 7. Tom. II. Tab. LXXIII. 4. Vergl. Tassie's Catalogue n. 4161—4167. Winckelmann, der in seiner Déscription de pier. grav. du B. de Stosch n. 1423. p. 225. einen Carniol aus der Stoschischen Sammlung mit eben dieser Vorstellung erläutert, sagt geradezu, diefs sei ein Opfer des Aesculap, wo ihm eine Schlange auf dem angezündeten Altare geopfert werde. Raspe, der seinen Vorgänger so gern abschreibt, erklärt es frisch weg auf mehreren Gemmen so: a man, a woman sacrificing a serpent at a lighted altar. Wenn der gelehrte Chr. Gottl. Schwarz eine ähnliche Gemme aus der Eschenbachischen Sammlung, wo bei einem ländlichen Bacchusopfer gleichfalls ein alter Mann eine Schlange an die Opferflamme hält, in den Miscellaneis politioris humanitatis c. III. p. 82. f. erklären will, so verfällt er gar auf die Bacchantinnen, die zuweilen geröstete Schlangen gefressen hätten. Wer fühlt nicht das Ungereimte dieser Erklärungen? Nie wurden Schlangen geopfert oder verbrannt, da man ihnen selbst vielmehr opferte und Altäre anzündete. Etwas vernünftiger ist daher schon Gori's Erklärung ad Mus. Florent. T. I. p. 136., die Aescula-

Das Lanuvische Schlangenaugurium ist auf mehreren römischen Familienmünzen gerade so abgebildet *) wie die sogenannte Dea Salus auf vielen spätern Kaisermünzen und geschnittenen Steinen. Auch war nach einer richtigen Bemerkung mehrerer Alterthumsforscher die Juno Sospita oder Sispita nichts Anderes als die Hygiea der Griechen und die Dea Salus der Römer selbst. Es ist ferner auffallend, dafs diese weibliche Figur, die einen Drachen füttert, als Symbol der salus publica und der Genesung der Kaiser, eigentlich nur auf römischen Münzen vorkommt **). Sollte uns nun diefs Alles nicht zu dem höchst wahrscheinlichen Schlusse berechtigen, dafs man in Rom selbst auch einen solchen heiligen Drachen gehabt und zu ähnlichen Wahrsagerkünsten gebraucht habe? War nun aber auf der Tiberinsel im Tempel des Aesculapius wirklich eine heilige Schlange vorhanden, wie ich im Vorhergehenden zu erweisen gesucht habe, was war natürlicher, als dafs man sich ihrer auch bei jenen Augurien bediente?

Und hierdurch würde sich nun auf einmal jenes räthselhafte und bis jetzt so wenig verstandene augurium Salutis bei den Römern aufklären, von welchem die Alten als von einer sehr alten und feierlichen Vorbedeutung zum Wohle des Staats so oft, aber immer so verworren und dunkel sprechen, dafs man selbst durch die Hauptstelle darüber beim Dio Cassius nur wenig Licht erhält ***). Irre ich nicht, so gab eben jenes augurium Salutis der

---

piusschlange sei deswegen an's Opferfeuer gehalten worden, ut crematae victimae nidore exsaturaretur. Allein der wahre Aufschlufs liegt ohne Zweifel in einer besondern Wahrsagerei, wo man aus der Abneigung oder Zuneigung der Schlange gegen oder für das Opfer (Πυρομαντεία, Καπνομαντεία) allerlei Vorbedeutungen schlofs.

*) In den Münzen der gens Mettia, Papia et Roscia u. s. w., die bekanntlich aus Lanuvium abstammten, beim Vaillant, Beger, Morelli, Thes. Fam. Rom. T I. p. 364. Siehe Burmannum Secundum ad Propert. p. 855. 856. Daher auch die Menge der Schlangenmünzen unter dem Kaiser Antoninus Pius, der aus Lanuvium abstammte, wie schon im Vorhergehenden bemerkt worden ist.

**) S. die Belege zu allem diesen in Rasche's Lex. univ. R. Num. s. v. salus. T. IV. P. I. c. 1609. ff.

***) Aus der Stelle des Dio XXXVII, 24. p. 127. läfst sich nur so viel schliefsen, dafs man dieses Augurium alljährlich zu der Zeit, wo keine Armee im Felde stand, mit grofser Andacht, um von den Göttern das Heil des Volkes zu erflehen, (σωτηρίαν παρὰ τοῦ

bildenden Kunst die Idee zur allegorischen Vorstellung öffentlicher Gelübde für das Wohlsein des Regenten und des Staates, und so litte es wohl keinen Zweifel weiter, dafs nicht jene unter gewissen Umständen heilsame Ceremonie für das Wohl und die Gesundheit des Staates in einer Fütterung der Tempelschlange, die auf der Tiberinsel unterhalten wurde und der Göttin Salus, Hygiea, so gut geweiht war als dem Aesculapius, bestanden habe *). So hätte also jene medicinische Schlange auch zum Blendwerke der römischen Staatsreligion ihren Beitrag geliefert, und eine Menge Münzen und Denkmäler **) vom August bis zum Gallien herab erhielten dadurch ihre völlige Aufklärung und Bedeutsamkeit.

θείου προσαιτεῖν) beging. Die Auspicien mufsten daher vorher erforscht werden, sonst hatte es seine volle Heiligkeit nicht (addubitatum sagt Cicero, de Divin. I, 47, οὐ καθαρόν Dio). Während der Bürgerkriege war es 44 Jahre unterblieben. August liefs es wieder begehen, (Sueton in Aug. 31.) so wie Claudius nach einer abermaligen Unterlassung von 25 Jahren. (Tacit., Ann. XII, 23.) Augurium hiefs es entweder, weil wirklich zu seiner Feier auch die Vögel befragt werden mufsten, oder weil überhaupt alle Divinationen und Orakel (Virgil, Aen. III, 89.) so genannt wurden. S. Burmann zu Sueton's August S 460. Diefs ist Alles, was wir eigentlich von diesem Gebrauche wissen, und was seit Polizian, Miscell. c. XIII. alle Antiquarien einander nacherzählt haben. Man sieht hieraus, dafs die Hauptfrage, wie denn aber eigentlich und bei welcher Gottheit diese Befragung stattgefunden habe, dadurch noch immer nicht beantwortet sei.

*) Daher nennt sie auch Dio Ὑγιείας οἰώνισμα, und wenn Casaubonus zu Sueton's August c. 31. und nach ihm Davies zu Cicero, de Divinat. p. 123. den Dio deswegen hofmeistern und lieber τὸ τῆς σωτηρίας οἰώνισμα übersetzen möchten, so beweisen sie allerdings dadurch, dafs sie sich nicht an die Dea Salus erinnerten, der diese ganze Ceremonie geweiht sein mufste. Doch scheint Casaubonus diefs selbst in der Folge eingesehen zu haben. S. seine Anmerkungen zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 198. Hack. Auch der gelehrte Zorn bemerkt in seiner Glückwünschungsrede zum neuen Jahre de Salutis augurio apud Romanos in seinen Opusc. Sacris T. II. p. 42., dafs hier von der Dea Salus die Rede sein müsse, was Schläger, de diis hominibusque servatoribus §. 17. p. 51. aus einer Münze des Gallienus zu beweisen sucht.

**) Hieraus erklärt sich ein merkwürdiges Bruchstück eines alten Frescogemäldes, welches der Cardinal von Rohan im Jahre 1722 aus Rom nach Paris gebracht und dem damaligen Herzog von

Excurs über die ägyptische Schlangenverehrung.

(Zu S. 130.)

Es liefse sich eine eigene, nicht uninteressante Geschichte der ägyptischen Schlangenkünstler und Ophiolatrie schreiben. Schon Moses bediente sich ihrer, als klügerer Thaumaturg. Die zahme Schlange Cneph, Χνουβ, der Ἀγαθοδαίμων der Phönizier und Aegypter beim Philo aus Byblos in Euseb. Praep. Evang. I, 10 p. 41., die so oft auf Münzen (des Nero, s. Zoega tab. XII. Ekhel's Doctrin. num. Part. I. Tom. IV. p. 35.) und spätern Abraxagemmen vorkommt, ist sehr alt. Diese leicht abzurichtende Schlangenart kam von den phönizischen Kaufleuten zugleich mit dem Aesculapiusdienst selbst (Pausan. VII, 23. p. 523. und Schulz, hist. medicin p. 116.) nach Epidaurus, wo die Phönizier in frühesten Zeiten eine Factorei hatten, und ist folglich die wahre Aesculapiusschlange, der ὄφις παρείας, wie auch aus den Scholien des Aristophanes ad Plut. 690. : ἔστι καὶ τὸ τοιοῦτον εἶδος καὶ ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ, zu ersehen ist. Sie wurde in Aegypten als Gesundheit

---

Orleans zum Geschenke gemacht hätte. Es ist in der Histoire de l'Académie des Inscriptions et bell. Lettr. T. V. p. 297. ff. abgebildet und erläutert. Moreau de Mautour, der eine Abhandlung darüber vorgelesen hatte, bemerkte sehr richtig, dafs sich die ganze Vorstellung auf die Verehrung des Aesculap, bei den Römern beziehe, aber die genauere Bestimmung konnte er darum nicht angeben, weil ihm die wahre Beschaffenheit des augurii Salutis völlig unbekannt war. Die Göttin Roma sitzt, wie gewöhnlich, auf einem Haufen von erbeuteten Spolien, und ihr legt eine Schlange, die vor ihr sich auf dem Boden erhebt, einen Lorbeerkranz in den Schoofs. Die zunächst stehende Figur, die der französische Antiquar für eine Hygiea ansieht, ist offenbar der Consul paludatus (im Feldherrnmantel und in völliger Rüstung, wie dieser vom Capitol zur Armee oder in die Provinz ging, s. zu Cicero ad Div. XV, 17, und J. Fr. Gronov ad Liv. XXXXI, 10.), der in der Hand eine Schale hält, womit eben das augurium Salutis gehalten worden war. Hierdurch wird auch eine Stelle des Cicero in der Rede pro Muraena deutlich, die schon Pitiscus angeführt hat, wo von diesem Augurium als einer Sache des Consuls die Rede ist. Vergl. den Festus s. v. maximum praetorem p. 232., wo aus den Auguralbeschlüssen bemerkt wird: quod in Salutis augurio praetores majores — non ad aetatem, sed ad vim imperii pertineant. Die Prätores majores waren eben die Consuls. Uebrigens vergleiche man in Absicht auf das Denkmal selbst das Basrelief, ein Opfer der Hygiea vorstellend, im Museo Capitolino T. IV. tab. XLII.

und heilbringende Wahrsagerin verehrt (s. Jablonsky, Pantheon T. I. p. 84—90.) und in der Folge dem medizinischen Gaukelspiel der Isis einverleibt. Eine merkwürdige Stelle über ihre Tempelverehrung steht beim Aelian, de Anim. XI, 17. p. 629., nur daſs der Ort, wo sie Tempeldiener, τράπεζαν καὶ κρατῆρα gehabt haben soll, nicht Μελίτη geheiſsen haben kann, sondern Μέτηλις, wie schon Wesseling zum Herodot S. 138, 7. bemerkt hat. S. Steph. Byzant. s. v. Μέτηλις. Dieſs lag nicht weit von Alexandrien, wo ja nach dem Scholiasten des Aristophanes diese Schlangenbrut zu Hause war. Ihre Verehrung vermischte sich in der Folge sogar mit dem Christenthume und die gnostischen Ophiten oder Schlangenbrüder brauchten sie selbst beim heiligen Abendmahle. S. Mosheim's Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche im Versuch der unpart. Kirchengeschichte Th. I. S. 109. f., wo noch Vieles, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, zu berichtigen und aus den Talismanen und gemmis Abraxis des 2ten und 3ten Jahrhunderts zu erläutern wäre. Noch jetzt ist zu Achmin in Oberägypten an der östlichen Seite des Nils diese Schlangenwahrsagerei, wie neuere Reisende berichten, ganz in der alten Form gewöhnlich. Eine Wunderschlange wohnte im Grabe des selig gepriesenen Scheik Haridi und muſste, wenn sie Kuren verrichten sollte, von einer reinen Jungfrau, die in ihrem schönsten Schmuck sich ihr näherte, geliebkoset werden. Siehe eine weitläufige Erzählung hiervon im Universal Magazine 1792. Decembr. p. 432. Vol. XCI.

V.

Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie.

Schon im Alterthume war eine Art des ideellen Wahnsinnes, da Menschen auf eine gewisse Zeit in Thiere verwandelt zu sein glauben *), hinlänglich bekannt, und da der Fall vorzüglich oft vorkam, dafs sich Wahnsinnige der Art einbildeten, sie wären Wölfe oder Hunde, so erhielt selbst die Krankheit den Namen der Lykanthropie oder Kynanthropie (λυκανθρωπία, κυνανθρωπία). Die merkwürdigste Stelle darüber findet sich in dem Fragmente eines griechischen Arztes aus dem Zeitalter des Marc Aurel, des Marcellus aus Sida in Pamphylien, welches Professor Schneider aus dem Aetius aufs Neue herausgegeben hat **). Man sieht daraus, dafs die mit diesem Wahnsinne Behafteten, besonders bei der Annäherung des Frühlings, im Monat Februar, einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfanden, es in Allem den Wölfen oder Hunden gleich zu thun und sich die Nacht über in einsamen Begräbnifsplätzen aufzuhalten ***). Aus einem

*) Schilderung dieses Wahnsinns in Th. Arnold's Beobachtungen über die Natur, Arten und Verhütung des Wahnsinns, übers. von Ackermann 1. Th. S. 130. ff.

**) Marcelli Sidetae fragmentum περὶ λυκανθρώπου in Schneider's Ausgabe des Plutarch, de puer. educat. (Argent. 1775.) p. 109. Suidas s. v. Μάρκελλος sagt ausdrücklich, dafs sich in dem heroischen Lehrgedicht des Marcellus in 42 Büchern über die Arzneikunde auch eine Nachricht über die Lykanthropie befunden habe. Diese hat, wie Cocchi in Chirurgicis Graecorum (Florent. 1754. fol.) p. 54. sehr scharfsinnig bemerkt, Oribasius in seinem grofsen Werke von 70 Büchern an den Kaiser Julian zuerst excerpirt, woraus es denn noch mehr abgekürzt in die noch vorhandene Synopsis des Oribasius, in den Aetius und Paulus von Aegina gekommen ist. S. auch Fabricii biblioth. Graec. T. 1. p. 15. ed. Harles und Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. II. S. 172. f.

***) Μέχρις ἡμέρας περὶ τὰ μνήματα μάλιστα διατρίβουσι. In der Synopsis des Oribasius und im Aetius steht zwar eine ganz

spätern arabischen Schriftsteller, aus Massudi's goldener Wiese, führt der gelehrte Reiske vier Stellen an, woraus zu ersehen ist, dafs die Art von Melancholie, die die Griechen κυναν϶ρωπίαν nannten, einmal im 6ten Jahrhunderte nach der gewöhnlichen Zeitrechnung nebst den Pocken und Masern unter den Arabern endemisch gewesen sein müsse *). In den dunklen Zeiten des Mittelalters findet man fast in allen Chroniken und Topographieen barbarischer Völkerschaften, besonders der nördlichern Gegenden, auch dieser Krankheit erwähnt, die aber hier die Farbe des Zeitalters trägt und als ein Teufelsspiel und Blendwerk des leidigen Satanas abgemalt wird. **). Und selbst in den neuen Zeiten nehmen bis auf Becker's und Thomasen's Entzauberungen herab die Bär- oder Wehrwölfe in den Hexenprocessen und Teufelsgaukeleien einen so bedeutenden Platz ein ***), dafs sich kaum

---

andere Lesart, nämlich τὰ μνήματα διανοίγουσι, sie eröffnen die Gräber. Allein diefs wird bei den Griechen eher von den τομβωρύχοις oder Begräbnifsdieben gesagt und pafst weit weniger als die beim Paulus von Aegina III. p. 30. b. (edit. Aldin. 1528.) und in der Mediceischen Handschrift bei Cocchi vorkommende alte, echte Lesart: περὶ τὰ μνήματα διατρίβουσι, sie halten sich unter Begräbnifsplätzen auf, wo die Verrückten von jeher gern herum spukten. S. Mead, med. sacr. p. 79.

*) Reiske, miscell. med. e monument. Arab. p. 9.

**) Vorzüglich sind Preufsen, Liefland und Litthauen deswegen in einem sehr bösen Geruche. In Liefland und Curland sollte diefs Unwesen besonders unter dem leibeigenen Gesinde grassiren In Preufsen liefsen die Heermeister solche arme Wahnsinnige häufig verbrennen. Die preufsischen Chroniken sind alle voll davon. Wer Lust hat, hierüber nachzulesen, findet alle diese Wundersagen beisammen in dem Generalrepertorium des nordischen Unsinns, Olaus Magnus, de gentibus Septentrion. XVIII, 45—47. p 642. seq. (edit. Rom. 1555.), wo sich der fromme Bischof über den Unglauben des Plinius ärgert, der davon nichts wissen will. Wie viel vernünftiger urtheilt der wackere Cambden in seiner Britannia p. 770. (edit. Lond. 1700.), wo er von den Irländern spricht, die vordem auch in diesem Verdachte waren: Quod vero nonnulli homines quosdam in hoc tractu quotannis in lupos converti affirmant, fabulosum sane existimo, nisi forte illa exuberantis atrae bilis malitia, quae λυκαν϶ρωπία medicis dicitur, corripiantur, quae ejusmodi phantasmata ciet, ut sese in lupos transformatos imaginentur. Nec ego aliud de Lycaonibus illis in Livonia transmutatis opinari ausim. Vergl. Keysler's Antiqu. Septentr. V, p. 494. f.

***) Ich berufe mich hier nur auf des bekannten Del Rio disquisitio-

zweifeln läfst, es müsse in den damaligen Zeiten dieser Wahnsinn zuweilen recht epidemisch gewesen sein und eben durch die Menge der Unglücklichen, die damit behaftet waren, den Hexen- und Zauberglauben mächtig befördert haben.

Doch die Untersuchung, was hierbei historische Thatsache und was nur Zusatz und Ausschmückung des so gern vergröfsernden und vervielfältigenden Aberglaubens sei, liegt aufser den Gränzen einer antiquarischen Abhandlung. Selbst eine sorgfältige Vergleichung aller der Stellen bei alten griechischen und römischen Schriftstellern, wo dieses Wahnsinnes oder des damit verbundenen Aberglaubens von Wehrwölfen gedacht wird, ist jetzt nicht mein Zweck *). Man darf allenfalls nur die Hauptstelle im Satiricon des Petronius **) einmal mit Andacht lesen, und man weifs Alles, was das Alterthum darüber gefabelt und mit mehr oder

---

nes magicas II, 18. p. 220. seq. (edit. Colon. 1657.), wo der berufene Hexeninquisitor seine ganze Belesenheit aufbietet, um diesen Unsinn zu vertheidigen. Wie viel billiger ist doch schon der ehrliche Johann Weiher, der in seinem bekannten Buche: de praestigiis daemonum, zwar den Teufel nicht ganz aus dem Spiele lassen möchte, aber doch schon in einem eigenen Kapitel von der Lycanthropie, als einer Krankheit, handelt und die Stellen der alten vernünftigen Aerzte nicht übersieht. S. IV, 23. p. 474. edit. Basil. 1577. So hält es auch der Rostocker berühmte Jurist, Johann Georg Godelmann in seinem Tractate: de lamiis Libr. II c. 3. p. 36. seq. (Norimb. 1676. 8.) für ein bloses Phantasiespiel melancholischer, aber doch vom Teufel geplagter Menschen. Merkwürdig ist, was er, als Augenzeuge, von den liefländischen Bauern dort erzählt.

*) Man findet sie fast alle beisammen in de la Cerda ad Virgil. Eclog. VIII, 97. und bei Passeratius zum Properz IV, 5. 14.

**) Petron. c. 62. p. 312—14. ed. Burm. Die Stelle ist freilich nur aus dem fragmento Traguriano, wo der geübte Sittenmaler seiner Zeit ein paar Freigelassene, also Menschen aus der niedrigsten Classe sich gegenseitig mit Gespenstermährchen bewirthen läfst. Allein sie ist doch für die Geschichte dieses Aberglaubens sehr charakteristisch. Das Wort versipellis, welches dort von dem Soldaten gesagt wird, der sich in einen Wehrwolf verwandelte, kommt schon beim Lucilius und Plautus in dieser Bedeutung vor und zeugt von dem Alterthume eines Volksglaubens, dem Plinius die Entstehung dieses Schimpfwortes zuschreibt VIII, 32. S 34. Das Wort versipellis wird in den alten Glossen durch λυκάνθρωπος gegeben. S. Saumaise zu Tertullian, de pallio p. 200.

weniger grellen Farben ausgemalt hat. Die bekannten Eselsmetamorphosen beim Lucian und Apulejus gründen sich, als alte Volksmährchen, auf eben diesen Glauben, und es darf durchaus bei einem alten Dichter keine Hexensuppe gekocht werden, wobei nicht die Fetzen von einem Wehrwolfe, wie z. B.

in virum soliti vultus mutare ferinos
ambigui prosecta lupi *),

dem Höllenmufs Saft und Kraft gäben. Meine Absicht ist jetzt nur auf die Beantwortung der Frage gerichtet: wo findet sich überhaupt die älteste Spur des Aberglaubens von Wehrwölfen? und läfst sich da, wo sich uns diese Spur zeigt, wirklich an eine Art von Wahnsinn denken, durch welche der im Alterthume so allgemein verbreitete Glaube an Wolfs- und Thiermetamorphosen zuerst veranlafst worden sein könnte? Wenn auch die Ausbeute für die antiquitates morborum selbst nur ganz gering sein sollte, so ergeben sich doch vielleicht andere nicht ganz uninteressante Resultate daraus zur Aufklärung gewisser Mythen und Vorstellungsarten des Alterthums.

Die früheste Thiermetamorphose, deren überhaupt in den Verwandlungen des Alterthums Erwähnung geschieht, und die auch Ovid allen übrigen vorangehen läfst, ist die des arkadischen Königs Lykaon in einen Wolf. Und hier, glaube ich, entdecken wir auch die früheste Spur der Lykanthropie, die, in der Folge in so mancherlei Traditionen und Wundergeschichten eingekleidet, sich doch immer wieder auf diesen arcadischen Ursprung zurückführen läfst. Der arcadische Mythos von Lykaon erscheint bei genauer Untersuchung sehr vieldeutig und gleichsam als Aggregat mehrerer Volksüberlieferungen, die endlich in eine Fabel zusammengeschmolzen wurden. Ein alter König von Arcadien, dessen Geschlechtstafel sehr verschieden angegeben wird **), hat von mehreren Weibern 50 Söhne, deren Gleichnamigkeit mit den vorzüglichsten Bergen und Plätzen Arcadiens sehr deutlich verräth,

---

*) Ovid, Metam. VII, 270. Aehnliche Höllensuppen werden beim Lucan. VI, 670—85. und in der Medea des Seneca p. 706. ff. gekocht. In Steeven's Ausgabe des Shakspeare sind sie zu dem bekannten Hexenapparat im Macbeth Aufz. III. Sc. 5. mit vieler Gelehrsamkeit verglichen worden.

**) Am gewöhnlichsten heifst er ein Sohn des Pelasgus, (Apollodor III, 8. 1. und daselbst Heyne S. 658.) oder ein Sohn des Mercurius, Schol. ad Theocrit. I, 124. Nicander nennt ihn beim Antoninus Liberalis c. 31. einen αὐτόχθων. So verlor sich also seine Abstammung ganz in die dunkle Urwelt.

dafs es hier nur um einen geographischen Stammbaum aus einer Wurzel zu thun war. Zu ihm kommt Zeus als Gast in der Gestalt eines armen Mannes, und der frevelnde Lykaon, so sagt die spätere Fabel beim Ovid *), setzt ihm gekochtes Menschenfleisch vor. Voll Grimm über diese Bosheit stöfst der Gott den Tisch um, auf welchem das schändliche Mahl zubereitet war — die Nachwelt zeigte noch den Platz, wo diefs geschehen sei, und nannte ihn Τραπέζους — schlug mit seinem Donnerkeil darein, verbrannte die Wohnung des Frevlers und verwandelte ihn in einen scheufslichen Wolf. Ganz anders lautete die frühere Tradition, wie wir sie noch beim Apollodor aufgezeichnet finden **). Da theilt nur Lykaon das Schicksal seiner ausgearteten Söhne, die dem verkappten Zeus unter dem Opferfleische auch etwas von einem geschlachteten Menschen vorsetzen, und wird mit ihnen zugleich vom Blitze erschlagen. Ein Zusatz zu dieser Tradition läfst den Lykaon mit allen seinen Söhnen, den einzigen Nyctimus ausgenommen, in Wölfe verwandelt werden ***). Aber mit einer Wolfsverwandlung endigt sich das Trauerspiel doch fast überall, die Erzählung mag auch übrigens noch so verschieden sein.

Es hat natürlich nicht an allerlei moralischen Deutungen dieser Wolfsmetamorphose gefehlt. „Die Umwandlung eines gottlosen und mörderischen Menschen" sagt D. Lenz, „in einen Wolf führt auf eine moralische Absicht dieser Fabel, den rohen Menschen vor Frevel und Verachtung der Götter zu warnen †)." Rector Mellmann, der übrigens mit Recht auf diese moralischen Erklärungen kein grofses Gewicht legen will, möchte doch auch hier die mo-

*) Metam. I, 214. ff.

**) Apollod. III, 8. 1.

***) Apollodor weifs in der angeführten Stelle gar nichts von der Verwandlung in Wölfe. Er läfst nur den Jupiter so häufige Blitze schleudern, dafs endlich die Erde selbst ihre Hände aufhebt und vorbittet; offenbar eine Anspielung auf vulkanische Ausbrüche in Arcadien, deren Andenken sich in dieser Einkleidung erhalten hat. Aber Lykophron V. 481. nennt das ganze Geschlecht λυκαινομόρφους, wobei die Scholien anmerken, Ζεὺς — ἐνίους τῶν Λυκάονος παίδων εἰς λύκους μετέβαλεν, und diefs erstrecken Andere wieder auf die ganze Nachkommenschaft des Lykaon. Vergl. den Nicolaus Damasc. beim Suidas, s. v. Λυκάων.

†) Lenz, Anmerkungen zu Ovid's Metamorphosen in der Schulencyclop. T. III. P. I. p. 68.

ralische Tendenz nicht ganz ableugnen; nur erinnert er zugleich, dafs sich die Fabel wohl auch zum Theil aus dem Namen Lykaon entsponnen haben könne *). Prof. Schneider, der die Thierverwandlungen nach seiner scharfsinnigen Hypothese als ein von den Priestern und Dichtern angewandtes Versinnlichungsmittel der Pythagoräischen Metempsychose zur Warnung vor groben Lastern betrachtet wissen will **), findet natürlich in diesem alten Mythos, wo die Seele eines Mörders und Schänders der heiligsten Gastrechte in einen räuberischen Wolf verpflanzt wird, eine neue, sehr scheinbare Bestätigung seiner Erklärungsart. Und wer wollte leugnen, dafs schon die alten Dichter selbst bei der Erzählung und Ausschmückung dieser Fabel wirklich an so eine moralische Belehrung gedacht haben! Die Worte Ovid's am Schlusse der Erzählung:

— nunc quoque sanguine gaudet,
fit lupus, et veteris servat vestigia formae:
Idem oculi lucent, eadem feritatis imago.

lassen über die Absicht des Dichters und die Art, wie er die Fabel selbst gedeutet wissen wollte, nicht den geringsten Zweifel übrig.

Wie nun aber, wenn dieser Lykaon, dessen Abstammung, Nachkommenschaft und ganze Geschlechtstafel so vielen Zweifeln unterworfen ist, überhaupt nur eine personificirte Eigenheit der ältesten Einwohner von Arcadien ausdrücken sollte, nach welcher bei ihnen eine Art von Wahnsinn, die sich bei einem isolirten halbwilden Hirtenleben, bei schlechten Nahrungsmitteln und in einem ungesunden Klima leichter entwickeln konnte, gleichsam endemisch geworden wäre? Wie, wenn die sogenannte Lykanthropie in einigen Familien gleichsam erblich gewesen und, da man solche Menschen Λυκάονας nannte, nun auch als Nationalmythos auf einen alten König, der auch so geheifsen haben sollte, übergetragen worden wäre? — Wirklich finden wir im Alterthume eine Menge Spuren, dafs der Glaube an Wehrwölfe recht eigentlich in Arcadien zu Hause gewesen sei und die Sage veranlafst habe, die Lykanthropie sei dort sehr gewöhnlich und werde in einigen Familien durch Anwendung gewisser goëtischer Mittel und Zauberkräuter vom Vater auf den Sohn und Enkel fortgepflanzt. Wir wollen zuvörderst einige Zeugnisse der Alten hierüber hören.

---

*) Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis (Lips. 1786.) p. 15.

**) In der Berliner Monatsschrift vom Jahre 1784. März. S. 197. ff.

Die Hauptstelle ist beim Plinius *), wo uns der unermüdete Compilator zwei Fragmente aus griechischen längst verloren gegangenen Schriftstellern erhalten hat. Evanthes, ein namhafter griechischer Schriftsteller, berichtet, dafs er bei arcadischen Schriftstellern **) die Nachricht gefunden habe, es werde aus dem Geschlechte des Anthus durch's Loos einer bestimmt und an einen arcadischen See gebracht, wo er seine Kleidung an eine Eiche aufhänge, über den See schwimme und, in einen Wolf verwandelt, 9 Jahre lang in Einöden herumirre und mit andern Wölfen sein Wesen treibe. Habe er nun binnen der Zeit sich an keinen Menschen vergriffen, so schwimme er nach 9 Jahren wieder über den See und bekomme seine Gestalt wieder, nur dafs er um 9 Jahre älter sei. Auch diefs wird dabei erzählt, dafs er sein voriges Kleid wiederfinde. — So erzählt Agriopas, der Nachrichten von den Siegern zu Olympia gesammelt hat, dafs Demänetus aus Parrhasia bei einem Opfer, wo damals die Arcadier dem Jupiter Lycäus noch Menschenfleisch darbrachten, von dem Fleische eines geopferten Knaben genossen und sich in einen Wolf verwandelt habe; doch sei er im zehnten Jahre wieder zur menschlichen Gestalt zurückgeführt und Sieger im Faustkampfe zu Olympia geworden.

So weit die Collectaneen des Plinius, der freilich auch bei dieser Gelegenheit nicht ermangelt, seinen Unwillen über die griechische Leichtgläubigkeit ausbrechen zu lassen ***), uns aber doch einige brauchbare historische Angaben aufbewahrt hat. Das Erste, was wir aus dem Zeugnisse des Evanthes lernen, ist, dafs, wenn bei dieser Fabel eine wirkliche Krankheit zum Grunde liegt, diese in gewissen Familien erblich gewesen sein müsse. Es ist von einer gens Anthi die Rede, aus welcher immer einer damit befallen gewesen sei. Denn das Uebrige vom Loos u. s. w. ist natürlich nur fabelhafte Ausschmückung. Gerade dieser Umstand

*) VIII, 22. S. 34. Eine sehr corrumpirte Stelle! Es war aber hier nur um den Sinn im Allgemeinen zu thun.

**) Wahrscheinlich Evanthes aus Milet (Diog. Laert. I, 29.), dessen μυθικὰ in den gelehrten Scholien des Apollonius I, 1065. angeführt werden. Vergl. J. G. Vofs, de histor. Graecis III, p. 364. und Hardouin, in Ind. auctorum, s. v. Evanth.

***) Mirum est, quo procedat Graeca credulitas. Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat. Und doch dürfte unter diesen unverschämten Lügen eine Wahrheit verborgen sein!

ist indefs merkwürdig und bei der Lykanthropie, als einem forterbenden Uebel, schon längst beobachtet worden *).

Ferner führt uns die Erzählung von dem Olympionika Demarchus, denn so sollte wohl eigentlich statt Demänetus beim Plinius gelesen werden, deren auch Pausanias **) gedenkt, auf eine sehr alte Sage vom Ursprunge dieser Wolfsverwandlung, die Pausanias in seiner Topographie von Arcadien etwas weitläufiger anführt. Nachdem er die Fabel von Lykaon's Verwandlung auf die gewöhnliche Weise erzählt und ohne Bedenken schon darum für glaubwürdig erklärt hat, weil damals die Götter mit den Menschen noch in weit genauerer Verbindung gestanden hätten, und also auch Jupiter wohl einmal beim Lykaon eingekehrt sein könne, so eifert er doch gegen die unverschämten Fabelschmiede, die auf solche Wahrheiten ihre Erdichtungen gegründet hätten. „So sagen sie," fährt er fort, „dafs nach den Zeiten des Lykaon auch beim Opfer des Jupiter Lycäus aus einem Menschen ein Wolf geworden sei. Doch nicht auf seine ganze Lebenszeit. Denn wofern er sich nur in diesem Zustande der Thierheit des Menschenfleisches enthalten habe, sei er im zehnten Jahre wieder ein Mensch geworden. Habe er aber davon genossen, so sei er auf immer ein Wolf geblieben ***)." Alles, was sich aus dieser verworrenen Sage mit Grund schliefsen läfst, ist ungefähr Folgendes: dem Jupiter Lycäus opferten die Arcadier einst, wie alle alte Völker auf

---

*) Der Plinius des 13ten Jahrhunderts, der gelehrte Dominicaner Vincentius von Beauvais, beschreibt die Krankheit nach dem Isidor folgendermafsen: Est et quaedam melancoliae species, quam qui patitur galli canisve similitudinem habere sibi videtur, unde ut gallus clamat, vel ut canis latrat. Nocte ad monumenta egreditur, ibique usque ad diem moratur — talis nunquam sanatur, haec passio a parentibus haereditatur. Speculum Sapientiae XV, 59.

**) Pausan. VI, 8. p. 471.

***) Pausan. VIII, 2. p. 601. Wie bekannt diese Sage vom Opfer des Jupiter Lycäus gewesen sei, beweiset unter Anderm auch eine Anspielung beim Plato, de Rep. VIII. p. 565. D. oder T. VII. p. 228. ed. Bipont., wo die Tyrannen mit diesen Wolfmenschen verglichen werden, und der μῦθος ὃς περὶ τὸ ἐν Ἀρκαδίᾳ τὸ τοῦ Διὸς τοῦ Λυκαίου ἱερὸν λέγεται, kurz so angeführt wird: ὁ γευσάμενος τοῦ ἀνθρωπίνου σπλάγχνου, ἐν ἄλλοις ἄλλων ἱερείων ἑνὸς ἐγκαταμεμιγμένου, ἀνάγκη δὴ τούτῳ λύκῳ γενέσθαι.

einer gewissen Stufe der Halbcultur, Menschenopfer. Nun verbreitete sich der Glaube, dafs derjenige, welcher an diesem schändlichen Opfermahle Theil nähme, in einen Wolf verwandelt und nur dann von dieser Strafe befreiet werde, wenn er sich in dem heiligen Cyclus von dreimal drei Jahren alles Menschenfleisches enthalten habe. Einige Spuren der Lykanthropie sind auf jeden Fall auch hier unverkennbar. Der Kirchenvater Augustin *) hat uns in seinem Werke de civitate dei noch ein Fragment des Varro aufbewahrt, worin alle diese Fabeln von den durch's Loos zur Lykanthropie bestimmten Arcadiern und dem Olympischen Sieger Demänetus gerade so erzählt werden, als beim Plinius, wo aber der Schlufs besonders merkwürdig ist: „Eben defswegen, glaubt Varro, habe Pan und Jupiter in Arcadien den Zunamen Lycäus erhalten, weil diese Verwandlung der Menschen in Wölfe die Veranlassung dazu geworden sei. Λύκος heifst der Wolf, und davon komme λυκαῖος her. Auch möchten wohl die römischen Lupercalien aus eben diesem geheimen Ursprunge abstammen **).“ Diese letztere Muthmafsung ist in der That sehr scharfsinnig. Wir werden in der Folge noch einmal darauf zurückkommen. Zum Beweis aber, wie allgemein die Arcadier dieser Lykanthropie im Alterthume bezüchtiget werden, mag hier auch noch die Stelle aus einer Plautinischen Comödie einen Platz finden, welche hinlänglich beweiset, wie ausgebreitet dieser Volksglaube gewesen sein müsse. „Es ist wahr,“ sagte der über die doppelte Erscheinung des Sosias erstaunte Amphitruo, „es ist wahr, was ich erst von den Arcadiern erzählen hörte, dafs die Familie des Anthus sich in Wölfe verwandelt habe und in diesem thierischen Zustande von Niemand erkannt worden sei ***).“

---

*) Augustin., de Civ. D. XVIII, 17, T. II, p. 589. edit. Frft. Sie ist ohne Zweifel aus des Varro gelehrtem Werke, das er dem Julius Caesar, dem damaligen Pontifex Maximus, zuschrieb, antiquitates rerum divinarum, genommen und wahrscheinlich selbst vom Plinius excerpirt worden.

**) Nec idem (sc. Varro) propter aliud arbitratur ab historicis in Arcadia tale nomen affictum Pani Lycaeo et Jovi Lycaeo, nisi propter hanc in lupos hominum mutationem, quod eam nisi vi divina fieri non putarent. Lupus enim graece λύκος dicitur, unde Λυκαίου nomen apparet inflexum. Romanos etiam Lupercos ex illorum mysteriorum veluti semine dicit exortos. Varronis fragm. edit. Bipont. p. 362. Aus dem Augustin hat es Isidor., Orig. VIII, 9, abgeschrieben.

***) Die ganze Stelle ist zwar nicht vom Plautus, aber doch gewifs

Aber woher kam es denn, dafs gerade in Arcadien sich aus dem entferntesten Alterthume so viele Spuren einer Krankheit zeigen, von der die übrigen Griechen wenig oder gar nichts gewufst zu haben scheinen? — Folgende Bemerkungen werden vielleicht das ganze Räthsel ziemlich befriedigend auflösen können. Die Arcadier erhielten sich als ein Theil jener Pelasger, die die ursprünglich ältesten Bewohner Griechenlands waren, in ihrer mittelländischen Wald- und Berggegend *) am längsten unvermischt und ohne Zusatz fremder Cultur und Verfeinerung, die das übrige Griechenland mit seinen hundert Küsten, Meerbusen und Inseln so willig und so früh durch fremde, von Kleinasien, Phönizien und Aegypten herüberströmende Colonisten aufnahm und bei sich gedeihen liefs **). In den ältesten arcadischen Volkssagen findet sich daher die früheste Geschichte aller Urbewohner Griechenlands zusammengefafst ***). Die Arcadier, das heifst hier überhaupt, Pelasger, wachsen, nach dem bekannten Kinderbegriff der Urwelt, aus Baumstämmen und aus der Erde empor. Pelasgus, ihr ältester Fürst — wer fühlt aber nicht, dafs hier nur der Name des ganzen Stammes auf eine einzige Person übergetragen sei? — lehrte die rohen Menschen, nach dem Pausanias †), zuerst Hütten bauen, sich aus borstigen Schweinefellen eine Kutte machen und statt der ungesunden Kräuter und Wurzeln die schmackhaftern Kastanien und Bucheckern geniefsen, woraus die bei spätern Schriftstellern so bekannte *βαλανηφαγία* der Arcadier entstanden.

---

von einer alten Hand in Amphitr. IV, 4. 1. Statt des sinnlosen Atticos homines in der Gronovischen Ausgabe lese ich mit Hardouin ad Plin. VIII. Emendat. LXVIII. p. 490. anticos i. e. ab Anto s. Antho oriundos.

*) Ἀρκάδες, sagt Pausanias VIII, 1. p. 598., τὸ ἐντὸς οἰκοῦσιν ἀποκλειόμενοι θαλάσσῃ πανταχόθεν. Daher erhielten sich die ältesten Bewohner so lange unvermischt und nannten sich αὐτόχθονες. Nach dem Strabo VIII, p. 595. Ἃ δοκεῖ παλαιότατα ἔθνη εἶναι τὰ Ἀρκαδικὰ τῶν Ἑλλήνων.

**) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. III. S. 170—174.

***) Arcades ex antiquissimis Graeciae populis e Pelasgica stirpe superstites. — Traxerunt itaque ad se sibique vindicarunt omnes fabulas generis Pelasgici tanquam sibi proprias. Habuerunt apud se generis humani origines, artium rudimenta, religionum a Jove ductarum elementa etc. Heynius ad Apollod. p. 655. s.

†) VIII, 1. p. 599.

ist *). Man sieht hier die ersten Fortschritte der Cultur eines sich aus der rohesten Wildheit nach und nach entwickelnden Volkes. Mit der Zeit dämmerten in diesem Zustande der Halbcultur auch einige Begriffe über Verehrung der Götter, Tempel und Opferdienst. Daher wird Jupiter in Arcadien geboren **), und das Theater der Kinderstreiche des Mercur liegt, nach der bekannten Homerischen Hymne, in einer arcadischen Grotte ***). Sagen, die sich eigentlich auf den ganzen pelasgischen Stamm beziehen, sind in diesen Ueberlieferungen von Jupiter und Mercur nur auf das Land und die Völkerschaft eingeschränkt worden, die die pelasgische Bevölkerung und Abkunft noch nach Jahrhunderten unverfälscht bei sich erhielten. Arcadien war ein Land voll Wälder, Sümpfe und Viehweiden †), die Einwohner Hirten, die unauf-

---

*) S. die Scholien zum Apollonius, Argon. IV, 165. Goguet, de l'Origine des Loix T. 1. p. 72. (ed. Paris. 1758.) Gesner zum Claudian S. 578. f.

**) Origen. contra Cels. lib. III. 43. p. 475. (ed. de la Rue.)

***) Diese Hymne auf den Mercur ist für den pelasgischen Mythen-Cyclus äufserst merkwürdig. Sie darf nicht lange vor das Zeitalter des Aeschylus gesetzt werden und bedarf vor allen andern einer kritischen Bearbeitung. Möchte uns doch Herr H. R. Vofs bald seine versprochene Uebersetzung nebst dem Commentar dazu schenken.

†) Sümpfe und stehende Gewässer in den tiefen Thälern, βάραθρα oder ζέρεθρα nach der alten pelasgischen Aussprache, die sich später noch in Macedonien erhielt, (s. Strabo VIII. p. 596. B. und zum Hesychius T. I. c. 1582, 17.) machten durch ihre beständigen Ausdünstungen die Luft feucht und kalt, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aristoteles, Problem. XXVI, 61. T. II. p. 806. (ed. Du Val.), wo doch die Worte: ὅτι ἡ Ἀρκαδία ὁμοία γίνεται τοῖς ἑλώδεσι, offenbar aus einer Randanmerkung in den Text gekommen sind. Die alte Sage, dafs Arcadien einst ohne Flüsse und Quellen gewesen sei und daher auch die ältesten Bewohner Ἀζῆνες und Ἀπιδανῆες geheifsen hätten. (s. zu Callimachus, Hymn. in Iov. 14. ff) stimmt damit völlig überein. Denn erst bei mehrerer Cultur des Landes wurden die Flüsse eingedämmt, Kanäle gegraben und frische Quellen entdeckt. Man vergleiche Barthélémy, Voyage d. j. Anachars. T. V. p. 214. ed. Paris. Eine dort übersehene Hauptstelle ist beim Philostratus V. A. T. VIII, 7. s. 12. p. 346. s. Olear., wo auch die Bewohner nach ihrem rauhen Lande in Schaf-, Ziegen-, Rinder- und Pferdehirten getheilt werden und das Zeugnifs erhalten: ἀγροικότατοι ἀνθρώπων εἰσὶ καὶ συώθεις. Vieles hierher Gehö-

hörlich mit den Raubthieren des Mänalos, Erymanthos, Cyllene u. s. w. zu kämpfen hatten. Ihr eigentlicher Schutzgott Pan, der Schutzpatron der Ziegenhirten gegen die räuberischen Wölfe, war ursprünglich selbst ein zum Fetisch erhobener, dann durch die Kunst vermenschlichter Ziegenbock. Das Klima und der Boden des Landes selbst waren damals noch äufserst rauh und unfreundlich, die Nahrungsmittel hart und unverdaulich, die Religionsbegriffe kindisch, roh und mit den, allen wilden Völkern so eigenen Vorstellungen von Zaubermitteln, Hexerei und Goëtie verwebt. Noch jetzt herrscht unter Jägern und Schäfern der stärkste Aberglaube; und, während Aufklärung über auffallendere Naturerscheinungen und physische Heilkräfte selbst bis zu den niedrigsten Ständen hindurch gedrungen ist, bleiben bei diesen Menschenklassen tiefgewurzelte Vorurtheile und Glauben an sympathetische Kuren, Gespenstererscheinungen und Bezauberungen in ihren alten Rechten. Aus diesem Allen mufs es uns nun schon sehr wahrscheinlich werden, dafs ein so rohes Hirten- und Jägervolk, als die alten Pelasger in Arcadien waren, unter diesen Voraussetzungen des Klima und der Lebensart eben so leicht einer solchen Art von Wahnsinn, wie wir unter der Lykanthropie verstehen, empfänglich seîn mufste, als jene scythischen Völkerschaften, die Herodot unter dem Namen der Neurier versteht, und die Ovid mit dem allgemeinen Namen der Hyperboreer bezeichnet*). So wie es nun durch die Forschungen neuer verdienstvoller Gelehrten aufser allen Zweifel gesetzt ist, dafs die berüchtigte weibische Krankheit (θήλεια νοῦσος) der Scythen beim Herodot und Hippokrates nichts Anderes als eine andere Modification eben dieses Wahnsinnes unter den nomadischen, halbwilden Scythen gewesen sei, die sich in ihrer sonderbaren Melancholie einbildeten, sie wären aus Männern Weiber geworden**); so darf uns die Lykanthropie unter ähnlichen Umständen

---

rige hat auch v. Breitenbauch gesammelt in seiner Geschichte von Arcadien (Frf. 1791.) Th. 1. S. 58. ff.

*) Herodot VI. 105.: Νεῦροι κινδυνεύουσι γόητες εἶναι. Ihre Nachbarn erzählen: ὡς ἔτεος ἑκάστου ἅπαξ τῶν Νεύρων ἕκαστος λύκος γίνεται ἡμέρας ὀλίγας, ubi vid. Valckenaer. p. 328. 43... Der hypothesenreiche Pelloutier, der in seiner Histoire des Celtes T. I. p. 305. diefs von einer Pelzbekleidung in Wolfsfellen erklären wollte, ist von Larcher in den Anmerkungen zu dieser Stelle T. III. p. 444. nach Gebühr zurecht gewiesen worden. Aus dieser Sage mufs nun auch die Stelle beim Ovid, Metam. XV. 359. erklärt werden, wo von den Scythiern angeführt wird, sie verwandelten sich in Vögel.

**) Herodot I, 105. IV, 67. Hippokrates, de aeribus, aquis

auch bei den alten Arcadiern im Geringsten nicht Wunder nehmen. Gerade diese Disposition zur Melancholie und jene sonderbaren Verirrungen einer verschrobenen Einbildungskraft machten in der Folge unter den cultivirten Arcadiern die Erlernung der Musik zu einem unentbehrlichen Bedürfnifs und wichtigen Bestandtheile des Jugendunterrichts. Man weifs, wie viel sich das Alterthum bei der Kur tiefsinniger und verrückter Menschen von den Wunderkräften der Musik zu versprechen pflegte*), und man wird nun die Stelle des Polybius, wo er die musikalische Liebhaberei seiner Landsleute, der Arcadier, ausdrücklich als ein Bedürfnifs

et locis T. I. p. 333. s. edit. Mackii. Es ist bekannt, dafs, nachdem man diese weibische Krankheit bei vornehmen Scythen bald mit Bouhier für Päderastie, bald für Hämorrhoiden oder sonst etwas ausgegeben hatte, Heyne in einer eigenen Abhandlung de maribus inter Scythas morbo effeminatis in den Comment. Gotting. vom Jahre 1778. Class. Philolog. T. I. p. 28. dieses Uebel durch Vergleichung der Hermaphroditen in Florida und anderer ähnlicher Verrückungen aus neuen Reisebeschreibern zuerst richtig erklärt hat. Vergl. Sprengel's Apologie des Hippokrates Th. II. S. 611. ff. Die von Heyne und Sprengel gesammelten Beispiele könnten aus Reisebeschreibungen noch sehr vermehrt werden. So fand Gmelin zu Tomsk in Sibirien einen bartlosen alten Kerl, der vollkommen aussah wie ein altes Weib und sich auch so betrug. Gmelin's Reisen, Thl. I. S. 320. So erzählt Schäffer in Witwer's Archiv für die Geschichte der Arzneikunde, St. 1. S. 217. und nun auch in seinen Reisen Th. I. S. 136. von einem Wahnsinnigen im Bicêtre zu Paris, der sich seit 20 Jahren einbildete, ein Weib zu sein, in weiblichen Kleidern ging und nur dem schön that, der ihn mit Madame anredete. Ein wahres Gegenstück zu den Scythen, die Longin γυναικίζοντας nennt.

*) Browne's medicina musica und der scharfsinnige Aufsatz eines Engländers in Marpurg's histor. krit. Beitr. B. II. S. 16. ff. sind bekannt. Man sehe die ziemlich vollständige Literatur über die Musik als Heilmittel, die Musikdirector Forkel aus dem Realkatalog der Göttingischen Bibliothek gegeben hat, in seiner Allg. Geschichte der Musik Th. I. S. 114. Noch immer verdient dieser auch für die Aufklärung so mancher Dunkelheiten des Alterthums, z. B. des ägyptischen Sistrums, der Orgien u. s. w., wichtige Punkt eine neue Behandlung eines philosophischen Arztes. Beispiele, wie Herder (Geist der Ebr. Poesie, B. II. S. 266.) erzählt, setzen die Sache selbst aufser Zweifel. Aber es ist viel historische Kritik dabei nöthig, in welcher Rücksicht mich nach Allem, was ich darüber gelesen habe, ein Auf-

ihres Klimas erklärt, weit besser verstehen können*). Eben diese Empfänglichkeit für plötzliche Eindrücke des Schreckens und einer wahnsinnigen Gespensterfurcht brachte bei den arcadischen Hirten zuerst die sonderbare Vorstellung von den Panischen Schrecknissen**), nächtlichen Tumulten in den Wäldern und Gebirgen und dem unerklärbaren Ausreifsen ganzer Heerden am hellen Mittage***) hervor, welche in der Folge aus dem arcadi-

---

satz in den Philosophical Transactions No. 243. p. 297. noch immer am meisten befriedigt hat. Gerade diesen Aufsatz scheint Forkel in der ang St. nicht gekannt zu haben.

*) Die Stelle des Arcadiers Polybius ist für unsere Absicht in mehr als einer Rücksicht merkwürdig, IV, 20. 21. T II. p. 52—57. edit. Schweighaeus. Er rühmt es als eine sehr weise Einrichtung der ersten arcadischen Gesetzgeber, dafs sie durch Unterricht in der Musik und Orchestik die rohen Sitten der Arcadier gemildert hätten. Da sie, sagt er (c. 21. p. 56.), auf die durch keine Sclaven erleichterte (αὐτουργίαν) rauhe und harte Lebensart der Arcadier und auf ihren mürrischen Nationalcharakter (αὐστηρίαν τῶν ἠθῶν) Rücksicht nahmen, der durch den Einflufs der kalt-feuchten und strengen Witterung in diesem Lande sehr befördert wird, — und also die Wildheit und Rauhigkeit der Arcadier mäfsigen wollten, so haben sie Alles zu ihrer Humanisirung aufgeboten, πᾶν ἐμηχανήσαντο, σπεύδοντες τὸ τῆς ψυχῆς ἀτέραμνον ἐξημεροῦν καὶ πραΰνειν. Vergl. Forkel's Geschichte der Musik, Th. I. S. 268. ff.

**) Um dieses sonderbare Phänomen, das sich in der arcadischen Hirtenwelt zuerst entwickelt hat, sich einigermafsen begreiflicher zu machen, mufs man sich an die durch Klima und Lebensart hervorgebrachte, zu der lächerlichsten Gespenster- und Zauberfurcht antreibende Schreckhaftigkeit der Samojeden, Kamtschadalen, Jakuten und anderer sibirischer Völkerschaften bei Pallas, Reisen Th. III. S. 76. und den berüchtigten Scanto oder Spavento der sicilianischen Hirten, über den der italienische Physiker Boccone eine eigene Abhandlung geschrieben hat, s. Swieburne's Reisen durch beide Sicilien, Th. II. S. 458., erinnern, und die einst in Arcadiens Wäldern so oft gehörten Orakelstimmen des Pan (Pausan. VIII, 37. p. 677. Stat. III. Theb. 480. — rusticus accola — Pana nocturna exaudit in umbra) und die von den Hirten am Mänalos vernommenen Schalmeientöne des Pan (Pausan. l. c. 36. p. 674.) leicht zu erklären wissen.

***) Das plötzliche Scheuwerden einer ganzen Heerde, durch Insekten, (Vofs zu Virgil's Georgika S. 180. f.) und andere Objecte veranlafst, schrieb der Arcadier einem vorüberwandelnden Schrecken-

schen Hirten- und Jägerglauben auch in die Kriegsgeschichte der alten Welt überging und zum Theil noch in den Köpfen abergläubischer Menschen unter den Namen des wüthenden Heeres und des wilden Jägers herumspukt. Auch haben uns die alten Grammatiker und Etymologen noch ein Wort aufbewahrt, welches die Arcadier eigenthümlich von einer aus dem Uebermafse des Zorns entstandenen Tollheit brauchten, und das die übrigen Griechen auf eine Benennung der Furien übertrugen *).

Sollten uns nun alle diese angeführten Umstände wirklich zu dem Schlusse berechtigen, dafs einmal in den früheren Zeiten der Rohheit oder Halbcultur der Arcadier, vielleicht damals, als sie, nach Heyne's richtiger Erklärung, noch wirkliche προσέληνοι, Menschen vor dem Monde, waren **), die Lykanthropie

bilde, dem Montivagus Pan, zu. Eine merkwürdige Stelle beim Valerius Flaccus, Argon. III. 56.: Ludus et ille deo (sc. Pani) pavidum praesepibus aufert. Cum pecus, et profugi sternunt dumeta iuvenci. S. des Longus ποιμεν. II. p. 53. edit. Villois. und an mehreren Stellen, womit die Theologen weit befriedigender als durch so manche ungereimte Hypothese den bekannten Auftritt mit den Gergesener Säuen hätten erklären können. Dieses arcadische Pangescheuche spielte in dem Volksglauben der Athener während des persischen Ueberfalls seine Rolle. S. Valckenaer zu Herodot S. 486, 18. und du Soul zu Lucian T. I. p. 272, 70. und daher und aus jener plötzlichen Furcht der Heerden entspann sich nun später (um die Zeit des Herodot VII, 19. p. 513) der Begriff der Panischen Schrecken, mit welchen grofse Heere zuweilen befallen werden, τὰ κενὰ τοῦ πολέμου. S. zum Polyän S. 15. edit. Masvic., zum Diodor T. II. p. 227, 9. und zum Herodot S. 370, 56. Diefs ist die πανὸς τρομερὰ μάστιξ, wie sie der Verfasser des Rhesus V. 36. nennt. Das Ganze verdient wohl eine eigene Abhandlung, zu der ich hier nur die ersten Grundzüge liefern konnte.

*) Etymolog. M. Ἐρινύειν κατὰ Ἀρκάδας τὸ ὀργίζεσθαι. Vergl. Hemsterhuys zu Lennep's Etymolog. L. Gr. s. v. Ἐρινύς p. 290. Hierher gehört vielleicht auch noch der Quell Ἄλυσσος in Arcadien. Paus. VIII, 19. p. 637.

**) Die Arcades, astris lunaque priores (Stat. IV. Theb. 175.) hat Heyne, nachdem er in einer eigenen Prolusion Opusc. Acad. T. II. p. 332. seq. allerlei Muthmafsungen darüber vorgetragen, in seinen Anmerkungen zum Apollodor S. 250. richtig von dem Symbol der Argiver, caput feminae cornutum, erklärt, so dafs die ganze Wundersage auf dem Satz beruht: Die Arcadier sind älter als die Argiver. Vergl. Lenz zu Ovid's Fast. I. 295. in der Schulencyclopädie, T. VI. p. 43.

endemisch unter einem Volke gewesen sein müsse, das so viel mit Wölfen zu kämpfen und zu schaffen haben mufste*); so liefse sich vielleicht auch die Geschichte des Lykaon und des Menschenopfers, um dessentwillen er und seine Söhne in Wölfe verwandelt worden sein sollten, ganz natürlich auf folgende Weise erklären. Die Unglücklichen, die von diesem Wahnsinn ergriffen wurden und in diesem Zustande gewifs viel Unheil unter ihrer Familie und Nachbarschaft anrichteten**), konnten nach den Vorstellungen des Alterthums nicht anders von diesem Zorngerichte der Götter gelöset werden als durch wirksame Sühnopfer und Lustrationen. Man gab also den einheimischen Nationalgottheiten, Zeus und Pan, eine besondere dahin abzielende Benennung von den Wölfen, man nannte sie Λυκαίους, die Wolfsgötter***), und opferte ihnen das wirksamste Sühnopfer, das das rohe Alterthum in solchen Fällen nur darbringen konnte, einen unschuldigen Knaben. Den Stifter und Opferpriester dieser grausamen, aber im Alterthum wenig befremdenden Sühnungsfeier nennen die alten Volkssagen Lykaon. Es ist merkwürdig, dafs Pausanias, der diese Sagen auf's Sorgfältigste gesammelt hat†), von diesem Lykaon ausdrücklich Folgendes berichtet: „Lykaon, der Sohn Pelasgus, erbaute die Stadt Lykosura auf dem Berge Lykäos und gab dem Zeus selbst den Beinamen Lykäos, dem er auch heilige Spiele, die Lykäa, stiftete. Er brachte auf dem Altar dieses Zeus ein Kind dar, opferte es und gofs sein Blut als Libation auf dem Altar aus. Darum soll er nun selbst ein Wolf geworden sein.“ So weit der griechische Reisebeschreiber

---

*) Man erinnere sich hierbei nur, wie wichtig und fabelreich der Wolf allen uncultivirten Hirtenvölkern gewesen ist, und welche Rolle er in der Fabel Aesop's so gut, als in der grofsen Thierepopöe des Heinrich von Alkmar, in den Bukoliken der Griechen und Römer sowohl, als in den Sielankis der Polen, in den ersischen Volksliedern und in der nordischen Edda spielt.

**) Ich erinnere hier zum Ueberflufs nur an das alte, bekannte französische Buch: la bête bigourne, qui avait la galipode, das auch unter dem Namen: Historie der seltsamen Einbildungen des Herrn Oufle, eine erbauliche Sonntagslectüre unserer Grofsväter war. Es liegt dabei eine wahre Geschichte eines Lykanthropen in Frankreich zum Grunde.

***) So gab es auch einen Apollo λυκαῖος und λυκοκτόνος. S. Bergler zum Alciphron I. 26. p. 109. f. Die Hauptstelle über den Jupiter Λυκαῖος ist beim Pausanias VIII, 38. p. 678. f. Vergl. Spanheim zum Callimachus S. 31. ed. Ernest.

†) VIII, 2. p. 600.

und Antiquar, dessen Erzählung vollkommen zu unserer Erklärung pafst, wenn man nur annimmt, dafs man in spätern Zeiten, als man die Menschenopfer, die wohl einst unter allen Nationen verbreitet und mit der Menschenfresserei aufs Genaueste verbunden gewesen sind *), immer mehr verabscheuen lernte, die Absicht des Opfers zum Erfolg machte und den Lykaon, der dieses Sühnopfer zur Abwendung der Lykanthropie dargebracht hatte, nun selbst als ein warnendes Strafexempel in einen Wolf verwandelt werden liefs. Auffallend aber ist hierbei noch die Tradition, dafs Alle, die an diesem Menschenopfer auch in der Folge noch Theil genommen hätten, immer wieder in Wölfe verwandelt worden wären. Schon hieraus wird es wahrscheinlich, was die geheimnifsvolle Art, mit der Pausanias in einer andern Stelle von diesen noch fortdauernden Opfern, die dem Jupiter Lykäos an einem, den Profanen völlig unzugänglichen Orte jährlich dargebracht wurden, redet, für einen Sinn habe. „Auf dem lycäischen Berge bei Lykosura," sagt er **), „wo Jupiter Lycäus, und zwar auf einer Ebene Kretea, erzogen wurde, und wo er noch jetzt in einem Tempel verehrt wird, ist auch ein heiliger Hain desselben Jupiter Lycäus. Kein Mensch darf in denselben hineintreten. Wer dieses Gesetz nicht befolgt und hinein tritt, der mufs auf ein Jahr lang aus der Gesellschaft der Lebendigen entfliehen. Man erzählt auch noch Folgendes: Alles, was in den Hain kommt, sowohl Thiere als Menschen, wirft keinen Schatten von sich. Flieht irgend ein Thier in diesen Hain, so wird der

---

*) S. Meiners's zweite Vorlesung, de humanis sacrificiis non voluntariis in den Comment. Gotting. 1787. Cl. Philolog. p. 73. f., wo die Beispiele der griechischen Anthropothysie zur Versöhnung der Götter viel richtiger zusammengestellt sind als in des gelehrten, aber hypothesenreichen Bryant Inquiries relating to various parts of ancient history, wovon die Abhandlung über die Menschenopfer besonders übersetzt und zu Göttingen 1774. 8. herausgekommen ist.

**) Pausan., VIII. 38. p. 679.: Τέμενός ἐστιν ἐν αὐτῷ λυκαίου Διός· ἔσοδος δὲ οὐκ ἔστιν ἐς αὐτὸ ἀνθρώποις· ὑπεριδόντα δὲ τοῦ νόμου καὶ ἐσελθόντα, ἀνάγκη πᾶσα αὐτὸν ἐνιαυτοῦ πρόσω μὴ βιῶναι. — Ἐπὶ τούτου βώμου τῷ λυκαίῳ Διῒ θύουσιν ἐν ἀποῤῥήτῳ. πολυπραγμονῆσαι δὲ οὔ μοι τὰ ἐς τὴν θυσίαν ἡδὺ ἦν. ἐχέτω δὲ ὡς ἔχει, καὶ ὡς ἔσχεν ἐξ ἀρχῆς. Das Letztere ist eine Formel, deren sich Herodot öfters bedient, wenn er sich entschuldigt, dafs er die Mysterien der gottesdienstlichen Gebräuche nicht angebe, z. B. Clio, c. 140. καὶ ἀμφὶ μὲν τῷ νόμῳ τούτῳ ἐχέτω, ὡς καὶ ἀρχὴν ἐνομίσθη.

Jäger es bis dahin nicht verfolgen, sondern draufsen bleiben und beim Anblick des Thiers keinen Schatten desselben wahrnehmen. In Syene zwar, in einem Lande, welches an Aethiopien grenzt, werfen Bäume und Thiere zu der Zeit, wenn die Sonne in den Wendekreis des Krebses tritt, keinen Schatten; aber hier, im Hain des Jupiter Lycäus, fehlt der Schatten das ganze Jahr hindurch. — Am Altare des Jupiter, der auf der Spitze des Berges steht, werden geheimnifsvolle verborgene Opfer gebracht. Ich wünsche nicht, mich hier auf die weitere Untersuchung dieser Opfer einzulassen; es mag sich damit verhalten, wie es will, und wie es sich von Anfang an verhalten hat." Man sieht, Pausanias's Abscheu vor Menschenopfern ist zu grofs, als dafs er sich überwinden könnte, sie hier umständlich zu beschreiben. Uebrigens rührte wohl der Mangel des Schattens in diesem Hain von der undurchdringlichen Dichtigkeit des Laubgewölbes her, welches die heiligen Eichen bildeten, und die Strafe, welcher derjenige unterworfen wurde, der in den Hain trat, stimmt mit der Umwandlung in Wolfsgestalt überein, wovon Plinius *) redet. Nur dafs der Cyclus nicht dieselbe Dauer hat, nach welchem der Büfsende wieder in die menschliche Gesellschaft und in das Land der Lebendigen zurückkehren durfte.

Bei den Römern scheint auch dieser Theil des griechischen Gottesdienstes Eingang gefunden zu haben, und die Lupercalia, die noch zu Cäsar's Zeiten und weit später gefeiert wurden, sind wahrscheinlich eine Modification der λυκαίων der Arcadier. Diefs bezeugt Plutarch **) nach dem Zeugnifs einiger Schriftsteller, die vor ihm lebten, ausdrücklich. Und noch deutlicher behauptet es Livius, der den Arcadier Evander diese Spiele nach Rom bringen läfst ***) und versichert, dafs der mons Palatinus von der Stadt Palantium in Arcadien (nordwärts von Megalopolis) seinen Namen habe. Auch stimmten dergleichen Feste zu den Zeiten der römischen Barbarei, da es nur zwei Stände gab, den Stand der Ackerleute und Hirten und den Kriegerstand, †) mit dem Mangel der Cultur bei der Nation eben sowohl als mit der

*) Lib. VIII. 22. s. 34.

**) Caesar p. 736. ed. Xylandr. Ἦν μὲν γὰρ ἡ τῶν Λουπερκαλίων ἑορτή, περὶ ἧς πολλοὶ γράφουσιν, ὡς ποιμένων τὸ παλαιὸν ἴση, καί τι καὶ προσήκει τοῖς Ἀρκαδικοῖς Λυκαίοις.

***) Liv. lib. I. c. 5. Ibi Evandrum, qui ex eo genere Arcadum multis ante tempestatibus ea tenuerat loca, solemne allatum ex Arcadia instituisse, ut nudi juvenes Lycaeum Pana venerantes, per lusum et lasciviam currerent.

†) Dionys. Halicarn. lib. II. p. 98. ed. Sylburg.

Rohheit der Arcadier überein. Ich hoffe also, keineswegs einen zu voreiligen Schlufs zu machen, wenn ich behaupte, dafs diese römischen Lupercalia ein den arcadischen Λυκαίοις ähnliches Sühnungsfest im Monat der Sühnungen und Lustrationen (Februarius von februare, sühnen) ankündigen und also ursprünglich durch die endemische Krankheit der Arcadier, die Lykanthropie, veranlafst worden waren *); eine Abstammung, die der gelehrte römische Polyhistor Varro selbst andeutete, wenn er nach der schon oben angeführten Aussage des Kirchenvaters Augustin behauptete, die Luperci der Römer wären aus jenen arcadischen geheimen Ceremonieen entsprossen (Lupercos ex illorum mysteriorum velut semine exortos).

Sowohl in Rücksicht auf den ideellen Wahnsinn, von dessen ältesten Spuren bei den Griechen bisher die Rede gewesen ist, als in Betracht der Sühnungen und heiligen Reinigungen, durch welche das natürlichste Heilmittel wenigstens das Ansehen einer übernatürlichen Wirkung erhielt, verdient die Geschichte der argivischen Frauen hier eine Erwähnung, die sich einst einbildeten, in Kühe verwandelt zu sein, auf den Aeckern herumliefen, sich wie Kühe geberdeten und brüllten und endlich von dem prophetischen Wunderdoctor und Thaumaturgen Melampus nach

*) Die gelehrteste Untersuchung über dieses uralte, über Roms Erbauung hinausgehende Fest finden wir beim Plutarch in Romulo c. 21. T. I. p. 70. sq. ed. Hutten. Als Reinigungsfest, καθάρσιον, fiel es in den Sühnmonat oder Februar. Darin kommen Alle überein. Auffallend ist es aber, dafs die griechischen Aerzte, deren Zeugnifs ich gleich anfänglich angeführt habe, die periodische Rückkehr der Lykanthropie gerade in den Februar setzen. Beim Ziegenopfer der Panspriester auf dem Palatinischen Berge wurde zweien patricischen Jünglingen, die dabei gegenwärtig sein mufsten, Opferblut an die Stirn gestrichen und dann mit Milch wieder abgewischt. Diese symbolische Handlung, deren Deutung Plutarch selbst δυςτόπαστον (schwer zu errathen) nennt, bezog sich offenbar auf das alte Menschenopfer in Arcadien, an dessen Statt nun blos zwei Knaben mit dem Opferblute bestrichen wurden. So bedeuteten bei einer andern Art von Menschenopfer die Oscilla die zu opfernden Menschen. Macrobius I, 7. p. 154. ed. Gronov. Die Nacktheit und Fellbekleidung der Lupercen deutet auf die Rohheit des Zeitalters, wo dieses Opfer erdacht wurde. Selbst das tolle Herumspringen dieser heiligen Brüderschaft könnte auf eine Kur der Lykanthropie bezogen werden, wiewohl diefs sowohl, als das Hauen mit der Ziegenfell-Peitsche (amiculo Iunonis, Fest. s. v. Februarius p. 145. ed. Dacier.) mir nur ein altrömischer Zusatz zu diesem arcadischen Feste zu sein scheint.

allerlei geheimnifsvollen Sühnungsopfern und Reinigungen durch das drastische Mittel eines kräftigen Helleborismus zu ihrem Bewustsein zurückgebracht wurden *). Dafs auch dieser Wahnsinn, den man analogisch die Boanthropie nennen könnte, zu Argos ein eingewurzeltes, endemisches Uebel gewesen sein müsse, beweis't die berühmte Fabel von der argivischen Io, bei deren späterhin so mannichfaltig ausgeschmückter Kuh-Metamorphose doch gewifs ursprünglich nichts Anderes zum Grunde liegt als ein ähnlicher Wahnsinn einer argivischen Königstochter **).

*) Proetides implerunt falsis mugitibus agros. Virgil. Eclog. VI. 48. Heyne sagt hierbei: primum exemplum morbi hysterici. Allein der furor uterinus ging hier doch wirklich in Lykanthropie über, für welche auch schon Polizian, Miscell. c. 50. p. 63. ed. Basil. diesen Zufall richtig erklärt. Zur Semiotik der Krankheit gehört ein merkwürdiges Fragment des Hesiodus beim Eustathius ad Odyss. O. p. 1746. 9., wo vom Zorne des Bacchus gegen die Prötiden die Rede ist: καὶ γάρ σφιν κεφαλῇσι κατὰ κνύος αἰνὸν ἔχευεν, Ἀλφὸς γὰρ χρόα πάντα κατέσχεν (so emendirt Heyne zum Apollodor S. 279.) ἐν δέ νυ χαῖται Ἔρρεον ἐκ κεφαλῶν. Wahrscheinlich warf sich die Krankheit nach der sehr vernünftigen Heilart des Melampus, der freilich noch nicht die Krätze inoculiren, aber sie doch durch andere Mittel befördern konnte, auf die Haut. Dahin führt der Schuppengrind (κνύος), der Aussatz und die Alopecie. Dieses Fragment verdient die besondere Erläuterung des würdigen Herausgebers dieses Magazins, da ich als Nichtarzt darüber nicht urtheilen kann. Dafs Melampus aufser dem von ihm zuerst gebrauchten Melampodion, veratrum album, (s. Schulze, de elleborismis veterum (Hal. 1717.) p. 6. seq. u. Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. 1. S. 90. ff.) auch auf die Phantasie durch magische Entzauberungsmittel gewirkt habe, beweis't schon der Brunnen Clitorius in Arcadien (s. zu Ovid's Metam. XV, 325 ff.) und die ausdrückliche Angabe im Fragment des Diphilus beim Clemens von Alexandrien, Stromat. VII. p. 713. C. ed. Sylb Die Bumanie selbst war ansteckend, weil nach dem Apollodor II, 3. 2. auch die übrigen Argiverinnen rasend wurden. Doch weicht die Kurmethode, die Apollodor anführt, sehr von der übrigen ab. Die δυνατώτατα τῶν νεανιῶν, die Melampus mit nahm, mögen wohl auch gute Dienste geleistet haben. Auch kommt eine Art von Taranteltanz dort vor. — Mit dem Melampus verdient der Arcadier Bacis verglichen zu werden, der die wahnsinnigen Lacedämonierinnen entsühnte. S. die Scholien zu Aristophanis Vögeln 963. und Perizon zum Aelian V. H. XII. 50.

**) Die Geschichte der Io ist ein Inbegriff sehr ungleichartiger Fa-

Es kann kaum fehlen, dafs man nicht bei der Verfolgung dieser Spur noch auf manche andere Thiermetamorphosen in der Mythologie stofsen sollte, die aus dieser Hypothese einige Aufklärung erhalten könnten *). Die Verwandlung des Milanion und der Atalanta in Löwen ist ursprünglich ein arcadischer Mythos und konnte wenigstens dort, wo der Glaube an die Lykanthropie ähnlichen Verwandlungen einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit gab, leichter Eingang finden **). Aber sollte nicht selbst in den Löwen vor dem Wagen der Cybele und in den Tigern und Panthern vor dem Wagen des Bacchus aufser der bekannten Allegorie noch eine wirkliche Thatsache liegen? — Man kennt die Bacchuswuth der Mänaden und Bacchantinnen, die durch den Genufs des ungemischten Weins in jenen Gegenden eine für uns unglaubliche Exaltation erhielten ***). Konnten sich

beln und Volkssagen. S. Schütz, Excurs. IV. ad Aeschyli Prometh. Vinct. So wahrscheinlich für die eine Classe von Fabeln die Heynische Deutung zum Apollodor S. 250. von dem halben Monde, dem ältesten Symbol der Argiver, auch sein mag, so kann doch auch bei einer andern Classe die wahre Geschichte eines wahnsinnig gewordenen Mädchens zum Grunde liegen. Dahin führt die Bremse, οἶστρος, von der sie gestochen wird, (zu Virgil's Georg. III, 152.) das φάσμα, das sie toll macht, u. s. w.

*) Der gelehrte Arzt Mercurialis machte schon auf mehrere Mythen eine Anwendung von der Lykanthropie in Var. Lect. VI, 20. Doch habe ich ihn bei der Seltenheit der Ausgabe, wo die letzten Bücher dieser Variarum Lectionum beigedruckt sind, nicht nachschlagen können.

**) Die vollständigsten Collectaneen über diese Fabel giebt Fischer zum Paläph. c. 14. p. 68. edit. noviss.

***) Aelian hat in seinen Collectaneen oder Variis historiis III, 62. ein eigenes Kapitel περί τινων μηνομένων γυναικῶν, aus welchem man sieht, dafs ein gewisser Wahnsinn bei den Frauen von Lacedämon, Chios, Böotien u. s. w. zuweilen epidemisch gewesen sei. Diese Epidemieen der griechischen Frauen sind eben so auffallend, als überhaupt ihre zügellose Ausgelassenheit in den Orgien des Bacchus und ihre blutdürstige Grausamkeit, Herodot V, 87. Vieles erklärt sich schon aus ihrer eingekerkerten Lage in den Gynäceen und aus der erniedrigenden Sclaverei, in der sie von dem männlichen Geschlecht gehalten wurden. S. Meiner's verm. phil. Schriften, Th. 1. S. 66. ff., wozu einige Lustspiele des Aristophanes, besonders die Ekklesiazusen und Thesmophoriazusen, den vollständigsten Beleg geben. Allein Alles läfst sich nicht daraus verstehen. Auch waren die Weiber in den frühern Zeiten weniger eingeschränkt. S. Lenz, Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, Hannover 1790. 8.

die tollen Bacchus-Dienerinnen in diesem bis zum Wahnsinn getriebenen Taumel nicht wirklich vor den Wagen eines Priesters spannen, der den Bacchus vorstellte, und sich im ganzen Ernste einbilden, sie wären wirklich Tiger oder Parder? — In einem solchen Paroxysmus handelten und wütheten sie auch wie jene Bestien, und die Geschichte des von ihnen zerrissenen Orpheus und Pentheus könnte sich wirklich auf eine Thatsache gründen. Endlich weiſs man aus der leidigen Hexenperiode unserer vaterländischen Geschichte, daſs, wo sich einmal ein solcher Glaube festsetzte, er für den Verstand der armen Hexen ansteckend wurde, und daſs man durch den Gebrauch des Bilsensamens und anderer betäubender Mittel sich und Andere wirklich in Extasen zu versetzen wuſste, wo man die Bilder der kranken Phantasie für baare Wirklichkeit hielt. *). Stoſsen uns also in den Fabeln des Alter-

Viel treffender ist die Bemerkung von Pauw's in seinen Recherches philosophiques sur les Grecs T. I. p. 196 — 204. über den Einfluſs des hitzigen, unverdünnten Weines auf die griechischen Frauen, die ihn so gierig tranken. Er findet noch eben so jetzt bei den Neugriechinnen statt, wie mir Lechevalier, der während seines Aufenthalts in dortigen Gegenden dieſs häufig beobachtete, versichert hat. Nur hierdurch wird Vieles begreiflich, was uns die Alten von den Mänaden und Bacchantinnen erzählen. Nymphomanie, hysterische Zufälle, Wahnsinn waren oft im Gefolge dieses Genusses. Man vergleiche auch die feinen Bemerkungen des Barons von Riedesel in seinem zweiten Sendschreiben über Gróſsgriechenland und Sicilien. S. 253. ff. bei Gelegenheit des Taranteltanzes, und Pallas, über die hysterische Wuth der katschinzischen Mädchen zur Zeit, wenn ihre Reinigung eintreten will, Reise Th. III. S. 307.

*) Die merkwürdige Stelle des neapolitanischen Physikers Joh. Baptista Porta in magia naturali II, 21 p. 192. ed. Lugd., wo von Salben aus aconitum, solanum somniferum, elaeoselinum u. s. w. die Rede ist, führt schon Sprengel an, Gesch. der Arzneikunde. Th. III. S. 281. f. Noch interessantere Bemerkungen über diese Hexensalben hat Möhsen, Geschichte der Wissenschaften in der M. Brand. S. 439. ff. Am weitläufigsten findet man aber diese ganze Procedur mit diesen Hexensalben in Rüling's Auszügen einiger merkwürdigen Hexenprocesse aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts (Hannover 1786). Vergl. Meiners, über den thierischen Magnetismus, (Lemgo 1788.) S. 123. Pallas führt in seinen Reisen ähnliche Salben und Betäubungen von den sibirischen Schamanen an, und so machen es auch die nordamerikanischen Zauberer.

thums Zauber und Zauberinnen auf, die sich und Andere in fremde Thiergestalten zu verhüllen wufsten, so dürfte man auch hier auf ähnlichen Zaubertrug schliefsen. So möchte vielleicht eine Stelle von den Telchinen, jenen cretensischen Goëten, beim Diodor von Sicilien zu verstehen sein *). Und wer erinnert sich hierbei nicht sogleich an den Feenpalast der Urgrofsmama aller Armiden und Urganden, der schlauen Circe?

Rings auch waren umher Bergwölf' und mähnige Löwen,
Welche sie selbst umschuf, da schädliche Säfte sie darbot**).

So viel man auch physische und moralische Allegorieen in diefs berüchtigte Zaubermährchen zu legen bemüht gewesen ist, so ausgemacht ist es, dafs der alte Sänger auch hier einer dunkeln Ueberlieferung von irgend einer historischen Thatsache folgen mufste, und da begreife ich immer noch nicht, auf welchem Wege man die Sache natürlicher erklären könnte als auf dem hier angedeuteten ***).

Selbst die alte indisch-ägyptische oder Pythagoräische Seelenwanderungslehre könnte vielleicht durch diese sonderbare Verirrung des menschlichen Verstandes in jenen frühern Zeiten †), wo nicht

*) V, 33. T. I. p. 374, wo es heifst: sie wirkten mit magischen Zauberkräften, ἀλλάττειν δὲ καὶ τὰς ἰδίας μορφάς. Schon Heyne hat diese telpinischen Zaubermetamorphosen mit den Ekstasen und Betrügereien der asiatischen und amerikanischen Jongleurs und Zauberer verglichen, vita antiquissimorum hominum Graeciae ex barbarorum populorum comparatione illustrata, Prolus. II. in Opusc. Acad. T. III. p. 36.

**) Odyssee, übers. v. Vofs X, 212.

***) Homer sagt ausdrücklich ἀνέμισγε φάρμακα λυγρά. Man vergleiche den Commentar des Spondanus zu dieser Stelle T. II. p. 138 ed. Bas 1683., der freilich hier nichts als Teufeleien sieht, aber doch einige merkwürdige und durch unverdächtige Aussagen bestätigte Beispiele von ähnlichen betäubenden Mitteln, mit welchen Buhlerinnen ihre Liebhaber in Pferde und Esel verwandelt haben wollten, anführt. So erklärt diese Fabel auch Möhsen, Geschichte der Wissensch. in der M. Brand. S. 441. not. q.

†) Es darf hierbei nur der Umstand nicht übersehen werden, dafs sich Spuren eines Glaubens an Seelenwanderung bei so vielen ganz rohen Nationen finden. S. Meiners, Geschichte aller Religionen XXI, 8., wo bei einigen wahrscheinlich die Vorstellung zum Grunde lag, dafs man ja schon bei lebendigem Leibe zuweilen in Thiere überginge.

ihre Entstehung — denn diese ist sicher aus einer ganz andern Quelle abzuleiten — doch ihre Bestätigung und Erläuterung empfangen haben.

Doch ich fühle, wie verführerisch es ist, einer Hypothese an der etwas wahr sein kann, Alles unterlegen zu wollen, was auch nur die entfernteste Beziehung darauf haben könnte. Es mag also hohe Zeit sein, dafs der Wolf in der Fabel auch mir erscheine und, was einst die unvermeidliche Folge seiner unerwarteten Erscheinung war, mir zu verstummen gebiete.

VI.

Eros und Anteros.

Schon die Griechen bildeten einen Eros und Anteros, einen Amor und Gegen-Amor. Doch gern wird der gewitzigte Alterthumsforscher seine Unwissenheit gestehen, wenn er gefragt wird, wer bei den Griechen dem Eros zuerst einen Anteros entgegenbildete. Wissen wir doch nicht einmal den artistischen Stammbaum (den mythologischen mag der Sagenklitterer Pausanias verantworten IX, 27. p. 82) und den frühesten Bildner des Eros anzugeben. Nur so viel scheint nicht unwahrscheinlich, dafs derselben Liebhaberei, der die Homerischen Gesänge sechs unechte Verse verdanken (Ilias Ω, 6 — 9. 130. 676), auch die ältesten Abbildungen des Eros entsprofsten. Die Knaben- und Jünglingsliebe der Griechen, die sich einer alten Sage nach zuerst von Böotien aus verbreitete, (s. oben S. 42, führte in mehr als einer Bedeutung den Eros zuerst vom Helicon in die Akademie (Worte Plutarch's in Ερωτ. 18. T. IV. P. I. p. 61. Wytt.) und gab, wie auch schon Winckelmann in einem noch ungedruckten Briefe muthmafste, dem Eros in Bildwerken zuerst die zarte Jünglingsgestalt. Denn soviel ist bekannt, dafs die ältesten geschnittenen Steine und andere Ueberreste aus der frühesten Kunst der Griechen dem Eros nur die Gestalt eines reifenden Jünglings, nicht die eines Kindes oder kleinen Knaben gaben. S. Storia delle Arti T. II. p. 121. ed. Fea. Doch hier gilt es ja nur der Frage, wer diesem Amor zuerst einen Gegen-Amor zugesellte, und von welchen Vorstellungen man dabei ausging. Aus einer genauen Vergleichung der Stellen, die von diesem Anteros sprechen, geht deutlich hervor, dafs die Alten unter ihm keinen befreundenden, Liebe mit Gegenliebe vergeltenden Genius, sondern einen racheübenden, oder wenigstens kampflustigen Gegner des Eros zu denken gewohnt waren. Verschmähete Liebe war also die Mutter des Anteros, und als Eros in den Ringschulen und Gymnasien selbst Altäre und Bildnisse erhielt, wurde Anteros auch hier als sein hartankämpfender Widersacher vorgestellt. Die schwärmerische Leidenschaftlichkeit, womit der Grieche besonders die Knabenliebe betrieb, endete da, wo sie kein Gehör fand, oft mit Verzweiflung und Selbstmord. Man erinnere sich z. B. nur an die Geschichte beim Maximus Tyrius, Diss. XXVI, p. 28. Reisk., wo sich eine ganze Reihe Lokrer um einen spröden Knaben

willen erhängt. Auch hier waltet dem Griechen seine heilige Nemesis, nur dafs er ihre furchtbare Gestalt nach jenem zarten Kunst-Euphemismus, der durch alle seine Bildwerke geht, am liebsten in ein Gegenbild des Amor einkleidete. In Athen sah man, wie Pausanias berichtet I, 30. p. 118., einen Altar des Anteros zum Andenken eines verschmäheten und bei einem freiwilligen Sprung von der Athenischen Burg umgekommenen Liebhabers, den aber der strafende Genius (ἀλάστωρ nennt ihn Pausanias) an dem fühllosen Knaben Timagoras fürchterlich rächte. Die Geschichte wurde in der Folge mannigfaltig ausgeschmückt und zu einem Roman ausgesponnen, wovon uns in einem Bruchstück Aelian's beim Suidas (s. v. Μέλιτος T. II. p. 526.) die Grundfäden erhalten worden sind. Auf einen ähnlichen Vorfall bezog sich höchstwahrscheinlich auch der Altar des Anteros im Gymnasium zu Elis beim Pausanias VI, 23. p. 218. Vielleicht besitzen wir die Sage selbst noch in einer Theocritischen (der Kritik noch gar sehr bedürftigen) Idylle. Die Erzählung vom Tode des Jünglings, der fühllos bei der Leiche des an seiner Thüre aufgehangenen Liebhabers vorüber streicht und nun im Gymnasium von einer Statue des Amor erschlagen wird, deutet ganz auf unsern Anteros. Später ging von der belobteren Knabenliebe der strafende Anteros auch zu der Geschlechtsliebe über und rächte an spröden Mädchen den Selbstmord empfindsamer Liebhaber. Wer kennt nicht den armen Iphis und die stolze Anaxarete aus Ovid's Metamorphosen. Dafs der dort berührte deus ultor XIV, 750, nicht Venus, sondern Anteros sei, beweis't die Stelle Plutarch's im Ερωτ. c. 20. p. 72. Wytt., wo die versteinte Guckerin (ἡ παρακύπτουσα) in Cypern als ein Beleg für den Ἔρως κολαστὴς τῶν ὑπερηφάνων) ausdrücklich angeführt wird. Mehrere Beweise für diesen rächenden Eros liefsen sich aus Parthenius Eroticis, Pausanias u. s. w. mit leichter Mühe sammeln. Es ist längst bemerkt worden, und schon Cicero hat es laut genug gesagt (Tusc. IV, 33., vergl. Meiners, kl. Schriften I, 82.), dafs aus den Gymnasien und Palästren der Eros, welchem am Ende selbst der göttliche Plato fast ausschliefslich zu huldigen und dem nur die Schönheit in seinem eigenen Geschlechte begehrungswürdig scheint, am häufigsten hervorging. Die Gymnasien waren und blieben die Säugammen und Kupplerinnen dieser unnatürlichen, aber unglaublich verbreiteten und in ihrem tausendfachen Einflufs auf die griechische Kunstwelt noch immer nicht hinlänglich gewürdigten Knabenliebe. Dorthin ging trotz aller Solonischen Strafgesetze (s. Petit, de Leg. Att. p. 383. Wess.) der entzündbare Athener gerade so auf verliebte Abenteuer aus, als unsere heutigen Grofsstädter in die Schauspielsäle. S. Aristoph. Pac. 761., Vesp. 1020. Lucian. Amor. c. 9. T. II. p. 406. Was Wunder, dafs also auch

Eros nicht blos in der Academie zu Athen, sondern fast in allen Gymnasien griechischer Städte nach und nach neben den zwei andern gymnastischen Göttern, dem Hermes und Herakles, Bildsäulen und Denkmäler bekam, ja dafs man sogar eine eigene Zwitterschöpfung beliebte und neben den Hermeraklen, Hermathenen und Hermaphroditen auch Hermeroten bildete. Die berühmten des Tauriscus (Plin. XXXVI, 5. S. 10.) gehörten gewifs ursprünglich nicht in eine römische Villa oder Bibliothek, wohin Visconti im Museo Pio-Clement. T. VI. p. 21. diese Doppelbilder versetzt, sondern in ein griechisches Gymnasium. Nichts war natürlicher, als dafs die stets rege, fortbildende Künstlerphantasie die schönen Epheben, die dort kämpften, selbst in Bildnisse des Eros einkleidete, so wie wir es vom jungen Alcibiades durch ausdrückliche Zeugnisse des Alterthums wissen. Man wollte nun auch die ganze Gruppe zweier ringenden Knaben zum Eros-Ideal veredeln. Da mufste Eros einen Compagnon bekommen, und dieser hiefs nun ganz natürlich Anteros. Zwar ist er hier nicht der rächende Diener der Venus Rhamnusia, aber er ist doch immer im Kampfe, im Gegensatze begriffen, widerstreitend, nicht wiederliebend. So entstand die Vorstellung des Eros und Anteros, die Pausanias auf einem Marmorrelief in einem Gymnasium zu Elis erblickte, das Malko hiefs. Die Stelle, welche durch Aufnahme einer sinnlosen Lesart zweier Handschriften in der Facinfsischen Ausgabe VI, 23. p. 219. durchaus unverständlich geworden ist, dürfte vielleicht am leichtesten so verbessert werden: ἔστι ταινιῶν παλαιστρικῶν ἀνάμεστος (statt des ganz unbegreiflichen ἐνίων παλαιστρῶν μιᾶς) τύπος Ἔρωτα ἔχων ἐπειργασμένον καὶ τὸν καλούμενον Ἀντέρωτα. Bekanntlich wurden die siegenden Athleten mit Kränzen geschmückt, von welchen Purpurbänder in zierlichen Schlingungen herabhingen. S. Cerda zu Virgil, Aen. V. 269. Diese Festons hiefsen ταινίαι oder lemnisci. Nichts ist gewöhnlicher bei gymnastischen Siegern als diefs ταινίαις ἀναδεῖσθαι, ταινιοῦν. S. Wesseling zu Diodor T. II. p. 258. u. Ruhnk. zu Tim. p. 246. ed. nov. Pausanias selbst spricht an 5 bis 6 Stellen von dieser Sitte. Nun hing man aber auch diese Kranzschleifen und Bänder häufig in Tempeln, Gymnasien und andern öffentlichen Plätzen auf. So die ταινίαι, welche von einem Weihgeschenk auf das Haupt des Timoleon fallen, beim Plutarch in Timol. 8. T. II. p. 125. Hutt. Vergl. den Zug des Geizhalses beim Theophrast, Ch. XXII. Was war also natürlicher, als dafs das Relief, welches zu Elis die Amorinen im Kampfe vorstellt, besonders von verliebten Athleten dazu erwählt wurde, mit solchen palästrischen Kränzen von allen Seiten behangen zu werden? Und so wäre auch unsere Verbesserung im Pausanias gerechtfertigt, der, fast auf jeder Seite noch immer durch Lücken und Verstümmelungen entstellt, der Wiedergeburt, die ihm jetzt in Paris zu Theil wird, sehnsuchtsvoll entgegenblickt. Uebrigens war

Eros wirklich im Kampfe mit dem Anteros abgebildet. Denn Pausanias setzt ausdrücklich hinzu: Anteros suche dem Eros einen Palmzweig aus der Hand zu winden. Es ist merkwürdig, dafs sich dieses Relief in einer vollkommen getreuen Abbildung bis auf die neuern Zeiten erhalten hat. Im Landhause des Duc d'Albret zu Pontoise befand sich ein trefflich erhaltenes Marmorrelief, welches den Anteros vorstellt, wie er mit gröfster Anstrengung dem Eros die Siegespalme zu entreifsen sucht. Man findet es in einer später hinzugekommenen Hilfstafel zum Montfaucon, Ant. Expl. T. I. P. I. nach CXXII. abgebildet. Dafs es überhaupt eine Lieblingsidee der Alten gewesen sei, beweisen die geschnittenen Steine, auf welchen dieser Kampf so oft wiederholt wird, dafs man mit Sicherheit auf die Allgemeinheit dieser Allegorie schliefsen kann. Schon Beger gab in seinem Thesaurus Brandenb. T. I. p. 35. einen Jaspis-Intaglio mit dieser Vorstellung. Doch man blieb hierbei nicht stehen. Man hat, entweder weil man den Sinn der Allegorie nicht ganz fafste, oder auch blos um der angenehmen Abwechslung willen, den Kampf des Eros und Anteros späterhin am häufigsten so vorgestellt, dafs beide Götter mit einander ringen, während die Palme an einer gymnastischen Hermensäule angelehnt steht. Aufser den in Winckelmann's Catalogue du Cabinet de Stosch p. 131. Nr. 676—682. angeführten Steinen und Pasten, wovon die drei vorzüglichsten schon im Museo Florentin. T. I. tab. LXXVI, 1—3. in Kupfer gestochen sind, findet man noch einige andere in England befindliche in Tassie's Catalogue Nr. 6943. ff. Wenn aber Raspe in seinen Erklärungen zum Tassie auch die so oft auf geschnittenen Steinen vorkommenden Hahnenkämpfe, wobei zwei Amorinos, einer auf Seiten des siegenden, der andere auf Seiten des besiegten Kampfhahnes, ihre Rolle spielen, (s. Mus. Florent. T. I. tab. LXXVI, 8. u. Lippert, Dactylioth. I, 821.) aus dem Fragment des Aelian beim Suidas erklären will, wo der Liebhaber, den einst Anteros rächte, mit zwei Streithähnen erscheint, so ist diefs wohl etwas zu weit gesucht und von der muthwilligen Deutung, welche die Alten in diese Hahnenbilder zu legen wufsten, zu entfernt. Wohl aber möchte eine zierliche Marmorgruppe von zwei Genien, wovon der eine den andern in den Arm beifst, welche vor einigen Jahren in Frankreich zu Vienne im Departement de l'Isère gefunden und von Gibelin als eine Vorstellung des guten und bösen Genius gedeutet wurde, (s. Décade philosophique Nr. 21. an. X. p. 143., wo auch ein Kupferstich befindlich ist) am sichersten von unserem Anteros und Eros gedeutet werden. Gewifs aber ist vom Anteros in einem zierlichen griechischen Sinngedicht (Ἀδεσπ. CCLXVII. T. III. p. 205.) die Rede. Nemesis hat ihn zum Gegner und Zuchtmeister des Eros gebildet. Nur hat freilich der Epigrammatist die sinnreiche Grup-

pe, auf welche jenes Gedichtchen gemacht ist, nicht ganz verstanden und auf Anfachung heftiger Liebesflammen im kalten Busen bezogen, was blos die Bestrafung des übermüthigen Gottes vorstellte. Auch das nächstfolgende einzelne Distichon (Ep. CCLXVIII.) bezieht sich auf τὸν ἀντίον Ἔρωτα, d. h. Ἀντέρωτα. Indeſs erklärt sich nun auch aus jenem Witzspiel des griechischen Sinngedichts der Uebergang in die Vorstellungsart der Neuern, bei welchen Anteros nur Gegenliebe und erwiederte Zärtlichkeit bezeichnet. In dieser völlig modernen Bedeutung nahmen es auch schon Boccaccio, Lilio Giraldo (Op. T. I. p. 394. Bas.) und zuletzt noch Manso, mytholog. Versuche S. 339. Dieſs kömmt von der gewöhnlichen Erklärung der bekannten Stelle Ovid's, wo Venus geminorum mater Amorum genannt und dieſs Zwillingspaar Eros und Anteros genannt wird. Allein dieſs ist in der alten Vorstellungsart, die auch schon der Bildhauer Scopas befolgte, der Pothos und Himeros. Der wahre Anteros rächt und bestreitet nur den Eros. Ihn ruft, wie schon Servius sehr richtig bemerkt, die verschmähte Dido als einen Gott für die iniquo foedere amantes an, Aen. IV, 520. Den Begriff der Gegenliebe, den wir gewöhnlich damit verbinden, drückt die alte Kunst stets durch die berühmte Gruppe von Amor und Psyche aus. Sollte es aber gar dem Liebe lösenden Amor gelten, in dessen Dienst Ovid seine berühmten Remedia dichtete, so war es der Genius mit der umgekehrten Fackel, der Amor Lethaeus, dessen Bildniſs in Rom in der Kapelle der Venus Erycina zu sehen war (Ovid. Rem. Am. 549.), welchen Lessing, wie bekannt, viel zu eng blos auf den Genius des Todes beschränkte.

VII.

Cyclopen. Arimaspen.

Sitte der Alten, sich den Körper zu malen und zu punctiren.

Fast in allen Erdstrichen und unter den meisten Nationen, die der stolzere Europäer Wilde zu nennen pflegt, ist es Sitte, statt der bei uns üblichen Kleidung den Körper mit allerlei Oelen und Salben einzuschmieren oder mit buntfarbigen Linien nach eigener Phantasie auszuschmücken und aufzuputzen. So allgemein auch diese Sitte ist, in welcher sich die entferntesten und ungleichartigsten Völkerstämme oft ähnlich sind, so wenig läfst sich doch überall auf gleiche Ursachen und Veranlassungen schliefsen. Wenn sich der Hottentott am Cap, wie Sparmann versichert *), blos darum in eine rufsige Fettkruste einwickelt, weil er sich sonst selbst nackt und ungeputzt erscheinen würde, so überzieht sich der Grönländer aus keiner andern Absicht mit einem Fischthranfirnifs, als weil diefs die Wärme zusammenhält und ihn gegen die Kälte seines Klimas schützt. Der scharfsinnige Herr von Pauw, der in allem diesen Einsalben und Bemalen nichts als die Nothwehr gegen den Stich lästiger Insekten erblickt, würde gewifs viel zu thun haben, wenn er alle Berichte der Reisenden von dieser Sitte aus dieser einzigen Ursache erklären sollte **). Aber so mannigfaltig auch die Ursachen sein mögen, die diese Gemeinsitte der rohern Menschheit unter den verschiedensten Himmelsstrichen hervorbrachten, so sind doch die Veränderungen und Abstufungen, in welchen wir sie bei verschiedenen Völkern erblicken, noch viel mannigfaltiger. Sie lassen sich indefs bei genauerer Untersuchung füglich alle auf 3 Stufen zurückbringen. Die niedrigste ist das einfache Beschmieren

---

*) Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung S. 175: „der eingeschmierte Hottentotte glaubt, er sehe nicht so nackt und dabei völliger aus. Eine ungeschmierte Haut scheint wie ungeputzte Schuhe, eine Nachläfsigkeit, einen Mangel an Putz zu verrathen."

**) Recherches philosophiques sur les Américains. T. I. p. 232 seq. Das Einseitige dieser Hypothese hat schon Prof. Schneider in seinen Anmerkungen zum Ulloa II, 290. hinlänglich gezeigt, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs Schutz gegen die Insekten mehr als irgend ein anderer Grund für die Allgemeinheit dieser Sitte angeführt zu werden verdient. Am richtigsten hat Robertson die Ursachen angegeben: History of America T. II. p. 151. Man vergleiche aber auch Heyne zu Virgil's Georg. II, 115. der neuen Ausgabe.

und Einsalben, um sich dadurch in dem Zustande der völligen Nacktheit gegen die Angriffe des Klimas und der Insekten zu bewahren. Aber bald mischt sich die Putzsucht in's Spiel, die den Wilden am Oronoko oft eben so viele Stunden unterhält *) als den ihm an Geistesschwäche so ähnlichen Elegant im Palais Royal. Diese lehrt nun, jene Salben und Schmieren künstlicher aufzutragen, sie mit abstechenden und grellen Farben zu vermischen und in seltsam verschlungenen Irrwegen über die braungelbe, olivenfarbene oder kupferrothe Haut zu ziehen. Diefs wäre die zweite Stufe. Bequemlichkeit und kriegerische Galanterie lassen bald auf Mittel denken, diese Hautgemälde dauerhafter und unauslöschlicher zu machen. Hier wäre also der Ursprung aller jener schmerzhaftkünstlichen Operationen, des Punctirens, Einschneidens, Tättowirens, Matachirens und wie die Kunstgriffe sonst heifsen mögen, die uns in dem mit fürchterlichen Spirallinien durchfurchten Gesicht des Neuseeländers oder der zerfetzten Larve eines Abiponers auch noch in den verschönernden Kupferstichen an den Ausruf jener englischen Dame erinnern: sind das deine Bastarde, Mutter Natur! Meine Absicht ist jetzt nicht, meinen Lesern eine Prozession solcher verstümmelter und verunehrter Menschengesichter vorzuführen. Man ist nicht immer aufgelegt, eine Versuchung des heiligen Antonius lange zu betrachten, und wäre sie auch das Meisterstück eines Calot; und man könnte selbst bei der befsten Disposition zu einem Maskenball die Faschingsmummerei, die uns die Natur hier an ihren Söhnen zubereitet hat, verdriefslich und langweilig finden. Ich bleibe also für jetzt nur bei der Frage stehen: war die Sitte, Gesicht und Körper mit allerlei Farben anzumalen, auch unter den Völkern des Alterthums gewöhnlich, und, wenn sie diefs, wie sich's in voraus vermuthen und auch durch ein sehr weitläufiges Zeugenverhör alter römischer und griechischer Schriftsteller darthun liefse, wirklich war **), lassen sich nicht in den historischen Ueberlieferungen und

---

*) Gumilla, Histoire de l'Oronoque Tom. I. 191. „Bei mehrern Stämmen dieser Indianer lassen sich die Männer stundenlang von ihren Weibern malen und einsalben. So lange der ganze Körper noch nicht gemalt ist, geht der Indianer nicht aus seiner Hütte und entschuldigt sich damit, dafs er noch nicht angekleidet sei." Diese Galanterie erstreckt sich bei Einigen, wie Robinson S. 426 aus dem Herrera anmerkt, bis auf Taschenspiegel aus polirten Steinen, die sie bei sich herumtragen. Tout comme chez nous.

**) Die Sitte, sich zu bemalen und zu punctiren, war mehr oder weniger allen alten Völkern in ihrem frühesten Zustande gemein. Der gelehrte Cluver glaubt daher gar, die Sitte müsse schon vor dem Babylonischen Thurmbau da gewesen und bei der Völkerzerstreuung in alle Welt auch nach Amerika mit ausgewandert sein.

in den Gebräuchen der Griechen und Römer noch jetzt verschiedene bis jetzt nicht beachtete Spuren dieser Sitte entdecken, wodurch irgend eine Dunkelheit in der Geschichte aufgeklärt oder ein mifsverstandener Ritus jener Völker richtiger gedeutet werden könnte? Unter manchem minder Bedeutenden dürften vielleicht folgende Spuren der Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig scheinen.

Zu den berüchtigten Mifsgeburten und Ungeheuern der alten Dichterwelt gehören auch, wie bekannt, die Cyclopen. Angenommen, was leicht mit einem scheinbaren Aufwand von Gelehrsamkeit bewiesen werden könnte, hier aber als erwiesen vorausgesetzt werden mufs, dafs diese Patagonen der alten Welt, diese rohen Söhne der Natur, die in den Abenteuern des vielgewanderten Ulysses beim Homer eine so merkwürdige Rolle spielen, nicht blose Hirngespinnste Homerischer Phantasie, sondern wirklich die Urbewohner Siciliens, rohe Troglodyten an der höhlenvollen Küste die-

---

De Germ. antiqu. I, 16. p. 129. Folgendes läfst sich mit einiger Gewifsheit hierüber festsetzen: 1) die gesitteten asiatischen und europäischen Nationen legten zwar diese rohe Sitte nach und nach alle ab, doch pflanzte sich ihr Andenken noch bei gewissen Religionsgebräuchen fort, wo man sich auch späterhin noch Figuren einbrennen und punctiren liefs. So die Aegypter bei ihren Klagefesten. Siehe von Schmidt, de sacertotibus et sacrificiis Aegyptiorum (Tubing. 1768) S. 174. So noch in spätern Zeiten die christlichen Pilger im gelobten Lande. S. du Soul ad Lucian. de dea Syria c. 59. 2) Bei allen nördlichen und südlichen Nationen (Celten, Scythen, Aethiopiern, Arabern nach der Nomenklatur der Alten) blieb diese Sitte unverändert. Von den celtischen Völkerschaften, Iberiern, Britanniern, Scoten, hat Pelloutier, histoire des Celtes T. I. p. 289—295 Alles gesammelt; die von den Meisten übersehene Hauptstelle ist beim Herodian T. II. p. 762 seq. edit. Irmisch. Die picti Geloni und Agathyrsi sind aus dem Virgil bekannt. Vergleiche Gesner zum Claudian III. 312. Weniger bemerkt ist diese Sitte bei den südlichen Völkern. Herodot, IV, 191. Plinius XXXIII, 7. S. 136. Ein merkwürdiger Beweis für das Punctiren bei den alten Aethiopiern findet sich beim Petron c. 102 p. 479, wo die frontes cicatricibus scissae von Heyne bei Blumenbach, de generis humani nativa varietate p. 97. gewifs sehr richtig von den alten Negersclaven erklärt werden. 3) Was Riem in seinem Versuch über die Malerei der Alten mit vielem Scharfsinn zu erweisen gesucht hat, dafs sie, im hintersten Indien erzeugt, nach und nach zu den Vorderasiaten und Europäern gekommen sei, liefse sich sehr leicht auch von dieser Hautmalerei bis zu einer gewissen Evidenz darthun. Aber Indien war ja auch die Wiege des Menschengeschlechts.

ser Insel gewesen sind; so entsteht natürlich die Frage: woher die so einstimmige Sage von ihrer Monstrosität, woher das Mährchen von dem einzigen runden Auge auf der Stirne, womit sie die Fabel so freigebig ausrüstet? Es ist sonderbar, daſs Homer eigentlich nie in jener Erzählung von den Cyclopen und dem Riesen Polyphem ausdrücklich sagt, sie hätten nur ein einziges Auge gehabt, sondern dieſs nur aus dem Zusammenhange der Geschichte schlieſsen läſst, *) und eben dadurch zu verstehen giebt, es sei dieſs eine zu seiner Zeit schon allgemein angenommene und beglaubigte Sage gewesen. Man kann dieſs also nicht als einen blosen Einfall des ionischen Sängers betrachten, womit er die Karrikatur des unförmlichen Unholds nur habe vollenden wollen **). Die ganze Beschreibung der Cyclopen und des Hirtenlebens des Polyphem ist so getreu nach der Natur kopirt, daſs wir sie unmöglich für bloses Phantasiewerk halten können ***). Und so muſs auch das einzige groſse Auge seinen Grund in der Natur gehabt haben. Auch hierzu muſste der Dichter in den Erzählungen phönizischer Seefahrer und irrender Abenteurer, deren Aussagen er offenbar seine ganze Westwelt nachgebildet hat, eine Veranlassung finden. Wie nun, wenn Homer wirklich von einem solchen Auge auf der Stirn gehört hätte, und dieſs nichts Anderes als ein gemaltes gewesen wäre? Oder wäre die Vermuthung so unwahrscheinlich, daſs sich die rohen, nackten Küstenbewohner Siciliens eben so wie ihre Halbbrüder, die vorgeblichen Riesen in Patagonien oder die Abiponer und Neuseeländer, noch heut' zu Tage †)

---

*) Odyss. IX, 333.

**) Homer wollte durch das eine Auge des Cyclopen weder eine burleske Häſslichkeit zeichnen, noch einen moralischen Satz allegorisiren. Selbst der häſsliche Thersites ist nach der Absicht des Dichters nicht lächerliche Karrikatur. Dieſs sagte schon Lessing, und es ist neuerlich mehrmals wiederholt worden. Nicht einmal die weit häſslichere Schilderung beim Theokrit XI, 30 darf so erklärt werden. S. Hindenburg's treffende Bemerkungen im teutschen Museum 1779, II, 254 ff. Die moralische Brühe, die z. B. Harduin zum Plinius T. I. p. 370 sehr reichlich darüber gieſst, ist vollends ganz ungenieſsbar.

***) Daher auch Plato die Homerischen Cyclopen zur Erläuterung seiner Hypothese von den verschiedenen Stufen der menschlichen Kultur nach der Deukalionischen Fluth aufstellte. Man sehe die merkwürdige Stelle beim Strabo XIII. p. 885 B. D. Vergleiche Goguet, über den Ursprung der Gesetze, Thl. I. S. XXII. der Vorrede.

†) Von den Tehuelhets oder Patagonen heiſst es in Th. Falkner's Beschreibung von Patagonien Kap. V. S. 160.: „Sie malen ihre

Gesicht und Körper mit allerlei Figuren bemalt und gerade mitten an der Stirn einen grofsen runden Fleck angebracht hätten, den der hier landende Fremdling in der Ferne leicht für ein grofses Auge ansehen und daher diesen Menschen den Namen der Cyclopen (Rundäugigen) geben konnte? Späterhin glaubte man wenigstens, durch eine solche Malerei im Gesichte die echte Cyclopengestalt vollkommen nachmachen zu können. Diefs beweist eine Stelle des Callimachus in seinem Hymnus auf die Diana *), wo er ihre Unerschrockenheit beim Anblicke der furchtbaren Cyclopen rühmt und uns gelegentlich einen sehr interessanten Blick in die Kinderstuben des Olymp thun läfst. Die kleinen Göttermädchen sind da auch zuweilen ungezogen. In solchen Fällen thut, wie unsere Grofsmütter noch recht gut wufsten, ein wohlberufster Knecht Ruprecht gute Dienste. Zu einer solchen Mummerei waren im Olymp die Cyclopen gerade die rechten Leute. Zuweilen liefs sich aber auch Mercur erbitten, statt ihrer den Muthwillen der Mädchen zu bestrafen.

Wenn leichtfertigen Sinnes ein Mädchen die Mutter verachtet,
Ruft mit drohender Stimme die Mutter: Herein, ihr Cyclopen!
Arges, Steropes, kommt! Da springt aus dem Hintergebäude
Hermes hervor, mit berufstem Gesicht, ein scheufslicher Popanz.
Aber die Kleine bebt zitternd zurück, verschliefst sich mit beiden
Händen die Augen und hüllt sich im schirmenden Busen der Mutter.

Aber, könnte man mir einwenden, wenn die Fabel von den einäugigen Cyclopen aus einem gemalten Fleck an der Stirne dieser Menschen entstanden sein sollte, so wäre es doch weit natürlicher gewesen, zu sagen, sie hätten drei Augen gehabt, als nur von dem einzigen gemalten so viel Wesens zu machen. Ich antworte: diefs scheint auch in der That anfänglich der Fall gewesen zu

---

Gesichter auf's Häfslichste, bald roth, bald schwarz, und bilden sich dabei ein, sie erhielten dadurch eine besondere Schönheit." Noch merkwürdiger ist die Stelle in Dobrizhoffer's Geschichte der Abiponer Th. II. S. 34. „Auf der Stirn lassen sie sich ein Kreuz, an den beiden Augenwinkeln zwei gegen die Ohren hingezogene Linien (ὀφρὺς ἐξ ὠτὸς τέταται περὶ θὤτερον ὡς μία μακρά, in der Beschreibung des Cyclopen beim Theokrit XI, 32), oberhalb der Nasenwurzel aber, zwischen den zwei Augenbrauen, vier Feuerstriche, welche wie ein Rost gegittert sind." Die dabei befindliche Kupfertafel zeigt wahre Cyclopengesichter. Auch die Einwohner der Marquesasinseln punctiren sich rautenförmige Figuren im Gesichte ein. Siehe Forster's Bemerkungen während einer Reise um die Welt. S. 208.

*) V. 66—71.

sein. Der alte Scholiast des Virgil versichert ausdrücklich, dafs zwar die Meisten dem Polyphem nur ein Auge zuschrieben, dafs ihm aber auch Andere zwei, Andere gar drei Augen andichteten *). Und gerade diese Vorstellungsart mit drei Augen finden wir nun auch noch auf den alten Kunstwerken, wo zuweilen Polyphem als schmachtender Liebhaber der Nymphe Galatea vorgestellt wird. Ein Relief in der Villa Albani bei Winckelmann **) giebt ihm aufser den zwei natürlichen Augen noch ein drittes, über der Nasenwurzel auf der Stirn, und mit eben so vielen Augen erscheint er auch auf einem sehr gerühmten Herkulanischen Gemälde ***). So hätte also die ursprüngliche Sage von den Cyclopen wirklich drei Augen gehabt und erst später wäre durch die Liebe zum Wunderbaren, vielleicht auch durch den Namen Cyclopen †) selbst die Wundergeschichte von den einäugigen Menschen in Umlauf gekommen. Und so hätten wir hier wirklich eine Spur jener allgemeinen Sitte, sich zu bemalen, in der ältesten Fabelgeschichte aufgefunden. Indessen lassen sich wohl auch noch ganz andere Erklärungen hiervon haben. Nur müssen sie wahrscheinlicher ausfallen als die Muthmafsung des Abbé Banier. Er läfst die Cyclopen ein kleines metallenes Schildchen an der Stirn tragen. Diefs durchbohrt er den Augen gegenüber mit einem Loche, und diefs Loch — ist das

---

*) Serv. ad Virgil. Aen. III, 636. Multi Polyphemum dicunt habuisse unum oculum, alii duo, alii tres; sed totum fabulosum est.

**) Monumenti antichi T. XXXVI. p. 43.

***) Pitture T. I. tav. X. Natürlich mufste diese ältere Vorstellungsart des Cyclopen den alten Künstlern auch schon darum sehr willkommen sein, weil sich ein drittes Auge an der Stirn noch immer eher bildlich darstellen liefs als eine einzige grofse Scheibe über der Nasenwurzel ohne Augenöffnungen auf beiden Seiten. Auch Philostratus giebt uns in der Auslegung seiner vorgeblichen Neapolitanischen Bildergalerie einen Polyphem zum Beſsten. Icon. II, 18, p. 840. Aber da ist er ganz der scheufsliche, einäugige Unhold, wie uns ihn Euripides in seinem Cyclopen burlesk genug vorstellt. Ein neuer Beweis, wenn es nach Caylus's sinnreichen Bemerkungen (Histoire de l'académie des inscriptions et belles lettres. T. XXIX, p. 154) eines neuen bedürfte, dafs dieses ganze Werk Nichts als ein Gewebe sophistischer Kunst und Art sei. Der wahre Künstler hätte dem Polyphem gewifs auch hier drei Augen gegeben.

†) Hierauf scheint auch die Stelle beim Hesiodus in der Theogonie V. 144 zu führen. Die Römer verstümmelten das Wort in ihrer Aussprache in Cocles. Man sehe den Varro de L. L. p. 94 edit. Bipont. und Valckenaer's gelehrte Anmerkung zum Ammonius. S. 198.

Cyclopenauge *). Wahrhaftig diese Vermuthung ist so witzig, dafs ich in Versuchung gerathe, ihr eine andere entgegenzusetzen, die, auf der Wage der Wahrscheinlichkeit abgewogen, wenigstens nicht leichter befunden werden dürfte als die schöne Schildhypothese. Wer erinnert sich nicht jener berühmten Schönheitspflästerchen, welche die allmächtige Göttin Mode aus ihrem phantastischen Füllhorn auf die Stirnen und Wangen unserer Grofstanten und Urgrofsmütter so reichlich auszustreuen pflegte, welche, wie uns Addison in seinem Zuschauer so komisch zu erzählen weifs, einst in England den Whigs und Torys zum Unterscheidungszeichen dienten und in noch frühern Zeiten unter der prachtliebenden Elisabeth, so wie die Reifröcke, von den geschmackvollsten Stutzern getragen wurden? Pope hat sie in seinem Lockenraube verewigt, und eifrige Kanzelzeloten zogen mit Strafpredigten gegen sie zu Felde. Diese Sitte der schwarzen, rosenfarbenen und orangen Schminkpflästerchen ist ohne Zweifel sehr alt. So war jene Büchse mit Schönheitsessenz, die nach der Fabel beim Apulejus die arme Psyche ihrer strengen Gebieterin sogar aus der Unterwelt hervorholen mufste, zuverlässig nichts Anderes als eine Mouchendose, wie sie noch auf den Putztischen unserer Grofsmütter paradirte; und im alten Rom waren diese Pflästerchen, die man von ihrer länglichen Form und einer gewissen Aehnlichkeit mit der Milz Milzpflästerchen (splenia) nannte, etwas sehr Alltägliches und für gewisse Leute, deren Stirne eben nicht auf die rühmlichste Weise mit einer Inschrift geschmückt war, etwas sehr Bequemes **). Was hindert uns, um nun doch auch zur Geschichte der Erfindungen und Moden ein antiquarisches Schärflein beizutragen, unsere Cyclopen mit ihrem gemalten runden Fleck über den Nasenwurzeln als die echten Erfinder aller in älteren und neueren Zeiten so

---

*) Banier's Erläuterungen der Götterlehre Th. V. Seite 253. Auch Rammler hat neuerlich diese Hypothese aufgenommen.

**) Zu den Galanterieen des unverschämten Regulus rechnet der jüngere Plinius in seinen Briefen VI. 2, dafs er als Sachwalter vor Gericht bald über dem rechten, bald über dem linken Auge ein weifses Schminkpflaster getragen habe. In Martial's Sinngedichten finden wir häufige Anspielungen auf diese Mode, die damals in Rom sehr herrschend gewesen sein mufs. Ein Glücksritter, der als Sclave gebrandmarkt worden war, blähte sich im Theater durch den üppigsten Aufzug, II, 29.

Et numerosa linunt stellantem splenia frontem.
Ignoras quis sit? splenia tolle, leges.

Man vergleiche hierzu Rader's Anmerkungen S. 203. und Alberti zum Hesychius T. II. c. 1250.

künstlich gebrauchten und mifsbrauchten Schmink- und Schönheitspflästerchen anzusehen?

Was ich bis jetzt von den Cyclopen zu erweisen gesucht habe, liefse sich vielleicht noch auf ein anderes Volk des Alterthums anwenden. Den Arimaspen, einem alten, längst verschollenen Fabelvolke im nordöstlichen Europa, die nach dem Herodot eine ununterbrochene, blutige Fehde mit den berüchtigten Hippogryphen unterhielten und alle auch nur ein einziges Auge auf der Stirn hatten, würde vielleicht als den wahrscheinlichen Stammvätern der sich noch jetzt bemalenden Tungusen und Ostiaken zu ihren leiblichen Augen und einer historisch beglaubigten Stelle auf der alten Völkerliste auf eben die Weise zu verhelfen sein, auf welche wir die Cyclopen von einem Theile der ihnen angedichtefen Häfslichkeit und Monstrosität zu befreien gesucht haben. Da man sich das Dasein dieses Volkes, welches auch Strabo als eines der Hauptvölker des nördlichen Europa zugleich mit den Sarmaten und Hyperboreern anführt *), geradezu wegzuleugnen nicht getraute, so verfiel man schon im Alterthume auf allerlei Vermuthungen, das Fabelhafte von dem einzigen Auge auf eine vernünftige Weise zu erklären. Das meiste Glück hat bis auf unsere Zeiten die Erklärung des Scholiasten Eustathius gemacht **). Nach ihm waren die Arimaspen eine Nation fertiger Bogenschützen, die, um desto gewisser zu zielen, immer das eine Auge zudrückten und so den benachbarten Nationen und durchreisenden Fremden als einäugige Menschen erschienen. Aber, läfst sich mit Recht hier fragen, waren nicht alle scythischen Völker geübte Bogenschützen? Man weifs ja, dafs, nach der gewöhnlichen Ableitung, selbst der Name Scythe oder Schüte so viel als Schütze bedeuten soll. Alle zielten, alle drückten hierbei das eine Auge zu. Wie hätte also die Benennung Einäugige, welche nach der vom Herodotus selbst aufbewahrten Sage das Wort Arimaspu im Scythischen bedeuten soll ***),

---

*) XI. p. 774 B.

**) In seinem Commentar zu dem geographischen Gedichte des Dionysius V. 31. In neuern Zeiten hat Muretus diese Erklärung wieder vorgetragen Var. Lect. XII. 8. p. 1089. T. II. Lamp. Grut. Auch der gelehrte Th. S. Beyer hat ihr, so viel ich mich erinnern kann, in seinen memoriis Petropolitanis nichts Erhebliches entgegenzusetzen gewufst. Noch vor Kurzem hat sie auch Larcher in seinen geographischen Index zum Herodot T. VII. p. 40 aufgenommen. Man vergleiche auch Wachter's Glossarium s. v. spaehen. p. 1547.

***) Herodot IV, 13. 14. Man vergleiche den Alberti zum Hesychius T. I. c. 53, 4. Doch verdienen auch die scharfsinnigen Bemerkungen, die Beer in seiner Beschreibung des alten Scythiens in

von einer Eigenschaft, die allen scythischen Völkerschaften zukam, doch nur einer einzigen ertheilt werden können? Hierzu kommt noch, dafs in dem vorgeblichen Gedichte des Aristeas aus Prokonnes, welchen Herodotus und Plinius als den einzigen Gewährsmann dieser Sage anführen, nicht von Einäugigen im gewöhnlichen Sinne des Wortes (borgne), sondern von einem einzigen Auge auf der Stirn, gerade so wie bei den Cyclopen, die Rede ist *), welches, wie man leicht einsieht, zu der Erklärung von zielenden Bogenschützen gar nicht passen will. Vergleicht man nun die ausdrücklichen Zeugnisse alter Schriftsteller, die den Bewohnern jener Gegenden, wohin das Alterthum die Arimaspen versetzte, den Gebrauch, sich das Gesicht zu bemalen, zuschreiben **), und hält man damit die Aussage neuerer Reisebeschreiber und Geographen zusammen, die von den wilden Völkerstämmen im nördlichen Asien, wahrscheinlichen Abkömmlingen jener scythischen Völker, eben diefs berichten ***), so wird man vielleicht meine Vermuthung nicht ganz unwahrscheinlich finden, dafs auch die Sage von dem einzigen Auge der Arimaspen aus der Gewohnheit jenes Volkes, sich Stirn und Gesicht mit allerlei Figuren zu bemalen, entstanden sein könne. Was anfänglich bloser Irrthum aus Unwissenheit war, wurde vielleicht absichtlich von der pfiffigen Krämerpolitik der griechischen Kolonisten am Dnieper und schwarzen Meere vergröfsert. Sie kannten und nutzten vielleicht die Goldminen jener Gebirge, die sie nun mit furchtbaren Ungeheuern, mit Greifen und Arimaspen bevölkerten, um forschender Neugierde jeden Zugang dazu zu versperren †). Und was endlich der Kaufmann durch seine Be-

---

Baumgarten's Sammlung von Erläuterungsschriften zur Allg. W. G. Th. III. S. 35, 36. gegen diese gangbare Etymologie gemacht hat, wohl erwogen zu werden. Er konnte nur Stralenberg's tabulam polyglottam brauchen. Jetzt würde uns Prof. Rüdiger in Halle, mit Hilfe des neuen Petersburgischen Universal-Glossariums, gewifs weit gewissere Belehrungen ertheilen können.

*) In dem Fragment des Aristeas beim Tzetzes, Chil. VII. 144. heifst es ausdrücklich: ὀφθαλμὸν δ' ἓν' ἕκαστος ἔχεν χαρίεντι μετώπῳ χαίτῃσι λάσιον. — Hiermit stimmt fast wörtlich die fabelhafte Erzählung des Megasthenes beim Strabo XV. p. 1038. A. von den einäugigen Menschen in Indien überein. Die hieraus abzuleitenden Schlüsse ergeben sich von selbst.

**) Plinius H. N. XXII. 1. s. Vergleiche damit Sextus Empiricus III. 202. S. 177. und daselbst die Anmerkung des I. A. Fabricius.

***) Stralenberg's nörd- und östliche Theile von Europa S. 166. 438. und die Citate in Meiners, Grundrifs der Geschichte der Menschheit, S. 121. not. 1.

†) Diese eigennützige Kaufmannspolitik hat in älteren und neueren Zeiten die Erdkunde und Naturgeschichte mit den lächerlichsten

gierden nicht ausrichten konnte, das vollendete der fabelsüchtige Wunderglaube des Griechen. Eben so selbstgenügsam und eben so unwissend in der Geographie nördlich gelegener Länder als so manches Mitglied einer berühmten Academie im mittäglichen Europa, wenn von pays du Nord die Rede ist, schluckte er heifshungerig die unverdaulichsten Wundergeschichten hinunter, die ihm ein müfsiger Abenteurer von nordischen Ungeheuern, von einäugigen Nationen, Menschen mit ungeheuern, rückwärtsgekehrten Fufsblättern (wahrscheinlich Schrittschuhläufern) u. s. w. nach Herzenslust vorlog *); eine Leichtgläubigkeit, die uns um so weniger wundern darf, wenn wir bedenken, dafs auch unsere Grofsväter noch Pigafetta's 12 Fufs hohe Patagonen und Commersons Quimos oder Zwergnationen, die bartlosen Amerikaner, die geschürzten Hottentottinnen, die geschwänzten Menschen auf Borneo und Nikobar, und wie die Wundergeschöpfe alle heifsen mögen, die nur ein Robinet in seinem unnatürlichen Natursystem in Ernste aufstellen konnte, mit grofser Andacht und Festgläubigkeit im Theatro mundi und dergleichen Büchern betrachteten und bewunderten.

Aber, entstand diese fabelhafte Ueberlieferung von den einäugigen Cyclopen und Arimaspen wirklich aus angemalten oder

---

Legenden angefüllt. Man erinnere sich nur an die Fabeln vom Seewurm, vom Spermaceti, von der Cochenille, dem Thee u. s. w., die noch zu Anfang dieses Jahrhunderts überall gäng und gebe waren. So ging es mit den Goldminen auf den Riphäischen Gebirgen, den vasis murrhinis, dem Seidenbau, dem Zimmt u. s. w. im Alterthum. Man sehe über dergleichen phönizische und griechische Kaufmannslegenden I. M. Gesneri Praelectiones de navigat. Phoen. I. p. 448 ad calcem Orphei, Beckmann in seiner Abhandlung: de historia naturali veterum p. 143. und zum Antigonus Carystius c. 49. p. 87. Auch finden sich in Robertson's neuesten historischen Untersuchungen über die Kenntnisse der Alten von Indien mehrere schöne Winke darüber. Die spätern Griechen lachten selbst über diese Wundergeschichten, womit man ganze Bücher anfüllte (Gell. IX, 4) und Lucian schrieb hauptsächlich in dieser Hinsicht seine wahren Geschichten.

*) Aristoteles, der in seinen naturhistorischen Schriften ohne den geringsten polemischen Anstrich dergleichen Mährchen blos durch die einfache Darstellung der Sache, wie sie ist, zu Hunderten widerlegt, spottet in einem Fragment beim Athenäus I, 6. p. 6, D. über seine Landsleute, die Tage lang die Taschenspielerkünste eines Gauklers angaffen oder den vom Phasis und Borysthenes zurückgekommenen Kaufleuten zuhören können. Κατατρίβουσιν ὅλην τὴν ἡμέρην ἐν τοῖς θαύμασι καὶ πρὸς τοὺς ἐκ τοῦ Φάσιδος καὶ Βορυσθένους καταπλέοντας.

eingebrannten Flecken auf der Stirne; wie kommt es, dafs von allen griechischen und römischen Schriftstellern, die uns so Manches von jenen Wundergeschöpfen zu erzählen wissen, auch nicht ein einziger auf diese Erklärung selbst gekommen ist? — Allerdings scheint dieses gänzliche Stillschweigen meiner Erklärungsart sehr ungünstig. Aber es scheint auch nur. Alles, was daraus folgt, ist: dem gebildeten Griechen und Römer war jene Sitte völlig fremd und nur als ein lächerlicher Gebrauch entfernter barbarischer Nationen durch Hörensagen bekannt. Sie lag also viel zu weit aufser seinem Gesichtskreise, als dafs es ihm der Mühe gelohnt hätte, ein Problem für Menschen- und Völkergeschichte damit zu lösen, was ihm bei seinen dunklen Vorstellungen über verschiedenartige Menschenracen und ihre mannigfaltige Entstehung vielleicht gar nicht einmal problematisch zu sein dünkte. Frühzeitig, wie wir wissen, entfaltete sich unter dem milden ionischen Himmel, im insel- und küstenreichen Archipelagus die schöne Blüthenknospe griechischer Kultur. Früh gewöhnte sich das Auge des Griechen an reine Formen in Menschen- und Göttergebilden. Durch seine Gymnastik, durch öffentliche Bäder und durch seine ganze Bildungs- und Erziehungsweise lernte er nackte, unverschleierte Schönheit mit allen seinen Sinnen umfassen und sie den bauschenden Gewändern und Kleiderwulsten asiatischer Weichlichkeit entgegensetzen *).

Unter diesen Umständen mufste er auch natürlich jedes Bemalen, Punctiren und Bezeichnen für das, was es ist, ansehen, für eine widernatürliche Verunstaltung und Schändung des Körpers. In der That brannte man auch gewöhnlich nur Kriegsgefangenen und, da auch diese barbarische Sitte aufhörte, nur Verbrechern, vorzüglich aber entlaufenen Sclaven, gewisse dauerhafte Kennzeichen oder Buchstaben auf die Stirn, die Hände oder den Rücken ein, und ein Gebrandmarkter wurde bei Griechen und Römern ein Schimpfwort (Stigmatias), womit man nur den verworfensten Sclaven belegte. Ein auffallendes Beispiel, wie wenig die Griechen diese Sitte von einer andern als schimpflichen Seite zu betrachten gewohnt waren, giebt uns die seltsame Art, auf welche sie sich diesen Gebrauch bei einem ihnen benachbarten Volke, den Thraziern, zu erklären suchten. Bei allen den wilden und kriegerischen Völkerschaften vom Hämus bis an die norischen und rhätischen Alpen, die man im Alterthum unter dem allgemeinen Namen der Thrazier und Illyrier begriff, war die Sitte des Hautbemalens und Punctirens allgemein angenommen. Vorzüglich pflegten die eigentlichen sogenannten Thrazier ihre Weiber und Töchter vielleicht aus eben dem Grunde tättowiren zu lassen, aus welchem die mannbaren ottaheitischen Mädchen sich dieser schmerzhaften Operation unterwerfen.

*) Man sehe die merkwürdige Stelle beim Plato, de Republ. V. p. 9 VII. Bip.

Wenigstens berichtet der als Augenzeuge weit richtiger als seine spätern Landsleute hierüber urtheilende Herodot *) ausdrücklich, man habe diese Brandmale und Narben für ein Ehrenzeichen und ihre Menge für einen Beweis der vornehmern Abstammung gehalten. Aber der spätere Grieche fand diefs so thöricht und unbegreiflich, dafs er lieber zu einem frommen Mährchen seine Zuflucht nahm und das Ganze in das verschönernde Gewand einer Fabel einkleidete. Man wufste die Erzählungen von dem tragischen Ende des Orpheus auf eine ganz unerwartete Weise zu dieser Absicht zu benutzen. Den Mord dieses berühmten Ehestandsmärtyrers, wo die ciconischen Mütter

Unter dem Götterfest, im nächtlichen Taumel des Bacchus,
Weit den zerrissenen Jüngling umher durch die Felder verstreuten **),

rächten die thrazischen Männer an ihren tollen Weibern durch jene schimpflichen Brandmale, und diese empfindliche Züchtigung dauerte bis auf die späteste Nachkommenschaft fort. So lautete die allgemeine Sage unter den Griechen, die selbst Plutarch in seiner moralischen Bufsermahnung von der strafenden Langmuth der Götter zwar mit Mifsbilligung der Sache selbst, aber doch ohne das geringste Mifstrauen in ihre Wahrheit, anführt ***).

Nach diesem Allen wird es Niemand wunderbar finden, wenn ich behaupte, dafs es den Griechen bei ihrer völligen Unbekanntschaft mit der Allgemeinheit und dem Ursprung jener Sitte kaum in den Sinn kommen konnte, das Wunderbare, das auch sie in den einäugigen Cyclopen und Arimaspen finden mufsten, gerade hieraus zu erklären.

Es würde leicht sein, diese Spuren auch noch in andere Gefilde des Alterthums zu verfolgen. Jener vom weichlichen Orient auch über die Griechen und Römer verbreitete und bis zum üppigsten Sinnenkitzel verfeinerte Gebrauch, mit wohlriechenden und balsamischen Essenzen jeden Theil des Körpers bis auf die Augenbrauen und Fufszehen einzusalben, jene Verschönerungsmittel der rothen, weifsen und schwarzen Schminke bei den putzsüchtigen Griechinnen, über welche die witzigsten Schriftsteller jenes Volkes den beifsendsten Spott ausgegossen und sogar die sträfliche Vorliebe für ihr eigenes Geschlecht damit entschuldigt haben, würden vielleicht

---

*) V, 6.

**) Vofs, Virgil's Georg. IV, 520.

***) Wyttenbach hat in seinem Commentar zu diesem Buche des Plutarch, de sera numinis vindicta p. 67 f. alle Stellen der Alten gesammelt, die hiervon handeln, auch das merkwürdige Fragment des Dichters Phanokles. Man vergleiche auch Valois zum Diodor T. II. p. 596.

zum Theil ihren Ursprung bis zu den Salbungen und Malereien der rohen Menschheit in Oberasien und Indien hinaufführen können. Das Henna auf den Nägeln der arabischen Beduininnen und die Orkanette (anchusa) auf den Wangen der Griechinnen sind gewiſs eines Ursprunges. Die rothangestrichenen Gesichter des Landmanns zur Weinlese und an den Bacchusfesten, woraus späterhin die theatralischen Masken entstanden sind, der mit Zinnober immer auf's Frische überpinselte Jupiter auf dem Capitol und der als sein lebendiges Ebenbild gleichfalls gefirniſste triumphirende Feldherr in Rom *), sowie alle übrigen rothgemalten Bildsäulen von Holz und Thon im frühern Alterthum, würden uns höchst wahrscheinlich auf eben diese Sitte zurückführen **). Die Bemerkung endlich, daſs farbig gestreifte und gegitterte Stoffe zu Kleidern von den Griechen und Römern zwar wohl gekannt, aber von ihnen fast nie, oder doch nur mit ausdrücklicher Bezeichnung der Weichlichkeit und Ausartung, getragen, übrigens aber immer nur als Eigenheit der celtischen und barbarischen Völker in Europa und Asien betrachtet worden sind, könnte uns wohl gar auf die unsern modischen Damen gewiſs unerwartete Vermuthung bringen, daſs diese gestreiften Muster eigentlich nichts als Nachahmungen der gestreiften Hautmalereien roher Barbaren und eben daher auch wegen ihres buntscheckigen Ansehens den an reinere Formen und Farbenmassen gewöhnten Griechen und Römern stets anstöſsig gewesen, auch, wie die Betrachtung alter Kunstwerke, besonders der Herkulanischen Gemälde hinlänglich beweist, nie von den Künstlern zur Draperie gebraucht worden sind ***). Aber ich fühle bei

---

*) Die Hauptstelle ist beim Plinius H. N. XXXIII, 7. s. 36.

**) Ich weiſs wohl, daſs man gewöhnlich diese Sitte blos als ein Mittel gegen die Fäulniſs, oder auch nur als Töpferglasur betrachtet. Man sehe Winckelmann's Geschichte der Kunst, S. 20. Wien. Ausg. und an mehrern Stellen. Aber so gern ich auch zugeben will, daſs dieſs beim Priap und andern diis rusticis wirklich zuweilen der Fall gewesen ist, so wenig kann ich mich doch davon überzeugen, daſs dieſs auf Stellen beim Pausanias und Athenäus paſst, die ich mir in einer andern kleinen Abhandlung über den wahrscheinlichsten Ursprung der Masken zu prüfen vorgenommen habe.

***) Man denke nur an die virgata sagula der celtischen und germanischen Völker. Es ist auffallend, daſs die schottischen Hochländer, die Abkömmlinge der Caledonier und Picten, von deren streifigem Hautgemälde uns die Römer soviel zu erzählen wissen, noch jetzt allgemein in ihren Plaids diese buntgestreiften Muster haben. Man sehe die 8. Kupfertafel in Pennant's Reisen durch Schottland, I. Th. S. 358 und das Journal der Moden 1792. Febr. S. 98. Auch muſs ich zur Verhütung alles Irrthums anmerken, daſs ver-

diesem Allen sehr lebhaft, daſs das kleinliche Detail, in welches ich mich zur Bestätigung dieser Muthmaſsungen einlassen müſste, nur sehr Wenigen interessant, den Meisten aber äuſserst langweilig scheinen würde.

---

sicolor in der Garderobe der römischen Damen nur farbige Kleider (habits de couleur), besonders purpurfarbene ausdrückte, und daſs man die Bordüren und Franzen der Kleider (clavi, limbi, maeandri, cirri, fimbriae) nicht hierher rechnen könne.

VIII.

Die Jungfernprobe in der Drachenhöhle zu Lanuvium.

Reisende, welche die verödeten Gegenden um Rom, die Campagna di Roma, und die Meilen weit darauf zerstreuten Trümmern einer genaueren Untersuchung werth halten, finden hinter Larizzia, östlich von Rom, in der Entfernung von ungefähr drei deutschen Meilen, die Ruinen eines verfallenen Tempels und einiger anderer Gebäude, welche von den dortigen Alterthumsforschern für die Ueberreste des in der Vorzeit so berühmten und von den Römern selbst wegen seiner ehrwürdigen Religionsgebräuche mit großen Vorrechten begabten Tempels der Lanuvinischen Juno, die sich auch Sospita oder die Heilgeberin nannte, ausgegeben werden. An dieser Stätte stand ehemals die alte Stadt Lanuvium, jetzt durch eine Verwechslung mit einer benachbarten Stadt Civita Lavinia genannt. Hier wurde noch in den blühendsten Zeiten des alten Roms alljährig im Frühlinge eine höchst sonderbare geistliche Farce gespielt, die sowohl der Plumpheit des Betrugs, als auch der frömmelnden oder spöttelnden Neugierde der zahlreichen Zuschauer wegen mit den katholischen Andächteleien und Wallfahrten zu einem wunderthätigen Gnadenbilde und so manchem andern noch jetzt getriebenen religiösen Marionettenspiel in jenen Gegenden *) die auffallendste Aehnlichkeit hatte. Es war eigentlich ein ländliches Frühlingsfest zu Ehren der Schutzpatronin jener Gegend, der uralten Lanuvinischen Juno, die mit ihrem Ziegenfell über dem Kopf und ihren hervorstehenden Hackenschuhen schon zu den Zeiten des Cicero einen sehr bizarren Aufzug machte und unter die antiquarischen Merkwürdigkeiten gerechnet wurde. Der leibhafte Stellvertreter und Repräsentant dieser hochverehrten Himmelskönigin war eine grofse, heilige Schlange. In einem ehrwürdigen, dunkeln Hain neben dem Tempel befand sich eine tiefe, dem lüsternen Blick der Neugierde auf immer verschlossene Grotte, und in diesem schauerlich düstern Heiligthum hatte die Schlange oder der heilige Drache seine Wohnung. Die ganze Gegend verehrte ihn als den Genius und Schutzgeist des Ortes, und der Pöbel, dem

*) Man denke an das Sühn- und Befruchtungsfest der Madonna zu Tivoli, das Moritz so lebendig schildert, Reisen in Italien Th. II. 130 ff.

dieser geweihte Drache merkwürdiger war als das beräucherte und veraltete Idol der Juno selbst, wufste tausend Wundergeschichten und Proben seiner hohen Prophetengabe zu erzählen. Die Priesterin der Juno war auch zugleich verordnete und berufene Drachenwärterin, und es läfst sich aus einigen alten, in dieser Gegend gefundenen Inschriften *) mit Recht vermuthen, dafs eine ganze Schlangenfamilie hier gewohnt und auch männliche Diener und Aufwärter gehabt habe. Dieser Schutz- und Wunderdrache nun mufste alle Jahre im Frühlinge seine göttliche Spürkraft auf eine ganz eigene Weise beurkunden, und diese sonderbare Probe war es eben, die nicht blos aus den benachbarten Dörfen und Flecken, sondern auch aus der in der Ferne auf ihren sieben Hügeln thronenden Kaiserstadt, aus Rom selbst, auf diesen Tag eine unübersehliche Menge von Zuschauern und Zuschauerinnen herbeizog. Die unbefleckte Jungfrauschaft der Lanuvinischen Mädchen wurde bei dieser Gelegenheit auf eine sehr harte Probe gestellt, und diese Jungfernprobe machte den interessantesten Punct des Festes. Ein alter griechischer Sophist, Aelian, hat uns in seiner Compilation über die Thiergeschichte dieses ganze Gaukelspiel mit sehr ernsthafter Miene beschrieben **), und sieht man es gleich dieser Beschreibung sehr deutlich an, dafs es dem wundersüchtigen Oberpriester — denn diefs war Aelian nach glaubwürdigen Nachrichten — sehr darum zu thun gewesen sei, diesen Pfaffenbetrug auf's Allerwundersamste auszuschmücken, so ist doch der ganze Hergang der Sache gewifs nicht erdichtet, da sie auch durch andere glaubwürdige Augenzeugen bestätigt und selbst durch noch vorhandene Denkmünzen und Inschriften ganz unbezweifelt erwiesen ist. Ja vielleicht läfst sich diesem heiligen Gaukelspiel noch eine weit ernsthaftere Ansicht abgewinnen, als man sonst bei diesen Priestertäuschungen zu finden gewohnt ist.

Eine bestimmte Zahl reifer, mannbarer Jungfrauen aus Lanuvium wurde von der Oberpriesterin und den dazu bestimmten Aufsehern auserkoren, um dem heiligen Drachen an diesem hohen Feste die geweihten Honigkuchen selbst in die düstere, unterirdische Schlangenhöhle zu überbringen. Wahrscheinlich war schon die durch die Priester einige Tage vorher angestellte Wahl der Jungfrauen nicht ohne Feierlichkeiten, vielleicht selbst nicht ohne Ränke und listige Erschleichungen. Vielleicht entschied auch das Loos. War nun die feierliche Stunde gekommen, und loderte das Opferfeuer hoch auf dem Altare im Vorhofe der Heil- und Segenbringerin Juno, da traten die auserwählten Jungfrauen, mit Blumen

*) S. Muratori, Thes. inscript. T. I. p. XVI. 4. Doni Cl. I. n. 59.
**) Aelian's Thiergeschichte XI, 6. S. 627. Genev. Ausg.

bekränzt, im lang herabfliefsenden Matronengewande, züchtig niedergesenkten Blickes, mit feierlich langsamen Schritten, als Kanephoren des heiligen Drachen aus dem Tempel hervor und näherten sich, unter Anführung der Priesterin, vor den Augen der gläubigen Menge, die mit banger Erwartung der Entscheidung dieser bedenklichen Probe entgegensah, während sich die jungen Herren und Damen aus der Residenz, die in ihren gallischen Cabriolets gerade noch zu rechter Zeit angekommen waren, um sich ihre witzigen Bemerkungen über dieses fromme Gaukelspiel in's Ohr zu flüstern, eine Menge antivestalischer Einfälle mittheilten. Am Eingange der Grotte wurden den schönen Speiseträgerinnen die Augen verbunden. Wehe der Armen unter ihnen, die zu früh von der verbotenen Frucht gekostet und ihren Jungferngürtel im Verborgenen gelös't hatte. Fürchterlich tönte ihr das Zischen des Drachen. Strafe der zürnenden Gottheit und die schmählichste Beschimpfung wartete auf sie. Kaum betraten sie den Eingang der Grotte, so fühlten sie sich, wie durch eine unsichtbare Kraft, fortgezogen und kamen, ohne zu wissen, wie, an's Lager des furchtbaren Drachen. Zitternd hielt eine Jede die in Honig getränkten Opferkuchen vor sich hin. Waren es nun reine und unbefleckte Jungfrauen, so verzehrte der besänftigte Drache die Kuchen sogleich aus ihrer Hand; wo nicht, so wufste der nie zu täuschende Jungferninstinkt des heiligen Thieres die Verbrecherin sogleich herauszufinden. Er verschmähte nicht nur die ihm von unreinen Händen dargebotene Speise, sondern er liefs auch der Frevlerin seinen ganzen Zorn fühlen. Er umwickelte und bifs sie. Beschimpfung und Ehrlosigkeit war ihre Strafe. Heilige Ameisen trugen den zerbröckelten Kuchen aus der entweihten Grotte. Das Fest war unterbrochen. Alles trauerte. Indefs liefsen es die Mädchen, die sich nicht ganz rein wufsten, wohl selten auf diese gefährliche Probe ankommen. Gewöhnlich war der Drache sehr gnädig und zufrieden. Die reinerfundenen Jungfrauen kamen glorreich aus der Höhle zurück und sprangen unter dem lauten Jubel der Anwesenden ihren ängstlich harrenden Aeltern an den Hals. Der gute Appetit des Drachen war zugleich die fröhlichste Vorbedeutung. Der hocherfreute Landmann tröstete sich nun der Hoffnungen eines fruchtbaren Jahres. Die Luft erschallte von Freudengeschrei und Glückwünschen. Die gepriesenen Heldinnen des Festes, die Jungfrauen selbst, wurden vielleicht mit eben so vieler Feierlichkeit in ihr mütterliches Haus zurückbegleitet und empfingen vielleicht eben so schnell den Lohn ihrer erprobten Keuschheit durch eine baldige Hochzeit als einst die belobten und priesterlich eingesegneten Rosenmädchen in Salency und Wörlitz. Dann hätte wirklich der Zweck das Mittel geheiligt und wäre aus einem sumpfigen, ungesunden Boden eine zarte Blume emporgesprofst.

Das Gaukelspiel selbst bedarf wohl übrigens keiner mühsamen Enthüllung. Das Fressen oder Nichtfressen der heiligen Schlange

war eigentlich die Hauptsache beim ganzen Feste. Man weifs, wie viele Vorbedeutungen und Wahrzeichen das Alterthum aus dem Umstande zu ziehen wufste, ob die heiligen Tempelthiere die ihnen vorgehaltene Speise begierig frafsen oder unwillig verschmähten. So empfing Germanicus ein untrügliches Anzeichen seines Todes, als der heilige Stier zu Memphis das ihm vorgehaltene Futter zu nehmen sich weigerte. Besonders war diefs der Fall mit den geweihten Schlangen und Drachen in den Tempeln, die die Priester zu allerlei prophetischen Blendwerken und Gaukelspielen abzurichten und nach ihrer Willkür zu zähmen verstanden. Nirgends waren diese zahmen Schlangen häufiger als in den Tempeln des Aesculapius und der Heilsgöttin oder Salus, wohin auch die Lanuvinische Juno als eine Heilbringerin, Sospita, gehört. Daher nennt die Naturgeschichte noch jetzt eine Art leicht zu zähmender und zu allerlei Betrügereien abzurichtender Schlangen Serpens Aesculapius, die Aesculapius-Schlange. Es bedarf nun keiner Erinnerung, dafs die Priester eine Menge Mittel in den Händen hatten, den Appetit der Drachen nach ihrer Willkür zu bestimmen und die mit verbundenen Augen in die Grotte eingeführten und mit Maschinen hinabgelassenen Mädchen nach dem, was sie schon vorher von ihnen wufsten oder muthmafsten, ihrer bewahrten oder verletzten Jungfrauschaft wegen auszuzeichnen. Dafs aber wirklich nur die rein befundenen Jungfrauen unverletzt in die Arme ihrer wartenden Aeltern zurückkehrten, sagt nicht allein der Dichter Properz, der in einer eigenen Elegie (der 8ten des 4ten Buches) diese Lanuvinische Jungfernprobe besungen und von dem Betragen seiner Galanterie dabei Rechenschaft gegeben hat, sondern es wird diefs auch vom Aelian ausdrücklich versichert. Die Sache mufs überhaupt viel Aufsehen gemacht und, weil es in der Nachbarschaft von Rom geschah, in der Agenda der Müfsiggänger und Pflastertreter dieser grofsen Stadt ihre eigene Rubrik gehabt haben. Merkwürdig ist es auch, dafs drei römische Geschlechter, die Gens Mettia, Papia und Roscia, zum Andenken ihrer Abstammung aus Lanuvium selbst auf ihren Familienmünzen diese Jungfernprobe abgebildet und ihr dadurch auch für die Nachwelt ein dauerhaftes Denkmal gestiftet haben *). Vielleicht dürfte es Manchem nicht unangenehm sein, die Kehrseite einer solchen Münze betrachten und beim Anblicke des bejahrten Drachen, wie ihn Properz nennt, sich in die Lage des verschleierten Mädchens, die dem züngelnden Ungeheuer den Honigkuchen zuträgt, versetzen zu können **). Vielleicht lassen sich auch noch einige andere alte Denk-

*) S. Rasche, Lexicon universae rei numariae T. III. P. I. c. 649. und T. II. P. II. c. 1164. T. IV. P. I. c. 1780.

**) S. Vaillant, Thesaur. Familiar. Numi Familiar. tab. CXXII. s. Familia Roscia.

male, die man gewöhnlich nur auf die Göttin Salus überhaupt bezieht, auf diese in Rom so bekannte Drachenverehrung zu Lanuvium deuten. Wir wissen, dafs Marc Antonin, wie man ihn nannte, in einer Villa unweit Lanuvium geboren war und daher diese Stadt für sein Vaterland ansah. Nun findet sich auf verschiedenen Münzen, die unter diesem Kaiser geschlagen sind, eine weibliche Figur, die ein grofser Drache von unten umwickelt hält. Sollte es wohl zu viel gewagt sein, zu behaupten, dafs diese sonst nicht weiter vorkommende Schlangenliebkosung sich auf eben diese Jungfernprobe zu Lanuvium beziehe und wohl gar die Strafe andeute, die den in der Probe nicht Bestandenen angedroht wurde? Auf jeden Fall würde ich ein altes Intaglio auf einem Onyx daraus erklären, der sich nach des vormaligen gelehrten Antiquars Lorenz Beger Beschreibung *) in der von Bartoli erkauften kurfürstlichen königlichen Dactyliothek zu Berlin befand, nun aber, wie so viele andere Kunstwerke jenes Kabinets, völlig verschollen und ungekannt ist. Das Alterthum kannte mehrere, zum Theil noch seltsamere und abenteuerlichere Jungfernproben, mit denen wir unsere schönen Leserinnen ein ander Mal aus den griechischen Erotikern bekannt zu machen gedenken. Die Nutzanwendung aber können wir billig ersparen. Sie macht sich von selbst und ist schon von dem schalkhaften Dichter, dem wir einen Theil der Nachrichten hiervon abgeborgt haben, vom Properz, gemacht worden, wenn er bei der Grausen erweckenden Schilderung dieser Lanuvinischen Schlangenhöhle ausruft:

Ihr Mädchen, ermangelt nicht, vor diesem Lanuvischen Drachen,
So oft ihr schlafen geht, ein dreifach Kreuz zu machen **).

Dem Himmel sei Dank, dafs die Drachen und Lindwürmer längst schon abgedankt und nur noch in alten Ritterromanen und Heiligenlegenden anzutreffen sind. Sie müfsten in unseren Tagen ihre Ungezogenheit mit dem schmählichsten Hungertode büfsen. Welche schöne Hand würde dieses unartige Vieh auch noch mit Honigkuchen mästen wollen!

---

*) In Beger's Thesaur. Brandenb. T. I. p. 67. In Tassie's Catalogue sucht man S. 258 ff. vergeblich nach diesem oder einem ihm ähnlichen Stein.

**) Virgo, tale iter omne cave!

IX.

Ueber die Keledonen.

Alles kommt darauf an, den Mythos der Iynx von vorn herein richtig aufzufassen. Die Ehe war dem Griechen ein Sacrament, vorgestellt durch die erste Ehe des Zeus und der Here. Eine Kupplerin, die Jynx, verführt den Zeus zum Liebeshandel mit der Io. Zur Strafe wird sie von der Götterkönigin in einen Vogel verwandelt, dem noch immer die Kraft beiwohnt, zu kuppeln, Liebe einzuflöfsen und die Haine mit buhlerischen Trieben zu bethören *). Nun sollte die Colchische Medea mit Liebe zum Fremdling Jason bethört werden. Eine alte Sage erzählte also, die Aphrodite habe dem Jason den Zaubervogel Iynx verehrt **) und ihn gelehrt, wie er ihn auf ein Zauberrad legen und gegen die Medea gebrauchen müsse. Von nun an tritt also dieser Zaubervogel in den Zauber-Apparat der griechischen Liebesbeschwörungen ein. Sein Stammbaum wird erweitert. Die Iynx, heifst es, war eigentlich eine Tochter der Suada, wie sie der Römer, oder der Pitho, wie sie der Grieche nannte ***). Auch die bildende Kunst bemächtigte sich dieses Vo-

---

*) Wir würden diefs Alles ausführlicher wissen, wenn wir die Αἴτια des Callimachus, wo er auch von der Iynx handelte, noch lesen könnten. Jetzt müssen wir aus dem trüben Bächlein des Suidas P. II. p. 159. und den Scholien zu Pindar's Nemäen IV, 56. und Theokrit II, 17. unsern Durst so gut, als wir können, löschen. Ich würde bei Suidas ἀποϱνεώϑη statt ἀπελιϑώϑη zu lesen vorschlagen, wenn nicht der Gewährsmann, aus welchem der Lexicograph seine Weisheit schöpfte, wirklich auf die steinernen Iynxbilder alter Denkmäler gesehen haben könnte.

**) Die Hauptstelle ist in Pindar's Argonauticis oder Pyth. IV, 380. und den gelehrten Scholien dazu. Hieraus läfst sich nun auch die Kunst des Apollonius und der andern Argonautendichter beurtheilen, die jene rohere Fabel von der Iynx, die Aphrodite dem Jason geschenkt habe, in eine Ueberredung der Aphrodite und einen Liebespfeil des von seiner Mutter aufgemunterten Eros umbildeten.

***) Daher nennt Pindar, Pyth. IV. 390. diese Iynx in einer kühnen Metapher μάστιγα Πειϑοῦς. Man vergesse nur nicht, dafs die Pitho eigentlich in's Gefolge der Heirathsstifterin Here, der Juno pronuba, gehörte und von der ersten zugleich mit den Charitinnen erst zur Venus überging. Nun gab es aber aufser den erlaubten Ueberredungskünsten der Liebe, die durch die Pitho

gels als eines Symbols der Ueberredungskünste zur Liebe und zwar für's Erste nur zur Ueberredung buhlerischer Liebe. Noch sind geschnittene Steine vorhanden, die uns auf die früheste Quelle dieser Künstler-Allegorie zurückführen. Jason steht vor einer Säule, um welche sich der Colchische Drache windet. Auf der Säule steht der Wendehals, der Vogel Iynx *). Hierdurch ward gleichsam die Form bestimmt, wie diese Iynx von den Künstlern gestellt werden könnte. Wenn daher auf einem späteren Kunstwerke, einem Relief im Besitze des Herzogs von Carafa Noja zu Neapel, der Gedanke ausgeführt werden soll, Paris bethörte die Helena, ihren Gemahl zu verlassen und dem Buhlen über's Meer zu folgen, so wird die Göttin Pitho auf einer Säule über dem Haupte der Helena sitzend und ihr gefiedertes Töchterchen, den Vogel Iynx, mit der Rechten streichelnd abgebildet **). Natürlich blieb man aber auch hierbei noch nicht stehen. Man gab nun diesen Wundervogel auch Jünglingen und Mädchen in die Hand, wenn man den Zauber des Lieblings recht sinnlich ausdrücken wollte ***). So erscheint er auf geschnittenen Steinen und besonders auf alten Vasen-

versinnbildet werden, auch Philtra und Zauberbeschwörungen in und aufser der Ehe. Diese ἴυγγες wurden Töchter der Pitho, waren aber der Matrone Juno, wie billig, auf's Aeufserste verhafst.

*) Der Stein ist abgebildet im Museo Florent. T. II. tab. 39, 4. Der unten-stehende Widder läfst keinen Zweifel übrig, dafs Jason hier gemeint sei. Winckelmann, Cabinet du B. de Stosch. Class. III. p. 324, 61. fand die richtige Deutung. Die Vorstellung ist öfter nachgeahmt worden und in diesen Nachahmungen noch vorhanden. Vergl. Lippert's Dactyliothek II, 97. 70. Tassie's Catalogue n. 8634—39.

**) Die Abbildung dieses in vieler Rücksicht merkwürdigen Reliefs finden wir bei Winckelmann, in Monumenti inediti n. 115. Winckelmann, dem hier nichts als die Tauben der Venus beifallen will, erinnerte sich nicht, was er anderswo selbst über die Iynx gesagt hatte. Aus dem nun einmal festgesetzten Gebrauch, die Iynx auf eine Säule zu stellen, wo unten die verliebte Scene gespielt wird, erkläre ich nun auch eine der schönsten Vasenzeichnungen in Tischbein's Engravings T. III. t. 39, wo Jason der Medea gegenüber steht, Eros aber, an eine Säule gelehnt, auf die Medea zielt. Auf dem älteren Gemälde, das hier der Vasenzeichner copirte, stand sicherlich oben auf der Säule die Iynx, die aber der Kopist als eine ihm unverständliche Nebenfigur (wie diefs nur zu oft auf diesen Vasen der Fall sein mag) wegliefs.

***) Eines der merkwürdigsten Vasengemälde, wo die Iynx zweimal erscheint, einmal über dem Brautsessel der Brautwerberin (προμνήστρια), das andere Mal der ursprünglichen Bildungsweise nach auf einer Säule, von einem Genius gehalten, ist in der Hancar-

zeichnungen weit öfter, als man diefs vermuthen sollte, wobei aber freilich die Erklärer bald an eine besondere Art der Vogelwahrsagerei, bald an die ältesten Spuren der Falkenjagd, bald an alles Andere eher dachten *) als an den geheimnifsvollen Wendehals. Man ging noch weiter. Was seinem Ursprunge nach nur bethörenden Liebeszauber bezeichnet hatte, wurde nun für jeden Zauber der Musenkünste, für jeden süfsbethörenden Reiz der Dichtkunst und Tonkunst gesetzt **). Man nannte die Iynx in dieser letzten Beziehung auch Keledon, und so erschien sie auf dem Grabmal des Sophokles und am Tempel des Pythischen Apollo. Es waren wahre Wendehälse oder Iyngen, die hier abgebildet wurden, nur dafs man den Namen, der fast unwillkürlich an verliebte Zauberspiele erinnerte, lieber mit dem edlern, einem Worte, das die Nachtigall bedeutet, fein nachgebildeten Ausdrucke bezeichnete ***). Es ist merkwürdig, dafs wir noch ein Monument auf einen alten Schauspieler finden, wo der Wendehals im magischen Kreisel die

---

ville'schen Sammlung T. II. t. 25. Wie sie auf der Säule erscheint, ist sie auch durch den umgedrehten Hals als torquilla oder tortecollo, wie es die Italiener nennen, bezeichnet. Auf Blumen sitzend finden wir denselben Vogel in Tischbein's Engravings T. II. t. 59., fliegend T. III. t. 30, vergl. T. IV, 55. 59. Am häufigsten hält der Jüngling dem Mädchen gegenüber die Iynx in der Hand, als in Tischbein's Sammlung T. III, 33. (eine der schönsten und bedeutendsten Vasen) und T. IV. 39.

*) So erklärt Caylus in seinem Recueil d'Antiquités ein nackendes Mädchen, dem der Steinschneider sehr bedeutend eine Iynx in die Hand gab, T. I. pl. 46. für eine Pietas. Auf einer Vase, wo der Jüngling einen wahren Wendehals (er hat den Kopf umgedreht) in der Hand trägt, T. II. pl. 26, 3. findet Caylus p. 82. die ältesten Spuren der Falkenjagd. Man vergl. T. III. pl. 23, 2. 3, wo er zwei Jünglinge mit Zauberstäben, um den Kreisel zu treiben, und zwei Wendehälsen auf der Hand, für Vogeldeuter hält p. 91. Vergl. T. IV. pl. 44, 2. pl. 45, 3.

**) Der metaphorische Gebrauch des Wortes ἴυγξ für jeden Liebreiz in der Sprache, den schon Ernesti zu den Memorabilien so gut erläutert hat (vergl. zu Hesych. T. II. c. 84, 24), läfst gar nicht zweifeln, dafs man auch in Bildwerken nach und nach weiter damit gegangen sei; und so bezeichneten die Iyngen im Tempel zu Delphi so gut wie jene magisch belebten im Palast der persischen Könige beim Philostratus V. A. T. I, 25. p. 34. gewifs ganz andere Liebreize als die nur im Gebiete der Aphrodite und des verliebtmachenden Hexenspuks zu finden sein möchten.

***) Mehrere griechische Schriftsteller bedienen sich des Worts κατακηλεῖσθαι von dem Gebrauch der Iynx. S. Suidas s. v. ἴυγξ: Κηλήδων ist also nur die alte participiale Form, die auf ἴυγξ bezo-

Hauptrolle spielt und gewifs nur eine symbolische Bedeutung haben kann *). Nun erst läfst es sich ganz begreifen, warum der alte Biograph des Sophokles das für eine Schwalbe ansehen konnte, — denn die Schwalbe dürfte sich schwerlich dort aus dem Texte vertreiben lassen, in welchen sie sich nach einem längst verjährten Rechte eingenistet hat — was doch eine wirkliche Iynx vorstellen sollte.

Höchstwahrscheinlich entstand nun eben aus einer Vermischung dieser Zaubervögel, die eigentlich nicht durch Gesang, sondern durch die drehende Bewegung des Halses **) und das wunderbare Vorstrecken der Zunge den Zauber verrichten sollten, mit den musikliebenden Acheloiden oder den jungfräulichen Sirenen Hesperiens, über welche Vofs in seinen mythologischen Briefen so viel Treffendes zu sagen weifs, die Wundergestalt der harpyjenfüfsigen Nachtigallen, wie sie Lycophron nennt, der bekannten Sirenengestalten mit dem Obertheil eines musicalischen Mädchens und eines Vogels aus dem Geschlechte der Spechte ***). Man schmolz damit gleichsam die doppelte Ueberredungskunst (Pitho) des Gesanges und körperlichen Liebreizes in ein allegorisches Zwittergeschöpf zusammen, das doch die veredelnde Kunst auch wohl nur, wie auf der Vase, die Ardito so seltsam commentirte, in die reinere Urform einer Citherspielerin zurückbrachte.

---

gen werden mufs. Dafs man diese Vögel auch aus edeln Steinen mit eingelegtem Golde verfertigte und so den Göttern aufhing, beweist das Epigramm in den Analekten T. III. p. 152. CXIII.

*) Pietro Santi Bartoli giebt es in seinen Sepulcris tab. XIV. nach der Uebersetzung von Duker im XIIten Theil des Gronovischen Thesaurus. Auch Caylus beruft sich darauf T. I. p. 203. Bald sollte ich glauben, dafs in dem Monument, das uns Winckelmann aus der Villa Albani gegeben hat, s. Monumenti inediti n. 194, der dort auf einem Kästchen neben dem Trochus sitzende Vogel eigentlich darin sitzen und eine wahre ἴυγξ vorstellen solle.

**) Nicht des Schwänzchens, ein Vorgeben, das aus der Verwechslung des κίγκλος oder σεισοπύγης, der unter dem Namen κιναίδοιον (s. Hesych. s. v.) gleichfalls zu Zaubereien gebraucht wurde, entstanden zu sein scheint. Diefs haben schon Munker zum Antoninus Liberalis und Js. Vofs zum Mela hinlänglich erwiesen. Vergl. Notes sur l'histoire d'Aristote in Camus's Ausgabe S. 808.

***) Eine Sirene und Keledon oder Iynx neben einander sehen wir auf der uralten Vase in Hancarville T. I. tab. 99. Zur Einsicht, wie sich diese Zwittergestalt erst nach und nach ausgebildet habe, dient vorzüglich auch die Abbildung in der Tischbein'schen Sammlung T. I. t. 26. Eine besondere Vermischung des ägyptischen Geschmacks mit der Sirenenbildung erscheint in Caylus, Recueil T. III. pl. 11, 1. Die Figur ist auch darum merkwürdig, weil man daraus sieht, wie sie wahrscheinlich an eine Decke aufgehangen wurde.

Zweite Abtheilung.

Zum Bühnenwesen der Griechen und Römer.

I.

Die Furienmaske
im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen.

Ich darf behaupten, dafs die alten Künstler nie eine Furie gebildet haben.

Lessing, Laokoon, S. 30.

Aeschylus hatte im dritten Stück seiner Tetralogie, die schon das Alterthum unter der Benennung Orestias bewunderte, in den Eumeniden, Alles aufgeboten, was frühere Volkssagen, eine schon vorhandene Bildersprache und seine kühnaufstrebende, mit Ungeheurem eigener Schöpfung sich gern umringende Phantasie zur Ausstattung jener furchtbaren Strafgöttinnen nur immer darbot. Das Unternehmen war gewagt und eines Dichters vollkommen würdig, bei dessen Erscheinung noch in der Unterwelt Aristophanes ein schwarzes Lamm zu schlachten befiehlt, wie man es sonst nur den brausenden Orkanen opferte. Der gemeine Athener wagte es kaum, jene furchtbaren Göttinnen mit ihrem eigentlichen Namen zu nennen. Er bezeichnete sie blos mit der Benennung: die Ehrwürdigen. Nun brachte der kühne Trauerspieldichter in der Tragödie, die er nach ihrem mildern Namen Eumeniden benannte, eine Schaar von fünfzig 2.
dergleichen Plagegeistern, als handelnden Chor, auf die Bühne *) und verbreitete Furcht und Entsetzen über alle Anwesende durch ein so ungewohntes Schauspiel. Eine alte Ueberlieferung versichert, dafs das souveraine Volk von Athen, so sehr es sich auch sonst nach der Stufe seiner damaligen Ausbildung noch für Alles interessiren mochte, was die Sinne durch Pomp, abenteuerliche Mifsgestalten und gewaltsame Ein-

*) S. Anmerkung no. I.

drücke erschütterte *), dennoch diese ungeheure Schreckensschöpfung etwas zu stark für seine Nerven gefunden und ein Gesetz gegeben habe, welches die Ueberzahl der Chorfiguranten auf 15 einschränkte **). Aehnliche Auftritte, als jene erste Aufführung der Eumeniden veranlafste, wären dadurch freilich auf alle Zukunft verhütet worden.

Doch mag es mit dieser Sage, die wenigstens in ihrer spä-
3. teren Ausschmückung offenbare Spuren der Unechtheit an sich trägt ***), beschaffen sein, wie es will, so viel ist gewifs, dafs

*) Daher die vielen Maschinerieen und Decorationen, durch deren seltsamen Gebrauch Aeschylus so viel wirkte; ταῖς ὄψεσι πρὸς ἔκπληξιν τερατώδη κέχρηται sagt der alte Biograph. Vergl. Vofs, mythologische Briefe II, 130. 164. Die alten Komiker, unter dem Scheine, als machten sie diese Wundergeschöpfe ihrer tragischen Halbbrüder in ihren Travestirungen lächerlich, fröhnten doch selbst wieder dieser Schaulust der Athener. Man denke an die Wolken, die Frösche, die Wespen des Aristophanes.

**) So viel läfst sich nur aus den Worten des Pollux IV, 110. herausbringen, verglichen mit den Scholien des Aristophanes zu Equit. 586. Av. 298.

***) Pollux am ang. O. sagt, die Zahl des Chors sei durch ein Gesetz herabgesetzt worden, weil die Zuschauer aufser sich vor Schrecken gewesen wären, τοῦ πλήθους ἐκπτοηθέντος. Nun hat der alte Biograph des Aeschylus, und dieser auch nur allein, noch den wunderbaren Zusatz, Einige erzählten, das Schrecken sei so grofs gewesen, dafs Kinder ihren Geist aufgegeben und Weiber Fehlgeburten gemacht hätten. Ich habe schon an einem andern Orte (N. T. Merkur 1796. I, 37 f.) die Unstatthaftigkeit dieser Sage daraus erwiesen, dafs im alten Athen die Weiber nie Zuschauerinnen im Theater gewesen wären. Auch seitdem ist mir noch keine Stelle vorgekommen, die dieser Behauptung widerspräche. Offenbar liegt eine komische Hyperbel, wie z. B. in den griechischen Epigrammen, wo Einer beim Anblick eines schlechten Arztes sogleich seinen Geist aufgiebt, zum Grunde. Einer ähnlichen Hyperbel verdankt der Spruch des Gorgias seinen Ursprung: Mars selbst habe dem Aeschylus seine Sieben gegen Theben dictirt. S. Plutarch in Sympos. VII, 10. p. 336. Durch solche in Uebertreibungen sich gefallende Rhetoricationen ist eine zahllose Menge historischer Mährchen in unsere griechische und römische Weltgeschichte gekommen, womit das merkwürdige, einer neuen Umarbeitung nicht unwerthe Buch: Farfalloni degli antichi istorici, Venet. 1636, (worin 100 solcher Windbeuteleien alter Historiker mit vielem Witz aufgedeckt sind) beträchtlich bereichert werden könnte. Uebrigens kann dieses Mährchen zum Beweis dienen, wie die gröfste Ungereimtheit in unangetasteter Ueberliefer-

der tragische Dichter durch eine solche Aufhäufung des Schrecklichen, das er mehr dem Auge als dem Verstande des Zuschauers 4.
vorführte, mancherlei, dem ersten Scheine nach nicht ungegründeten Anlaſs zum Tadel gegeben hat, den schon Aristoteles in seiner Poetik ausspricht, wenn er sagt: „Schrecken durch Decorationen hervorzubringen, zeigt von geringem Kunstgeschmack und blos von der Verschwendung des Theaterunternehmers" *).

Neuere Kunstrichter haben sich auch bei jener Stelle des Aristoteles sogleich an diesen unholden Chor der Holden (Eumeniden) in unserm Trauerspiele erinnert und ihre Miſsbilligung eines solchen Miſsbrauchs des Theaters-Apparats ohne alle Schonung geäuſsert **).

Man kann freilich den ehrwürdigen Vater des alten Trauerspiels auch wegen dieser übertriebenen Häufung des Schrecklichen in Decorationen und Geistererscheinungen theils durch den Ge- 5.
schmack seines Zeitalters, theils durch die Eigenthümlichkeiten seines Geistes, der zur Erreichung des Erhabenen auch die äuſsern Mittel nicht verschmähte, ungefähr eben so entschuldigen, als man es in neueren Zeiten mit Shakespeare's ähnlichen Verirrungen gemacht hat ***). Ja es lieſse sich vielleicht noch ein anderer, bis jetzt wenig betretener Weg ausfindig machen, auf welchem alle hier so mächtig aufgethürmten Schrecknisse und Scheusale noch eine ganz eigenthümliche Beziehung und Milderung durch den Zeitpunkt erhielten, in welchem der Dichter dieses Stück zur besondern Belehrung und Erbauung seiner Athener zum ersten Mal aufführen lieſs †). Allein dieſs ist nicht der Zweck dieser

---

ung bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt werden konnte. Woran zu ihrer Zeit weder Perizon ad Aelian. V. H. V., 19. IX, 29., noch Bergler zu Aristoph. Plut. 423, beide scharfsinnige Männer in der historischen Kritik, nicht dachten, bemerkte auch Rochefort nicht in seiner Abhandlung sur l'objet de la tragédie chez les Grecs in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXIX. p. 146. und in der neuen Ausgabe von Brumoy, Théâtre des Grecs T. II. p. 253. und sowohl Barthélémy in seiner Voyage d. j. Anach. VII, 209, als die Verfasser der Athenian letters beteten die alte Sage treulich nach. S. Atheniensische Briefe. Th. I. S. 539. mit Jacobs's berichtigender Bemerkung.

*) Aristoteles, Poetik c. 14. p. 98. Harl. c. 15. p. 230. Vol. V. Op. ed. Buhle.

**) Z. B. Twining, Notes p. 316, vorzüglich Jacobs, Charaktere der vornehmsten Dichter II, 2. S. 424.

***) S. Eschenburg, über Shakespeare S. 133. Vergl. Warton, on English Poetry T. III. p. 334.

†) S. Anmerkung no. II.

kleinen Abhandlung. Meine Absicht ist vielmehr hier, ein Versprechen zu erfüllen, welches ich jüngst den meinem Unterrichte anvertrauten Jünglingen that, als wir beim gemeinschaftlichen Durchlesen der Eumeniden ganz natürlich auf die Frage geleitet wurden, wie denn nun eigentlich der alte Tragiker diese schreckbaren Furienmasken ausgestattet und den starrenden Blicken seiner Zuschauer vorgeführt habe. Schon damals machte ich mich zu einem Versuch anheischig, in welchem diese Frage, so weit sie sich aus Angaben des Dichters sowohl als anderer alten Schriftsteller muthmafslich beantworten läfst, etwas genauer erwogen werden sollte. Meinen jungen Freunden sei also auch diese Untersuchung gewidmet. Den ehrwürdigen Göttinnen durfte in Athen
6. nur von den Händen freigeborener Jünglinge ein Opferkuchen gebacken werden. So wollte es die heilige bedeutungsvolle Sitte der Väter *). Warum sollten wir uns nicht noch jetzt mit der bildlichen Darstellung jener Göttinnen auf einige Augenblicke beschäftigen können, in deren dichterischer Entwickelung und stufenweiser Veredlung dem aufmerksamen Beobachter ein neuer Beweis der
7. schönen hellenischen Cultur selbst unter einer düstern Hülle sich offenbart **).

Denn auch an der grausenden Furienmaske zeigte die sanftmildernde, still besänftigende Kunst der Griechen nach und nach

---

*) Der ganze Schlufs der Eumeniden mufs, was bis jetzt keiner der Erklärer des Aeschylus bemerkt hat, aus einer jährlich einmal gefeierten Procession, die den Ehrwürdigen zu Ehren in Athen gehalten wurde, erläutert werden. Denn darum dichtet eben der Tragiker, dafs Minerva selbst das erste Schaugepränge der Art veranstaltet habe. Die merkwürdigste Stelle darüber kommt beim Philo vor, quod omnis probus liber p. 886. B. Hoesch. Da heifst es nun auch ausdrücklich unter Anderm: die heiligen Kuchen, τὰ πρὸς τὴν ἑορτὴν πέμματα, (keine Procession war ohne dergleichen πόπανα ὀμφαλωτά, s. Perizon zu Aelian V. H. XI, 5, denn sie gehörten unerläfslich zum Voropfer, πρόθυμα,) backen die angesehensten unter den Jünglingen und rechnen sich diesen Dienst zur Ehre an, τῶν ἐφήβων οἱ δοκιμώτατοι σιτοποιοῦσι πρὸς εὐδοξίας καὶ τιμῆς, ὅπερ ἐστὶ, τὴν ὑπηρεσίαν τιθέμενοι. Die Stelle hat auch schon Casaubonus ad Athen. IV, 21. p. 305. zu dieser Absicht angeführt. Die ganze Procession mufs äufserst feierlich gewesen sein, da aus den ersten Magistraturen 10 sacrificuli, ἱεροποιοί, dazu gewählt wurden, worunter sich einst auch Demosthenes befand in Midiana p. 552. 6. 570, 7. S. die Hauptstelle darüber aus einem verloren gegangenen Grammatiker, im Etymolog. M. s. v. ἱεροποιός p. 468. in fin.

**) S. Anmerkung. no. III.

ihre Kraft. Auch hierin kann der feine Sinn der Hellenen uns zum Muster und Beispiel dienen. Und so mag auch diese Untersuchung in zwei Haupttheile zerfallen, wovon der erstere sich mit der Furienmaske beschäftigt, wie sie Aeschylus für seine Tragödie schuf und die späteren Dichter in mehr oder weniger bestimmten Umrissen nachbildeten, der zweite aber an einigen uns noch übriggebliebenen Kunstdenkmälern zeigt, wie der verfeinerte Kunstsinn des griechischen Bildhauers und Malers auch hier die Klippen der Häfslichkeit und der Verzerrung glücklich zu vermeiden wufste.

Vorausgesetzt, was sich mit ziemlicher Gewifsheit annehmen und woraus sich Vieles vom Totaleindruck einer Aeschyleischen Darstellung erklären läfst, dafs die ganze Tetralogie, die schon Aristophanes unter der Benennung der Orestias citirt, an einem Tage des grofsen Dionysienfestes in ununterbrochener Aufeinanderfolge auf einmal vorgestellt worden ist; *) so war
es von der dramatischen Kunst des Dichters zu erwarten, dafs 8.
er schon am Ende der Choephoren, als des nächstvorhergehenden Stückes, die Zuschauer auf die Erscheinung der Plagegöttinnen, die er im folgenden Stücke wirklich vor ihre Augen zu bringen beschlossen hatte, durch einige Andeutungen vorbereitete. Diefs ist auch wirklich dort der Fall. Denn nachdem Orestes nach vollbrachtem Muttermorde sich gerechtfertigt und zur freiwilligen Verbannung wegen seiner Blutschuld angeschickt hat, erblickt er zum ersten Mal die Furien, obgleich

---

*) Da es gewifs ist, dafs Aeschylus stets mit vollen Tetralogieen gegen seinen Nebenbuhler auftrat (erst Sophocles concurrirte mit einzelnen Stücken), so ist es auch mehr als wahrscheinlich, dafs diese Tetralogieen gleich hinter einander oder εἰς μίαν ἀκρόασιν, wie Aristoteles es nennt, Poetic. c. 25. p. 265. ed. Buhle, gespielt wurden, wie auch Barthélémy die Sache verstanden zu haben scheint, in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIX, p. 181. Twining, Notes on Aristotle p. 475. räumt zu viel ein, wenn er zugiebt, dafs eine solche Tetralogie durch die vier verschiedenen Feste, wo jährlich Theaterspiele statthatten, durchgegangen sei. Das Höchste, was man zugeben kann, ist, dafs die theatralischen Vorstellungen an jedem einzelnen Feste mehrere Tage hinter einander gedauert haben. Vergl. Tyrwhitt in notis ad Aristotelem p. 192. Aber auch dann würde die Tetralogie jedes Dichters doch nicht getrennt worden sein, und eben dadurch erhielt die letzte von ihnen die schöne, beziehungsvolle, tröstende Auflösung, worüber H. Süvern neuerlich mehrere sehr feine Bemerkungen gemacht hat: Ueber Schiller's Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie S. 222. ff.

jetzt nur noch dem starrenden Auge des Wahnsinns allein sichtbar, die grausen Furiengestalten (V. 1045 ff.)

> Seht, Mägde, jene, die Gorgonen gleich,
> 9. Schwarz eingehüllt, mit Schlangenwindungen
> Umflochten sind! Ich weile länger nicht. —
> Das sind gewifs der Mutter grimme Hunde.

Der Chor sucht ihm zuzureden und seinen Schrecken blos auf das Entsetzen vor der frischen Blutschuld zu schreiben. Allein er schreit auf's Neue: (V. 1054.)

> Apollo, Herrscher! sieh, es wächst die Zahl,
> Und ihrem Aug' entträufelt scheufslich Blut!

Wir sind hierdurch auf häfsliche Gorgonengestalten, schwarz, mit Schlangen umwunden, in Schaaren sich häufend, mit blutigen Blicken, vorbereitet, und so verkündet sie nun auch die mit Entsetzen erfüllte, auf allen Vieren aus dem Heiligthume des Pythischen Gottes hervorkriechende Priesterin gleich zu Anfange des neuen Stückes, der Eumeniden selbst. Was müssen das für gräfsliche Unholdinnen sein, über deren schlafende Gestalten die alte, vielerfahrene Pythia so zusammensinkt und in solcher Positur sich in die Tempelhallen
10. herausschleppt? *) Man könnte hier dem Dichter den Vor-

---

*) Dieser Ausdruck des Schreckens gehört zu den Stellen unseres Tragikers, wo, wie Twining, Notes p. 469., bemerkt, die Erhabenheit des Aeschylus nahe an's Lächerliche streift. In der That äufsert Ralph in Butler's Hudibras sein Entsetzen einmal gerade auf diese Weise. Wir würden nach unseren Begriffen im hohen Trauerspiele eine auf allen Vieren kriechende Oberpriesterin unter keiner Bedingung ertragen. Auch fehlte es schon bei den Alten nicht an lächerlichen Anspielungen auf diese von Aeschylus und Euripides beliebte Stellung. Man denke nur an das τετραποδηδὸν ἱστάναι in Aristophanes, Pac. 896, wo es eine sehr verdächtige Stellung eines jungen Mädchens bezeichnet, (vergl. T. H. zu Lucian, Dial. Mort. VII. T. I. p. 307.) oder an die abgeschmackte vierfüfsige Kriegslist des Dolon im Trauerspiele Rhesus V. 209. ff., die schon Valckenaer in Diatribe ad Eurip Trag. p. 102. mit der List des Dorcon in Longus I. p. 14. Villois. vergleicht. Allein so motivirt, wie diese Scene hier ist, mufste sie alle Zuschauer mit einem geheimen Schauder erfüllen und konnte eben so wenig lächerlich werden als jenes Fortkriechen auf Händen und Füfsen des geblendeten Polymnestor in Euripides, Hecuba V. 1033., τετράποδος βάσιν θηρὸς ὀρεστέρου τιθέμενος ἐπὶ χεῖρα καὶ κατ' ἴχνος (nach Porson's und Hermann's Lesart.)

wurf machen, dafs er durch diese vorausgeschickten Schilderungen, wo der empörten Phantasie der Zuschauer ein unendlicher Spielraum gelassen wurde, dem Eindrucke der Wirklichkeit, die kurz darauf eintritt, nothwendig nur schaden konnte, da dieser hinter den Schreckensphantomen, die aus dem freien Spiel einer so aufgeregten Einbildungskraft entstanden, unendlich
weit zurückbleiben mufste *). Allein man mufs hierbei den 11.
Umstand nicht aus der Acht lassen, dafs durch die Aufführung der Furien eine neue, vorher noch nicht gesehene Charactermaske der tragischen Bühne aufgestellt wurde, und dafs also hier die Vorbereitung der Zuschauer auf das, was ihren Augen bald wirklich vorgeführt werden sollte, ganz in der Regel war. Was über die erzählenden Prologe des Euripideischen Trauerspiels erinnert worden ist, läfst sich mit geringer Abänderung auf unseren Fall anwenden. Hierzu kommt, dafs der alte Tragiker im Voraus seiner Sache gewifs war und wohl wufste, dafs seine Furienschaaren selbst von der gereizten Phantasie seiner Zuschauer nicht grausender gemalt werden könnten, als seine Kunst sie in der Wirklichkeit darstellte. Die Pythia hat den Anblick des bluttriefenden Mörders geschildert. Nun fährt sie fort:

Vor ihm (dem Orestes) entschlummert safs auf dem Gestühl 12.
Der Weiber eine wunderbare Schaar.
Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie.
Doch auch den Gorgobildern sind sie ungleich
— — — — — **)

*) Ganz anders wirkt eine solche vorbereitende Schilderung im epischen Gedicht, wo der Phantasie nie durch die wirkliche Beschauung Gränzen gesetzt werden. Im Drama können dergleichen Vorbereitungen uns höchstens nur in den Raum einführen, in welchem bald etwas Wichtiges vor dem Auge der Zuschauer geschehen soll, und doch kann selbst hier die eintretende Wirklichkeit das lieblichste Phantasiespiel vernichten, z. B. in Schiller's Piccolomini, wo Thekla den astronomischen Saal beschreibt, der uns dann nie wirklich gezeigt werden soll. Aeschylus verstand übrigens sehr wohl, was nur angedeutet werden konnte und der Einbildungskraft des Zuschauers auszubilden völlig überlassen werden mufste, τὰ ὑπὸ σκηνῆς, wie es Philostratus V. A. T. VI, 11. p. 244 und Vit. Sophist. 1. 9. p. 492. an ihm rühmt. Er hätte den Ajax schwerlich auf der Bühne selbst sich entleiben lassen, wie Sophocles es später noch thut, worüber ihn Süvern in seiner Prolusion de Sophoclis Ajace Flagellifero (Thoruni 1800.) p. VIII. noch immer nicht befriedigend genug gerechtfertigt hat.

**) Wakefield, Schütz und Hermann (in seiner, durch viele glückliche Verbesserungen wichtigen Ausgabe der Eumeniden,

13. Sie sah ich einst im Bild des Phineus Kost
Entführen. Doch sind diese flügellos,
Sind schwarz, vom Kopf zum Fuſs ein gräſslich Scheusal.
Mit fernabwehrendem Geschnaube schnarcht
Die Schaar, dem Aug' entquillt verhaſstes Gift.
In solchem Aufzug ziemt sich's nicht, der Götter
Und nicht der Menschen Wohnungen zu nah'n,
Solch ein Gezücht sah ich noch nie —

Dieſs ist die einzige Stelle, woraus wir mit einiger Sicherheit auf das schlieſsen können, was einst die Zeitgenossen des Dichters mit solchem Schrecken erfüllt haben soll. Verfolgen wir die Züge im Einzelnen, aus welchen der Dichter diese furchtbaren Furienmasken zusammengesetzt hat. Nur dann erst dürfte der Versuch, uns jetzt noch ein ähnliches Bild von ihnen zu entwerfen, nicht ganz miſslingen.

Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie.
Οὔτοι γυναῖκας, ἀλλὰ Γοργόνας λέγω.

So wurden sie auch schon oben am Ende der Choephoren
14. angekündigt. Wahrscheinlich erblickte man wirklich im Heiligthume des Pythischen Gottes zu Delphi furchtbare Gorgonengestalten im Bildwerk *). Von ihnen, als einer bekann-

---

Leipzig 1799.) fühlten, daſs in der folgenden Zeile nicht mehr von den Gorgonen die Rede sein kann. Sie nahmen also den Fall an (der wohl in diesem Stücke noch mehrmals angenommen werden muſs), daſs schon früh ein Vers, der die Harpyien namentlich aussprach, verloren gegangen sein müsse. Darauf deuten auch die griechischen Scholien zu dieser Stelle: ἀλλ' Ἁρπυίας αὐτὰς λέγω. εἶδον γὰρ αὐτὰς ἐν γραφῇ πτερωτάς. Die erste Hälfte dieser Paraphrase bezieht sich offenbar auf Etwas, was jetzt im Texte nicht mehr gefunden wird. Mit bloser Interpretation, womit sich Voſs, mytholog. Br. Th. I. S. 207 zu helfen sucht, wenn er sagt: „Aeschylus hat die aus schönen Jungfrauen zu gorgonischen Unholdinnen gewordenen Harpyien selbst Gorgonen genannt," dürfte hier schwerlich durchzukommen sein. Wo hat je ein alter Schriftsteller die Gorgonen für Harpyien gesetzt? Die Gorgaden oder Gorgiden, die Voſs dort aus dem Sophocles und Hesychius aufruft, gehören wie die Gorgonen selbst in die Sippschaft des Phorcyn und beweisen also keineswegs, daſs man Gorgonen auch für alle andern unholden Fabelwesen gebraucht hätte.

*) Zwar sagt uns der Reisebeschreiber Pausanias nichts davon. Aber was mochte auch im zweiten Jahrhunderte nach Chr. G. von allen den Herrlichkeiten noch zu sehen sein, die in dem glücklicheren

ten Vorstellung, konnte also auch hier die erschrockene Pythia den ersten Vergleichungspunkt entlehnen. Also Gorgonenköpfe, Gorgomasken (γοργονεῖα, γοργεῖα) müssen wir uns zuerst auf dem Rumpfe dieser weiblichen Furiengestalten denken. Das Erste, woran wir sogleich erinnert werden, wenn von Gorgonenköpfen die Rede ist, sind die Schlangenhaare, und da ein erfahrener Bilderbeschauer aus dem Alterthume selbst versichert, daſs Aeschylus den Furien neben den Haaren auch Schlangen auf den Kopf gegeben habe, *) 15.
so dürfte der Umstand wohl für ganz ausgemacht angenommen werden, daſs ein Theil ihrer Aehnlichkeit mit den Gorgonen in diesem struppigen Schlangengekräusel um den Kopf zu suchen sei **). Aber auch nur ein Theil. Die Gorgonen-

---

Zeitalter des Aeschylus und Euripides dort aufbewahrt wurden! Und im Zeitalter des Euripides gab es dort wirklich Gorgonenbilder. „Steht wirklich Phöbus Tempel auf der Erde Nabelpunkt?" so fragt das Gefolge der Creusa, die Weiber aus Athen, den Tempelhüter Ion im Ion des Euripides V. 223. „„Ja,"" antwortet Ion, „„ja mit heiligen Kranzgewinden ist er verhüllt, und ringsum sind Gorgonen, ἀμφὶ δὲ Γόργονες."" Dieſs kann wohl nicht blos allegorisch gedeutet werden. Wirkliche Gorgonenköpfe umringten das Heiligthum, als echte Tempelcheruben. Markland in den Anmerkungen fragt bei den vorhergehenden Bildwerken freilich nicht mit Unrecht: worin waren sie denn gebildet? Er hatte sie in seinen Exercit. für Sculptur gehalten. Jetzt erklärt er sich für Malerei. Ich würde am liebsten an Tapetenstickerei denken. Die übrigen Bildwerke, besonders die Gigantomachie, erinnern lebhaft an den Peplus zu Athen. Der ganze Tempel war reich an Teppichen der Art. S. Vasengemälde III. 110.

*) Wo Pausanias vom Areopagus spricht I. 28. pag. 108., erwähnt er auch der durch die Eumeniden des Aeschylus so hoch verherrlichten Kapelle, der σεμναὶ θεαὶ, und setzt hinzu: πρῶτος σφισιν Αἰσχύλος δράκοντας ἐποίησεν ὁμοῦ ταῖς ἐν τῇ κεφαλῇ θριξὶν εἶναι.

**) Daher die Benennung der Furien V. 125. δεινὴ δρακαίνη, die dann auch Euripides, Orest. 282. vom Aeschylus entlehnt hat. — Hieraus folgt auch, daſs die sogenannten Orphischen Hymnen später als Aeschylus anzunehmen sind. Denn in diesen heiſsen schon die Eumeniden ὀφιοπλόκαμοι, Hymn. LXVIII. 16. LXIX, 10. Euripides nennt daher die Furien in einer etwas harten Metapher selbst ᾅδου δράκαινας Iphig. T. 286. In dem Fragment des vorgeblichen Epimenides, das uns die Scholien des Sophocles zum Oedip. Col. 42. erhalten haben, heiſst der zweite Vers: Μοῖραι τ' ἀθάνατοι καὶ Ἐριννύες αἰολόδωροι. Es dürfte schwer sein, das Beiwort der

masken oder Medusenköpfe zeichnen sich im frühesten Alterthume noch durch eine andere Eigenschaft aus, die zu ihrer Verhäfslichung mächtig beitragen mufste und hier am wenigsten zu übersehen sein dürfte.
16. Sie werden mit einem unförmlichen, breitgequetschten Gesichte, vorhängender Zunge *) und grinzendem Zähnefletschen gebildet **). Sollte Aeschylus seine Furien nicht auch mit dieser reichlichen Zugabe von Häfslichkeit ausgestattet haben? Mir ist es mehr als wahrscheinlich, dafs auch sie die Zunge gorgonenartig heraus-

---

Furien, die Vielspendenden, mit ihrem Wesen zusammenzureimen. Wahrscheinlich hiefs es aber αἰολόδειροι, was zu dem Nacken mit Schlangenhaaren ganz wohl passen würde! Uebrigens sind die Weihgesänge und Hymnen des Epimenides, wo sie das Alterthum citirt, gewifs nicht viel älter als die mit ihnen verwandten Orphischen Hymnen. Es ist Alles eine Fabrik.

*) Siehe Anmerkung IV.

**) Eine der deutlichsten Vorstellungen, wie man sich im früheren Alterthume die Gorgonen dachte, hat sich auf einem Polychrom einer Vasenabbildung in der Hancarville'schen Sammlung erhalten. T. IV. tav. 126. Sie stellt aus einer alten Perseide die Scene vor, wo Perseus in Gegenwart seiner Schutzgöttin, der Minerva, vom Cepheus die Andromeda, die bräutlich geschmückt auf einem Felsen sitzend vorgestellt wird, zugetheilt bekommt. Auf der andern Seite, wo Neptun herbeischreitet, eilen die zwei übrig gebliebenen Gorgonen mit breitgequetschten Gesichtern und mit herausgestreckter Zunge häfslich grinzend davon. In einer kurzaufgeschürzten Tunica gleichen sie übrigens Weibern, bis auf die Flügel, womit sie sehr reichlich ausgestattet sind, und die häfsliche Gesichtsmaske. Noch grausender hatte sie der alte Dichter vorgestellt, dem Apollodor in seiner Nachricht von den Gorgonen II, 4. 2. gefolgt ist. Dort sind ihre Köpfe mit schuppigen Drachen umwunden, sie haben Hauzähne wie die Eber, eherne Hände und goldene Flügel. Vergl. Swinden, in Obs. Miscell. Nov. Vol. I. T. III. pag. 93. Mir scheint der Dichter, den Apollodor vor Augen hatte, einem alten in verschiedenen Metallen eingelegten Kunstwerke (sie waren im Alterthume sehr häufig, s. die gelehrte Sammlung zu Lucerne d'Ercolano p. 264. ff.) gefolgt zu sein (wie dem auf dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V. 18. p. 80.), woraus sich eben die verschiedenen Metalle in den Händen, Flügeln u. s. w. erklären liefsen. Geflügelt und mit Schlangenhaaren kennt sie auch schon Aeschylus, Prom. Vinct. 797.: κατάπτεροι δρακοντόμαλλοι Γόργονες. Uebrigens gehörte die Γοργὼ selbst zu den auf dem Theater der Alten nicht selten vorkommenden Ungeheuern. S. Pollux IV, 142.

gestreckt, und dafs nur dadurch einige sehr starke Stellen in diesem Trauerspiele ihren vollen Aufschlufs erhalten *). 17.

> Doch auch Gorgonenbildern sind sie ungleich —
> Sie sah ich einst im Bild des Phineus Kost
> Entführen. —
> Οὐδ' αὖτε Γοργείοισιν εἰκάσω τύποις —
> Εἶδον ποτ' ἤδη Φίνεως γεγραμμένας
> Δεῖπνον φέρουσας. —

Es fragt sich, wo hier das Harpyienartige in der Gestalt der vom Aeschylus costümirten Furien zu suchen sei. Ohne mich hier in das Labyrinth von Deutungen zu verirren, welche über diese berüchtigten Ungeheuer auf den verschiedensten Wegen versucht worden sind **), glaube ich so viel behaupten zu dürfen, dafs, da hier nur von der ältesten Vorstellung dersel- 18.
ben aus der Geschichte des Argonautenzugs, wie sie dem blinden Phineus die Speisen rauben, die Rede ist, und ein

---

*) S. die Anmerkung No. V.

**) Das Wort Ἅρπυια selbst giebt die doppelte Idee theils der Schnelligkeit, und dahin gehören alle Vorstellungen von Sturmwinden, Wirbeln, Wasserhosen, die unstreitig bei mehreren, besonders Homerischen Stellen zum Grunde liegen, wie auch Jacobs noch neuerlich sehr fein bemerkt hat, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. II. p. 390. und darum hiefs ein Hund des Aktäon beim Aeschylus Harpyie (s. Pollux V, 47), theils des Raubens mit Klauen, Krallen (ἁρπαγὴ heifst daher auch ein eiserner Rechen, s. zu Eurip., Cyclops 33.) und darauf scheint es besonders bei den Harpyien in der Geschichte des Phineus angelegt zu sein. So heifsen zwei gefräfsige Kerls beim Aristophanes in Pace 810.: Γόργονες ὀψοφάγοι —, ἅρπυιαι; so die Schmarozer beim Lucian, Tim. c. 18. T. I. p. 128. und Plutarch, Symp. VII, 6. p. 317. Hütt.; so die räuberischen Buhlerinnen in des Anaxilaus Neottis beim Athenäus XIII, 1. p. 558. A.: πτηνὰ ἁρπυιῶν γένη. Vergl. Plutarch, de sanitate tuenda T. VII. p. 398., wo die heftigen Begierden mit den Harpyien verglichen werden. Ist irgend eine Deutung des hypothesenreichen Le Clerc zum Hesiodus witzig gewesen, so ist es die, wo er in den Harpyien, die des Phineus Mahlzeit wegfressen, verderbliche Heuschrecken findet. Wahrscheinlich verglich sie Sophocles in seinem satirischen Drama Phineus selbst mit Heuschrecken. S. das Lexicon zum Sophocles in Brunck's Ausgabe T. IV. p. 730. s. v. μάστακας. Selbst Des Brosses, der sie übrigens von Seeräubern erklärt, kann dieser Auslegung seinen Beifall nicht versagen. Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXV. p. 536.

Hauptpunkt, worin sie mit den Furien Aehnlichkeit haben könnten, die Beflügelung durch ausdrückliche Verneinung weg-
19. fällt, man nur an ihre scharfen Klauen oder Krallen denken könne, womit der Dichter auch seine Furien ausgerüstet hatte *). Der Krallen der Harpyien gedenken die Dichter früher als ihres Alles verunreinigenden Gestankes **). Davon haben sie den Namen. Damit raubten sie die Speisen des Phineus. Zwar sind uns von dieser Raubscene eben so wenig als von der Gestalt dieser Ungeheuer überhaupt unbezweifelte Denkmäler aus dem Alterthume übrig geblieben ***). Doch hat die bekannte Schilderung Virgil's (Aen. III, 216 ff.):

> Jungfraunhaft der Vögel Gesicht, scheuselig des Bauches
> Ekler Ergufs, auch die Hände gekrallt und vom Hunger das Antlitz
> Immer gebleicht —
>
> (Nach Vofs.)

20. das eben nicht geschmeichelte Portrait dieses Raubgeschmeises unstreitig nach damals wirklich vorhandenen Kunstwerken copirt, und wir können uns darauf verlassen, dafs die gekrallten Hände in der Zusammensetzung dieser häfslichen Zwittergestalt ein Hauptstück ausgemacht haben. So läfst Nonnus in seinen Dionysiacis (XLIV. p. 1154.) die Furien ausdrücklich mit unheilstiftenden Klauen (ἀρχεκάκοις ὀνύχεσσι) einen Zauber im Hause des Pentheus eingraben. Hat nun unser Tragiker wirklich diese Krallen auch bei seinen Furien nachahmen wollen, so durfte er, da sie überhaupt nach Sitte der Tragödie in gröfseren Dimensionen ausstaffirt wurden, nur die Handschuhe, die in der Garderobe des alten Trauerspiels ausdrücklich erwähnt werden, zu dieser Absicht
21. besonders einrichten und verlängern lassen †). Findet man

---

*) Der belesene, aber unkritische La Cerda findet freilich zum Virgil, Aen. III, 214. nicht weniger als 6 Vergleichungspunkte, wodurch er beweist, dafs Harpyien und Furien ganz einerlei gewesen wären. Allein fast Alles zerfällt bei der Berührung der Kritik. So sollen z. B. die Furien in der Hymne des Orpheus LXIX, 9. βλοσυρονύχιαι, die schrecklich Bekrallten, heifsen, was, wenn auch die Stelle nicht corrumpirt wäre und βλοσυραί, νύχιαι gelesen werden müfste, doch in dieser Bedeutung gegen alle Analogie der Sprache sein würde.

**) Diefs hat Vofs, mytholog. Br. I, 217, sehr gut von einander geschieden.

***) S. Anmerkung VI.

†) Die Bemerkung des Casaubonus zum Athenäus XII. 2. p. 829, dafs die älteren Griechen und Römer keine Handschuhe gekannt

indeſs diese Vermuthung zu gesucht und durch den Verfolg des Trauerspiels nicht hinlänglich unterstützt, so darf man auch nur an das durch Alter und wüthende Leidenschaft zusammengeschrumpfte, widrige Ansehen der Furien dabei denken. Denn daſs man mit den Harpyien besonders auch den Begriff einer widrigen Magerkeit und Dürrleibigkeit verbunden habe, beweisen unter Anderem ein scherzhaftes Sinngedicht des Nicarchus *) und die pallida semper ora fame Virgil's (Aen. III, 217.).

---

hätten, auf welche sich unsere Antiquarier gewöhnlich berufen, wenn sie die klassische Garderobe durchmustern, leidet doch einige Einschränkung. Da die Vergröſserung der tragischen Schauspieler durch Kothurnen und hohe Masken eine sehr ungereimte Sache gewesen sein müſste, wenn nicht in eben dem Verhältnisse auch alle übrigen Gliedmaſsen stärker und länger geworden wären, so hatte man bei der tragischen Theaterkleidung fast für alle Theile des Körpers falsche Ansätze und Ergänzungen, und unter diesen auch armverlängernde Handschuhe. Man findet den ganzen Plunder in einer merkwürdigen Stelle des Lucian, Inp. Tragoed. 41. T. II. p. 688. bei einander: „Glaubst du (nach Wieland's Uebersetzung II, 407.), daſs das Göttliche in den Larven, Kothurnen, Schleppmänteln (ποδήρεις χιτῶνας, davon weiter unten!), Purpurröcken, Handschuhen, Bauchkissen, (ventralia, s. Ferrari, de Re Vest. P. I. libr. I, c. 12.) Leibchen und allem Uebrigen, was zur Ausstaffirung eines tragischen Gottes gehört, sitze?“ Lucian bedient sich hier desselben Wortes (χειρῖδες), welches Xenophon, K. Π. VIII, 8. p. 569. Schneid. von den Winterhandschuhen der weichlichen Perser braucht (vergl. Pollux II, 151. VII, 62), und welches wohl von der κόρη oder den langen Aermeln, worein man aus Respect die Hand stecken muſste, (s. zu Xenoph., Hell. p. 55. Mor.) zu unterscheiden ist. Dasselbe Wort scheint in Chrysostomus's Homilien gestanden zu haben, aber aus Unkunde der Abschreiber in das bekanntere χεῖρας verwandelt worden zu sein. Chrysostomus eifert gegen die Toilette der heiligen Jungfrauen, Hom. VIII. in Timoth. pr. T. VI. p. 457. D.: τὰς χεῖρας, καθάπερ οἱ τραγῳδοὶ, ἐνδιδύσκουσιν, ὥστε νομίζειν προςπεφυκέναι μᾶλλον αὐταῖς. Wer sieht nicht, daſs hier χειρίδας gelesen werden muſs? Die Hände zieht Niemand an. Noch einige andere Stellen aus dem Suidas giebt Cuper ad Apotheosin Hom. p. 180. 181.

*) Nicarch, Analect. T. II. p. 357. XXXVI. schimpft auf ein Gericht magerer Drosseln (macri turdi, Horaz I. Serm. 5, 72.), das ihm ärger im Halse stecken geblieben sei als die Pfeile der Stymphaliden. Unter anderen Ehrentiteln, die er diesen „Fledermäusen auf den Wiesen“, wie er sie auch nennt, zutheilt, ist auch Ἅρπυιαι, δραχμῆς ξηρὴ δεκάς.

22. — aber flügellos zu schaun
Sind diese. — ἀπτεροί γε μὴν ἰδεῖν
Αὗται.

Die Furien des Aeschylus bedürfen der Flügel nicht. Als alte, mächtige, selbstständige Göttinnen schreiten sie auf Schwungsohlen über Land und Meer und unterscheiden sich dadurch eben von jenen beflügelten Ungeheuern, in welchen keine göttliche Natur webt und lebt *). Es lassen sich allerdings auch andere Gründe denken, die unserem Tragiker, als einem einsichtsvollen Theatermeister, die Vermeidung alles unnöthigen Flügelwerks bei der Ausschmückung seiner Furien anrathen konnten. Die Theatermaschinerie selbst scheint dieser ganzen Beflügelung nicht sehr günstig gewesen zu sein **). Allein, ganz abgesehen von diesen aus der theatralischen Vorstellung entspringenden Schwierigkeiten, mufste dem Dichter Alles daran gelegen sein, den weitausschreitenden, ehernen Fufstritt seiner Strafgöttinnen so furchtbar als
23. möglich zu machen ***). Darum giebt er ihnen die Jäger-Kothurnen und beschwingt durch diese Läuferschuhe ihre unaufhaltsam einherrauschenden Tritte †). Sie selbst zielen in mehreren Stellen dieses Trauerspiels auf diesen ge-

---

*) Alles, was Vofs im ersten Theil seiner mythologischen Briefe mit gröfster Evidenz hierüber erinnert hat, wird hier als bekannt vorausgesetzt.

**) S. Anmerkung VII.

***) Aus dieser vom Aeschylus, wie es scheint, zuerst gegebenen Vorstellungsart kommen nun auch die malerischen Beiworte des Sophocles Ἐριννῦς τανύποδας im Ajax 837., wo die Scholien es erklären: τὰς ἀκοπιάστως ἐπιούσας, was aber ganz eigentlich von den weiten Luftschritten, womit sie den Mörder verfolgen, zu verstehen ist. In der Electra heifst sie: ἁ δεινοῖς κρυπτομένα λόχοις χαλκόπους Ἐριννὺς V. 488. Eustathius zur Ilias p. 763, 30. erklärt beide Beiwörter nach dem vollständigeren Scholiasten des Sophocles. Da heifst es sehr gut: τανύποδες διὰ τὸ οἷον μακροσκελὲς καὶ οὕτω πλατὺ τῆς διαβάσεως καὶ ταχὺ καὶ εὐκίνητον, nicht ἐκκίνητον, wie auch schon Küster zu Suidas T. I. p. 64. verbessert hat. Hieraus müssen nun auch mehrere alte Vasenzeichnungen erklärt werden, wo eine geflügelte, gewaltig ausschreitende Figur einen Jüngling drohend verfolgt, z. B. bei Hancarville T. I. tab. 84. Es ist die Ποίνη ὑστερόποους, die aber freilich hier schon die der Kunst oft unentbehrlichen Flügel erhalten hatte.

†) Die Beweise zu den Kothurnen der Eumeniden aus Parallelstellen der Alten weiter unten.

waltigen, jedem blutigen Verbrecher Sturz und Verderben drohenden Luftschritt. Wenn sie den Orestes, der sich zur Bildsäule der Minerva auf die Burg von Athen geflüchtet hat, seine blutige Spur verfolgend, eingeholt und sich in der Halle mit grausendem Getümmel ausgebreitet haben, so sagt der Chor (V. 242.):

Von mannerschlaffender Ermüdung keucht 24.
Mein Eingeweide. Flügellosen Flugs
Kam über alle Länder, alle See'n,
Den Frevler hetzend, ich mit Schiffes Eil.

Und in dem grausenden Fesselgesang, wo die Furien den Reigen um ihn schlingen (ὕμνος δέσμιος), heifst es unter Anderm (V. 357 ff. nach **Hermann's** Ausgabe):

Furchtbar aus den Höhen stürmend,
Tret' ich mit des Fufses schweren Lasten
Nieder, dem enteilenden Verbrecher
Sturz bereitend, namenlose Qual.

Und so liefsen sich mit leichter Mühe mehrere Stellen aufführen, wo sich die Furie als eine gewaltige, ihre Beute nie verfehlende Springerin ankündigt *). Man begreift von selbst, 25.
wie wenig der leichte Flügelschlag diesem ehernen, zermalmenden Fufstritt der Rachegöttinnen angemessen wäre. Eine andere Frage ist es freilich, ob die späteren Tragiker nicht von dieser Vorstellung abgewichen und mit der Ertheilung der Flügel auch bei den Furien freigebiger gewesen sind **).

---

*) Damit ist der Begriff häufig verbunden, dafs sie aus dem Hinterhalte hervorspringt. Sehr stark ist die Stelle beim Sophocles, **Antig.** 1074., wo Tiresias dem Kreon die Rache der Götter androht: Τούτων σε λωβητῆρες ὑστεροφθόροι Λοχῶσιν Ἅιδου καὶ θεῶν Ἐριννύες u. s. w. Ueberhaupt aber verdient wohl bemerkt zu werden, dafs alle die Beiworte, wo die Furien ὀπισθόπους, ὑστερόπους, ὑστερόποινος u. s. w. genannt werden, (s. **Wyttenbach** zu Plutarch, de S. N. V. p. 17. und **Mitscherlich** zu Horaz T. II. p. 51.) gerade auf diese Vorstellung führen. Auch querfeldein kommt sie dem Frevler nach dem schönen Fragment des Aeschylus in Stob., Eclog. T. I. p. 120. **Heer.**: Ἑξῆς δ' ὀπηδεῖ δόχμιον, ἄλλοθ' ὕστερον.

**) Die Stellen, wo Euripides den Furien Flügel giebt, Iphig. in T. 289. u. Orest. 275., sind nur Visionen des Wahnsinnigen, nicht auf dem Theater selbst dargestellte Erscheinungen. Nur die bildende Kunst realisirte erst die symbolische Beflügelung. In der Orphischen Hymne LXVIII. 5. heifsen sie freilich auch schon οὐχ'

Sind schwarz, vom Kopf zum Fuſs ein gräſslich Scheusal.
— μέλαιναι δ' εἰς τὸ πᾶν βδελύκτροποι.

Daſs die Eumeniden als Töchter der Nacht, als Hunde des stygischen Zeus, als Einwohnerinnen des schwarzen Hades, selbst auch ganz schwarz erscheinen, ist in der Ordnung, muſs aber nach den damaligen Begriffen von dem, was üblich und schicklich war, auf der Bühne einen sehr widerwärtigen und auffallenden Eindruck gemacht haben. So wie Licht und Finsterniſs, Tag und Nacht die zwei gröſsten Gegensätze in der physischen Weltvorstellung sind und sich als fruchtbare Prinzipien in den
26. frühesten Religionsgebräuchen und Meinungen aller Völker des Alterthums durch Symbole der Freude und des Schmerzes, des Heils und Unheils offenbaren; so sind auch ihre Repräsentanten im weiten Farbenreiche, die glänzendweiſse und dunkelschwarze Farbe, stets als Abzeichen der Freude und Trauer angesehen worden. Nur ein nördliches, halbfarbenloses Klima konnte das Auge mit den dunkeln Farben zum täglichen Gebrauch in der Kleidung aussöhnen. Nur ein Volk, das auf seiner nebelreichen Insel oft unter 365 Tagen nur hundert Sonnentage zählt und da, wo es im städtischen Gewühl am häufigsten sich beisammen findet, von schwärzendem Steinkohlendampf eingehüllt ist, konnte die düstere schwarze Farbe mit sparsamer Klugheit zur gewöhnlichen Modefarbe stempeln. Nur eine gemiſsdeutete Religion, die auf Grüften und Todtengebeinen ihre Tempel erbaute und die Phantasie ihrer Verehrer mit den düstersten Schreckbildern orientalischer Ascetik umschleierte, konnte die schwarze Farbe in ihrer Liturgie heiligen. Im ganzen Alterthume war und blieb Schwarz die trauernde Todtenfar-
27. be *), und es wurde für eine Sache der schlimmsten Vorbe-

---

ὁσίαις βούλαισι βροτῶν πεπατημέναι αἰεί. Dieſs könnte aber auch blos metaphorisch verstanden werden. Vergl. Voſs, mythol. Briefe I. 207. II, 12.

*) Die Collectaneen bei Ferrari, Lipsius in Electis, Kirchmann u. s. w. sind bekannt. Nur denke man bei diesem Allen nicht an schwarzgefärbte Kleider. In den früheren Zeiten Griechenlands und Roms kannte man allein das Rothfärben. Darauf schränkte sich alle Färberei ein. Nach Alexander's Zeiten lernten die Griechen die Färbekunst der Asiaten genauer kennen, S. Goguet, Orig. d. Loix T. I. p. 123. II. p. 95. ed. in 4., wo doch noch Vieles zu berichtigen wäre. Alles Schwarz in den Kleidern kam von der natürlichen Farbe der Schafe, die wie die Pollentinischen beim Martial XIV, 157. lugentes vellere

deutung und der Entweihung des Tempel- und Opferdienstes, in so fern er den oberen, himmlischen Mächten gebührte, überall angesehen, wenn sich in die Bekleidung der Anwesenden oder auch nur in die Ausschmückung der Geräthschaften irgend etwas Schwarzes einmischte *). Auch die Schaubühne war ein Tempel des Dionysos und auch da erglänzte der Chor und die Acteurs in den reichsten und buntesten Gewändern, deren Form und Farbe Aeschylus, der Schöpfer des theatralischen Kostüms, von den stattlichen Festgewändern bei den prächtigen Einweihungsfesten der Ceres entlehnt haben soll **). Wenn daher hier der tragische Dichter seine Rache- 28.
göttinnen in schwarzen Gewändern auftreten liefs ***), so

---

lanas hatten. Da diese oft nur dunkelbraun ist, so gilt daher pullus, φαιός, auch für Schwarz, wenn von schwarzen Kleidern die Rede ist, φαιὸν δὲ καὶ μέλαν, sagt Pollux VII, 56. ἀλλήλοις ἐστὶν ἐγγύς. — Die ganze Sitte der schwarzen Trauer lernt man aus der Alceste des Euripides am beſsten.

*) Cicero in Vatin. c. 12.: Qua mente fecisti, ut in epulo cum toga pulla accumberes? Plato verlangt in seiner Gesetzgebung bei allen Feierlichkeiten weiſse Gewänder.

**) Athenäus I, 18. p. 21. E.: Αἰσχύλος — ἐξεῦρεν τὴν τῆς στολῆς εὐπρέπειαν καὶ σεμνότητα, ἣν ζηλώσαντες οἱ ἱεροφάνται καὶ δαδοῦχοι ἀμφιέννυνται. Die Hierophanten und Oberpriester bei den Mysterien hatten prächtig gestickte (ζωωτὰ) und gefärbte Talare. Die Stellen hat Meursius in Eleusin. c. 12. schon gesammelt. Dieser Wink verdient überhaupt weiter verfolgt zu werden. Das damals noch sehr arme Athen (s. Meurs., de fortuna Attica c. 2. und Meiners, Geschichte des Luxus der Athenienser S. 24.) bewies wohl auch noch in seinen Processionen und Theorieen damals sehr viele Frugalität. Woher sollte also Aeschylus bei der prächtigen Kostümirung seiner tragischen Chöre das Muster nehmen? Nur den Mysterien der Ceres, die durch Eumolpus aus den luxuriösen asiatischen und thracischen Weihungen nach Eleusis verpflanzt worden waren, boten in den Prunkgewändern der Hierophanten schickliche Vorbilder dar. Gewiſs war auch sonst Manches in den Maschinerieen und Decorationen aus jenen Weihungshallen entlehnt, und daher eben die so vielfach gedeutete Sage, Aeschylus sei wegen profanirter, dem Auge des Publikums blosgestellter Mysterien vom Volke beinahe gesteinigt und auf Leben und Tod angeklagt worden u. s. w. S. Fabriz, Biblioth. Gr. T. II. p. 170. f. Harles.

***) Φαιοχίτωνες in den Choephoren 1049. παλλεύκων πέπλων ἄμοιροι Eumenid. 362. Vergl. im Agamemnon 470., daher ὄμμα μελαμπέπλων Ἐριννύων beim Antipater aus Sidon, Analect. T. II. p. 27. LXXVII. mit Jacobs's Anmerk.

mufste diefs nach den Begriffen seines Zeitalters diese Figuren noch weit grausender und zurückschreckender machen, als wenn etwa in einer unserer Opern die Begleiterinnen der personificirten Nacht schwarzgekleidet erscheinen. Darauf deuten auch mehrere Stellen unseres Trauerspiels, wo diese schwarze Furientracht als ein Scheusal für Götter und Menschen, das diese Unholdinnen von aller Berührung und An-
29. näherung zu ihnen ausschliefse, in den stärksten Ausdrücken vorgestellt wird *). Das Gewand selbst bestand, wie sich aus Zeugnissen anderer Schriftsteller, die weiter unten angeführt werden sollen, mit Gewifsheit schliefsen läfst, nur aus einem ziemlich enganschliefsenden, bis auf die Knöchel herabgehenden Untergewand. Da diefs nach damaliger Sitte fast gar nichts von den Armen und Schultern bedeckte, so würde diese Nacktheit von dem Uebrigen sonderbar abgestochen haben, wenn nicht auch diese geschwärzt gewesen wären. Es ist mir also schon hieraus sehr wahrscheinlich, dafs die Furien des Aeschylus überall schwarz bemalt waren **), eine Vermuthung, die durch ein altes Vasengemälde, wo eine solche Furie aus dem Boden hervorsteigt, zur völligen Gewifsheit erhoben wird ***).

---

*) Z. B. gleich zum Anfange V. 56. sagt die Pythia: „in solchem Aufzug ziemt sich's nicht, der Götter und nicht der Menschen Wohnungen zu nahn!“ Darum (V. 70 ff.) heifsen sie „die abschenwürd'gen, alten Jungfern (κατάπτυστοι κόραι, γραῖαι), mit welchen sich kein Gott, kein Mensch, kein Thier vermischt.“ Darum treibt sie Apollo mit solchem Schimpf aus seinem Tempel V. 172. ff. Daher sagen sie selbst im furchtbaren Fesselgesang (341 ff.): „Wir dürfen nicht die Unsterblichen berühren, und Niemand speist mit uns, οὐδέ τίς ἐστι ξυνδαίτωρ μετάκοινος.“

**) Darum nennt sie auch Orestes beim Euripides, Orest. 408. νυκτὶ προςφερεῖς κόρας und V. 321. μελαγχρῶτες. Ueber das Bemalen vergleiche Anmerkung VIII.

***) Bei Hancarville T. II. tab. 41. Orestes sitzt mit den Händen auf den Rücken gebunden auf einem Altare, den Kopf zwischen den Knieen. Eine ganz schwarze Furie steigt unter dem Altar aus der Erde hervor und hält eine züngelnde Schlange aufwärts gegen den geängsteten Verbrecher. Auch die Tunika der Furie ist schwarz und mit besonderen Linien angedeutet. Auf der andern Seite steht Pylades, und weiter hinten kommt Elektra mit dem Menelaus. So liefsen sich allenfalls die Figuren aus des Euripides Orestes deuten. Allein nirgends sitzt in den noch vorhandenen Trauerspielen der Alten Orestes gefesselt auf einem Altare. Wie wenn die ganze Scene gar nicht den Orestes, sondern den Alk-

— Dem Aug' entquillt verhaſstes Gift. 30.
ἐκ δ'ὀμμάτων λείβουσι δυςφιλῆ βίαν.

Daſs dieſs der wahre Sinn des Wortes βία sei, beweis't die Parallelstelle in den Choephoren V. 1055., wo es ausdrücklich von den Furien heiſst: Sie träufeln aus den Augen böses Blut. (Vergl. Wakefield, Delect. Tragoed. II. p. 299.). Es fragt sich hier nur, ob dieſs wirklich auf der Maske der Furien ausgedrückt werden konnte. In alle Masken waren Löcher für die Augen geschnitten, und man wollte zuweilen durch diese Oeffnungen die blitzenden Augen der Acteurs erblickt haben *). Allein es wäre lächerlich, anzu- 31.
nehmen, daſs man aus diesen Oeffnungen wirkliches Blut habe hervorquellen lassen. Man muſs also entweder die ganze Stelle blos für ein tragisches Phantasma nehmen, zu welchem sich die erhitzte Phantasie der Zuschauer die Wirklichkeit denken möchte **), oder man muſs sich vorstellen, daſs an die Wangen der schwarzen Furienmasken wirklich etwas

---

mäon nach dem verloren gegangenen Stücke des Euripides vorstellte? Selbst nach den wenigen daraus noch vorhandenen Fragmenten würde sich Vieles in diesen Figuren besser auslegen lassen.

*) Cicero, de Orat. II, 46. ex persona ardere oculi hominis videntur. Vergl. die Prolusion de personis scenicis p. 14., wo ich auch das Herkulanische Gemälde Pitture T. IV. t. 34. schon angeführt habe, das dieſs erläutert. Man sehe auch die zwei Histrionen-Statuen im Pio Clement. T. III. t. 28. 29.

**) So wie in den Visionen des Wahnsinns Orestes beim Euripides, Iphig. in T. 288. aus den Gewändern der Furien Feuer und Blut hervorgehen sieht und sie im Orest. 256. die αἱματωποὺς καὶ δρακοντώδεις κόρας nennt, wo die alten Scholien bemerken, man müsse dieſs metaphorisch verstehen, so könnte man auch diese und andere Stellen im Aeschylus dadurch befriedigend erklären, daſs man sagte, man habe dieſs der Einbildungskraft der Zuschauer hinzuzudenken überlassen. Wie oft dieſs in der alten Tragödie der Fall sei, weiſs Jeder, der nur einige Bekanntschaft mit ihnen hat. Das auffallendste Beispiel giebt der blutbespritzte Dolch des Orestes. Nach mehreren Stellen unseres Tragikers klebt frisches Blut an seinen Händen und dem frischgezückten (νεοσπαδὲς, s. Schütz zu V. 42.) Dolche. Wer dieſs buchstäblich verstehen wollte, müſste auch bei der Blutwäsche der Lady Macbeth (womit schon Rochefort, Théâtre des Grecs T. II. p. 220. dieses dem Orestes anklebende Blut verglichen hat) fragen, wo denn das Blut an ihren Händen sei.

Mennige oder andere rothe Farbe gespritzt war, um das hervorquellende Blut so sinnlich als möglich vorzubilden. Und warum sollte der Tragiker bei seiner mannichfaltigen Zurüstung für's Auge (ὄψις, wie es Aristoteles nennt) nicht auch auf diesen Effect mit gearbeitet haben. Heifst es doch in den Lebensnachrichten, die uns Suidas vom Aeschylus aufbe-
32. wahrt hat, ausdrücklich, er habe fürchterliche, angemalte Masken (προσωπεῖα δεινὰ, κεχρισμένα) erfunden. Und manche Stelle im Verfolg des Trauerspiels würde durch diese bluttriefenden Augen noch anschaulicher geworden sein *).

Stellen wir nun die Hauptzüge, die aus den Worten des Tragikers selbst hervorgehen, noch einmal unter einen Gesichtspunkt zusammen, so erblicken wir seine Furien mit Gorgonenmasken, schlangenhaarig, mit häfslichem, breitgedrückten Gesichte und mit vorgestreckter Zunge, harpyienartig mit verlängerten dürren Armen und krallenartigen Fingern, unbeflügelt, aber zu gewaltigen Luftschritten gerüstet, schwarz vom Kopfe bis auf die Füfse, im Gewande der Nacht, mit schwarzgemalter Haut und Maske, auf der schwarzen Maske um die Augen herum blutige Flecken. Gewifs ein Bild voll Graus und Entsetzen. Minerva konnte mit Recht sagen:

(V. 403.) οὐδ' οὖν βροτείοις ἐμφερεῖς μορφώμασι,
Ihr gleicht der menschlichen Gestaltung nicht,

und Apollo sagte nur, was wahr ist, wenn er diesen Unholden zurief:

(V. 631.) ὦ παντομισῆ κνώδαλα, στύγη θεῶν,
verhafstes Vieh, den Göttern ekle Scheu!

(wobei auch noch die Stelle V. 185. ff. verglichen zu werden verdient.)

Es kann indefs nicht geleugnet werden, dafs nach allen diesen Angaben, die wir dem Dichter selbst verdanken, noch
33. Manches im Kostüm seiner Furien dunkel und unbestimmt bleiben würde, wenn uns nicht alte Schriftsteller bei der Beschreibung gewisser Mummereien oder Nationaltrachten noch mehrere sehr dankenswerthe Fingerzeige darüber gegeben hätten. Vergleichen wir nun diese Zeugnisse mit dem, was wir aus dem Dichter selbst gelernt haben.

Der Liebling und Vorgänger Lucian's, der Cyniker Menippus, kam einmal auf den tollen Einfall, sich als eine Furie anzuziehen und so in Theben herumzugehen, indem er

*) Vergl. Anmerkung V.

sagte, er käme eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Frevelthaten der Menschen zu schauen und sie dann den unterirdischen Mächten zu vermelden *). Die Epitomatoren des Hippobotus, Diogenes von Laerte und Suidas, beschliefsen 34. ihre Nachricht über diese tragische Mummerei mit folgender Schilderung: „Er war auf diese Weise angezogen. Ein schwarzer, bis auf die Füfse herabgehender Leibrock. Um diesen ein persischer rother Gürtel. Auf dem Kopfe trug er einen arcadischen Reisehut, in welchen die zwölf Himmels-

*) Ich folge in dieser Angabe dem Suidas s. v. Φαιὸς T. III. p. 589. f., wo diefs dem Menippus zugeschrieben wird. Diogenes VI, 102. erzählt dieselbe Sache fast mit denselben Worten vom Cyniker Menedemus. Beider Compilatoren Quelle war Hippobotus, der eine Galerie der Philosophen (ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων) geschrieben hatte, und welchen Diogenes fleifsig excerpirt zu haben scheint. S. Jonsius, de script. hist. philosoph. IV, 27. p. 56. Einer von Beiden mufs also in Absicht auf den Namen des Philosophen falsch excerpirt haben. Toup, Emend. ad Suid. p. 531. Lips. will nichts entscheiden. Allein es läfst sich wohl kaum zweifeln, dafs Menippus der Name des Cynikers sei, der diesen Geniestreich ausgehen liefs. Diesem Sonderling und Vorbilde des Lucian (s. Hemsterhuys in der Einleitung zu Lucian's Dialog. Select. p. 2. 3.) war es ganz eigenthümlich, die Rolle gewisser Gottheiten zu spielen. So schrieb er nach Diogenes VI, 101. sehr zierliche Briefe im Namen der Götter. Von ihm kannte das Alterthum eine Schrift: Das Todtenreich, Νεκυΐα, wo er sich ohne Zweifel selbst die Hauptrolle bei einem Besuch in der Unterwelt zugetheilt hatte. Was aber meiner Vermuthung die höchste Wahrscheinlichkeit giebt, ist das in Lucian's Werken noch vorhandene Gespräch, das gleichfalls den Titel Nekyia führt. Dort kommt Menippus in einem ebenfalls aus der Tragödie entlehnten Aufputz mit Reisehut, Löwenhaut und Lyra geradewegs aus der Unterwelt an, weil er so als Ulysses, Hercules und Orpheus, welche alle drei vor ihm auch in der Unterwelt noch bei lebendigem Leibe gewesen waren, frei aus- und einpassiren konnte. S. Lucian, Nekyia c. 8. T. I. p. 467.: τραγικῶς μάλα παραπεμπόμενος ὑπὸ τοῦ σχήματος. Dieser Menippus erschien also wirklich einmal in einer ähnlichen Maskerade vor dem Publikum, ein Umstand, der bis jetzt von allen Erklärern des Lucian, selbst von Hemsterhuys, übersehen wurde, und der doch ein ganz neues Licht auf jenen Lucianischen Dialog wirft, aber auch die Gründe für die Unechtheit desselben, die Wieland in Lucian's Werken II, 357. ff. so fein entwickelt hat, ungemein verstärkt.

zeichen eingewirkt waren. Tragische Jägerschuhe, einen übergrofsen Bart, und einen Stab von Eschenholz in der Hand.“ Offenbar staffirte Me-
35. nippus seinen Furienanzug noch mit verschiedenen fremdartigen Zusätzen aus, um die ganze Maskerade desto auffallender zu machen. Der übergrofse Bart gehörte doch wohl nur dem Cyniker, und er wollte dadurch anzeigen, dafs er gleichsam eine männliche Furie sei. Der Reisehut vertrat die Stelle der Gorgonenmaske und hatte offenbar auf seine weite Reise aus der Unterwelt, vielleicht auch auf den Ulysses Beziehung, der auch einmal aus der Unterwelt zurückkam und überall an dem Reisehute kenntlich ist *). Indefs hatte dieser Hut, um das Abenteuerliche zu vermehren, noch einen breiten Rand und in diesem Rande den Thierkreis, ein bekanntes Symbol der magischen und astrologischen Zauberkünste **),
36. eingewirkt. Damit erklärte sich also Menippus auch für einen Archimagus und gewaltigen Geisterbanner. Diese fremden Zusätze und Verbrämungen abgerechnet, ist alles Uebrige echtes Eumeniden-Kostüm, wie es Aeschylus erfunden hatte. Der schwarze, bis an die Knöchel reichende Leibrock (χιτὼν ποδήρης) bestimmt sogleich das Gewand der Furien, über dessen Form uns die Ausdrücke des Tragikers im Dunkeln lassen, auf's Allergenaueste. Vielleicht hatte er statt der gewöhnlichen Falbel, wodurch der Leibrock bis auf die Knöchel verlängert wurde, ein angenäbetes Fell ***).

*) Darum trägt wenigstens der Lucianische Menippus einen πῖλος in der Nekyia c. 8. T. I. p. 467.; denn wer kennt nicht das charakteristische Zeichen des Ulysses, den pileus? Indefs hat dieser Hut eigentlich gar keinen Rand und liegt, wie schon Solerius (eigentlich Raynaud) de pileo c. 8. p. 167. ed. Amstel. richtig bemerkt hat, wie unsere Schlafmützen, glatt an. Hier ist aber von einem Hute mit breitem, rund herumlaufendem Rande die Rede. S. Anmerkung IX.

**) Dafs στοιχεῖα hier die Sternbilder des Thierkreises bezeichnen, hat Menage trefflich gezeigt. Daher kömmt nun eine eigene Wahrsagerkunst. Wer sie trieb, hiefs στοιχειωματικός, und die mit astrologischen Zaubercharakteren bezeichneten Bildchen und Talismane nannte man στοιχειώματα. S. Jo. Camerar., de generibus divinationum ac Graecis Latinisque earum vocabulis (Lips. 1566.) p. 124. und Saumaise, de annis climacteristicis p. 576. Diese Bedeutungen sind Schneider in seinem trefflichen Wörterbuche entgangen. Uebrigens wurde der Zodiacus oft als Zierath gebraucht. S. Guattani, Monum. Antichi Inedit. auf das Jahr 1786. p. LVI., auch auf Münzen unter den Kaisern. S. Vaillant, Select. Numismata e Museo De Camps p. 94.

***) Alle Untergewänder oder Leibröcke auf dem Theater waren lang,

Der schwarze Leibrock des Menippus war gegürtet, und 37.
so waren also auch die Furien als wackere Läuferinnen und Jägerinnen (s. Aeschyl. Eumenid. 76. 127. 225. 240. 319. u. s. w.) die Wohlgegürteten (εὔζωνοι). Dem Gürtel selbst giebt Suidas den charakteristischen Beinamen, es sei ein persischer gewesen. Diogenes hingegen sagt, er sei scharlachroth gewesen (ζώνη φοινική). Wahrscheinlich hat auch hier Suidas die echte Lesart des Hippobotus aufbewahrt, und das, was Diogenes setzt, ist nur die erklärende Glosse. Denn mir ist sehr wahrscheinlich, daſs die Griechen eine Art von breitem rothen Gürtel oder eine Schärpe, die sie aus Asien bekamen, persische Gürtel genannt haben *). Auch unsere 38.

διονυσιακοί, wie sie Pollux VII, 60. Διονυσιακός, ποδήρης, bestimmt. So rechnet Lucian die χιτῶνες ποδήρεις ausdrücklich zum tragischen Apparat in Jove Trag. 41. T. II. p. 688., was aber Wieland nicht sowohl durch Schleppröcke (das sind die pallae und syrmata) als durch lange Leibröcke hätte übersetzen sollen. Nur waren die meisten ungegürtet, ὀρθοστάδιοι. Diese bei den Furien waren gegürtet und scheinen daher zu der Klasse zu gehören, die Aeschylus in einem verloren gegangenen Drama, τοξότιδες betitelt, ζώματα πεζοφόρα, (s. Hesych. T. II. c. 899. 5. und Pollux VII, 51.) Leibröcke mit einer Besetzung unten herum, genannt hatte. Denn da jedes Gewand ein Gewebe für sich ausmachte, so konnte man nur mit Mühe Leibröcke, die bis an die Knöchel reichten, aus einem Stücke weben, und die χιτῶνες ποδήρεις hatten also alle lange Besetzungen (πέζας, institas). S. Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 556. f. Nun scheint es mir wahrscheinlich, daſs hier die ὦα oder Besetzung eine κατωνάκη (Pollux VII, 68.), etwa von schwarzen Lammfellen, gewesen ist. So lieſse sich nun das wunderbare Beiwort der Furien beim Orpheus H. LXXVIII, 7. Θηρόπεπλοι erklären.

*) Die Griechen, die bis auf die Zeiten Alexander's herab gegen den asiatischen Luxus noch immer eine sehr kleine Figur machten, nannten auch im täglichen Leben Alles, was sich durch buntfarbigen Putz oder Bequemlichkeit und Eleganz auszeichnete, persisch. Selbst der Hahn mit seinem bunten Gefieder hieſs bei ihnen ὄρνις περσικός. So gab es für die griechischen Damen niedliche Pantöffelchen, die περσικὰ oder περσικαὶ hieſsen und in der Folge freilich sehr gemein wurden. S. Pollux VII, 92. und zu Hesychius T. II. c. 944, 14. So hatte man persische Dolche, persische Stöcke (oben krumm herumgebogen), persische Becher und Hüte. Die Belege dazu finden sich in Pollux. Sardes war der Hauptstapelort für alle diese Waaren (s. Aristoph. Vesp. 1134.), die den Griechen ungefähr eben das galten, was den jetzigen Europäern die ostindischen

Theatermeister und Costumiers kennen jetzt noch die Wirkung, welche ein brennendes Roth auf Schwarz für das Auge hervorbringt. Der breite blutrothe, wahrscheinlich mit herabhängenden Troddeln und Franzen geschmückte *) Gürtel über
39. dem schwarzen Gewande konnte auch in dieser Furientracht seine Wirkung durchaus nicht verfehlen. Die spätere Dichterfabel läfst die Erinnyien sich mit Schlangen gürten **). Aber der breite, einfache Gürtel war weit mehr im hohen tragischen Styl ***). Die tragischen Schuhe (ἐμβάται

Waaren. Vor Allem scheinen nun auch die persischen Gürtel und Schärpen von den Griechen für ein Prachtstück gehalten worden zu sein. Die ζώνη περσικὴ des grofsen Königs war ein Prachtstück, womit sich Alexander besonders bekleidete. S. Diodor XVII, 77. p. 220. und vor dem die Höflinge, so wie vor dem übrigen Ornate des Königs, auf die Kniee fielen: τὴν περσικὴν ζώνην προσκυνοῦσιν, Plutarch in Alex. c. 51. T. IV. p. 323. Hutt. Vergl. Brisson, de regn. Pers. I. p. 41. ed. Commelin. Die Gürtel der Frauen müssen nicht weniger kostbar gewesen sein, da sie bekanntlich zum Gürtelgeld grofse Städte zugetheilt erhielten. S. Brisson I. p. 76., Perizon zum Aelian u. A.

*) Wenn Aeschylus in den Persern die Königin vom Chore anreden läfst V. 155., so wird sie βαθυζώνων περσίδων ἄνασσα genannt. Dazu machen die alten Scholien die Bemerkung, die Perserinnen wurden βαθύζωνοι genannt, διὰ τὸ κρόσσους τὰς ζώνας ἔχειν. Κρόσσοι sind die angesetzten Troddeln. S. Cuper, Obs. I. 3. p. 19. und Saumaise zu den Script. H A. T. I. p. 549. Die herabhängenden Schnuren und Franzen konnten sehr wohl, wie dort die θύσανοι an der Aegide der Minerva, für Schlangen angesehen werden, θύσανοι - οὐκ ὄφιες εἰσὶ ἀλλὰ ἱμάντινοι, Herodot IV, 189. So konnte auch der persische Gürtel der Furien aus der Ferne ein Schlangenansehen erhalten.

**) In einem Fragmente des Alcmäon von Ennius, das Cicero anführt Acad. II, 28., heifsen die Furien coeruleo incinctae angui nach der unstreitig richtigen Verbesserung des Columna in ed. Hesselii p. 284. So beim Ovid, Metam. IV. 482. torto incingitur angue, und nachdem sie ihr Werk gethan haben, tumidumque recingitur anguem V. 510., denn so, nicht sumtumque, welches ganz platt und überflüssig wäre, mufs in jener Stelle, wie ich glaube, gelesen werden. Aehnliche Vorstellungen haben Statius, Claudian u. s. w.

***) Zu diesem gehörte ganz eigentlich der breite Gürtel, wie man aus alten Denkmälern sieht, wo die hohen tragischen Figuren dergleichen Gürtel tragen. So der Acteur, der den Hercules macht, auf dem Relief in der Villa Pamfili bei Winckelmann, Monum. Inedit. n. 189. mit Winckelmann's Bemerkungen S. 247. So die Melpomene auf dem bekannten Sarcophag im Capitolinum bei Vis-

τραγικοί) möchte ich nicht gerade von den höchsten Stelzen-
schuhen, die allerdings auch in Heldenrollen der Tragödie ge-
braucht worden sind, sondern nur von den sogenannten hoh-
len Schuhen verstehen, wiewohl auch diese ihre doppelten
oder dreifachen Korksohlen haben und die Statur um etwas
vergröfsern mochten. Man mufs hierbei nur nicht vergessen, 40.
dafs sich Aeschylus selbst seine Eumeniden als schnell ver-
folgende Jägerinnen dachte. Der eigentliche Cothurn stammte
aus Creta und wurde dort ausschliefsend von den Hirsch-
und Gemsenjägern getragen. Man schnürte den Fufs bis an
die Mitte des Schienbeins fest hinein, um ihn gegen alle äu-
fsere Verletzung zu sichern und beim Springen über Klüfte
und Klippen die Knöchel vor dem Verrenken zu verwahren *).
Da er nicht, wie andere, zum Hausbedarf oder zum Ausgehen
in der Stadt gebrauchte Beschuhungen, blos aus einer breter-
nen Sohle (σανδάλιον) mit einigen Riemen, die über dem Fufs
zugebunden wurden (ὑπόδημα), bestand, so hiefs er daher auch
der hohle Schuh. Aeschylus fand diese dorisch-cretensischen
und von da auch in Laconien eingewanderten Jägerschuhe für
seine Theatergarderobe vermuthlich darum sehr passend, weil
sie durch die Bänder, womit sie geschnürt wurden, mehr Putz
zuliefsen **), auch den Fufs der Tänzer in den Chören zier- 41.
licher umschlossen ***). In so fern war es also nur noch 42.

---

conti, Pio-Clement. T. I. tab. B. n. 9., so auch der tragische Acteur auf einem Herculanischen Gemälde, Pitture T. IV. t. 41., wo der Gürtel goldfarbig ist.

*) Zu der Stelle des Hippokrates, wo er bei Verrenkungen der Knöchel den κρητικὸν τρόπον τῶν ὑποδημάτων empfiehlt, de artic. s. 73. T. II. p. 629. edit. Lind., hat Galen T. V. p. 644. Basil. diese Jäger-Cothurne so deutlich beschrieben, dafs man sie nachmachen könnte. Es waren geschnürte Halbstiefeln zum Laufen auf dem Gebirge. Eben darum hiefsen sie auch ἐνδρόμιδες und waren als solche der cretensischen Diana eigen. Pollux VII. 193. Mit dem allgemeinen Namen hiefsen sie ὑποδήματα κοῖλα, Poll. V, 18. VII, 84. und gehörten unter die κρηπῖδες. So erscheint Atalanta den Jägern in einer κρηπὶς ὑπὲρ σφυρὸν beim Philostratus u. s. w. Die befsten Collectaneen giebt Spanheim zum Callimachus, H. in Dian. 16. p. 180. f.

**) Man sehe die Commentatoren zu Virgil's Puniceo stabis suras evincta cothurno, Eclog. VII, 32. Denn selbst in den marmornen Statuen der Diana, der Atalanta und anderer Jagdnymphen wurden diese Riemen durch enkaustische Malerei roth gefärbt, picti cothurni Ovid., Am. III, 331.

***) Das niti cothurno, welches Horaz der Erfindung des Aeschylus zuschreibt A. P. 280., setzt freilich nun auch die durch erhöhte

besonders bei den Choristen der schmückende Jägerschuh, und nur diesen, glaube ich, dürfen wir uns hier an den Füfsen der Furien denken, die in eigentlichen Stelzenschuhen einen sehr unbeholfenen Fesselreigen um den geängsteten Orestes getanzt und als träge Jägerinnen nur den Lachern ein Fest gegeben hätten. Was der Begriff des Schicklichen schon an und für sich fordert, wird auch durch die Betrachtung alter Kunstwerke weiter unten vollkommen bestätigt werden, auf welchen die Furien stets als wahre cretensische Jägerinnen, mit den leichten und hochgeschnürten Jägerschuhen angethan, aber nicht in tragischen Cothurnen einherschreitend, erscheinen. — Zuletzt hatte Menippus auch noch einen Stab aus Eschenholz in der Hand (ῥάβδον μειλίνην). Man würde sich irren, wenn man diefs für den berüchtigten philosophischen Knotenstecken, womit die Cyniker dem vorgeblichen Ahnherrn und Schutzpatron ihrer Secte, dem Hercules, es gleich zu thun strebten, verstehen wollte. Es ist hier von einem ganz andern Stabe die Rede, der zur Theater-Repräsentation gehört. Ein langer gerader Stab war zwar schon überhaupt das Zeichen der Tragödie, die sich eben dadurch von dem Krummstab des Lustspiels und der Satyrhandlung symbolisch unterschied. Allein hier in der Hand einer Furie bezeichnete dieser Stab doch wohl noch weit mehr die strafende, den Verbrecher züchtigende Göttin. Man erinnere sich hierbei nur

---

Sohlen die Statur der Heroen heroisch vergröfsernden Stelzenschuhe voraus. Allein diefs war ein neuer Zusatz des erfinderischen Dichters, den er von den sogenannten tyrrhenischen Schuhen, die vier Finger dicke Sohlen von Kork hatten, also wieder von einer ganz andern Nationaltracht, zu seinem Endzweck entlehnte. S. N. teutsch. Merkur 1799. November S. 222. So schuf Aeschylus erst aus dem cretensischen Jägerschuh und den tyrrhenischen Korksohlen eine ganz neue Art von tragischen Theaterschuhen, die aber den alten Namen κόθορνος behielten, übrigens in ihrer vollen Gröfse nur bei den ersten Heldenrollen gebraucht und nicht von allen Acteurs und Choristen, die in richtiger Abstufung viel kleiner erscheinen sollten, getragen wurden. Man hat diefs bisher immer noch nicht sorgfältig unterschieden und die Kothurnen der Diana und des Trauerspiels lächerlich genug mit einander verwechselt. Winckelmann zu den Monum. Inediti p. 248. hat zuerst darauf aufmerksam gemacht. Ueber die erhöhenden Cothurne, die eben defswegen ἐμβάται (Stelzen) hiefsen, verdient das merkwürdige Fragment des Diomedes nachgelesen zu werden, das Valckenaer zu Ammonius I, 18. p. 75. aus dem Dionysius excerpirt hat.

an die mannichfaltigen Gelegenheiten, wo im Alterthume der
Stab das Zeichen der richterlichen und strafenden Gewalt
war *), und denke sich die Furien als eine Art von Lictoren 43.
oder Gerichtsdienerinnen, die den Zuchtstecken nicht blos zur
Parade in der Hand führten. Sehr merkwürdig ist für diese
Vorstellungsart die alte Allegorie auf dem Kasten des Cypselus,
wo man unter Anderen eine schöne Frau erblickte, die einer
häfslichen Frau sehr übel mitspielte, sie mit der einen Hand
würgte, mit der andern aber mittels eines Steckens stäupte **).

So weit der Cyniker im Furienkostüm. Was hier noch 44.
etwa zweifelhaft und dunkel geblieben wäre, das könnte uns
diefsmal der dunkelste unter den alten Dichtern, der Räthselredner
Lycophron, aufhellen. In seinem Monodram verkündet
die Cassandra unter Anderm auch ihre eigene Vergötterung
bei den Dauniern, einer alten griechischen Colonie in Apulien.
Dort herrschte eine sonderbare Sitte. Die mannbaren Mädchen,
die gern unverheirathet bleiben wollten, umfafsten das
Bild der Cassandra und erhielten dadurch eine Art von Weihe.
Sie gingen von nun an (wie viele Jahrhunderte später aus
ähnlichem heiligen Wahne die gottgeweihten Jungfrauen beim
Tertullian, Joannes Chrysostomus u. s. w.) schwarz ge-

---

*) So waren, um nur Einiges anzuführen, die ῥάβδοι die Zeichen der Gewalt eines Gymnasiarchen (s. Fischer in Ind. ad Aeschin. Dialog. s. v.) und der Brabeuten und Kampfrichter; daher ῥαβδονομεῖν beim Sophocles, Trachin. 516. so viel als Kampfrichter sein bedeutete. Ueberall bezeichnete diefs die Gewalt, schlagen und bestrafen zu lassen, die auch der Römer durch seine Lictoren angedeutet wissen wollte. Alle jene griechischen Magistratspersonen hatten auch ihre Büttel, ῥαβδούχους. S. z. B. die Kampfrichter in den Theatern beim Aristophanes in Pace 735. Vergl. Pollux III, 153.

**) Pausanias V, 18. p. 79. Γυνὴ εὐειδὴς γυναῖκα αἰσχρὰν κομίζουσα, καὶ τῇ μὲν ἀπάγχουσα αὐτὴν, τῇ δὲ ῥάβδῳ παίουσα, Δίκη δὴ ταῦτα Ἀδικιὰν δρῶσά ἐστι. Schon Heyne, über den Kasten des Cypselus S. 37. macht auf dieses Beispiel des Einflusses der Bildersprache auf die Bildnerei aufmerksam. Die Δίκη wird sehr oft mit den Ποίναις und Furien verwechselt. S. Wyttenbach zu Plutarch, de S. N. V. p. 17. Hieraus allein wird auch die berühmte, selbst von Valckenaer falsch erklärte Stelle im Euripides, Hippolyt. 1172. deutlich, wo man das ῥόπτρον Δίκης nicht vom Stellholz in der Mäusefalle, sondern von diesem strafenden Zuchtstabe erklären mufs. Auf ähnliche Weise giebt Pindar, Olymp. IX, 50. dem Hades einen ῥάβδος, womit er die Sterblichen in die Tiefe des Orcus herabnöthigt.

kleidet. Diefs nannte man die **Furientracht**. Lycophron läfst diefs die Cassandra folgendermafsen ausdrücken (V. 1131. ff.)

> Wenn sich die Mädchen in der Jungfrau'n Joch
> Zu schmiegen weigern und die Brautnacht flieh'n —
> Umschlingen sie mit brünst'gem Druck mein Bild,
> Der Brautbewerbung Gegenwehr. Sie geh'n
> **In der Erinnyien Gewand, im Antlitz**
> **Mit Kräutersäften farbig angemalt.**
> So werd' ich dann von den **stabtragenden**
> Jungfrau'n als ew'ge Göttin angefleht!

45. Tzetzes führt in seinem Commentar zu dieser Stelle aus den älteren Scholien, die er fleifsig excerpirte, ein wichtiges Fragment des Geschichtschreibers Timäus an, der in seinen italischen Geschichten besonders auch die Stammsagen und Sitten der Küstenbewohner des unteren Italiens fleifsig gesammelt hatte und wahrscheinlich von Lycophron selbst zur Ausschmückung seines gelehrten antiquarischen Gedichtes häufig gebraucht wurde *). „Timäus berichtet", diefs sind die Worte des Tzetzes, „dafs die daunischen Weiber ein schwarzes Gewand tragen und ihre Gesichter mit rother Farbe malen, dafs sie mit breiten Binden gegürtet und mit hohlen Schuhen beschuhet sind und Stäbe tragen" **). Es haben schon andere

---

*) Man hat diesen Geschichtschreiber seiner vielen Mährchen wegen schon im Alterthum γραοσυλλέκτριαν genannt. S. Suidas s. v. und Vofs, de Histor. Gr. I, 12. p. 82. Man könnte, ohne ungerecht zu sein, denselben Ekelnamen auch dem Lycophron geben, der, wie aus mehreren Citaten des Tzetzes, z. B. in der Fabel von Podalirius V. 1050. erhellet, die Fabeleien des Timäus mit beiden Händen ergriff. Besonders scheinen die Daunier ein ganzes Nest voll Legenden gehabt und in dem Sagenregister des Timäus (dessen Fragmente wohl eine eigene Sammlung verdienten) eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Dafs auch die Kleidung ihrer Männer und Weiber dort sorgfältig beschrieben worden ist, beweis't ein Citat des Pollux II, 29., wo von der Ἑκτόρειος κόμη die Rede ist.

**) *Αἱ τῶν Δαυνίων γυναῖκες μέλαιναν ἐσθῆτα φοροῦσι καὶ τὰς ὄψεις βάπτονται πυῤῥῷ χρώματι, ταινιαῖς τε πλατείαις εἰσὶν ὑπεζωσμέναι, ὑποδεδεμέναι τὰ κοῖλα ὑποδήματα, καὶ ῥάβδον κατέχουσαι.* Es versteht sich, dafs der Scholiast die Stelle nur im Auszuge liefert. ὄψεις würde Timäus schwerlich selbst gesetzt haben. So stand neben πύῤῥῳ im Timäus gewifs auch noch καὶ κυανέῳ.

Kenner der altitalischen Geschichte das sonderbare Bestreben 46.
der dortigen Einwohner bemerkt, uralten Nationalgebräuchen einen griechischen Ursprung zu geben *). Diefs war höchstwahrscheinlich auch der Fall mit dem Furienkostüm der daunischen Jungfrauen, das wir noch in mehreren Küstengegenden des westlichen Europa finden **). Reisende Griechen,
die diese uralte Nationalsitte sahen, verglichen sie nur mit 47.
ihren theatralischen Furien und erdachten dazu eine Fabel vom Dienste der Prophetenjungfrau Cassandra. Für uns bleibt aber dieses Bruchstück des Timäus nebst dem Gebrauche, den Lycophron davon gemacht hat, immer sehr merkwürdig. Die Jungfrauen, die sich als Erinnyien einkleiden, malen sich das Gesicht mit künstlichen Farbenmischungen ***). Hierdurch wird das bestätigt, was ich oben von der Schwärzung des Gorgonengesichts, der Schultern und Arme beider Aeschylei-

---

*) S. Heyne, Excurs. IV. ad Aeneid. VII. p. 131. ff., ein trefflicher Excurs, der allein ein Dutzend citatenreicher Topographieen italienischer Antiquarier aufwiegt.

**) Die Iberier, sagt Posidonius beim Athenäus XII, 5. p. 523. B., ob sie gleich in langen tragischen Gewändern mit allerlei Farben ausgehen und sich der Leibröcke bedienen, die bis auf die Füfse herabreichen, (χιτῶσι ποδήρεσι) sind dabei doch sehr rüstige Krieger. Eben diesem Posidonius verdankte wahrscheinlich auch Strabo seine Nachricht von den Einwohnern der Cassiteriden oder Zinninseln. Dort wohnen, sagt er III. p. 263. B., schwarzgekleidete Menschen (μελάγχλαινοι, ein bekannter Beiname vieler alten Völker, s. Herodot IV, 107 u. a., vergl. Tacitus, de mor. Germ. c. 43. und zu Ammian Marcellin p. 476. Gron.), die langherabgehende Untergewänder anzuziehen pflegen, um die Brust gegürtet sind und mit Stecken herumgehen (μετὰ ῥάβδων περιπατοῦντες), ähnlich den Strafgöttinnen in der Tragödie (ὅμοιοι ταῖς τραγικαῖς Ποίναις nach der unbezweifelten Verbesserung des Casaubonus, die auch Siebenkeefs aus Handschriften mit Recht aufgenommen hat T. I. p. 469.). Das ganze Räthsel löst sich vielleicht am befsten durch eine Stelle des Tacitus, Annal. XIV, 30., wo die Vertheidigung der Insel Mona (gewifs eine der alten Cassiteriden) beschrieben wird: intercursant feminae in modum Furiarum, quae veste ferali, crinibus dejectis faces praeferunt. Ernesti, der sich dort die vestem feralem nicht recht zu erklären weifs, erinnert sich nicht an die schwarzgekleideten Furien der alten Tragödie.

***) Lycophron nennt es ῥέθους βαφάς. Wenn ῥέθος im Singular steht, bezeichnet es immer das Gesicht. S. Hesychius s. v. und Lennep's Etymologicon S. 846 f.

schen Furien schon erinnert habe. Auch das Tragen des Stabes wird hier, so wie der breite Gürtel und der Jägerschuh, als zum Furienkostüm unabänderlich gehörend, angeführt. Nun erst läfst sich mit völliger Sicherheit das älteste Furienansehen bestimmen, und mancher alte Schriftsteller, der von diesem Kostüm nur im Allgemeinen spricht, daraus erklären *).

48. Die Furien mit dem Stabe in der linken Hand konnten
mit der rechten auch noch eine Fackel schwingen. Es verdient
indefs bemerkt zu werden, dafs weder die ausführlichen
Beschreibungen des ältesten tragischen Furienkostüms, die
wir aus den Fragmenten des Hippobotus und Timäus jetzt durchgegangen
haben, noch Aeschylus selbst, so viel ich bei einer
49. genauen Prüfung habe finden können, dieses Attributs bei den
Eumeniden Erwähnung thun **). Indefs ist diese Fackel ein

---

*) So erzählt Pausanias III, 19. p. 118., die Helena sei von der Polyxo, der Gemahlin des Tlepolemus, auf der Insel Rhodus aus Rache getödtet worden, indem die Polyxo ihre Sclavinnen, als Furien angekleidet, über die badende Helena geschickt habe, um sie durch diese so vermummten Henkerinnen an einen Baum aufknüpfen zu lassen. Man sieht nun, wie man sich die *θεραπαίνας Ἐριννύσιν ἐσκευασμένας* zu denken habe. So erblickt Dion kurz vor seinem Tode im düsteren Säulengange seines Hauses ein Gespenst: *γυναῖκα μεγάλην, στολῇ μὲν καὶ προσώπῳ μηδὲν Ἐριννύος τραγικῆς παραλλάττουσαν, σαίρουσαν δὲ καλλύντρῳ τινὶ τὴν οἰκίαν* beim Plutarch im Leben des Dion, 55. T. VI. p. 221. Hutt. An die späteren Attribute, Fackeln und Schlangen, ist hier nicht zu denken. Es war die lange Aeschyleische Furie, die Dion erblickte. Nur hatte sich der Stecken in einen Besen verwandelt, womit sie das Haus kehrte. Die Handlung ist symbolisch und bezeichnet, dafs Dion mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden solle. So giebt Aristophanes dem Jupiter einen Besen, womit er durch die Plage des peloponnesischen Krieges Griechenland fegt. Denn so ruft der patriotische Trygäus, gen Himmel sehend, in Pace: *ὦ Ζεῦ, τί ποτε βουλεύει ποιεῖν; κατάθου τὸ κόρημα. μὴ 'κκόρει τὴν Ἑλλάδα.* Daher *ἐκκορηθείης* als Fluch, den Wagner nach Bergler's und Schneider's Vorgang richtig in Alciphron T. II. p. 189. aufgenommen hat. Vergl. Küster zum Suidas s. v. und VV. DD zu Hesychius T. I. c. 1137. 8.

**) Nur zwei Stellen in den Eumeniden sind meines Wissens auf die Fackeln der Furien bezogen worden. Im *ὕμνος δέσμιος*, den sie, um den Orestes tanzend, singen, sagen sie (V. 375): wir treiben ein ehrloses, von den Göttern geschiedenes Geschäft auf schwierigen Gängen mit sonnenlosem Glanze, *ἀνηλίῳ λάμπᾳ*. Diefs

sehr altes, allgemein angenommenes und charakteristisches Kennzeichen der tragischen Erinnys, wie Properz sie nennt (II, 16. 29.) und ohne Zweifel auch sehr früh auf dem griechischen Theater zur Bezeichnung der schreckbaren Strafgöttinnen gebraucht worden. Der Scherz des Aristophanes allein müfste diefs schon hinlänglich beweisen. Im Plutus, wo die personificirte Dürftigkeit, die Penia, die zwei Alten, den Chremylus und Blepsidemus, anfällt (V. 423 ff.), ruft Chremylus mit einer komischen Geberde der Verwunderung: 50.

— Wer bist du? denn du scheinst so bleich?
Bleps. Vielleicht die Furie aus dem Trauerspiel?
Chrem. Doch hat sie keine Fackeln. Bl. Wenn sie doch
Beim Henker wäre! —

---

hat schon Winckelmann zu den Monum. Ined. p. 205. von der dunkeln Rauchfackel der Furien erklärt, und von Humboldt in der Berlin. Monatschrift 1793. August S. 158. hat es gleichfalls mit „sonnenscheuer Fackel" übersetzt. Wenn es auch sonst zu erweisen wäre, dafs Aeschylus seinen Furien Fackeln gegeben habe, so würde diese Stelle allerdings so erklärt werden können. Da diefs aber nicht der Fall ist, so wäre ich geneigter, diefs nur von einem feurigen Schein, der die im Dunkeln Wandelnde (ἠεροφοίτης, Ilias IX, 567.) umgiebt, zu verstehen. Man erinnert sich dabei ohne Zweifel der Vision des Orestes beim Euripides, Iphig. in Taur. V. 288., der die Furie sieht ἐκ χιτώνων πῦρ πνέουσαν. Vielleicht nahm Plato daher seine ἄνδρας διαπύρους in dem berühmten Mythos von der Unterwelt de Rep. X. T. VII. p. 326. Bip. Ueberhaupt umlodert sie eine höllische Gluth. Seneca in Herc. Fur. 87. sagt von den Furien: ignem flammeae spargant comae. — Die zweite Stelle, die Bergler zum Aristoph. Plut. 424. von der Fackel der Furien verstanden haben will, ist am Schlusse des ganzen Stückes V. 1028., wo bei der feierlichen Procession die Begleiter (προπομποί) singen: „Hieher, ihr Hehren, die ihr der gluthverzehrten Fackel euch freuet", πυριδάπτῳ λαμπάδι τερπομέναι. Allein die ganze Stelle handelt von den Fackeln, die zu Ehren der Furien angezündet und in ihrer dunkeln Grotte vom Volke verbrannt werden sollen. Diefs verspricht Minerva V. 1009. und daher heifsen die Opfer, die ihnen gebracht werden sollen, V. 1031. σπονδαὶ ἐνδαΐδες. Hier ist also keine Silbe von Fackeln, die die Furien selbst trügen. Und auch in den zwei Stellen, wo Euripides den Orestes die Furien erblicken läfst, zu Anfang des Orestes und der Iphigenia in Tauris, werden ihnen nie Fackeln, wohl aber einmal im Orestes 274. den Jägerinnen Bogen und Pfeile gegen den Frevler in die Hand gegeben.

Die alten Scholien machen ausdrücklich die Bemerkung, der
51. Lustspieldichter spotte hier des Aeschylus, der die Erinnyien mit Fackeln wüthend eingeführt habe *). Unter den Geschichtchen, die spätere Anekdotenkrämer vom Socrates erzählt haben, ist auch ein Gespensterspuk, wo junge muthwillige Bursche ihn im Furienaufzuge zu fürchten zu machen suchen. Da heifst es ausdrücklich, sie hätten brennende Fackeln und Furienmasken gehabt **). Auch hätte Aeschines die berühmte Stelle gegen den Timarchus nicht sprechen können,
52. wenn nicht damals die Furien mit Fackeln auf dem Theater erschienen wären ***). So viel ist also unleugbar, dafs man

---

*) Ἐπισκώπτει τὴν διὰ τῶν Ἐριννύων Αἰσχύλου ὑπόθεσιν. παρεισάγονται μετὰ λαμπάδων. δεινοπαδοῦσαι, und der andere Scholiast sagt: εἰώθασιν οἱ τραγῳδοὶ εἰσφέρειν μετὰ λαμπάδων, was auch Suidas s. v. Τραγῳδία, T. III. 496. daraus excerpirt hat.

**) Aelian, V. H. IX, 29.: sie lauerten ihm auf δᾷδας ἔχοντες ἡμμένας καὶ Ἐριννύων πρόσωπα. Es giebt eine eigene Anekdotentradition im Alterthum, wo dieselbe Geschichte mit geringen Veränderungen oft von einem halben Dutzend berühmten Männern erzählt wird. Oft läfst sich dieses Sagengewebe sehr gut bis auf den ersten Grundfaden verfolgen. Dieser ist in vorliegendem Falle eine Geschichte, die dem Demokrit begegnet sein soll, und die Lucian in Philopseud. c. 35. T. III. p. 59. sehr launig erzählt. Dieselbe haben nun Einige auch mit kleinen Abänderungen von Socrates erzählen wollen. Ich zweifle nicht, dafs die berüchtigte Geistergeschichte, die Plinius, Epist., VII, 27. vom Athenodorus erzählt, aus eben dieser Quelle, freilich mit beträchtlichen Veränderungen, geflossen sei. Lucian erzählt sie von einem gewissen Arignotus; die Kirchenväter machen Versuchungen des Teufels daraus u. s. w.

***) P. 196. C. Wolf.: „Glaubt nicht, ihr Athener, dafs die Furien, wie in den Tragödien, den Verbrecher verfolgen und züchtigen mit brennenden Fackeln", κολάζειν δᾳσὶν ἡμμέναις. Die Stelle ist von Griechen und Römern sehr oft nachgeahmt worden. Die Nachbildungen des Cicero pro Rosc. Am. c. 24. s. 67. und de Leg. I, 14. weifs Jeder auswendig. Auch Nero sah die Furien seiner Mutter mit Fackeln. Sueton, Ner. 34. Die römischen Dichter lassen diese Fackeln bald im Phlegethon anzünden, (s. Drakenborch zu Silius II, 610) bald an einem Scheiterhaufen (Statius, Theb. I, 96.). Ovid läfst die Sisiphone ein Feuerrad damit beschreiben, Metam. IV, 508. Niemand weilt aber bei diesen Feuerwerken der Furien lieber als Seneca, der Tragiker, und Claudian. Aber warum gab man den Furien Fackeln? Unstreitig als ein Instrument der Marter. Denn bei den Foltern brauchte man auch die Fackel. Daher sagt noch der spätere Pa-

schon sehr früh die Theaterfurien mit Fackeln bewaffnete, die auch schon darum zu den beliebtesten Theatergeräthschaften gehören mufsten, weil die Fackeltänze in Athen zu den willkommensten Spielen gehörten, und Jedermann sie weit geschickter zu schwingen und zu handhaben wufste, als es häufig auf unseren neuen Schaubühnen der Fall sein mag *).
Auffallend ist auch der Umstand, dafs die Furie, die der 53.
Künstler auf einem noch vorhandenen alten silbernen Becher unstreitig nach einer Scene in unseren Eumeniden abgebildet hat, bei mancher auffallenden Aehnlichkeit mit dem ältesten Kostüm, wie wir es nun aus dem Aeschylus kennen, in der einen Hand eine Rolle, in der andern eine Fackel hat. Dieser dachte sich also unsere Eumeniden ganz gewifs schon mit Fackeln **). Ich wage folgende Muthmafsung, um diese scheinbaren Widersprüche so viel als möglich zu heben. Die Furien, welche den grausenden Fesseltanz um den Orestes, die erschütterndste Scene des ganzen Stückes ***), schlingen, hatten gewifs nur Stäbe, aber keine Fackeln. Denn man kann 54.

---

negyrist Pacatus ad Theod. c. 42. T. II. p. 401. Jäger.: „minax umbra ob os carnificis tui fumantes infernis ignibus taedas quatiebas."

*) So oft Gluck's Iphigenie in Paris aufgeführt wird, mufs die Feueraufsicht hinter und unter dem Theater, wo die Versenkungen sind, verdoppelt werden, und manchem Balletmeister prefst der Fackeltanz in jenem Stück noch immer Angstschweifs aus. Bei den Alten mufste das Alles weit mehr in Uebung sein. Die Fackelrennen bei dem Panathenäenfeste, (s. Von Dale, Marm. Antiqu. VI. p. 504. ff. und Caylus, Recueil d'Antiquités T. I. p. XVII ff.), ihr Gebrauch bei den Mysterien der Ceres u. s. w. mufste eine grofse Fertigkeit in ihrem Gebrauch lehren. Eine andere Frage ist, wie sich die Fackeln am hellen Tage in den alten Theatern ausgenommen haben. Vielleicht war auch hier Vieles nur symbolisch.

**) S. Winckelmann's Monumenti Antichi Inediti n. 151.

***) Dafür sah man sie gewifs auch im Alterthume an. Auch in Rom wurden sie im Alcmäon des Ennius aufgeführt. In dem Fragment beim Cicero, Acad. II, 28. ruft der rasende Alcmäon: Circumstant cum ardentibus taedis. Wenn der Tyrann von Cassandrea Apollodor auf der Folter seiner Gewissensangst seine eigenen Töchter zu sehen glaubte, διαπύρους καὶ φλεγομένας τοῖς σώμασι κύκλῳ περὶ αὐτὸν περιτρεχούσας beim Plutarch, de S. N. V. p. 39. Wytt., so ist diefs der wahre Fesseltanz der Furien. Eben so tanzen die Todtenlarven um den Democrit beim Lucian, Philops. T. III. p. 59.

wohl allenfalls jene, aber nicht füglich diese in der Hand haltend beide Hände zum Reihentanz fügen *). Allein in einem Chor von fünfzig Furien waren gewifs mehrere blose Statisten **), die zur Seite stehen blieben, während die andern herumtanzten. Diesen gab man in der Folge Fackeln in die Hände, und weil diefs viel sinnlicher und stärker für's Auge ansprach als die blosen Escheusteckeu, so wählte man jene häufiger zur allgemeinen Bezeichnung.

Wenn der helldenkende Strabo ein ganzes Register von Werkzeugen der Volksreligion aufführt, wodurch man im frühern Alterthume auf das Volk zu wirken suchte, so nennt er neben der Aegide, dem Donnerkeil, dem Dreizack und dem Thyrsus auch Fackeln und Drachen (λαμπάδες καὶ δράκοντες) I. p. 37. A. Beide gehören in das Gebiet der furchtbaren Göttinnen, die man zur Zeit, als die Kunstallegorie ihre feste Form gewonnen hatte, nicht selten so abbildete, dafs
55. sie in der Linken die Fackel, in der Rechten eine zischende Natter emporhielten ***). Ja aus der genaueren Betrachtung

*) Der Ausdruck in den Eumeniden 300.: ἄγε δὴ καὶ χορὸν ἅψωμεν läfst keinen Zweifel, dafs hier ein χορὸς κύκλιος zu verstehen sei, wo sich die Tänzer an beiden Händen fafsten. Darum ist hier auch kein ἐπῳδὸς möglich, der nur bei einem χορὸς τετράγωνος, wie die gewöhnlichen tragischen Chöre alle waren, eintreten konnte.

**) S. die Anmerkung no. X.

***) So sagt Statius in einer Stelle, die Alles umfafst, was die Phantasie der Alten von den Furien erdacht hatte, Theb. I, 89—113 am Ende: Tum geminas quatit illa manus Haec igne rogali Fulgurat, haec vivo manus aëra verberat hydro. So erschienen auch die Priester der Falisker und Tarquinienser, so wie Livius und Frontin die Sache als Kriegslist erzählen, die aber wahrscheinlich einen ganz anderen Zweck hatte. Inde terror maximus fuit, quod sacerdotes eorum facibus ardentibus, anguibusque praelatis incessu furiali milites Romanorum insueta turbaverunt specie, Liv. VII, 17., ubi v. Gruter. T. II. p. 525. Drakenb. Ich glaube nämlich besonders aus der Vergleichung einer ähnlichen Scene, die Livius IV, 33. erzählt, mit dem, was Florus I, 12. 8. davon berichtet, es sehr wahrscheinlich machen zu können, dafs jene Geschichte mit echtrömischer Parteilichkeit sehr entstellt erzählt wird. Die Priester jener Völkerschaften kamen mit Fackeln und heiligen Binden (velamentis), dem ehrwürdigen Zeichen der flehenden Bitte. Anfänglich respectirten die Soldaten diese Procession und schienen, wie einst Attila beim Anblick Leo's des Grofsen, erschrocken und betäubt. Allein bald tie-

der alten Denkmäler ergiebt es sich sehr deutlich, dafs, da die blose Fackel auch das Attribut des Cybele-, Bacchus- und Ceresdienstes sein und bei Priesterinnen, die durch diese Daduchie bezeichnet wurden, leicht verwechselt werden 56.
konnte, man in der blühenden Zeit der Kunst die zu schönen Jungfrauen veredelten Furien weit lieber mit der weniger zu verwechselnden Schlange als mit der Fackel in der Hand gebildet habe. Die späteren Dichter, die uns in ihren Furien immer die Henkerinnen der Unterwelt erblicken lassen, gingen noch weiter und verwandelten die blos schreckende Schlange in eine furchtbare Geisel für die Verbrecher, womit sie von den unerbittlichen Strafgöttinnen ohne Unterlafs gepeitscht würden *). Hatte nun wohl schon Aeschylus seine theatralischen Furien die so schreckbare Schlangengeisel schwin- 57.
gen lassen? Ich glaube diefs eben so gewifs verneinen zu können, als oben den Gebrauch der Fackel. Es findet sich davon in den Eumeniden selbst nicht die geringste Spur. Nur der Gorgonenkopf hatte seine Nattern, von welchen sich wahrscheinlich schon in der ältesten Vorstellung der Furien, nach einem von den Mysterien herkommenden Gebrauche **), über

---

len sie über die wehrlose Menge her und richteten ein grofses Blutbad an. Man suchte diese Grausamkeit in der Folge zu bemänteln. Die heiligen Binden wurden in Schlangen, die Opferfackeln in Furienfackeln verwandelt u. s. w.

*) Virgil hat in der bekannten Stelle VI, 570. sontes ultrix accincta flagello Tisiphone quatit insultans, torvosque sinistra Intentans angues, vocat agmina sororum, die Peitsche von den Schlangen getrennt. Allein man denke sich die Peitsche selbst immer aus gewundenen Schlangen geflochten, crepitantia torto angue flagra nennt sie Pacatus im Panegyr. c. 42. So kommt tortum flagellum in der Hand der Furie bei Valer. Flaccus VIII, 20. vor. Vergl. Miscellan. Britann. Ann. 1731. Septembr. p. 671. Nonnus Dionys. XLIV. p. 1154. nennt diese Peitsche ἐχιϑνήεσσαν ἱμάσϑλην. Man mufs dabei theils an die aus Haaren zusammengedrehten Peitschen denken, die man im Alterthum πλοκαμῖδας nannte, (s. z. E. Vofs zu Catull. p. 223. ff.) theils an die vorn mit eisernen Würfeln versehenen Geiseln, μάστιγες ἀστραγαλωταὶ (s. Scheffer, de Re Veh. V. I, 14. p. 194. und Hemsterhuys zum Pollux X. 54. p. 1210.), an deren Stelle man geflochtene Schlangen mit Natterköpfen setzte. Um sich das Grausende einer solchen Sclavengeisel anschaulich zu machen, darf man nur die Abbildungen bei Caylus, Recueil T. II. t. 94. 4. vergleichen.

**) Ich darf hier nur an die berühmte Stelle in Demosthenes Rede

der Stirn zwei emporschlängelten *) und eine auch sonst bei den Kopfbinden der Frauen im Alterthume nicht ungewöhnliche Zierath bildeten. Indefs verfehlten die späteren Theaterdecorateurs gewifs nicht, den Furien auch Schlangen oft
58. in beide Hände zu geben **), wie diefs aus einigen Vasengemälden, die sogleich angeführt werden sollen, sehr deutlich hervorgeht.

Und so wären auch diese Zweifel beseitigt, und das Kostüm, wie es Aeschylus aufstellte, von den uns auf allen Sei-

---

pro Coron. p. 313, 25. (c. 79. p. 510. Harl.) erinnern, wo der Mutter des Aeschines die mystischen Mummereien vorgeworfen werden. Da heifst es unter Anderm, sie habe die zahmen Gaukelschlangen (παρείας) gedrückt, und, indem sie sie über den Kopf empor gehalten, Evö Sabö! gerufen. Diese Schlangengaukelei war in den Bacchischen Weihungen sehr üblich. Βάκχοι ἀνεστεμμένοι τοῖς ὄφεσιν beim Clemens von Alexandrien Protrept. p. 9. D. Sylb.

*) Das anschaulichste Bild giebt die Beschreibung Catull's LXIV, 193.: Eumenides, quibus anguineo redimita capillo Frons exspirantes praeportat pectoris iras. Das Frons praeportat kann nur durch die Anschauung zweier Nattern über der Stirn, die sich vorwärts emporheben und zischen, wie man sie auf alten Denkmälern findet, ganz deutlich werden. Man vergleiche damit nur die Vision des Orestes in Euripides, Orest. 282. wo ihm die Furie erscheint, δειναῖς ἐχιδναῖς εἰς ἐμ' ἐστομωμένη.

**) Man hatte wirklich zahme Schlangen, die man zu heiligen Gaukelspielen abrichtete, ὄφεις παρεῖαι von ihrem Vaterlande genannt und in den luxuriösesten Zeiten Roms wegen ihrer kühlenden Eigenschaft von den Damen sehr gesucht. S. zu Martial VII, 97. gelidum collo nectit Glaucilla draconem. Man darf sich aber nicht vorstellen, dafs man diese immer auf dem Theater gebraucht habe. Man verfertigte ohne Zweifel aus Holz, Leder u. s. w. allerlei Figuren, die der Schlange ähnlich sahen. Sehr lehrreich ist in dieser Rücksicht eine Vasenabbildung in der Hancarvillischen Sammlung T. IV. t. 71., wo eine dem Bacchusdienst geweihte Frau eine künstliche Schlange, die offenbar zur Maschinerie des Bacchischen Aufzuges gehört, vor sich herabhält und mit dem einen Fufse darauf tritt. Vofs zu Catull S. 223. glaubt, dafs man die Schlangen oft durch lederne Riemen und Geiseln nachgeahmt habe. Auch flatternde Bänder und Streifen Zeuchs konnten diefs thun. So sagt Florus I, 12. 8., die Fidenaten hätten discolores, serpentum in modum, vittas gehabt. Noch deutlicher wird die Sache durch die Drachenpaniere der späteren Römer. S. Lipsius, de M. R. V, 5. und Gesner zu Claudian V, 177.

ten umringenden Fackeln und Schlangen glücklich gerettet.
Man vergleiche nun diese strenge, ursprünglichere Form mit
der gewöhnlichen Ueberlieferung von der Art, wie der alte
Tragiker seine Rachegöttinnen ausgeschmückt habe *). Dort 59.
ist bei aller Häfslichkeit Alles auf's Genaueste bestimmt, und
nichts überflüssig. Hier ist Alles willkürlich und alte und
neue Allegorie auf's Buntscheckigste zusammengeflickt.

Von dem, was Aeschylus bei der Decoration seiner Eumeniden gleichsam festgesetzt hatte, konnten nachfolgende Dramatiker und Künstler auf eine doppelte Weise in völlig entgegengesetzter Richtung abweichen. Aeschylus wollte durch die Häfslichkeit seiner Furien nur Schrecken und Entsetzen verbreiten. Man konnte diefs noch weiter treiben und eben dadurch vorsätzlich oder unvorsätzlich in die lächerlichste Caricatur gerathen. Diefs war die eine Abweichung, die endlich durch immer neue Uebertreibungen äufserst widrig und ekelhaft werden mufste. Euripides scheint wider seine Absicht in diese geschmacklose Verbildung gefallen zu sein, als er in seinem wüthenden Hercules die Raserei (Λύσσα) personifizirte und sie, in einem Luftwagen mit der
Iris fahrend, die Zuschauer über dem Hause des Hercules
als Gespenst erblicken läfst. Es gab hier keine Blutschuld 60.
zu rächen und daher konnte der Dichter auch keine Furien erscheinen lassen. Aber seine Lyssa ist ihre Zwillingsschwester und mit allen Häfslichkeiten ihrer Sippschaft zehnfach ausgestattet. Der Chor der Thebanischen Greise, der sie in's Haus herabsteigen sah, sagt uns diefs deutlich genug V. 881 ff.

Sie stürmt vom Wagen, stachelt ihr Gespann,
Die Nachtgorgone mit hundertköpfigem
Natterngezisch **), die augenblitzende Lyssa.

---

*) So schildert z. B. Josua Barnes das tragische Furienkostüm zu Eurip. Herc. Fur. 882.: Spectabantur capitibus serpentibus crinitis, vultibus tetricis et horrendis, cruentis et flammantibus, alis coriaceis, cruribus longis et macilentis, mammis foede exsertis, facibus sanguineum quid rubentibus et tortis e serpentibus flagellis armatae, palla denique sanguinea vestitae. De quibus passim poëtae Tragici.

**) Ich lese mit Reiske ἑκατογκεφάλοις ἰαχήμασι. Das Phasma war also mit einem Gorgonenkopf, um welchen künstliche Schlangen angebracht waren, grausend ausstaffirt. Die Schilderungen, die Ovid und Statius von der Wuth erregenden Furie machen, sind voll des lächerlichsten Parenthyrsus, der wohl zum abschreckenden Muster durchgegangen zu werden verdiente. Nur Virgil rettete sich durch die Verkleidung seiner Alecto im

Hatte der Dichter, wie sich fast nicht zweifeln läfst, dieses Alles wirklich auch durch die Maske des Ungeheuers zu versinnlichen gesucht, so lief er die äufserste Gefahr, hier, statt Graus und Entsetzen, Spott und Gelächter zu erwecken. Was aber Euripides wenigstens nicht erwecken wollte, das wollten gewifs manche Comödiendichter damaliger Zeit, indem
61. sie diese Furiengestalten des Aeschylus nach ihrer damaligen Lieblingssitte in Caricatur brachten und das Volk mit dem seltsamsten Höllenspuk belustigten *). Ich müfste mich sehr trügen, oder die berüchtigte Empuse, die Aristophanes in seinen Fröschen dem hasenfüfsigen, jetzt in einen Hercules travestirten Bacchus und seinem Kammerdiener begegnen läfst, ist eine komische Hirngeburt der Art, wozu der erste befruchtende Keim in den Eumeniden des Aeschylus zu suchen ist **).

7ten Buch der Aeneide glücklich durch alle diese Klippen. Um des Contrastes willen verdient auch Nonnus in Dionysiacis XLIV. p. 1154. einen Blick.

*) Wenn wir nur noch die Parodie des Cratinus, seine Eumeniden, hätten, die in den Scholien zu Aristophanes, Equit. 527, citirt werden! Der tolle Orestes war ein gemeines Bonmot in Athen auf einen damals bekannten Kleiderauszieher (λωποδύτης, spoliator, dépouilleur). S. Aristoph., Acharn. 1166. Av. 711. 1490. Auf den Timon, den Misanthropen, mit seinem zottigen, borstigen Wirrkopf, bedient sich Aristophanes, Lysistrat. 808. des lustigen Einfalls, dafs er ihn ein rauhes Dornendickicht im Gesicht, ein Bruchstück von den Furien (Ἐριννύων ἀπόῤῥωξ) nennt, woraus man beiläufig schliefsen kann, wie stachelig und borstig-rauh die Maske der Aeschyleischen Erinnyien auf der Bühne gewesen sein müsse.

**) Aristoph., Ran. 295 ff. Der springende mit einem Satze seine Beute erhaschende Gang der Furien gab vielleicht zu diesem Volksmährchen von dem einfüfsigen (das heifst etymologisch ἔμπουσα) Gespenst (der andere Fufs ist immer ein Thierfufs, ὀνόσκελις, s. Eustath. zu Odyssee Λ. p. 1704, 41., woraus der Pferdefufs des Teufels entstanden ist,) die erste Veranlassung, das nun die alte Comödie mit Vergnügen ergriff, um eine Caricatur auf die Furien daraus zu machen. Schon Hesychius s. v. bemerkt, dafs sie eins mit der Hecate sei, wenigstens wird beiden das Erwecken des Gespensterspukes (ἐπιπομπαὶ, s. T. H. zu Lucian D. D. III. p. 208.) zugeschrieben, und vergleicht man die Schilderung der Hecate in Lucian's Philopseudes 14. T. III. p. 42., so findet man in beiden das scheufsliche Zerrbild der Furien. Der spätere Sprachgebrauch nahm nur den Begriff der Veränderlichkeit in der Gestalt aus der ganzen Empusenfratze heraus. So nennt Demosthe-

Ob auch die bildende Kunst dergleichen Uebertreibungen und Zerrbilder hervorzubringen sich gelüsten liefs, wage ich nicht zu bestimmen. Ein häfsliches, obgleich noch immer nur menschliches Fratzengesicht, das man einst in Metz ausgrub und für eine Furie ausgab *), ist gewifs eben so wenig dazu bestimmt gewesen, als es die geschnittenen Steine und Münzen waren, auf welchen selbst geübte Antiquarier die dreigestaltete Hecate für eine Furie im alten Styl ansahen **). Dafs man sie mit aller der ursprünglichen Häfslichkeit, mit der sie Aeschylus auf's Theater brachte, so gut wie die abscheuliche, mit ihr in jeder Rücksicht genau verwandte Ker ***) gebildet und gemalt habe, scheint mir wenigstens sehr wahrscheinlich. Nur glaube ich nicht, dafs sich diefs in jenen frühen Zeiten auch bis auf lächerliche Zerrbilder erstreckt habe. Denn der Geschmack mufs schon einmal gebildet und verfeinert gewesen sein, wenn er sich bis zu diesen Ausgeburten des Ueberdrusses und Gelüstes an körperlichen Verzerrungen verirren soll. Darum wucherte die Caricatur wohl auch erst später nach Alexander's Zeiten an den üppigen Höfen seiner Nachfolger in ihrer ganzen Fülle unter den Griechen †).

62.

63.

nes die Mutter seines Gegners eine Empuse p. 270. 25, und so konnte endlich der Verfasser des Tractats de saltatione c. 19. T. III. Op. Lucian. p. 279. gar ein Gegenbild einer pantomimischen Tänzerin darin finden.

*) S. die Abbildung bei Caylus, Recueil T. V. p. 1. 119, 5. Man nannte die Fratze in Metz La Rechignaye und mauerte sie mit heiliger Ehrfurcht in die Kirche ein.

**) Eine Münze von Antiochia, die unter dem Kaiser Philipp dem Jüngeren geprägt worden ist, hat die bekannte Vorstellung der Hecate Triformis. In ihr wollte nun Seguin in numis selectis p. 177 und Patin p 388. eine Furie erblicken. Unbegreiflich ist es, wie selbst Spanheim zu Julian's Caesar. und Caylus, Recueil T. IV. t. 80, 3. in denselben Fehler fallen konnten, den schon Lessing in Laokoon (Werke Th. IX. S. 161.) gerügt hat.

***) Auf dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V, 19. p. 84. steht die Κὴρ hinter dem Eteocles mit Raffzähnen und Klauen. Die Bemerkungen, die Lessing über dieses Bild in seiner Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet, gemacht hat, sind bekannt.

†) Zur Spottcaricatur, die sich in der Verhäfslichung der Gesichtszüge einzelner Menschen zeigt, hatte schon der Homerische Thersites den Grund gelegt. Diese war gewifs bei den Griechen so alt als die alte Comödie selbst, die zu dergleichen Caricaturen unendlichen Stoff darbieten mufste. Wüfsten wir auch nur das

64. Es gab nun aber auch noch eine zweite Abweichung von der Linie, die Aeschylus gezogen hatte, und diese führt uns gerades Wegs auf das höchste Gesetz aller bildenden Künste bei den Griechen zu den Zeiten, wo diese ihre wahre Bestimmung erhalten hatte, auf die Schönheit. Lessing sagt in seinem Laokoon (Werke IX, 30): „Es giebt Leidenschaften, die sich in dem Gesichte durch häfsliche Verzerrungen äufsern und alle schönen Linien durch gewaltsame Stellungen des Körpers vernichten. Dieser enthielten sich denn also die alten Künstler entweder ganz und gar, oder setzten sie auf geringere Grade herunter, in welchen sie eines Mafses von Schönheit fähig sind. Wuth und Verzweiflung schändete keines von ihren Werken. Ich darf behaupten, dafs sie nie eine Furie gebildet haben.“ Der scharfsinnige, aber auch behutsame Kenner des Alterthums hätte sich nie zu einer so absprechenden Behauptung
65. bewogen gefühlt, wenn nicht die Gründe dazu in jener ganzen Schrift so offen und unwiderleglich aufgestellt wären. Der Dichter kann sich wohl zur Erreichung des Schrecklichen häfslicher Formen bedienen, eine Freiheit, von der im vorliegenden Fall Aeschylus nur allzusehr, selbst für die Bühne, Gebrauch gemacht hat. Die Poesie hebt durch die Veränderung ihrer coexistirenden Theile in successive ihre widrige Wirkung fast gänzlich auf. Mochten diese Scheusale von Gorgonenmasken noch so ekelhaft und zurückstofsend sein, nur da, wo sie der Schatten der Clytemnestra schnarchend antrifft, war ihr Anblick vielleicht unausstehlich. Sobald sie in rascher Bewegung als Hauptfiguren in einer sich schnell entwickelnden, fortstürmenden Handlung erschienen, vergafs der

---

Gesetz der Thebaner bei Aelian, V. H. IV, 4. nach Lessing's richtiger Erklärung, und die Geschichte des Hipponax mit den Bildhauern Buxalus und Anthermus, so wäre das Alter dieser Caricatur hinlänglich erwiesen. Allein die fröhlichern scherzhaften Ghezzi, wo blos travestirte Mythen zur Volksbelustigung dienten, die in den Satyrhandlungen der Griechen und den Atellanen der Campanier volle Nahrung fanden, setzen schon eine fixirte und allgemein angenommene Regel der Darstellung, eine gewisse Uebereinkunft, diese oder jene Gottheit, diese oder jene Fabel gerade so zu behandeln, als gegeben voraus. Von dieser Gattung ist hier allein die Rede, und sie scheint wirklich späteren Ursprungs zu sein. Man denke nur an die bekannte Vase, wo Jupiter und Mercur bei der Alcmene einsteigen, oder die Verbildung des Aeneas mit dem Vater, den er auf den Schultern trägt, in Cynocephalen. S. Pitture d'Ercolano T. IV. p. 368.

Zuschauer, und wie viel mehr jetzt nicht der Leser, alles Grausende ihrer Gestalten über die Wichtigkeit und den Ausgang des Processes, den hier Minerva zwischen Apollo und den Eumeniden entscheiden soll. Aber Ekel und Häfslichkeit werden in den Formen der bildenden Kunst gleichsam auf immer festgehalten, sind daher nicht einmal einer gemischten Empfindung fähig und als Vorwurf der Kunst durchaus unzulässig. Die Künstler also, welche in dem scenis agitatus Orestes früh einen Lieblingsgegenstand ihrer Kunstdarstellungen zu behandeln anfingen, bildeten und malten nie eine Furie in allen den Schrecknissen, in welchen das Drama sie aufzustellen Fug und Recht hatte. Der Atticismus, den die weisen Schutzgenossen der Minerva durch die mildernde Benennung der *zürnenden* Rachegöttinnen mit zarter Schonung in die Sprache des gemeinen Lebens übergehen liefsen, ging für die idealisirenden Künstler nicht verloren. Sie liefsen ihnen nur gerade so viel Ernst und gaben ihnen nur so viele bezeichnende Merkmale, als erforderlich war, um das Geschäft der Ehrwürdigen 66.
kenntlich zu machen. So wurde aus dem häfslichen, mit der ursprünglichen Furienmaske so nahe verwandten Gorgonenkopfe nach und nach das vollendete Ideal der ernsteren weiblichen Schönheit, eine Strozzische Medusa, die sich, wie *Herder* so schön sagt *), „als Charis ansehen und physiognomisch malen läfst.“ Uebrigens bildeten sie, von der Idee der Jagd ausgehend, die uns im Drama des Aeschylus selbst schon überall anspricht, nach und nach die schönsten Jägernymphen aus diesen Ungeheuern. Und doch verlor die Vorstellung selbst nichts von ihrem gewaltigen Eindruck. Der geängstete Orestes ist es überall, wo sich noch bildliche Vorstellungen erhalten haben, in dessen Schrecken und Entsetzen wir die furchtbare Gewalt der Rächerinnen erkennen, deren stille Macht wir nun nicht hassen, sondern mit ehrerbietiger Scheu anerkennen.

Als Lessing die oben angeführte Behauptung niederschrieb, waren die Furien auf Denkmälern der alten Kunst noch so selten, dafs unter allen, die er selbst anführt (*Werke* IX, 30 und 158 ff.), höchstens nur eine altgriechische (damals noch etrurisch genannte) Vase eine unbezweifelte Abbildung derselben darbot. Unsere Kenntnifs alter Denkmäler hat seit jener Zeit durch die Bekanntmachung so vieler Reliefs und Vasenabbildungen, die man damals entweder noch nicht beschrieben, oder noch gar nicht ausgegraben hatte, un-

---

*) *Briefe zur Beförderung der Humanität* VI. Samml. S. 71. Man vergleiche die Titelvignette.

67. gemein gewonnen. Ich kann eine ganze Reihe dergleichen, die auf den ersten Blick für Vorstellungen jener Furienscene erkannt werden müssen, aus den noch immer sehr unvollständigen Hilfsmitteln, die mir zu Gebote stehen, aufführen. Aber alle beweisen, was Lessing so zuversichtlich in voraus behaupten konnte, daſs die alte Kunst nie Furien, wohl aber idealisirte Eumeniden bildete, und sich durch keine Dichterphantasmen, die des Schrecklichen und Ekelhaften hier nicht genug haben können, von ihrer richtigen Bahn abbringen lieſs.

Da die Furie nach den Begriffen des Alterthums immer mit Vollstreckung der Blutrache und Bestrafung des Frevels oder nach der späteren Vorstellungsart mit Anfachung des Krieges und Einhauchung des Wahnsinnes beschäftigt ist, so konnte schon darum keinem kunstverständigen Bildner die Idee beikommen, eine Furie ganz isolirt darzustellen. Man könnte sagen: die Figur hört auf eine Furie zu sein, sobald sie blos vereinzelt und auf sich selbst beruhend angesehen wird. Schon diese Betrachtung, die sich noch auf manche andere allegorische Wesen des Alterthums, als z. B. den Tod, die Parcen, die Bellona, Nemesis u. s. w., anwenden läſst, hätte die Alterthumsausleger gegen manchen Miſsgriff bewah-
68. ren *) und auf einen sehr wesentlichen Fehler unserer heutigen Allegorie aufmerksam machen können **). Wirklich fin-

---

*) So wäre gewiſs die mit dem Dolche drohend einherschreitende, einzelne weibliche Figur auf dem schönen Carniol der Stoschischen Sammlung Class. II, n. 356. und nunmehr auch abgebildet in der Auswahl vorzüglicher Gemmen aus dem Stoschischen Cabinete von Schlichtegroll T. I. n. 46. nie weder von Winckelmann in der Biblioth. der sch. Wiss. I, 30. und im Catalogue du Cabinet de St. p. 84. noch von Raspe in Tassie's Catalogue n. 1514. für eine Furie gedeutet, sondern sogleich für das, was sie ist, für eine Medea, die zum Mord ihrer Kinder schreitet, invicta feroxque Horaz A. P. 123. (vergl. Vasengemälde II, 168. ff.) gehalten worden, wenn man bedacht hätte, daſs wohl eine leidenschaftliche Frau, aber nicht die strafende Furie, allein gestellt, ein Gegenstand der Kunst sein könne. Daſs an keine Furie hier zu denken sei, sah auch schon Lessing im Laokoon S. 158. f.

**) Statt eine Handlung zu erfinden, wodurch unsere allegorischen Figuren sich selbst aussprächen, suchen wir das Fehlende und Dürftige durch Anhäufung symbolischer Attribute auf dieselbe Fi-

den wir auch in den Denkmälern, wo jetzt noch Furien abgebildet erscheinen, diese stets zu einer ganzen Handlung verbunden und zusammengestellt *). Die merkwürdigste Vor- 69.
stellung der Art findet sich auf einem silbernen, im Hafen zu Anzio aus dem Meere hervorgezogenen Becher, der zu der Zeit, als Winckelmann seine Monumenti herausgab, im Besitze des Cardinals Neri Corsini war. Es ist merkwürdig, dafs schon Plinius zwei solcher Becher gedenkt, worauf Orest's Lossprechung in Relief gebildet war. **). Wahrscheinlich ist der in Anzio gefundene, dessen Bildwerke Winckelmann (Monum. Ined. n. 151.) zuerst vollständig bekannt gemacht hat, eine spätere Nachbildung jener Kunstwerke. Die Scene stellt die Lossprechung des Orestes in dem kritischen Momente vor, wo Minerva den entscheidenden Stein, τὸν 'Αθήνας ψῆφον (s. Eumeniden 722. ff.) in die Urne wirft, eine Vorstellung,
die auch auf geschnittenen Steinen und Lampen (bei Bellori II, 40. ed. Beger, in Haucarville's Antiquités Etrusques cet. T. II. p. 80.) vorkommt und durch irgend ein berühmtes Kunstwerk sehr beliebt gewesen sein mufs ***). 70.

---

gur zu ersetzen, die Niemand versteht, weil sie höchst willkürlich gewählt und nie durch Volksglauben zu einer allgemein bekannten Hieroglyphe (wie die den Göttern heiligen Thiere und Werkzeuge im Alterthume, der Dreizack, Thyrsus, Caduceus u. s. w.) gestempelt worden sind. Man vergleiche, um diefs recht lebendig zu fühlen, nur die von Rode erfundenen und von Ramler erklärten Allegorieen.

*) Man müfste denn ein gewisses etrurisches Schreckbild (die Volta, s. Plinius II, 53. und Bonarota zu Demster's Etruria Reg. p. 24.) für eine Furie halten. Denn diese kommt allerdings auch allein vor. Dahin gehört wohl auch die kleine Bronze, die man für eine geflügelte Furie hält, im Museo Borgiano zu Veletri. S. Heeren, Commentatio de op. caelato antiquo (Rom 1786) S. 29.

**) Plinius XXXIII, 12. s. 55.: Zopyrus Areopagitas et judicium Orestis in duobus scyphis HS. XII. aestimatis caelavit. Da Plinius die Kaufsumme beider Becher zusammen angiebt, so konnten sie also nicht getrennt werden, sondern die Reliefs auf beiden gehörten zu einander und machten einen Kunstcyclus aus. Die Becher waren Pendants, in der Terminologie des Alterthums eine Synthesis oder par. S. Visconti zu Pio-Clement. T. V. p. 45. not c. Wahrscheinlich enthielt also der erste Becher die Anklage, der zweite, wovon sich die Copie wahrscheinlich erhalten hat, die Lossprechung des Orestes. Zu beiden hatten die Eumeniden des Aeschylus die Idee gegeben.

***) Gewifs war irgend ein berühmtes Stück der Sculptur oder Malerei

Winckelmann hat bei der Erklärung viel Gelehrsamkeit angebracht (p. 203—207.), aber den Hauptpunct, worauf der Künstler arbeitete, doch nicht gefafst. Dieser ist, den Schmerz der Anklägerinnen und die Freude der Losgesprochenen in demselben Moment zu zeigen, wo Minerva das Lossprechungs-
71. steinchen in das Gefäfs wirft. An dem Tische, worauf das Gefäfs (κάδισκος) zu sehen ist, steht der Minerva gegenüber die eine Furie, die als Anklägerin durch die Rolle bezeichnet ist, die sie in der rechten Hand hält. Mit vorwärts gebeugtem Haupte drückt sie den Schmerz über die Lösung des ihr geweihten Verbrechers aus. Hinter der Minerva sitzt auf einem rohen Stein *) die zweite Furie mit der sprechendsten

im Alterthum vorhanden, wo das Gericht über Orestes in dem Moment vorgestellt war, wie Minerva das Steinchen, welches entschied, in das Gefäfs wirft. Am ausführlichsten hat sich davon die Copie auf dem silbernen Becher erhalten, wovon hier die Rede ist. Da der Raum anderen Künstlern nicht gestattete, die ganze Scene mit allen Figuren zu copiren, so nahmen sie entweder nur die Hauptfiguren, die Minerva mit dem sich freuenden Pylades und der Electra (wie auf einem Camee bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. II. pl. 44. 2., wo Caylus Manches falsch erklärt, weil ihm die Vergleichung des gröfseren Reliefs fehlte,) oder auch nur die Minerva ganz allein, (wie auf einem Carniol im kaiserlichen Kabinet zu Wien, (s. Eckhel, Choix des pierres gravées n. XXI., vergl. Hancarville, Antiquités Etrusques T. II. p. 80.) oder auf Lampen in gebrannter Erde (s. Bellori, Lucernae II, 40. ed. Beg.). Ueberall kommt es nur darauf an, das Original zu einer ganzen Reihe von Bildwerken über einen Mythus zu finden. Man kann bei den meisten einen eigentlichen Stammbaum führen, der allerdings zur Erklärung der ganzen Familie sehr nützlich ist. Hier ist noch viel zu thun übrig.

*) Ohne Zweifel der sogenannte λίθος ὕβρεως, auf welchen der Kläger sich nach einer alten Sitte stellte. S. Pausan. I, 28. p. 108., wo Goldhagen's einzig richtige Verbesserung λίθους ἀργούς statt des ganz unverständlichen ἀργυροῦς ohne Bedenken von Facius hätte aufgenommen werden können. Der Anblick unseres Reliefs beweis't die Richtigkeit jener Verbesserung. Denn es ist ein roher Stein, der uns hier gezeigt wird. Auch darf es Niemand irren, dafs Clemens von Alexandrien diese Steine βωμούς nennt (Meurs. in Areopag. c. 2., Davis zu Cicero, de Leg. II, 11.), da dieses Wort von jeder steinernen Basis, worauf sich Jemand stellen kann, gesagt wird. S. Valckenaer, in Dissert. de Rit. Jur. c. 4. p. 43. Euripides, Iphig. in Taur. 962. nennt sie βάθρα. S. Musgrave zu d. St.

Geberde des Schmerzes. Denn sie gleicht der ersten in Allem vollkommen, und es bleibt mir daher unbegreiflich, wie Winckelmann in dieser die Tochter des Aegisthus, Epigone, erblicken konnte. Hier ist also tiefe Trauer wegen der Lossprechung. Auf der andern Seite stehen hinter dem Sonnenzeiger, einer allerdings hier sehr befremdenden Erscheinung *),
Pylades und Electra mit dem Ausdrucke der lebhaftesten 72.
Freude. Besonders schön ist der Gedanke des Künstlers, dafs er den Orestes, der hinter der stehenden Furie sich befindet, noch nicht an dieser Freude Theil nehmen läfst. Denn noch ist der Unglückliche nicht feierlich aus der Herrschaft der Strafgöttinnen erlös't, noch ist er ihr blutloses Schlachtvieh (ἀναίματον βόσκημα, Eumenid. 295.). Ihm würde also eine freudige Geberde übel anstehen. Uns interessirt indefs am meisten die Bildung, in welcher der Künstler die noch zürnenden Rächerinnen hier erscheinen läfst. Wie mild und menschlich ist diese hier genommen, wie ist von den gräfslichen Scheusalen der Aeschyleischen Bühne nichts als die ernste Jungfrau geblieben! Statt des aufwärts sträubenden Natternhaars trägt sie ihr Haar nur knapp verschnitten, da sonst die Frauen ihr Haupthaar nie abschnitten, sondern es entweder in zierliche Flechten und Wulste zusammenbanden oder auch bei gewissen Veranlassungen der Trauer oder bei Festlichkeiten frei auf die Schultern herabwallen liefsen. Das abgeschnittene Haar (κουρὰ πένθιμος in Euripides, Alceste 515. und vielen andern Stellen) zeigt schon an sich das ernste, strenge Geschäft der ehrwürdigen Göttin an, welches auch aus ihrer ganzen Miene, die übrigens durch keinen Zug der Häfslichkeit entstellt ist, und aus der ganzen Haltung des Körpers deutlich hervorgeht. Sie ist mit einem
einzigen Untergewand bekleidet (μονοχίτων), gleichfalls ein 73.
Zeichen des strengen Berufs der Göttin, der jedem Schmuck und Ueberflufs in der Bekleidung entsagt, und dieses Untergewand reicht, wie wir es auch an den Furien des Aeschylus bemerkt haben, bis auf die Füfse herab (χίτων ποδήρης), nur dafs ihm hier die untere Besetzung fehlt. Hierin also und in dem Gürtel, womit es gebunden ist, blieb der Künstler dem angenommenen Kostüme, so wie es der Vater der Tragödie ge-

*) Martini hat in seiner Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten dieses Denkmal nicht gekannt. Die Clepsydra oder Wasseruhr, nach welcher eigentlich dem Redner die Zeit zugemessen wurde, liefs sich nicht füglich im Bildwerk darstellen. Darum wählte der Künstler einen Sonnenweiser, und er will damit nur im Allgemeinen sagen: hier wird nach zugemessenen Stunden gesprochen.

schaffen hatte, treu. Weniger ist diefs der Fall mit der Fackel, die er ihr statt des Stabes in die Hand giebt. Allein diese Freiheit mufs dem Künstler zugestanden werden, der ohne sie keine deutliche Bezeichnung seiner Figur gefunden hätte. So gab er ihr als Anklägerin ja auch eine Rolle in die Hand, wovon beim tragischen Dichter gleichfalls nichts vorkömmt. Immer bleibt diese Vorstellung, als Relief eines silbernen Bechers dadurch merkwürdig, dafs die Furie, die hier schon ganz in das Gebiet der verschönernden Kunst eingetreten ist *),
74. blos durch die Fackel angedeutet, und noch mit keinem Zusatz von Schlangen ausgestattet wird.

Sowohl darin, als in der ganzen Bekleidung und Haltung der Figur weichen einige Vorstellungen auf alten Marmorreliefs und Sarcophagen ab, wo die Furien in unmittelbarer Verfolgung des Orestes vorgestellt sind. Das eine dieser Denkmäler befand sich auf einem Sarcophage des Palastes Accoramboni in Rom, und stellte in drei Abschnitten die Geschichte des Orestes bei seiner Schwester Iphigenia in Tauris vor. Winckelmann hat auch dieses (in seinen Monumenti n. 149.) bekannt gemacht und mit vieler Gelehrsamkeit erläutert. Der erste Act oder Abschnitt stellt uns den Orestes am Ufer dar, wie er sich eben nach einem Anfalle der heftigsten Wuth in den Armen seines Pylades wieder zu erholen scheint. In des Euripides Trauerspiel, welches der Bildhauer sowohl bei dieser Scene als den zwei nachfolgenden unfehlbar vor Augen hatte, ist die Erscheinung der Furie blos Vision, die aber der Künstler nothwendig verkörpern mufste **).

---

*) Wo Pausanias die Kapelle der Furien auf dem Areopag beschreibt, mufste auch von ihrer Abbildung die Rede sein, I. 28. p. 108. Da macht er ausdrücklich die Bemerkung, die Lessing in seinem Laokoon für seinen Zweck sehr passend gefunden haben würde: in ihren Bildern ist eben so wenig als in den Abbildungen der übrigen unterirdischen Götter etwas Schreckbares zu sehen: τοῖς δὲ ἀγάλμασιν οὔτε τούτοις ἔπεστιν οὐδὲν φοβερὸν, οὐδὲ ὅσα ἄλλα ἀνάκειται θεῶν τῶν ὑπογαίων. Wem es um einen recht auffallenden Contrast in der modernen (altfranzösischen) Kunst zu thun wäre, der dürfte nur auf Wilhelmshöhe bei Cassel einen Blick in das dortige Reich des Pluto thun, oder auch nur die Kupfer zum Agamemnon und den Choephoren des Aeschylus in der neuen Ausgabe des Théâtre des Grecs — par Rochefort et du Theil T. II. p. 93. und 182., verglichen mit dem aus Winckelmann entlehnten, aber sehr französirten Relief im XI. Theil S. 445, betrachten.

**) Man sehe Euripides, Iphig. in Taur. 281—300. Winckelmann

Diefs ist hier dadurch bewirkt worden, dafs wir die Furie *) in einer Art von Einzäunung über den Orestes sich 75.

---

erinnert in seiner Erklärung S. 200. sehr zur Unzeit an eine andere Stelle im Orestes, wo die Electra die Stelle des Pylades vertritt, und die Scene in Argos ist. Auch will sich Orestes hier auf unserem Marmor nicht wie im Orestes des Euripides V. 1065. selbst tödten, sondern sich gegen die eindringende Furie damit vertheidigen. Man vergleiche nur in Iphig. in Taur. 299. Uebrigens wird durch die Art, wie hier ein griechischer Künstler eine auf dem Theater blos als Vision behandelte, dem Zuschauer nicht sichtbare Erscheinung wirklich personificirt und verkörpert hat, am befsten die Frage beantwortet, ob es dem bildenden Künstler wirklich gestattet sei, dergleichen Visionen körperlich darzustellen, wie z. B. Oeser die Erscheinung, die der Graf Egmont noch zuletzt im Gefängnisse empfängt, auf der Titelvignette zu Göthe's Schriften Th. V. behandelt hat. Die Alten scheinen gerade diese Erscheinung der Furien als eine solche Aufgabe betrachtet zu haben, wo der Maler vorzüglich seine Kraft im Empfangen und Darstellen der Visionen beweisen könnte. So wird vom Maler Theon ein Gemälde gepriesen: Orestis insania. Plinius XXXV, n. s. 40. Vergleicht man diese Nachricht mit dem Urtheile des Quintilian XII. 10. 6.: Concipiendis visionibus, quas φαντασίας vocant (vergl. VI. 2. 29.) Theon Samius praestantissimus, so wird es sehr wahrscheinlich, dafs Theon gerade durch diese Furiendarstellung sich jenes Lob vorzüglich erworben habe.

*) Denn nur eine Furie läfst der Künstler erscheinen. Winckelmann beruft sich auf Plutarch und Eratosthenes, die auch nur von einer Furie reden. Er hätte sich noch weit passender auf den Homer selbst beziehen können. Die späteren Dichter kennen eine Furie, die vor allen die älteste heifst. Die Erklärer zu Virgil's Furiarum maxima, Aeneis III, 252. haben es nicht an allerlei Muthmafsungen darüber fehlen lassen. Am leichtesten läfst sich die Sache wohl aus der dramatischen Darstellung des Aeschylus in den Eumeniden selbst erklären. Dort konnte als Coryphäus des Chores auch nur eine einzige Furie das Vorwort führen und auch auf dem Areopagus nur allein die Anklägerin machen. Diese wird von späteren Dichtern die älteste, ehrwürdigste unter den Schwestern, von welchen man ganze Haufen (agmina) annimmt, gewöhnlich genannt. Das meiste Licht hierüber verbreitet eine Stelle im Orestes des Euripides V. 961. ff., wo Orestes selbst erzählt, die älteste der Erinnyien, πρέσβειρ' ἥπερ ἦν Ἐριννύων, habe sich auf den einen Tritt gestellt, während er sich auf den andern begeben habe.

76. emporhebend erblicken. Hier ist schon Alles kunstreicher und ausgeführter. Das flatternde Haar der Furie (woran doch keine Schlangen zu entdecken sind) und das vom Winde zurückgetriebene Obergewand zeigen die reifsende Heftigkeit, womit die Furie auf ihre Beute herabstürzt (ἐπιῤῥοιζεῖ, Aeschylus, Eumenid. 415.), sprechender, als wenn er ihnen Flügel, den Nothbehelf der bildenden Kunstsprache, gegeben hätte. Um die Fackel, die sie in der Linken hält, windet sich eine grofse Schlange, die den Frevler mit drohendem Kopfe anzuzischen scheint. Durch eine witzige Zusammensetzung verband also dieser Künstler beide Hauptmerkmale der Furiengewalt in ein Werkzeug ihrer Rache und sparte sich dadurch die rechte Hand der Rachegöttin auf, die er nun noch
77. mit einer Peitsche bewaffnete *). So wie das ganze Relief der Idee nach zu den sinnreichsten und vollkommensten gehört, so ist auch die Gestalt der Furie voll des lebendigsten Ausdrucks und eine der beredtesten, die uns aus dem Alterthume übrig sind.

Einen ganzen Schwarm Furien liefert uns das schöne Relief aus dem Palast Barberini, das Winckelmann in seinen Monumenti n. 148. zuerst bekannt gemacht, Visconti aber noch sorgfältiger (in Mus. Pio-Clement. T. V. n. 22.) erläutert und abgebildet hat. Es ist, nachdem Heeren und Eckhel fast zu gleicher Zeit die richtige Erklärung desselben gegeben haben **), hinlänglich bekannt, dafs

---

*) Eine Furie, die weder Schlange, noch Fackel, sondern eine blose Peitsche führt, sehen wir noch auf dem merkwürdigen Fragmente eines Reliefs im Palast de' Circi alla Pedacchia, das Visconti auf der ersten Hilfstafel zum Museo Pio-Clementin. T. V. abgebildet hat. Auch in den Stellen der Dichter, die La Cerda zu Virgil's Aeneis VI, 570. VII, 451. gesammelt hat, sind oft wirkliche Peitschen zu verstehen.

**) Heeren schrieb seine Abhandlung über dieses Relief: Commentatio in opus caelatum Musei Pio-Clementini Romae 1786. Fulgoni, dem Cardinal Garampi zu und gab darauf von dieser sinnreichen Auslegung selbst einen erweiternden Auszug in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst III, 1—32. Eckhel fand unter den geschnittenen Steinen des kaiserlichen Cabinets einen Cameo, der die Haupthandlung des Reliefs bis auf die geringste Kleinigkeit ähnlich darstellt, Choix de pierres gravées n. XX. und erklärte bei dieser Gelegenheit auch das Relief selbst S. 48. ff. Da derselbe Gegenstand gerade so auch auf Reliefs in der Villa Giustiniani (Galeria T. II. n. 132) Borghese und Pincio vorkommt, so kann mit Recht daraus gefolgert wer-

eine doppelte Handlung in Beziehung auf den Orestes darauf 78.
vorgestellt wird. Bei der ersten, welche man als die Haupthandlung ansehen kann, kommt in dem Augenblick, wo Orestes die Clytemnestra ermordet hat, hinter dem Vorhange eine Furie auf ihn zu. Sie ist gröfstentheils durch den hinten herumlaufenden Vorhang bedeckt. Nur der Kopf und ein Theil der Schulter ist sichtbar. Am Kopfe entdeckt man deutlich (auf der genaueren Abbildung bei Visconti) Schlangen als Haupthaar herabhängen. Aber hinter dem vorhangenden Tuche geht auch eine grimmige Schlange und eine Fackel hervor. Diefs stimmt ganz mit dem Ende der Choephoren des Aeschylus überein, wo der Muttermord nicht so bald verübt ist, als auch Orestes schon die Furiengestalten in der ersten Anwandlung des Wahnsinns erblickt. Noch deutlicher zeigen sich diese Rachegöttinnen bei der zweiten Handlung, welche die Unfertigkeit des Sculpturarbeiters auf eine sehr ungeschickte Weise zerspalten hat. Orestes schleicht sich hier, während die Furien schlafen, vom Dreifufs des Apollo weg, ganz so, wie er uns in der Scene im Aufange der Eumeniden vorgestellt wird. Vier Furien schlafen in sehr verschiedenen malerischen Stellungen kunstreich zusammengruppirt. Es sind lauter schöne, mehr jugendliche als alte Figuren, ohne den geringsten Zusatz von Häfslichkeit oder schreckbarer Heftigkeit. Der Erfinder dieses Gemäldes kannte 79.
die Gränzen und Bedingungen seiner Kunst zu gut, um, was dem Dichter gestattet sein konnte, auch dem Bildner für erlaubt zu halten. Alles, was der Künstler zur Andeutung, dafs diese schönen, schlummernden Jungfrauen das Amt der Rache zu vollstrecken hätten, sich gestattete, war die allgemeine Bezeichnung durch Schlangen und Fackeln. Auch die Schlangen scheinen besänftigt zu sein und an der Ruhe ihrer Gebieterinnen Theil zu nehmen. Der Haarputz verräth nichts von zischenden Nattern. Die eine hat sogar das Haar sehr zierlich in einen Wulst (nodus) zusammengewunden. Alle tragen eine lange Tunica oder ein Untergewand, aus welchem an den Schultern die blosen Arme hervorgehen. Sehr deutlich ist der vorn geschnürte Jägerschuh, der cretensische Cothurnus, an allen zu bemerken. Sie sind, von einer höheren Macht eingeschläfert, über der Jagdhetze ihres Wildes niedergesunken. Wie menschlich und mild ist hier das Bild der scheufslichen

---

den, dafs irgend ein berühmtes Meisterstück das Original zu allen diesen Copieen gewesen ist. Visconti's Muthmafsung, dafs es sich als Relief auf einem Becher oder als Gemälde auf einer Schale befunden haben könne, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit.

Gorgonenungeheuer, die mit unausstehlichem Schnarchen, Schluchzen und Röcheln (φυσιάμασιν, ὠγμοῖς, μυγμοῖς) im Anfang des Aeschyleischen Stückes Alles zurückscheuchen und selbst die vielerfahrene Pythia vor Entsetzen zu Boden stürzen, in die Gestalt aufgelös't, bei welcher man ohne Anstofs verweilt *). Man darf aber nur den Ausdruck bemerken, mit welchem Orestes vom Dreifufse Apollo's weg über die eine schlafende Furie wegschreitet, um sich zu überzeugen, dafs die Gewalt dieser jetzt beruhigten Wesen unendlich furchtbar und grofs
80. sein müsse. So ziemt es dem grofsen Künstler. Er zeigt uns den Schrecken in der Wirkung. Die scheufsliche Schreckgestalt selbst würde nur ekelhaft oder lächerlich gewesen sein. Welche Schule für unsere moderne Künstlerwelt! — Eine von den Furien hat statt der Fackel oder Schlange ein zweischneidiges Schlachtbeil, worauf sie sich stützt. Diefs bestätigt die oben schon geäufserte Muthmafsung, dafs wahrscheinlich nicht alle Furien selbst nach der ursprünglichen tragischen Decoration des Aeschylus einerlei Werkzeuge (Stäbe) in der Hand gehabt haben **). Auch pafst das Beil sehr gut zu einer Stelle des Aeschylus, wo ihnen der zürnende Apollo ein echt scharfrichterliches Ansehen beimifst ***).

---

*) Vergl. Heeren's feine Bemerkungen in der angeführten Commentation p. 32. und in der Bibliothek der A. L. u. K. III, 27.

**) Auf altgriechischen oder davon copirten etrurischen Vasen finden sich Furien mit Hämmern, Lanzen und anderen Marterinstrumenten. S. Gori ad Museum Etruscum T. II. 190. Bonarota, Explicat. ad Demster. Etrur. Reg. s. 26. p. 42.

***) Eumenid. V. 180—184. „Ihr gehört nicht in die Tempel", ruft Apollo den Furien zu, „sondern da ist euer Sitz, wo man Köpfe abhaut und Augen aussticht, wo man Kehlen abschneidet, wo man des Kindes im Mutterleibe nicht verschont und Knaben entmannt, wo man Nasen und Ohren abhaut, steinigt und den durch's Rückgrat Gespiefsten Jammergeheul auspresst. Das sagt euer Ansehen." Wenn man auch diese empörenden Beschuldigungen zum Theil auf die langen Nägel der Unholdinnen beziehen wollte, so würde doch das Ganze weit lebendiger hervortreten, wenn man zugleich annähme, dafs einige aus dem Schwarm wirklich Werkzeuge der Carnificin in den Händen getragen hätten. Zum Beile würden gleich die καρανιστῆρες δίκαι im Anfange gut passen. In der Hererzählung dieser Abscheulichkeiten werden auch σπέρματος ἀποφθοραί genannt. Da hier lauter Strafen vorkommen, so möchte ich auch diefs lieber vom Aufschlitzen des schwangeren Leibes durch Mordinstrumente (éventrer) verstehen,

Das Bild der Jägerinnen, welches sich in den Cothurnen dieses Reliefs so sehr hervorhebt, wird in mehreren Abbildungen auf alten Gefäfsen dadurch noch bestimmter, dafs die Furien auf ihnen sogar in leicht aufgeschürztem Gewande erscheinen. So sind nun wahre Jägermädchen vom dorischen Stamme aus ihnen geworden, ganz in der Tracht, wie man sie an der cretensischen Diana und ihren Nymphen, oder, was ungefähr auf dasselbe hinauskommt, in Amazonenkleidung auf alten Bildwerken so häufig wiederfindet (s. Vasengemälde III, 166.). Diese Vorstellung findet sich besonders auf mehreren etrurischen Graburnen von gebrannter Erde, worauf sich bemalte Figuren in erhobener Arbeit befinden. Eine der berühmtesten ist die, welche Bonarota in seinen Zusätzen zu Demster's Etruria Regalis ad fin. Tom. II. tab. LXXXVI., sogar mit genauer Bezeichnung der Farben durch Schrift, hat in Kupfer stechen lassen. Prof. Meyer hat in den Propyläen (I, 80.) eine lehrreiche Nachricht von ihr gegeben und bemerkt, dafs der ganze Charakter des Werkes sammt der ungemein einfachen und kunstgerechten Anordnung der Figuren durchaus von griechischer Abkunft zeuge. Wir erblicken hier das mörderische Gefecht des Eteocles und Polynices. Während die Brüder sich einander durchstechen, steht jedem eine Furie zur Seite, mit der rechten Hand auf den Brudermörder zeigend, mit der linken eine Fackel haltend. Alles ist nach dem hochgegürteten Jägeranzug eingerichtet, nur dafs freilich in einzelnen Puncten das griechische Kostüm schon mehr in das etrurische überzugehen scheint. Wenn die Cothurnen hier nicht von vorn herauf geschnürt erscheinen, so ist diefs eine blose Auslassung aus Nachlässigkeit. Merkwürdig aber sind die gleichfalls zur Zierde dienenden Ueberschläge von zottigen Thierfellen. Man findet sie mit allerlei

81.

82.

als von abtreibenden Mitteln, wie man es gewöhnlich zu thun pflegt. Ueberhaupt hat Aeschylus hier absichtlich lauter Verstümmelungen und Todesstrafen angeführt, die schon damals nur bei Barbaren gewöhnlich waren (χλοῦνις, das Castriren, war ganz eigentlich persisch asiatische Sitte, Herodot III, 48., s. Brisson, de Regn. Pers. II. p. 233. f., so die ἀκρωνία, d. h. das Abschneiden der Nase, Ohren, Lippen, Brüste, welches die Griechen eigentlich λώβη nannten, aber schon zu Homer's Zeiten, Odyss. 18, 85. für barbarische Sitten hielten, vergl. Henelii otium Vratislaviense c. 17. p. 130. seq. und so auch das Pfählen, ἀνασκολοπισμός), und auch dadurch den Abscheu der Zuhörer vermehrt. In dem auch in den Todesstrafen menschlicheren Athen galt damals schon nur die Hinrichtung durch den Schierlingsbecher.

anderen Zierathen und Verbrämungen auf mehreren späteren Dianenbildern *). Das doppeltgeschürzte Gewand **) ist der
83. dorische Leibrock ohne Aermel. Der obere Gürtel, der unter den Brüsten das Gewand zusammenfafst, ist sehr breit und daher sichtbar. Der weifse Leibrock selbst hat von unten herauf einen violetten Streif nach etrurischer Sitte ***). Die Flügel der Furien haben eine kreuzweis laufende, zwischen den Brüsten sich überschlagende Befestigung von gelben Bändern, die man auf vielen alten Kunstwerken, besonders auf Vasengemälden antrifft und deren Ursprung wahrscheinlich vom Theater abzuleiten ist †). Das Merkwürdigste sind die

---

*) Man sehe zum Beispiel das Museum Pio-Clement. T. II. tav. XXXI.

**) Gemino vestis Gortynia cinctu nennt es Claudian, de R. Pr. II, 33., wo er die Kleidung der Diana beschreibt. Schon Spanheim zu Callim., H. in Dian. II. p. 171. f. hat darüber alles Nöthige gesammelt. Bonarota, der in seinen Explicat. ad Demsterum p. 11. hier nur ein subligaculum, einen Schurz, erblickt und den oberen Theil des Körpers ganz nackt läfst, hat sich vielleicht durch die Falten oberhalb des oberen Gurts irre machen lassen.

***) Die griechische Sitte liebte die geschmackvollere Kante oder Garnirung rings um den Saum des Gewandes (λεγνωτὸν beim Callimachus, limbus). Die Etrurier zogen einen Purpurstreif in senkrechter Richtung (παρυφή, clavus) vor, und einen solchen erblicken wir auch auf dieser gemalten Urne.

†) Da natürlich auch auf den Theatern viele Beflügelungen vorkamen, die vorzüglich da, wo Figuren in der Luft schwebend vorgestellt wurden, durch die Maschinerie, die man αἰῶραι nannte (Pollux IV, 131.), bewirkt werden konnten, so mufsten ihnen künstliche Flügel an die Schultern angesetzt werden. Man befestigte diese (gerade wie jetzt noch bei Processionen in catholischen Ländern) mit starken Bändern, die sich über der Brust überkreuzten. Bei weiblichen Figuren bildeten diese Bänder eine Art von Brustband, strophium, und dienten zugleich, da sie von Gold und in allerlei Farben gestickt waren, zum Putz der Figur. Als die Personificationen der Νίκη oder Victoria bei Siegeseinzügen (iselastica) und Triumphen die geflügelten Siegesgöttinnen sehr häufig machten, wurde dieses kreuzweis liegende Band stets an den Bildern der herabfliegenden Siegesgöttinnen angebracht, wie wir diefs noch auf vielen kleinen Bronzen, die sich erhalten haben, sehen. An gröfseren Statuen, wo die Flügel weggebrochen sind, deuten diese Bänder auf vormals vorhandene Flügel. Diefs ist z. B. der Fall bei einer colossalen Victoria in Marmor, die sich unter den zwölf grofsen Antiken vor dem neuen Schlosse in Sanssouci bei

netzförmigen violetten Aermel; womit diese Furien hier ausgeschmückt sind. Sie reichen von der Schulter, als wie weit nur die Tunica ging, bis an die Handwurzel und scheinen eine eigene theatralische Decoration gewesen zu sein *). Uebrigens ist weder in den jungfräulichen Gesichtern, noch in dem vollen Haarputz etwas Furienähnliches zu finden. Diese Vorstellung kommt mit geringen Abänderungen häufig auf alten etrurischen Denkmälern vor und scheint also dort sehr gewöhnlich gewesen zu sein **). 84.

85. Ohne allen Zusatz der etrurischen Manier finden wir die Vorstellung des von den Furien verfolgten Orestes auf einer der schönsten Vasen der zweiten Hamilton'schen Sammlung (Tischbein's Engravings T. III. t. 32.). Zwei Furien dringen rechts und links auf den Orestes ein, der sich auf einen Altar geflüchtet hat und das Schwert, aus der Scheide gezückt, vorhält ***). Jede der Furien ängstet den Flüchtling durch zwei grofse Schlangen mit Kämmen auf dem Kopfe (serpentes cristati), die, sich um die nackten Arme der Furien in malerischen Windungen schlingend, sich von da mit zischenden Köpfen gegen den Verbrecher erheben. Die Furien selbst

---

Potsdam befindet, welche leider dort noch immer jeder Witterung preisgegeben sind.

*) Wahrscheinlich aus den verlängernden Aermeln (χειρῖδες) entstanden, wovon oben die Rede gewesen ist.

**) Nur mufs man nicht, wie Gori ad Museum Etruscum T. II. p. 191. gethan hat, fast alle geflügelte Figuren mit einem Hammer, einer Lanze u. s. w. dahin rechnen. Meyer in den Propyläen I, 80. bemerkt, dafs sich allein in Florenz fünf Urnen mit derselben Vorstellung, die aus Bonarota beschrieben worden ist, und eine in der Maffeischen Sammlung in Verona befinde. Vorzüglich der Aufmerksamkeit werth sind die Wandgemälde, die man bei der Eröffnung einer Grabgrotte unweit Cornetum im Toskanischen fand, und die Bonarota zu Demster tab. 88. abgebildet hat. Hier sind die Furien (doch immer im aufgeschürzten, kurzen Gewande) in der Unterwelt beschäftigt, einen aufgehangenen Verbrecher mit Fackeln und andern Werkzeugen der Folter zu quälen. Eine Vorstellung, wodurch der Platonische Mythos im 10ten Buch der Republik und mehrere Stellen im 6ten Gesang der Aeneide sehr gut erläutert werden.

***) Nicht eben um sich damit gegen die Furien zu vertheidigen, sondern weil er mit einem gezückten, bluttriefenden Schwert (νεοσπαδὲς ξίφος, Eumenid. 42. und an mehreren Orten) als Mörder auftretend vorgestellt wurde. Man vergleiche die dritte Kupfertafel.

sind im völligen Sprung (δρόμαδες, Eurip., Orest. 318., ἀλό-μεναι ἀνέκαθεν, Aesch. Eum. 357.), und bedürfen also keiner Flügel, die ihnen der Maler auch nicht gegeben hat. Uebri-
86. gens sind sie als schöne, doch ernste Jungfrauen ganz im aufgeschürzten Jägergewande mit geschnürten Cothurnen gebildet. Das Grausende, wodurch sich Jeder, der diese Abbildung erblickt, gleichsam durchschauert fühlt, liegt in dem Erschütternden der Handlung selbst. Das Entsetzen, das sich im Gesichte und in der ganzen Stellung des gequälten Verbrechers abmalt, ergreift auch uns mit unwiderstehlicher Gewalt. — Auch in der früheren Hancarville'schen Sammlung der campanischen und altgriechischen Gefäfse, die jetzt im britischen Museum aufbewahrt werden, kommen zwei Vorstellungen des von den Furien umlagerten und geängsteten Orestes vor. Beide sind dadurch merkwürdig, dafs auf ihnen die Furien im älteren Kostüme, doch auch hier wieder in verschiedener Abstufung erscheinen. Auf der einen, wahrscheinlich älteren Vorstellung (T. II. tab. 41.) sitzt Orestes (wenn es nicht, nach einer weiter oben geäufserten Muthmafsung, der andere Muttermörder der Tragödie Alcmäon ist) mit rückwärts gebundenen Händen auf einem Altare, den Kopf zwischen den Knieen. Eine ganz schwarze Furie steigt unter dem Altare aus der Erde hervor. Sie ist geflügelt. Eine Doppelschlange bildet das im Furienkostüme schon mehrmals bemerkte Diadem oder die Kopfbinde um die Haare, woraus die beiden Schlangenköpfe, als wären es die Enden einer zusammengebundenen Schleife, drohend emporragen *).

---

*) Man mufs hierbei nur nicht vergessen, dafs es eine Mode der alten Damen war, die Haare in eine Art von Schleife über der Stirn zu knüpfen, so dafs zwei Büschel emporragten. Caylus in seinem Recueil hat viele Köpfe der Art. Man vergleiche die seltene Münze von Metapont bei Eckhel, Numi Anecdoti Tab. III, 16., wo bei der Ceres σωτηρία zwei Kornähren gerade so auf der Stirn angebracht sind, wie man sonst die Haare trug. Darum bildete man nun auch bei den Furien zwei so hervorstehende Schlangen. Mehrere Stellen alter Dichter, die diese Kopfschleife aus zwei Nattern, die über der Stirn sich heben, in so vielen Bildwerken vor Augen hatten, werden dadurch erst ganz anschaulich. Burmann würde gewifs beim Virgil, Aeneis VII, 450., wo von der sich in allen ihren Schrecken offenbarenden Alecto die Rede ist, geminos erexit crinibus angues — nicht gelidos — zu lesen vorgeschlagen haben, wenn er sich hieran erinnert hätte. La Cerda hat zu dieser Stelle passende Nachahmungen aus dem Statius angeführt, z. B. X, Theb. 65.: Crinalem attollit longo stridore cera-

Um ihre beiden Arme winden sich Schlangen *). Die am 87.
rechten Arme, der allein ganz zu sehen ist, — denn die Figur ist überhaupt nur zur Hälfte sichtbar — schlängelt sich 88.
zischend empor zum Altare. In diesem Gemälde hat der Künstler die alte Tradition, dafs die Furie ganz schwarz erscheine, auch noch in der bildlichen Darstellung beibehalten. Auch die Gesichtszüge sind streng und drohend, doch aber von aller Caricatur und Verzerrung weit entfernt. Man dürfte behaupten, dafs diese Darstellung gerade innerhalb der Linie stehe, über welche hinaus die verständige Kunst sich nicht mehr die Bildung der Furien erlauben dürfe. — Schon sehr veredelt, aber noch nicht in der anmuthigen Gestalt leichter Jägernymphen erscheinen zwei Furien auf einer andern Vase, gleichfalls bei Hancarville (T. II. tab. 30.). Der gequälte Orestes, den gezückten Dolch in der Hand, knieet, vom Entsetzen gelähmt, auf einer Art umgestürzten, gleichsam mit Löchern reihenweis durchbrochenen Gefäfses, in dem man bei genauerer Betrachtung einen heiligen Weihkessel (cortina) ent- 89.

stem. Denn man scheint die Art von Schlange, die die alte Herpetologie Cerasten, Hornschlangen, nannte, eben darum dem Kopfputze der Furien am angemessensten gefunden zu haben, weil schon ihr Name eine Aehnlichkeit mit der hier abzubildenden Sache hatte. Nun versteht man auch den Vers Ovid's erst ganz Metam. IV, 494.: Inde duos mediis abrumpit crinibus angues.

*) Dafs die alten Künstler so gern die Schlangen um die Arme der Furien wickeln, hat noch eine andere Ursache, die in einer Art von Putz der alten Damen zu suchen ist. Bekanntlich liebten sie die Armbänder ungemein, die sich in der Gestalt kleiner Schlangen um den Oberarm (spintheres) oder um die Handwurzel (ἐπικάρπιος ὄφις) legten. S. Pollux V, 99. und das Fragment des Nicostratus beim Clemens von Alexandrien, Paedag. II, 12. p. 209. Sylb., wo der fromme Kirchenvater diese Sitte von der Schlange im Paradiese ableitet. Winckelmann bemerkt diesen Schmuck an den Armen der Bacchantinnen, Monument. Ined. p. 213, vergl. Storia dell'Arti T. I. p. 436. ed. Fea, und es ist wahrscheinlich, dafs von den Bacchantinnen, die mit wirklichen Schlangen allerlei heiliges Gaukelspiel trieben, diese Mode überhaupt ihren Ursprung genommen hat, wodurch auch das bekannte Mifsverständnifs mit dem Bilde der vorgeblichen Cleopatra veranlafst wurde, in der neuere Alterthumsforscher den Prototyp aller schlafenden Bacchantinnen, die Ariadne, gesehen haben. S. Visconti zum Pio-Clementinum T. II. 44. p. 90., vergl. T. I. p. 17. Man sieht nun von selbst, wie der Witz der Künstler damit spielte, dafs er diesen Schmuck bei den Furien sich so furchtbar beleben liefs.

deckt, wie er auf dem Dreifufse des Apollo zu stehen pflegte *). Von beiden Seiten stürmt eine Furie auf ihn ein. Es sind schöne, schlanke, jungfräuliche Figuren, ungeflügelt, in der gewöhnlichen griechischen Frauentracht, eine lang herabgehende, mit einem zierlichen Saum (wir würden es eine Arabeskenbesetzung nennen) eingefafste Tunica ohne Aermel und über dem Oberleibe einen halben Mantel (διπλοΐδιον, s. Vasengemälde II, 89. ff.). Das, wodurch beide als Rachegöttinnen charakterisirt werden, sind die Nattern, die, wie ein Band das flatternde Haupthaar umschlingend, sich oben emporschlängeln, und die Fackeln. Um auch hierein eine angenehme Abwechselung zu bringen, hat der Künstler der einen Furie nur eine einzige grofse Fackel, die sie mit beiden Händen gegen den Orestes schwingt, der andern aber zwei Fackeln, für jede Hand eine, gegeben. Auch hier ist übrigens das Schreckhafte nur in der Wirkung, die der Anblick dieser hereinstürzenden Rächerinnen auf den Orestes und, von ihm gleichsam zurückgespiegelt, auch auf den Beschauer thut.

Noch ist eine überaus merkwürdige Vasenabbildung, den
90. von den Furien verfolgten Orestes (ποινηλατούμενον, Plutarch de Fluv. c. 23.) vorstellend, übrig, welche aus der vortrefflichen Vasensammlung des vormaligen Grafen Parois der Bürger Millin in Paris für eine Sammlung von alten Kunstwerken, deren Herausgabe wir in Kurzem diesem verdienstvollen und rastlos thätigen Alterthumsforscher zu danken haben werden, schon vor einiger Zeit in Kupfer stechen liefs. Ich bin so glücklich, von dieser noch nicht bekannt gemachten Abbildung durch die Güte meines Freundes einen Abdruck zu besitzen, und beziehe mich in Absicht auf den Gegenstand, der uns da vorgestellt wird, auf das, was ich bei einer andern Veranlassung über diese sehr merkwürdige Vasenzeichnung erinnert habe (Vasengemälde II, 223. f.). Ohne mich
91. hier auf die Deutung des Ganzen einzulassen **), worin ich

---

*) Ueber die cortina, ὅλμος, hat Spanheim schon Alles gesammelt. Oft bezeichnet sie auch allein den heiligen Dreifufs. Man sehe die merkwürdige Münze der Mamertiner in Eckhel's Sylloge I. numorum anecdotorum tab. II. n. 11. Da hat die Cortina noch einen eigenen netzförmigen Ueberzug. Also werden auch hier gewisse Zierathen nicht befremden.

**) Die Schwierigkeit in der Erklärung bleibt immer die, dafs die doppelte Scene aus den Eumeniden des Aeschylus, die, wo sich Orestes zum Dreifufs des Gottes zu Delphi geflüchtet hat, und die, wo ihm Minerva auf ihrer Burg in Athen beisteht, hier in eine einzige zusammengeschmolzen erscheint. Darum erklärte ich schon sonst dieses äufserst reiche und merkwürdige Vasengemälde für

meinem achtungswürdigen Freund in Paris nicht gern vorgreifen möchte, bemerke ich hier nur, dafs auch hier Orestes, der sich auf eine korbartige Erhöhung oder Estrade unter dem Delphischen Dreifufs geflüchtet hat, von zwei Furien angefallen und umlagert wird. Die eine biegt sich über den Dreifufs, an dessen Gestell Orestes kniet, drohend herab und hat eine Schlange in der Hand, während noch zwei andere ihr am Halse auf beiden Schultern und eine dritte über der Stirn emporstreben. Diese ist aber nur mit dem oberen Theile ihres
Körpers zur Hälfte zu sehen. Hinter dem Apollo, der schir- 92.
mend dazwischen tritt, steht eine zweite Furie im hochgeschürzten, nur bis auf die Knie reichenden Gewande und mit geschnürten Cothurnen *). Sie ist geflügelt, und die Flügel

---

eine Scene aus einem verloren gegangenen, vielleicht gar extemporirten Stücke über diesen berühmten tragischen Gegenstand. In der Mitte kniet Orestes auf einer Art von Korb. Diefs erklärte ich in den Vasengemälden II, 223. so, als habe sich Orestes darein verstecken wollen. Jetzt vergleiche ich diese Stellung mit einer andern Vasenzeichnung in der Tischbeinischen Sammlung T. II. t 16., wo offenbar auch Orestes unter dem Dreifufse zu Delphi auf einer Art von Bett oder Estrade, die mit einem Teppich behangen ist, sitzend den Ausspruch des daneben thronenden Apollo vernimmt So etwas müfste man sich also auch hier bei dem korbähnlichen Behältnisse denken, in welchem Orestes kniet. Dafs die Scene, die uns auf diesem Gemälde vorgehalten wird, in Delphi spielt, ist aus dem Lorbeerbaume sichtbar, an welchen sich Apollo, der neben Orestes steht, anlehnt. Der Lorbeer neben dem Dreifufse ist Jedem bekannt, wäre es auch nur aus dem Anfange des Plutus des Aristophanes. Der Baum war so buschig und blätterreich, dafs sich selbst ein Hinterhalt dahinter verstecken konnte. S. Musgrave zu Eurip. Andromache 1118. Hier erscheint er sogar mit Votivtäfelchen und heiligen Binden behangen. Man vergleiche die Tischbeinischen Vasen T. I. t. 42., wo ein Centaur aus einer Bacchischen Procession, als δενδροφόρος (s. Casaubonus, de poesi Satir. p. 54. ed. Ramb. und Reinesius ad Inscript. I, 40. p. 75.) mit einem Baume, an welchem Täfelchen und Xenien hängen, erscheint. Die oben hervorguckenden Personen (dergleichen kamen mehrere auf alten Gemälden vor, so Butes auf einem Gemälde des Micon, s. Proverb. Graec. in Append. Vatic. I, 12. p. 260. ed. Schotti) halte ich jetzt nicht mehr für blose Zuschauer, sondern auf der einen Seite erblicke ich den Schatten der anklagenden Clytemnestra, auf der andern den Pylades.

*) Nach dieser hat Prof. Meyer die Furie auf der zweiten Kupfertafel gebildet.

sind eben so, wie auf der gemalten Urne bei Demster, durch ein kreuzweis zwischen den Brüsten sich durchschneidendes, mit goldenen Buckeln reichbesetztes Purpurband an die Schultern befestigt Das ganze Gewand, sowohl das obere, welches weitvorgehende Aermel hat, als das untere, ist mit schöngestickten Verbrämungen (Mäandern, Vasengemälde I, 86.) eingefaſst und noch überdieſs durch purpurne Streifen (σήματα) und goldene ringförmige Pailetten (κέγχροι, Saumaise zu Script. H. A. T. II, p. 850. f.) köstlich aufgeschmückt. Man sieht, daſs auch diese Furie von der Pracht der neueren theatralischen Garderobe bei den Griechen, die durch solche Prunkgewänder vorzüglich glänzte (choragium), ihren reichlichen Antheil empfangen hat. Der Verzierungskünstler, der diese Furien auf dem Theater zu kostümiren hatte, ging von ganz anderen Grundsätzen aus als Aeschylus. Ihm war Schönheit und das, was dem Auge schmeichelt, der höchste Zweck. Darum hat nun auch diese Furie ein sehr jugendliches, munteres Ansehen. Nur der Drache, der in gewaltigen Windungen sich erst um ihren Leib schlingt und von da, hinter dem rechten Oberarme hervorsteigend, sich bis über den Kopf der Furie mit zähnefletschendem Rachen erhebt, ist furchtbar. Nur die Schlange, die ihr zum Haarbande dient, zischt.

---

93. Ich setze kein Wort weiter zu dieser Galerie alter Kunstwerke. Für den aufmerksamen Leser wäre jede weitere Nutzanwendung überflüssig. Lessing's Ausspruch, daſs die alte Kunst keine Furie (in der Aeschyleischen Schreckensgestalt) gebildet, ist durch alles Vorhergehende vollkommen gerechtfertigt, und dadurch für die Kunstallegorie der Neueren ein sehr beherzigungswerthes Beispiel aufgestellt. Auch dürfte, was selbst die dichterische Licenz des Aeschylus anbetrifft, das, was der Schöpfer des griechischen Trauerspiels in seiner rohen Gröſse seinen Zeitgenossen bieten durfte, nie für die spätere Tragödie Muster und Richtschnur werden. Das neuere französische Trauerspiel hat, wo es denselben Stoff zu behandeln sich erkühnte, über die Wuth und scheuſsliche Miſsgestalt der Furien Tiraden auf Tiraden gehäuft. Mit tiefem Verstand und echtem Künstlersinn hat ein teutscher Meister die Zuschauer diese Rachegöttinnen nur aus der Ferne hören lassen und, indem er das Schauderhafteste andeutet, nur das, was innerhalb der Gränzen des Gefallens stehen kann, ausgesprochen.

Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.

Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Gescheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten 94.
Der gottbesäten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuſs;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast. —
Sie dürfen mit den ehr'nen frechen Füſsen
Des heiligen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräſsliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da drauſsen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her *).

Göthe's Iphigenie III. Aufz. I. Auftr.

An diesem Muster des neuen Sophocles läſst sich die 95.
wahre Mäſsigung des gebildeten Kunstsinns selbst im

---

*) Die gesperrten Stellen sind in dieser erhabenen Schilderung die einzigen, zu welchen sich aus dem Aeschylus und Sophocles nicht die Belege finden lassen dürften. In allem Uebrigen ist das Erhabenste jener Dichter durch eine neue Stellung des neuen Dichters wohlerworbenes Eigenthum geworden. Aber auch das, wozu sich die Parallelstellen nicht geradezu aufzählen lassen, ist fast ganz im Geiste jener groſsen alten Meister gedacht und ausgesprochen. Man hat irgendwo das gräſsliche Gelächter, das Orestes aus der Ferne schallen hört, als modern getadelt. Und doch wiegt mir gerade dieses Bild allein so viel als der furchtbare Fesselhymnus (ὕμνος δέσμιος) im Aeschylus. Der höhnende zungenausstreckende Gorgonenkopf paſst sehr gut zu jenem Spottgelächter. Allein das Scheuſsliche jenes Anblicks wird fern vor unserem Blick verhüllt gehalten, und auch die Wirkung spricht nur zu dem minder ekeln Sinn, dem Gehör. Nur die Personificationen Zweifel und Reue gehören vielleicht mehr in die Zeiten eines Lucan und Seneca, so herrlich sie auch das Allegorische des ganzen Erinnyienmythos aussprechen.

Unbeschränkten der Poesie erlernen, und daraus leicht der Schlufs machen, wie viel bescheidener und behutsamer der bildende Künstler, der nur im Raume, nie in der Zeit schafft, hierbei verfahren müsse. Endlos und ermüdend würde das Register der Mifsgriffe werden, die in neueren Zeiten, wo jene Fabelweise der klassischen Vorwelt nur noch zu allegorischem Schattenspiele gemifsbraucht werden konnte, selbst geachtete Meister in den redenden und bildenden Künsten verschuldeten. Nur selten dürften die Beispiele sein, wo der Mythos zu einem so glücklichen und erhabenen Bilde gebraucht wurde, als wir in Dryden's berühmtem Alexandersfeste finden, wo er die erschlagenen Griechen in Furiengestalt die Mordfackel zur Verbrennung von Persepolis vorantragen läfst:

96. Revenge, revenge, Timotheus cries,
See the furies arise,
See the snakes that they rear,
How they hifs in their hair,
And the sparkles that flash in their eyes!
Behold a ghastly band,
Each a torch in his hand!
These are Grecian ghosts, that in battle were slain,
And unbury'd remain
Inglorious on the plain.
Give the vengeance due
To the valiant crew:
Behold how they tofs their torches on high,
How they point to the Persian abodes!

Das heifst nach der Uebersetzung eines Ungenannten *):

Rache, Rache, ruft der Sänger,
Die Furien treten hervor;
Sieh, wie sträubt ihr Schlangenhaar
Zischend sich vom Haupt empor!
Schau', wie Funken ihrem Aug' entsprühen!
Schau' jener Todtenschaar
Erhob'ne Fackeln glühen!
97. Der Griechen Geister, die, im Kampf erschlagen,
Auf weiter Haide lagen,
Unrühmlich, ohne Grab!
Rache, Fürst, gewähre,
Deinem tapfern Heere,
Sie schwingen die Fackeln, sie zielen herab
Auf prangender Perser Gebäude. —

*) Im n. teutschen Merkur October, 1800. S. 86.

Weitere Ausführungen.

I.

Was heifst in den Scholiasten: die Eumeniden erscheinen σποράδην?

In dem alten griechischen Leben des Aeschylus, wie es vor 98.
Stanley's und Anderer Ausgaben steht, heifst es, er habe die Eumeniden in zerstreuten Haufen aufgeführt, σποράδην. Der gelehrte Grammatiker, dem wir diese Nachricht verdanken, zeigt dadurch an, dafs die Furien hier nicht, wie in der Folge der tragische Chor allezeit, reihenweise oder rottenweise (κατὰ στίχους, κατὰ ζυγά, Pollux IV, 108.) in cadencirtem Tanzschritt aufgetreten, sondern als handelnde Personen von allen Seiten eingedrungen seien. Beim Anfange des Stückes konnte dieser Fall nicht eintreten; denn da schlafen die Furien im innern Heiligthume des Delphischen Gottes und werden — wir würden sagen, durch das Wegziehen 99.
eines, das Innere verbergenden Teppichs, nach der alten Theatermaschinerie aber durch die Exostra, s. zu Cicero, de provinc. consular. c. 6., mit einer Operation, die man in der griechischen Theatersprache ἐκκυκλεῖν nannte, s. zu Pollux IV, 128. und Küster zu Aristoph. Thesmoph. 102. p. 217. *) — schon als vorher anwesend sichtbar. Bekanntlich hat aber das Trauerspiel, die Eumeniden, die Eigenheit, dafs darin mit Aufopferung der Einheit des Ortes der zweite, gröfsere Theil des Stückes von Delphi nach Athen verlegt wird. (Die Sache war überhaupt auf dem alten Theater nicht so selten, als es die Franzosen uns sonst glauben machen wollten. S. Harri's Philological enquiries p. 218. Selbst in Sophocles Ajax wird die Scene verändert. S. Brunck zu Soph. Aj. Flag. 814). Da beide Scenen wenigstens darin übereinkommen, dafs sie im Innern eines Tempels (in Athen im alten Tempel der Polias) vorgehen, so konnte die Hauptdecoration bleiben, und nur die Bildsäulen wurden verändert, die nun Orestes umklammerte. Dieser ist schon da, als die Furien ihm nachspürend erscheinen (V. 238.) und hier, glaube ich, dringen sie, in mehrere Rotten vertheilt, nicht eben gerade nur durch eine und dieselbe Theaterthüre, wie der neueste englische Commentator des Aristoteles James Pye sich die Sache dachte, s. Commentary illustrating the Poetic of Aristotle p. 360., sondern von mehreren Seiten durch alle drei Theaterthüren, wenn anders diese schon zu Aeschylus Zeiten stattfanden (woran ich doch zweifeln möchte), herein.

---

*) S. die neueste Prolusion: de deo ex machina p. 5. 6.

II.

Politische Tendenz der Eumeniden.

100. Rochefort's feine Bemerkung: la religion et la politique faisait la base et l'âme de la composition d'Eschyle in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIV. p. 20. leidet gewifs eine eigenthümliche Anwendung auf die Eumeniden des Aeschylus. Man mufs dabei von einem besonderen politisch-religiösen Gesichtspunkte ausgehen. Gerade zu der Zeit, wo Aeschylus seine Eumeniden zum ersten Male aufführte, (Olymp. LXXX, 1. nach der unbezweifelten Verbesserung des S. Petit, Leg. Att. I, p. 67., vergl. Chronologia scenica Euripidis in Beck's Ausgabe T. III, p. 6.) untergrub Pericles die Gewalt des ehrwürdigen, die Gränze der Solonischen Verfassung eifrig bewachenden Areopagus durch den auf seine Armuth stolzen Ephialtes. S. Plutarch im Leben des Pericles c. 7. u. 9. und Diodor XI, 77. mit Wesseling's Anmerk. Durch die Schwächung dieses obersten Gerichtshofes und Sittengerichts, das Aeschylus mit bedeutendem Nachdruck in diesem Trauerspiele ἔρυμα χώρας καὶ πόλεων σωτήριον nennt, wurden die Wirkungen der ungezügelten Democratie immer gefährlicher, wie sie auch Isocrates in seinem Areopagiticus mit lebhaften Farben schildert. S. die Collectaneen bei Meursius in Areopag. c. 9. Thes Gronov. V, 2110., und die feinen Bemerkungen bei Gilly, History of Greece T. II, p. 255. Basil. Unmöglich kann man, wenn man die damals regen Gährungen über diese ἀνομήματα des Pericles und Ephialtes, wie sie Diodor nennt, genau erwägt, sich bei Durchlesung der Eumeniden unseres Dich-
101. ters der Vermuthung entschlagen, dafs der Dichter, der sich überall als einen Eiferer für's alte Herkommen zeigt, gerade damals jenes Stück, das hauptsächlich die Gründung des Areopagus dramatisch darstellt, mit einer politischen Tendenz geschrieben habe. Wem diefs noch zweifelhaft schiene, der dürfte nur die nachdrucksvolle Rede der Minerva zu Ehren der Bürger τῶν μὴ'πικαινούντων νόμους V. 680. ff. mit Aufmerksamkeit durchlesen. Doch diefs hat auch schon der jüngere Le Beau in seiner Abhandlung über die griechischen Tragiker in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIV. p. 434 – 439. mit vielem Scharfsinne gezeigt. Nun hatten aber die Eumeniden gleichsam die Garantie des Areopagus übernommen, der an die Stelle dieser Rachegöttinnen trat und über vergossenes Menschenblut erkannte. Sie hatten neben dem Areopagus ihre heilige Grotte und Kapelle, wohin sie am Ende des Trauerspiels in einer feierlichen Procession gleichsam eingewiesen werden. Was war natürlicher als der Schlufs: wehe dem Frevler, der sich an dem Senat der heiligen Areopagiten vergreift. Ihn verderben die Furien (und sonderbar! Ephialtes wurde wirklich eines Morgens todt in seinem Hause gefunden). Aeschylus mufste

vorzüglich auf den gemeinen Haufen zu wirken suchen, durch dessen Einflufs es dem Ephialtes allein möglich war, die väterliche und berühmte Verfassung umzustürzen (τὰ πάτρια καὶ περιβόητα νόμιμα καταλύσας. Diod.). Konnten nun für diesen die Furien auch nur schrecklich und grausend genug dargestellt werden? — Uebrigens verdient mit dieser politischen und religiösen Absicht des Aeschylus bei Verfassung der Eumeniden wohl zunächst die Tendenz der Bacchantinnen des Euripides verglichen zu wer- 102.
den. S. Musgrave zu Euripides, Bacch. 201.

III.

Grundzüge des Mythos von den Erinnyien.

Bei einer neulich aufgestellten Preisfrage über die Moralität der griechischen Religion hätte vielleicht die Entwickelung des deutungsvollen Furienmythos der Trockenheit der Preisschriften sehr passend zu Hilfe kommen können, wozu Heyne selbst schon den Wink gegeben hatte, Opusc. I, 214. Banier's bekannte Compilation sur les Furies in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. V. p. 34—50. ist ohne alle Kritik und hat dem Giraldi und Natal de Comte nur ein neues Kleid angezogen. Neuerlich hat Bryant in seinen grundgelehrten Träumereien, Analysis of ancient mythology T. II. p. 39. ff. auch die Furien aus seinen strafübenden Prytaneen zu erklären gewufst. — Schon Clemens von Alexandrien bemerkt im Protrept. p. 16. B. Sylb. den Ursprung dieser Dichtung im ersten und ältesten Gesetze der Humanität, im Wiedervergeltungsrechte. Ein Theil der Blutrache, die auch bei den ältesten Griechen galt, wurde durch diese Idee von den Erinnyien aus der Hand des blutgierigen menschlichen Rächers in die Hände mächtiger Gottheiten gelegt. Auch hier rief das Blut des Erschlagenen wie im Orient. (S. Herder's Geist der ebr. Poesie I, 247. f.). Aber die Rache bleibt den Zürnenden, den Erinnyien, überlassen. Arcadien ist die Wiege dieses Mythos, so wie des ganzen blutigen Opferdienstes der Pelasger. Die Zürnenden kommen von dem arcadischen Worte ἐρι- 103.
νύειν. Pausan. VIII, 25. p. 425. Daher ἐριννύς; denn diefs ist die ältere Form, Brunck zu Aeschylus, Sept c. Theb. 490. Ursprünglich rächen sie nur die zwei einzigen Verbrechen, die das früheste Alterthum kannte, Meineid und Verwandtenmord, noch an den lebenden Frevlern. Weiter konnte diese Vorstellung in jenen Zeiten, wo nur Familienmord ein Verbrechen, jeder andere Todtschlag aber durch Blutgeld zu lösen war, und wo noch kein Glaube an eine Fortdauer nach dem Grabe stattfand, auch nicht ausgedehnt werden. So finden wir noch die Erinnyien beim Homer und, was besonders den Meineid anlangt, in der ältesten

Tagewählerei beim Hesiodus, Vofs zum Virgil T. III. p. 134. Sie erscheinen aber immer nur erst, wenn der Fluch ausgesprochen ist. Daher 'Αραὶ, 'Αραὶ δ' ἐν οἴκοις γῆς ὑπαὶ κεκλήμεθα. Aeschylus, Eum. 414. (doch unterscheidet Sophocles in der Electra 110. f. die ἀρὰ und die Erinnyien, weil die Verfluchung vorausgeht, vergl. Orpheus, Argon. 1361. 62.). Diefs sind die Divae Ultrices der römischen Dichter. Sie hetzen die Verbrecher wie Jägerinnen, κακὴ κυνηγέτις, Aeschyl., Eum. 225. oder auch als Hunde. Diese letzte Benennung wird ihnen schon in den Tragikern häufig wegen der Verfolgung ihres Wildes gegeben. S. die Stellen bei Ruhnkenius in Ep. Crit. L. p. 94. ed. 2. So erklärt auch Hesychius T. II. c. 392., 26. κύνα unter Anderm durch 'Ερινύν. Etwas verschieden davon ist der Gebrauch, wo die Furien als Dienerinnen des Pluto und der Hecate oder gar am Throne Jupiters sitzend, Virgil XII, Aen. 849. κύνες genannt werden. S. d'Arnaud, de diis παρέδροις c. 28. p. 196. Nun
104. bekommt aber das am frühesten polizirte Athen zuerst förmliche Blutrichter durch die Stiftung des uralten Areopagus. Die blosen Blutsühnungen gelten nicht mehr, und die Zürnenden werden im schönen attischen Euphemismus die Versühnten, εὐμένιδες. (Die Benennung entstand gewifs zu Athen. S. die Scholien zu Oedip. Colon. 42. und Meziriak, Epitres d'Ovide T. II. p. 206.) Der auf dem Areopag gerichtete Orestes wurde nun das Symbol dieser Stiftung, durch hundert Fabeln und Localsagen (auch in vielen Gegenden im Peloponnes, wo es uralte Erinnyien-Haine gab,) aufgeputzt und durch Tragödien und Kunstwerke immer herrlicher geschmückt. Nun wandern die Ehrwürdigen durch die Höhle am Areopag εἰς τοὺς ἔνερθε καὶ κάτω χθονὸς τόπους, Eumenid. 1010. Denn unterdessen ist der Tartarus und das Reich des Hades ausgebildet worden. Schon in der späteren Odyssee wohnen die Erinnyien bei der Proserpina am Saume der Westwelt. Hier vollstreckten sie nun die Strafen im Tartarus, und als das Höllentribunal des Minos völlig eingerichtet worden war, dienten sie hier als Büttel und Henkerinnen. Nur wenn Jemanden Wahnsinn oder blutige Mordgedanken eingeflöfst werden sollen, kommen sie, besonders gerufen, noch auf die Oberwelt. So erscheinen sie im späteren Mythenkreise der römischen Dichter vom Virgil an. Dramatische Vorstellungen in den Eleusinischen Geheimnissen und die darauf gegründeten Pythagoräisch-Platonischen Visionen (am ausführlichsten im Axiochus unter den Dialogen des Aeschines und im Cataplus des Lucian) streuten den Keim zu Allem, was Horaz unter den Fabulae manes begreift und Aristoteles τὰ ἐν ᾅδου nennt. S. Twining, Notes p. 401. Nebenbei
105. bleibt doch auch noch der alte Begriff: die Furien sind Rächerinnen der Blutschuld, in so fern stehen, als die Mörder dort unten noch besonders von ihnen gezüchtigt werden. Ποίνη (schon von

Camerar zu Sophoclis Electra 211. richtig als φοίνη von φόνος, Blut, abgeleitet) bedeutete eigentlich das Lösegeld für die Blutschuld, so wie poena der Lateiner. S. Burmann zu Ovid's Trist. II, 507. Man fing bald an, es auch von der, die Blutschuld eintreibenden Erinnys zu gebrauchen, ποινῆτις Ἐριννύς in Antipater's aus Sidon Epigramm, Analect. T. II, p. 27. LXXVIII. Die spätere Vorstellungsart, die alle Furien nur in den Tartarus oder an seine Schwelle bannte, unterschied nun selbst auch im Sprachgebrauche Ἐριννύες und Ποίναι, die sich nun wie Gattung und Art verhalten, so, dafs erstere von allen Rachegöttinnen, diese nur von den strafenden Bluträcherinnen gebraucht werden Daher setzen auch die Alten Erinnyien und Pönen oft neben einander, wobei sie sich doch immer einen Unterschied denken mufsten. S. Hemsterhuys zu Lucian, Necyom. c. 9. T. I, p. 469., und was Markland mit grofser Belesenheit anführt in der Epist. Crit. p. 125. Freilich wird dieser Unterschied nicht stets, besonders von den lateinischen Dichtern im Gebrauche ihrer Poenae beobachtet; dafs ἐριννύς das allgemeine Wort sei, beweis't selbst der Umstand, dafs alle Ausbrüche und Strafen wüthender Leidenschaft schon früh dadurch angedeutet wurden. Schon Sophocles braucht es blos in dieser oft bildlichen Bezeichnung, z. B. Oedip. Colon. 1299. u. Trachin. 895. So in einem Orakel beim Lucian in Peregrin. c. 30. T. III. p. 352. δόξης Ἐριννύς Ja selbst von jeder rächenden Strafe. S. Valois zu Euseb., Hist. Eccles. III. 6. 46. — Auch die strafende Gerechtigkeit, die Δίκη, wird nur als verfolgende Furie vorgestellt, der kein Frevler, welcher Art er auch 106.
sei, entgeht. S. die Stellen bei Mitscherlich zum Horaz T. II. p 31. und diese Dike wird wieder mit der Göttin Adrastea oder der Nemesis verwechselt. Athen blieb indefs der eigentliche Hauptsitz der Verehrung der Eumeniden, die man im gemeinen Sprachgebrauch zu Athen blos durch die Umschreibung σεμναὶ θεαὶ (s. Pausan. I, 28. p. 101. u. Valois zum Harpocration p. 330.) ehrerbietig bezeichnete, wie aus den griechischen Rednern und Komikern bekannt ist. Sie hatten zwei Kapellen, die eine mit dem berühmten Haine zu Kolonos, die aus dem Trauerspiele des Sophocles bekannt ist, die andere mit der Grotte, die nach dem gemeinen Aberglauben in die Unterwelt führen sollte, auf dem Areopagus. S. Meursius, Areopag. c. 5. p. 2075. Thes. Gronov. In der letzteren war ein Asyl für Sclaven und Bedrängte, wie aus den scherzhaften Anspielungen des Aristophanes, Equit. 1312. Thesmoph. 231. erhellet. Ueberhaupt spielten sie in der gottesdienstlichen Liturgie der Athener eine ansehnliche Rolle, wo sie neben dem Zeus Soter und dem Apollo genannt wurden. Ihnen opferten angehende Jünglinge und der Bräutigam. Alle feierlichen Schwüre und Verwünschungen sprachen den Namen der Ehrwürdigen aus. Siehe die merkwürdige Rede des ungerecht verurtheilten Diome-

don bei Diodor XIII, 101. p. 626. Daher galt Athen in der alten Welt als eine Schutzstadt der Eumeniden, und der Muttermörder Nero wagt es nicht, nach Athen zu kommen διὰ τὸν περὶ Ἐριννύων λόγον. Diod. LXIII, 14. p. 1037. mit Fabricius Anmerk.

IV.

Gorgonenmasken.

107. Der Gorgonenkopf kommt schon im Homer häufig als ein Bild des Schreckens und Grausens vor. Einmal steht die γοργείη κεφαλὴ auf dem Schreckensschilde der Minerva Jl. 5, 741. In der Odyssee ist sie im Reiche des Hades, und Ulysses fürchtet, Proserpina möchte ihm dieses Schreckbild zuschicken, Odyss. 11, 632. Man sieht aus den alten Scholien zur Ilias S. 148. Villois., dafs schon Aristoteles diesen scheinbaren Widerspruch dadurch zu heben suchte, dafs er behauptete, der Gorgonenkopf sei gleichsam nur virtualiter, nur der Bedeutung und schreckeneinflöfsenden Kraft nach auf dem Schilde der Minerva gewesen. Allein wenn er in der Odyssee in der fabelhaften Westwelt als ein Eigenthum der dort thronenden Persephone erscheint, so ist diefs ein Wink, um zu zeigen, wo eigentlich dieser Kopf zu Hause war, und woher ihn selbst die libysche Minerva bekam. Ich werde bei einer andern Gelegenheit zeigen, welche Allegorie unter der Perseustödterin (περσεφόνη) und dem Perseus, der die Medusa köpft, verborgen liege. Die Münzen von Sinope, Amastris, Sebaste und anderen Coloniestädten am Pontus und in Phrygien sind hier die einzigen richtigen Wegweiser. Denn es ist nicht leicht, eine Fabel im Alterthume anzutreffen, die auf so ganz verschiedenem Locale beruht und durch so ungleichartige Zusätze entstellt worden ist, als das Abenteuer des Perseus mit den Gorgonen und dem Medusenkopfe. Perseus selbst kommt nur einmal im Homer vor in einem Cyclus thessalischer, böotischer und the-
108. banischer Fabeln, der in Ionien nie einheimisch war. Il. 14, 320. Merkwürdig ist das alte Scholion zur Odyss. 11, 633., das, wie Hemsterhuys bemerkt, auch Hesychius excerpirt hat s. v. Γοργῶ T. I. c. 843., worin ausdrücklich bemerkt wird: τὰ περὶ Δανάην καὶ τὸν Περσέα καὶ τὰς Γόργονας Ὅμηρος οὐκ οἶδε. Der Askräische Hesiodus hat, wie die Alten ausdrücklich bemerken, diese Fabel ausgeschmückt. Den von den Gorgonen verfolgten Perseus finden wir noch im Scut. Herc. 288. Eine ganze andere Wendung gab man der Fabel zu Athen, wo die Gorgonen, aus dem Blute der Giganten entsprossen, in der Gigantomachie selbst von der Minerva erlegt worden sein sollten. S. Euripides, Ion. 989. ff. Hierher gehört nur so viel: Wir wissen aus dem Herodot, dafs nicht blos das Scalpiren der erschlagenen Feinde (s. IV, 63. mit

Wesseling's Anm.), sondern auch das Abschneiden der Köpfe und Aushängen als Triumphzeichen (IV, 26. Strabo VII, p. 460.) bei vielen barbarischen Völkern (unter andern auch bei den Galliern, Diodor V, 29. c. not. Wesseling Livius 23, 24.) so gewöhnlich gewesen ist als vor Kurzem noch bei manchen Stämmen der nordamerikanischen Wilden. Um den Feinden Schrecken einzuflöfsen, heftete man den Kopf des Erschlagenen (oder auch nur seinen Scalp) auf den Brustharnisch oder den Schild. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs ein griechischer Abenteurer aus Westen diese Sitte mitgebracht und der libyschen oder tritonischen Minerva zugeeignet habe. Später bildete man den Kopf in Metall auf Schilden und Brustharnischen nach. So schon auf dem Schilde des Agamemnon beim Homer Jl. 2, 36. und so auf dem Schilde der Minerva auf der Acropolis noch lange vor dem berühmten Bilde des Phidias S. Plutarch, Themistocl. c. 10. T. I. p. 289. 109.
Hutt., eine merkwürdige Stelle, woraus man zugleich sieht, dafs dieses Ornament vom Schilde weggenommen werden konnte. Man erinnere sich nur an die berühmte Gorgo des Eisenfressers Lamachus im Aristophanes, Achar. 567. ff., vergl. Lysistrat. 560, und auf so vielen alten Denkmälern (z. B. auf dem berühmten Cameo des Aulus im Museo Florent. T. II. tab. 2., in den Tischbeinischen Vasen T. II. t. 8.), woraus man sieht, dafs diese Sitte keinesweges blos auf die Armatur der Minerva eingeschränkt gewesen ist. Vergl. Eckhel, Choix des pierres gravées du Cabinet Imperial p. 62. Man mufs hierbei nur einen Unterschied zwischen den Schilden machen, wo der Kopf nur in der Mitte steht, und denen, wo die ganze Peripherie des Schildes ein grofser Gorgonenkopf en relief ist, wie man sie z. B. auf Münzen der Mamertiner (s. Magnan, Miscellan. Numismat. T. IV. t. 37, VII.) und auf vielen geschnittenen Steinen findet. Die letztern hiefsen eigentlich γοργόνεια. Von den Schilden wanderte dieser Gorgonenkopf als eine schreckende Maske auch auf viele andere Denkmäler und Verzierungen des Alterthumes. Γοργεῖον ist seine ältere Benennung, Pollux X, 167., γοργονεῖον die spätere. S. Hesychius und Suidas s v. mit Valckenaer's Anmerkung zu des Euripides Phönissen ad scholia p. 664. Nun ist aber der Umstand noch bemerkenswerth, dafs die uralten Gorgonenköpfe stets mit gedunsenem, breitgedrückten Gesichte und mit herausgestreckter Zunge gebildet werden. Was das breitgedrückte Gesicht anlangt, so sollte diefs eigentlich wohl nur das Aufschwellen der Wangen bei jedem Lachen (s. Camper's Vorlesung über den Ausdruck der Leidenschaften durch die Gesichtszüge, Berlin 110.
1793. S. 16.) ausdrücken. Je plumper das Lachen ist, desto breiter erscheint ein rundes Gesicht. Man vergleiche z. B. nur in Woodward's Excentric Excursions (London 1798) das Titelkupfer, welches die Unterschrift: Contrasted Sketches of Mirth and

Ennui, wo die lachende Figur eine wahre Gorgone ist. Häfsliches Spottgelächter ist also der Charakter der ältesten Gorgonenköpfe. Und dahin führt auch die herausgestreckte Zunge. Man findet ihrer noch bei alten Schriftstellern Erwähnung gethan. So kennt sie Phurnutus, de nat. deor. c. 20. p. 186. ed Gale auf der Brust der Minerva, κεφαλὴ ἐν αὐτῇ Γοργόνος ἐστὶ κατὰ μέσον τῆς θεᾶς τὸ στῆθος, προβεβηκυία τὴν γλῶτταν, was er denn nach seiner Art zu allegorisiren auf die Rede deutet. Diese älteste Form erscheint auch noch auf mehreren Reliefs in der Aegide der Minerva, s. Visconti, Mus. Pio-Clement. T. I. p. 12. und in anderen Denkmälern (z. B. auf der prächtigen Patera in Tischbein's Vasen T. III. n 60.), wo man sonst wohl gar ein eigenes Symbol der Wahrheit zu entdecken glaubte. S. Gemme di Leonardo Agostini T. I. f. 36. p. 33. und die Erklärungen zu Ficoroni's Masken. — Man mufs bei diesen häfslichen, zungenausstreckenden μορμωλυκείοις (so hiefsen dergleichen Masken im Alterthume) nur immer denken, dafs man hier die älteste, ursprüngliche Form des Gorgonenkopfs vor sich habe. Daher auch diese Maske auf den ältesten Münzen von Poplonia in Etrurien, von Abydus, Neapolis und Parion stets mit herausgestreckter Zunge gebildet ist. S. Eckhel, Num. Vet. Anecd. T. I. p. 12. Hier bezeichnet es eigentlich wohl immer Spott gegen die Feinde, den
111. man mit dem Herausstrecken der Zunge oft anzeigt. S. Vasenerklärungen I, 130. ff. In der Folge mag die herausgestreckte Zunge, so wie die ganze häfsliche Maske (der bis zum Ideal verschönerte Medusenkopf gehört ganz und gar nicht hierher) auch oft als Amulet oder Abtreibungsmittel gegen Neid und schädliche Zauber gedient haben. S. meine Abhandlung über die Masken im n. t. Merkur 1795. März S. 348. und Bonarotti, Osserv. s. alcuni medaglioni p. XIV. Und so erkläre ich mir auch die bronzene Gorgone auf dem Kopfe des Deichselnagels (ἕστωρ) des im Pio-Clementinum aufbewahrten alten Wagens, von dem Visconti im Pio-Clement. T. V. auf der zweiten Hilfstafel n. 7. die genaue Abbildung gegeben hat. Auch er ist in der uralten, breitgedrückten häfslichen Form mit der herausgestreckten Zunge. Man weifs, dafs bei dem Wettrennen der Alten mancherlei Aberglauben von Bezauberung stattfand. Der Besitzer jenes Wagens wollte also die häfsliche Maske als Amulet da angebracht wissen, wo überhaupt auch die verschönerten Medusenköpfe als Zierath oft vorkommen. (Man vergleiche die Abbildung eines ehernen Nagels bei Bonarotti, Osservazioni sopra alcuni medaglioni p. 62.). Hierher gehören ohne Zweifel auch einige ähnliche Masken bei Ficoroni, de larvis et mascheris tab. 24. 25. Auch in den Kinderstuben spielt die häfsliche Medusenmaske ihre Rolle (s. die Münze in Neumann's Num. Pop. T. I. tab. V, 1.), wo sie aber bekannter unter der Benennung Μορμώ

war, das alsdann auch als Ausruf des Schreckens überhaupt galt. S. Valckenaer zu Theokrit, Adoniaz. 346—48. Ruhnkenius zu Timaei Gloss. p. 181. ed. 2. drückt sich nicht genau genug 112.
aus, wenn er sagt, dafs das von μορμώ abgeleitete, vielleicht von Plato zuerst in Umlauf gesetzte μορμολυκεῖον eigentlich von allen tragischen und komischen Masken gesagt werde, die als Popanze gebraucht wurden. Eigentlich bezeichnen alle diese Wörter nur die Gorgonenmaske. Auch die Lamia, die gleichfalls zu diesen Kinderscheuchen gehörte, (s. Casaub. zu Strabo I, p. 36.) ist nichts Anderes als die Medusa. Man darf nur die Erzählung von der libyschen Lamia beim Diodor XX, 42. p. 435. mit Wessel. Anmerkung vergleichen. Bei den Processionen der Römer wurde (wahrscheinlich auch um der Bezauberung willen) diese Gorgonenmaske, die man da manducus nannte, mit herumgetragen. Festus s. v. beschreibt sie sehr charakteristisch: magnis malis, late dehiscens, ingentem dentibus sonitum edens.

V.

Die Furien mit vorhängenden Zungen.

Nur aus dieser Gorgonenbildung läfst es sich erklären, dafs Aeschylus in mehreren Stellen die Eumeniden gerade so schildert, wie sich in jenen dunkeln Zeiten des Aberglaubens unsere Vorfahren die Vampyrn oder blutsaugenden Gespenster dachten, welchen die neuere Naturgeschichte ihren Platz nur noch unter den Fledermäusen angewiesen hat. In der Stelle, wo Apollo die Unholdinnen mit Schimpf und Drohungen aus seinem Tempel treibt (V. 175. ff.), warnt er sie vor der geflügelten, weifsen Schlange (dem Pfeil von seinem Bogen), damit du dich nicht, sagt er, ge- 113.
troffen von ihr

> des schwarzen Menschenschaums vor Schmerz entladest,
> Blutklumpen speiend, die du in dich sogst,
> ἐμοῦσα θρόμβους, οὓς ἐφείλκυσας, φόνου.

Gleich darauf sagt ihr Apollo, zu ihrer Wohnung schicke sich nur die Höhle des blutsaugenden Löwen, λέοντος ἄντρον αἱματοῤῥόφου V. 187. Noch grausender drückt sich der Furienchor selbst darüber aus (V. 255.), wo er zum Orestes spricht: Dafür (nämlich, dafs du der Mutter Blut verspritztest)

> schlürf' ich die rothe geronnene Suppe
> dir noch beim Leben aus jeglichem Glied,
> ἀντιδοῦναι δεῖ σ', ἀπὸ ζῶντος ῥοφεῖν
> ἐρυθρὸν ἐκ μελέων πέλανον. —

Nun, wenn sie sich so voll gesogen hatten, quoll ihnen auch die rothe Suppe tropfenweise wieder zum Halse heraus. Daher hei-

fsen sie sich selbst ein bluttr äufendes, hassenswürdiges Geschlecht, αἱματοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος, V. 354. Wenn sie zürnen (V. 470.),

träuft Gift zur ew'gen Seuche auf den Boden, — ἰὸς πέδῳ πεσὼν, ἄφερτος αἰανὴς νόσος.

114. Vergl. V. 715. Und das ist eben der σταλαγμὸς χθονὶ ἄφορος, der Tropfen, der, wie eine böse Flechte, wohin er fällt, giftig wuchernd, der Erde jeden Keim der Fruchtbarkeit raubt V. 771. ff. — Ich weifs freilich, dafs man diefs Alles auch nur bildlich von der blutdürstigen Rachsucht dieser Plagegöttinnen (die im Entzücken ausrufen: mir lächelt des Menschenbluts süfser Duft, V. 247.) verstehen, dafs man jene giftigen Tropfen insbesondere auch vom giftigen Geifer der Nattern an den Haaren (s. Eurip. Ion. 1003. 1015.) auslegen kann. Jeder unbefangene Leser wird mir indessen gern einräumen, dafs dieses Alles durch die hervorgestreckte Zunge nach der Art der alten Gorgonenmasken noch weit sinnlicher ausgedrückt gewesen sei. Dem Rasenden tritt der blutige Schaum vor den Mund, ἀφρώδης πέλανος, Eurip. Orest. 220. Diesen leckt hündisch die Furie, die eben darum beim Lycophron 669. μιξοπάρθενος κύων genannt wird.

VI.

Harpyien-Bildung.

Hätten wir die satirischen Stücke des Aeschylus und Sophocles unter dem Titel Phineus noch, wovon uns jetzt kaum noch eine dunkle Kunde übrig geblieben ist, so würden wir über die Bildung der Harpyien, wie sie Aeschylus seine Pythia erblicken lassen konnte, weniger zweifelhaft sein. Das durch die Harpyien gestörte Gastmahl des Phineus und ihre Flucht durch die Boreaden Zethes

115. und Kalais war ein oft gewählter Gegenstand im ältesten Kunstcyclus, der überhaupt alles Gewaltsame und Wunderbare liebte. Er erscheint auf den zwei ältesten Denkmälern, dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V, 16. p. 78. und am Throne des Amycläus III, 18. p. 413., vergl. Heyne, antiq. Auf. I, 54. Das Bild, welches Aeschylus hier vor Augen hatte, gehörte gewifs zu den ältesten Vorstellungen überhaupt, und darauf erschienen die Harpyien, wie unsere Stelle beweis't, als häfsliche Ungeheuer. Sollte diefs nicht gegen Vofs beweisen, der, wie überall, so auch hier die schöne Jungfrauengestalt die ältere, die thierische Verunstaltung aber die spätere Form sein läfst, mythologische Briefe I. Br. 31. 32. 33. Gewifs verwandelten sie sich nicht erst aus schönen weiblichen Gestalten in Stuten, wenn sie aus dem Beischlafe mit Winden flügelschnelle Rosse erzeugten. Der Fall

mit der Demeter gehört in die mystischen Transsubstantiationen und ist nicht ganz gleich, und wenn Hesiodus die Harpyien ἠϋκόμους nennt, so schliefst diefs die häfsliche Zwittergestalt von unten nicht aus. Diese war wahrscheinlich früher schlangenartig (wie bei Töchtern des Typhon, Typhonides, s. zu Valer. Flaccus IV, 428.), gleich der des Boreas auf dem Kasten des Cypselus, Pausan. V, 19. p. 82. οὐραὶ ὀφέων ἀντὶ ποδῶν εἰσὶν αὐτῷ. Denn die ganze auch dort abgebildete Entführung der Orithyia durch den thrazischen Boreas ist nur eine bestimmtere Ausführung der allgemeineren Redensart in der Odyssee: Ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο, die Harpyien führten sie davon. Da diese Vorstellungsart nach und nach nur den Giganten eigen blieb, und man die Hände der Harpyien in Krallen umwandelte, so bildelte man sie lieber von unten vogelartig und, um ihren Hunger und ihre unersättliche Frefsgierde anzuzeigen, eingeschrumpft, mager. Eine echte Harpyie 116.
nach der ältesten Form glaube ich auf dem alten ehernen Wagen zu erblicken, der im Pio-Clementinischen Museum aufbewahrt wird und von Visconti T. V. tab. B. n. 4. abgebildet worden ist. Visconti bemerkt S. 85., dafs sie eigentlich mit einem Schlangenschwanze gebildet gewesen sei. Die Hände sind krallenartig gespreizt und sehr langfingerig. Man mufs damit die Verzierung an einem alten Griffe einer bronzenen Vase bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. V. t. 47., 5. vergleichen, worin auch Caylus S. 121. eine Harpyie erblickt, und einen andern Griff einer Patera bei Winckelmann, Monument. Ined. n. 156. Es war fein von den alten Künstlern, die zugreifende Harpyie gerade an den Griffen alter Schalen abzubilden. Das Ungeheuer hat aufser den menschlichen Händen noch zwei Krallen. — Da man schon nach der Homerischen Vorstellung Menschen, die durch einen schnellen Tod dem Kreise der Ihrigen entrückt wurden, als von den Harpyien entführt vorstellte, so zweifele ich nicht, dafs auf alten Vasengemälden, von denen doch mehrere auch auf den Tod geliebter Personen eine unmittelbare Beziehung haben, auch das Harpyienbild vorgekommen sein mag. Unbezweifelt scheint mir diese Vorstellung auf einer Vase in der Tischbeinischen Sammlung T. III. t. 59., wo die mit ausgebreiteten Flügeln daherrauschende Vogelfigur einen jungfräulichen Kopf und Hände hat. Eine Sirene oder Keledon kann es nicht sein. Denn dann müfste noch ein bezeichnendes Attribut, ein Instrument oder etwas dergleichen in ihren Händen sich befinden. Zweifelhafter ist die Figur bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. II, t. 34., 2. Denn da diese den Hals auf den Rücken gewendet trägt, so könnte sie auch für eine 117.
Keledon gehalten werden. Bei immer fortschreitender Verfeinerung der Kunst wurde natürlich auch die häfsliche Harpyiengestalt immer gefälliger und wahrscheinlich hörte die Kunst damit auf, wobei sie Vofs anfangen läfst. Zur Erläuterung dient eine der

schönsten Vasenabbildungen, die aus dem Alterthume übrig geblieben sind, in der Tischbeinischen Sammlung T. I. n. 26. Ein Adler entführt ein schönes Mädchen in die Lüfte, das eben noch mit dem Balle gespielt hat. Italinski will darin die Entführung der Aegina erblicken, die Jupiter in der Gestalt des Adlers geraubt haben soll. Allein daſs es dieſs nicht sein kann, beweis't der darüber geschriebene Name Thalia. An dem Halse der Vase sind zwei kleinere Vorstellungen, der Portraitkopf eines jungen Frauenzimmers und eine sogenannte Sirenenfigur mit Vogelkörper von unten, von oben jungfrauenhaft, eine Binde und eine Cymbel in den Händen. Mir scheint die ganze Vasenvorstellung auf ein frühverstorbenes Mädchen, deren Portrait man oben erblickt, gemalt zu sein. Das, was man für eine Sirene hält, ist eine verschönerte Harpyie. Das Mädchen, so würde ich den Sinn dieser Allegorie aussprechen, hat die Harpyie geholt. Doch diese Harpyie war Jupiters Adler selbst. Denn Jupiter hat sie zu seiner Geliebten erkoren. Vergl. Joh. Chr. Wernsdorf's Raptus Aurorae explicatus in Stosch, Museum Criticum Vol. I, p. 291. ff. und Morus, de interpret. allegoriarum in Opusc. p. 370. ff. — Uebrigens hat der vor Kurzem in Rom verstorbene Künstler Karstens in seinen Argonauti oder dem Bildercyclus, worin er die verschiedenen Abenteuer des Argonautenzuges der Reihe nach
118. in 30 Blättern darzustellen gesucht hat, auf der 9ten Tafel uns auch die Harpyien gezeigt. An langen Krallen fehlt es den Unholden dort nicht. Aber ihre übrige Gestaltung ist doch sehr modern und erinnert an die gewöhnlichen Vorstellungen von höllischen Geistern zu Dante oder Milton.

VII.

Versenkungen des alten Theaters.

Die Furien konnten entweder nur aus Versenkungen, wie wir es bei unseren Theatern zu nennen pflegen, von unten herauf steigen, oder als Jägerinnen, die ihr Wild schnellen Laufs verfolgten, nur durch einen Eingang von der Seite hereinkommen. Im letzteren Falle waren ihnen die Flügel unnütz, im ersteren sogar hinderlich. Unterirdische Wesen kamen nach der alten Theatermaschinerie entweder durch eine verborgene Treppe auf's Proscenium, oder sie wurden durch Druckwerke von unten heraufgehoben. Beide Maschinerieen lernen wir aus dem Pollux. Die unterirdische Treppe, sagt er IV, 132., hieſs χαρώνειοι (so muſs statt χαρώνιοι gelesen werden) κλίμακες (Charonstreppen), durch welche man die Gespenster aus der Unterwelt (εἴδωλα) emporsteigen lieſs. Man darf sich dabei nur daran erinnern, daſs bei den Alten alle Erdfälle und Höhlen, die unsere gemeine Sprache Teu-

felshöhlen zu nennen pflegt (Spiracula Ditis), χαρώνεια (Charonsklüfte) hießen. S. Diog. Laert. VII, 123., χαρώνεια βέρεθρα, Galen, de us. part. VII, 8. T. IV, p. 458. Basil. Vergl. die Anmerkung des Casaubonus zum Strabo V, p 374., 5. und Ni- 119.
colaus Loensis, Epiphyl. III, 5. Lamp. Grut. T. V, p. 346. ff. Das Wort ist auch von den lateinischen Schriftstellern häufiger gebraucht worden. Im Gellius XVII, 7. in einem Fragmente des Laberius steht in der letzten Ausgabe von Conradi noch immer Catonium, wo es Charonium heißen sollte. Die Stelle muß so gelesen werden:

— bona fide
Tollat vos Orcus nudas in Charonium.

Charon galt überhaupt in der Sprache der Griechen für den, der die Menschen hinabzöge. Daher der komische Ausdruck im Lucian von einem Alten, der Geschwüre an den Füßen hat, χάρων με ἔδακεν, Demon. 45. T. II, p. 390., wo Dusoul ohne Grund Κέρβερος zu lesen vorschlug, (vergl. zu Aristoph., Plut. 278.) und so müssen nun auch die Charonstiegen im Theater erklärt werden, durch welche z. B. der Schatten des Polydor in Euripides Hecuba, des Darius in den Persern und der Clytemnestra in unseren Eumeniden heraufgestiegen sein mag. Das Druckwerk heißt beim Pollux ἀναπίεσμα IV, 132. nach der von Kühn aus den Handschriften hergestellten Lesart. Es wird dort bemerkt, daß es ein zwiefaches ἀναπίεσμα auf dem alten Theater gegeben habe. Das eine auf der eigentlichen Scene, wenn ein Flußgott erscheinen sollte oder eine andere dergleichen Person (z. B. der Meergott Proteus oder Nereus oder die Fluß-Nymphen u. s. w.). Das zweite war vorn, wo man vom Proscenium herab zu den Zuschauern stieg, und auf diesem, setzt Pollux ausdrücklich hinzu, 120.
stiegen die Erinnyien empor, ἀφ' ὧν ἀνέβαινον αἱ Ἐριννύες. Ich übersetze Druckwerke, was H. Buttmann zu Rohde's Vitruv. Th. I. S. 284. durch Hebemaschinen ausgedrückt hat, weil mir jenes die Ableitung des Wortes von ἀναπιέζειν, ἀναθλίβειν, in die Höhe drücken, noch bestimmter auszudrücken scheint.

VIII.

Anmalen des Gesichtes in den frühesten Zeiten der Schauspielkunst.

Freilich war Aeschylus nach der bekannten Stelle des Horaz (A. P. 277.): personae repertor honestae, der Erfinder der tragischen Charaktermaske. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß nicht auch er noch oft zu dem roheren Kunstgriffe, seinen Acteurs und Choristen das Gesicht nur mit Farben zu malen, seine Zuflucht genommen habe; nur daß er auch hier vielleicht allerlei zweckmäßige Abänderungen und Verfeinerungen anbrachte und

nach und nach statt der Haut selbst nur den Ueberzug der Maske bemalte. So verstehe ich wenigstens die Stelle beim Suidas s. v. Αἴσχυλος, wo unter Anderm von seinen Theatererfindungen gerühmt wird: πρῶτος εὗρε προςωπεῖα δεινὰ κεχρισμένα ἔχειν τοὺς τραγικούς. Vielleicht meinte Suidas oder der alte Biograph, den S. excerpirte, gerade die Masken in den Eumeniden, die gewiſs fürchterlich und schwarz angemalt waren. Denn daſs die Masken
121. mit allerlei Farben gemalt und angepinselt wurden, leidet keinen Zweifel. So verwechselt Lucian, Tim. 28. T. I. p. 141. προςωπεῖον und ἐπίχριστον εὐμορφίαν. Nach der ältesten Sitte bei den rohen Spielen an den Weinlesefesten malten sich bekanntlich die Tänzer mit Weinhefen oder rothem Trebermost das Gesicht, peruncti faecibus ora, Horaz, A. P. 277. oder mit Mennige, minio suffusus rubenti, Tibull. II, 1. 55., wobei wahrscheinlich die Uebermalung der alten Götterbilder mit Mennige (Plin. XXXIII. 7.) nachgeahmt wurde. S. die Stellen aus dem Pausanias und andern Schriftstellern bei Voſs zum Virgil T. II. p. 514. Wegen der Bemalung mit Most hieſsen ursprünglich alle Acteurs τρυγῳδοί, Mostsänger. S. zu Hesychius T. II. c. 1428, 24. Natürlich blieb, als sich nun Trauerspiel, Lustspiel und Satyrhandlung immer mehr von einander zu scheiden anfingen, das Bemalen am längsten bei der Comödie. Daher Aristophanes τρυγῳδοὺς und die damit verwandten Wörter mehrmals von der Comödie braucht, (einmal doch auch mit einer verächtlichen Nebenbedeutung von Euripides, Acharn. 399., aber blos im Scherz, wie Bentley, Dissert. ad Phalarid. Ep. p. 318. richtig bemerkt hat, weſswegen auch Brunck die alte Lesart nicht hätte verändern sollen). Dieſs ist aus Bentley's Streitschrift gegen Boyle jetzt allgemein bekannt. Natürlich blieb man aber bei diesem Rothanmalen in der Folge nicht stehen. Daſs sich die komischen Acteurs zuweilen auch grüne Gesichter malten, sagen die Scholien zu Aristophanes's Rittern 519.: ἐχρίοντο τῷ βατραχίῳ (eine grüne Saftfarbe von der Pflanze βατράχιον nach dem Hesychius s. v. βατραχίς, vergl. Olear. zum Philostratus p. 73.) τὰ πρόσωπα πρὶν ἐπινοηθῆναι καὶ τὰ προςω-
122. πεῖα. Wollte man recht furchtbar erscheinen, so schwärzte man sich mit Ruſs. Daher Mercur, wenn er in den Kinderstuben des Olymps die μορμώ macht, σποδιῇ κεχρημένος αἰθῇ, des brandigen Ruſses gebrauchend, beim Callimachus, H. in Dian., 69. vorgestellt wird. Das Beruſsen wurde in der Folge ein Fastnachtsspiel in den alten Saturnalien, s. Lucian, Saturn. c. 2. T. III, p. 386., so wie das Beschmieren mit Most zu einem kurzweiligen Spiel, τρυγοδίφησις, Pollux IX, 124. Anlaſs gab, wobei Jemand aus einem Topfe mit Most etwas mit den Lippen heraussuchen muſste. — Merkwürdig ist die Sitte, daſs die Bacchantinnen an den trieterischen Orgien sich das Gesicht mit Gyps weiſs tünchten, μυστίδι γύψῳ, wie Nonnus in den Dionysiacis einigemal

erwähnt. S. Musgrave zu Euripides, Bacch. 457. Einst besalbte Diana sich und ihre Nymphen das Gesicht mit Koth, um den Nachstellungen des Flußgottes Alpheus zu entgehen. Pausan. VI, 22. p. 217. Auch dieß gab wahrscheinlich zu einer religiösen Mummerei Anlaß. Man sieht, wie vielfältig dieses Bemalen des Gesichts in alten Gebräuchen und Religionshandlungen vorkommen mußte.

IX.

Der arcadische Sonnenhut.

Vieles hierher Gehörige giebt schon Cuper ad Apotheosin Homeri p. 154. f. Noch fleißiger hat Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. 343—46. Alles zusammengestellt, sich aber doch nicht auf den Hut unseres Menippus besonnen. Auch lassen sich die verschiedenen Gattungen dieser Sonnenhüte vielleicht noch genauer bestimmen, da sie vermuthlich sehr von einander abwichen. Der gewöhnliche thessalische und macedonische Sonnenhut (πέτασος mit dem thessalischen, καυσία mit dem macedonischen Namen, vergl. Jacobs zu den Analecten, Animadv. Vol. II. P. 1. 294.) hatte allerdings einen breiten Rand (ἡλιοστερὴς κυνῆ heißt er in Sophocles, Oed. Col. 335.), aber dieser Rand war nur einfach. Hingegen die arcadischen (und der Hut des Menippus heißt πῖλος Ἀρκαδικός) oder peloponnesischen Sonnenhüte hatten am Saume des breiten Randes noch einen neuen Umschlag, der herabhing und einen senkrecht stehenden äußeren Rand bildete, dergleichen Strohhüte in manchen Provinzen Teutschlands die Weiber noch jetzt tragen. In einem satirischen Drama des Sophocles, Inachus, erschien die Iris in einem solchen arcadischen Schirmhut (κυνῆ). Der Chor, der sie angeflogen kommen sah, rief aus: γυνὴ τίς ἥδε; κυκλὰς Ἀρκαδικῆς κυνῆς (nach Toup's treffender Verbesserung in der Epist. Crit. p. 42. Lips.), d. h. was ist das für ein Weib? man sieht nichts als den Umkreis eines arcadischen Hutes an ihr. Dieß Alles wissen wir aus den Scholien des Aristophanes, Aves 1203., wo Aristophanes, den Sophocles parodirend, seine Iris auch in einem solchen Hute angeflogen kommen läßt. Nun heißt aber κυκλάς, auch bei den Römern Cyclas, ein runder Weiberrock (eigentlich nur die rundherumgehende steife Falbel, s. die Citate von Burmann zu Properz S. 836.). Der äußere Rand hatte also noch eine herabhängende Einfassung, und auf dieser, die um den Rand herum einen Gürtel bildete, hatte Menippus den Zodiacus abbilden lassen. Ich vermuthe, daß dieß nicht eigentlich gewebt, sondern in buntem Stroh oder Binsen eingeflochten gewesen sei. Denn um der Leichtigkeit und Wohlfeilheit willen trug man diese Hüte nicht blos aus Filz (dieß war

das gewöhnlichste Material), sondern auch aus Halmen und Binsen geflochten. Die laconischen Weiber nannten einen solchen Hut Σαλία (laconisch statt θολία), und diefs erklärt Hesychius s. v. πλέγμα καλάθῳ ὅμοιον. Diese Körbchen waren häufig auch aus bunten Binsen oder Weiden geflochten und hatten allerlei Arabeskenzierathen. S. Vasengemälde, III, 43.

X.

Statisten in der alten Tragödie.

Man weifs, welchen ungeheueren Aufwand, welche Vorbereitungen in der Musik- und Tanzschule, welche Summen zu Gastmählern selbst nach der Vorstellung, die Choragie oder die Ehre, im Namen seiner Zunft einen tragischen Chor aufzustellen, in Athen kostete. Für Spiel viel zu viel, sagte jener Spartaner
125. in einer merkwürdigen Stelle beim Plutarch, Sympos. VII, 7. p. 322. Hutt. S. Wolf's Proleg. zur Leptinea des Demosthenes p. CXIX. und die Prolusion: Quatuor aetates rei scenicae apud veteres p. 11. Natürlich suchte man also auch hier Ersparnisse zu machen, wo sich's mit Anstand thun liefs. Dahin gehörte, dafs einige unter den Choristen, etwa die hintersten, blos die Zahl füllten und übrigens ganz stumm waren, während die andern sangen. Menander hat davon ein sehr artiges Gleichnifs (Menandri Reliquiae p. 221. Cler.)

— ὥσπερ τῶν χορῶν
Οὐ πάντες ᾄδουσ', ἀλλ' ἄφωνοι δύο τινὲς
Ἢ τρεῖς παρεστήκασι, πάντων ἔσχατοι
Εἰς τὸν ἀριθμόν.

Die letzten Worte erklären das bekannte Horazische Ep. I, 2.: Nos numerus sumus et fruges consumere nati, wo ich am liebsten an solche stumme Statisten, die sich von den Choragen nur füttern liefsen, denken möchte. — Wahrscheinlich stellte man da, wo es die Umstände erlaubten, statt der lebendigen Statisten nur angezogene Puppen hin, woraus man wohl auch den Ausdruck κωφὸν πρόσωπον für eine jede stumme Statistenrolle erklären mufs, mit Rücksicht auf die Bedeutung des Wortes κωφὸς für hohlköpfig, dumm. S. Valckenaer ad Ammon. II, 14. p. 136. Im Trauerspiele hiefs ein solcher Statist δορυφόρημα, weil man sie am meisten zu Trabanten der Tyrannen brauchte. S. zu Hesychius T. I. c. 1025, 9. Diefs läfst sich fast mit Gewifsheit aus einer bis jetzt fast ganz übersehenen Stelle im Νόμος des Hippokrates p. 3. ed. Mackii p. 2. 5. Foes. darthun. Schlechte Aerz-
126. te, die nur den Namen der Kunst führen, ohne die Kenntnisse zu besitzen, ὁμοιότατοί εἰσι τοῖσι παρεισαγομένοισι προσώποισι ἐν τῇσι

τραγωδίῃσι. Ὡς γὰρ ἐκεῖνοι σχῆμα μὲν καὶ στολὴν καὶ πρόσωπον ὑποκριτοῦ ἔχουσι, οὐκ εἰσι δὲ ὑποκριταὶ, — so gäbe es auch viele Aerzte, dem Namen nach, aber der That nach sehr wenige. Hieraus erhellt deutlich, daſs man zuweilen groſse Puppen, Gliedermänner (Mannequins) ganz wie Schauspieler herausgeputzt und zur Parade hingestellt hat. Daher vergleicht Lucian Toxar. c. 9. T. II, p. 516. die Freunde, die in der Noth nicht aushalten, mit solchen Parademasken, κωφοῖς προςώποις ἐοικότες ἃ διῃρημένα τὸ στόμα καὶ κεχηνότα παμμέγεθες οὐδὲ τὸ σμικρότατον φθέγγεται. Eben darauf beziehe ich auch den Vers des Aristophanes, Ran. 944. πρόσχημα τῆς τραγῳδίας, γρύζοντας οὐδὲ τουτί. Vielleicht hieſsen diese geputzten Puppen eigentlich προσχήματα, welches später von Allem gesagt wurde, was nur auf Prunk berechnet ist. S. Wesseling zu Diodor T. I, p. 119., 83. und zum Herodot p. 384. 87., ingleichen die Erklärung zum Thomas Magister S. 758.

Erklärung der Kupfertafeln.

Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie! so 127.
ruft die geängstete Pythia zu Anfang der Eumeniden des Aeschylus, als sie die Furien zuerst im inneren Heiligthume des Tempels erblickt hatte. Von der Gorgonengestalt ging also der tragische Dichter bei der Bildung seiner Furien zuerst aus. Und so ist auch der sogenannte Medusenkopf gleichsam der Keim oder Prototyp, aus welchem wenigstens die Gesichtsmaske in jener theatralischen Furiengestaltung abgeleitet und dargestellt werden muſs. Wie nun der Medusenkopf von der scheuſslichsten Miſsgestalt, die ihm aus der ursprünglichen Gorgonenfabel anklebte, durch den Beitritt der verständigen Kunst, die in der Schönheit und Mäſsigung ihr Grundgesetz erkennt, nach und nach zu jener ernsten,
doch rührenden Schönheit entwickelt und gleichsam emporgeläu- 128.
tert wurde, die wir auf einigen noch vorhandenen Marmorn und geschnittenen Steinen erblicken und zu bewundern nie satt werden können; so finden wir auch die ganze Furienfigur, so roh und zurückschreckend sie auch aus den Händen des Aeschylus, des Vaters aller tragischen Schrecknisse, hervorgegangen war, nach und nach bei zunehmender Bildung und Verfeinerung des Kunstgeschmacks jener zurückschreckenden Häſslichkeit entbunden, und erst auf den Theatern selbst, wo sie noch immer in den Trauerspielen auftrat, ohne allen Zusatz der früheren Häſslichkeit, prächtig ausgeschmückt, dann auch von bildenden Künstlern bis zur wahren Schönheit erhöht und nur durch gewisse leisere Andeutungen noch furchtbar.

Es schien daher zweckmäſsig, gleich auf der Titelvignet-

te *) die Geschichte der Medusenmaske sinnlich darzustellen und dazu drei Abbildungen nach den verschiedenen Behandlungen dieses Gorgonenkopfes in der Antike auszuwählen. Die erste und kleinste Figur ist die getreue Nachbildung einer Münze von der alten Stadt Popluna in Etrurien, auf deren Veranlassung Eckhel (in seinen numis anecdotis p. 12.) über diese uralte Vorstellung der Gorgonenmaske ausführlicher gehandelt hat. Die griechischen Städte Neapolis, Abydos, Parium u. s. w. liefern uns bei Pellerin, Sestini u. a. **) dieselbe häfsliche Gorgonengestalt, und
129. mag auch die Veranlassung, wodurch jene Städte zur Wahl dieses Schreckenbildes bewogen wurden, gewesen sein, welche sie wolle, so ist so viel deutlich, dafs wir in ihm die älteste Gorgonenmaske erblicken. Der grinzende Spott mit der herausgestreckten Zunge, das aufgedunsene, breitgequetschte Gesicht, die borstigaufsträubenden, oben emporgeschlängelten Haare erinnern lebhaft an die fürchterlichen Masken, die neuere Weltumsegler selbst auf den friedlichen Südseeinseln gleichfalls als Entzauberungsmittel an den Küsten und neben den Morais aufgestellt fanden. Diese, wie jene, hatten wohl ihren Ursprung in den aufgehangenen Köpfen erschlagener Feinde. Gerade in solcher Gestalt erscheinen auch die Gorgonen selbst in dem von mir in der Abhandlung (S. 198.) angeführten Vasengemälde bei Hancarville, jenem merkwürdigen Polychrom, worauf das ganze Abenteuer des Perseus mit der Medusa abgebildet ist. — Die zweite Figur dieser Münze gegenüber stellt uns einen Medusenkopf aus Glasmasse vor, der als eine Zimmerverzierung irgendwo
130. eingesetzt gewesen ist ***). Hier ist an keine verzerrte Fratze mehr zu denken. Denn wie könnte diese im edeln, reinen Geschmacke des Alterthums zur schmückenden Zierath dienen? Aber ein Hauptcharakter, das Breitgedrückte, Gedunsene, ist doch geblieben, und eben dadurch steht diese Figur zwischen der ursprüng-

*) Hier Tafel III.

**) Am deutlichsten auf den schönen Pariser Münzpasten der Mionet'schen Sammlung n. 447. auf einer Münze von Neapolis und n. 829. von Parium in Mysien.

***) Caylus, aus dessen Recueil d'Antiquités T. III, pl. 81. das Bild genommen ist, bekam das Original aus Rom zugeschickt. Die Figur ist in Relief wahrscheinlich mit dem Rädchen (touret) nach der Steinschneiderweise gearbeitet. Denn man bediente sich des dick gegossenen Glases in grofsen Massen zur Verzierung der Zimmerwände, wie wir uns der Glasspiegel und Trumeaus bedienen, und man gravirte Reliefs in die breiten Glastafeln. S. Caylus in den Mémoires de l'Acad. des B. Lettr. T. XXIII, p. 362. ff.

lichen Häfslichkeit des eigentlichen Gorgonenkopfes und dem vollendeten Ideal des schönen Medusenhauptes mitten inne. Als Musterform des letzteren ist hier die Maske gewählt worden, welche sich auf dem prächtig gearbeiteten Brustharnisch einer berühmten Büste des Kaisers Adrian im capitolinischen Museum befindet. Man hätte eben so gut die berühmte Rondinische Medusa aus Guattani wählen können *) Allein Prof. Meyer hatte die Güte, dem Zeichner und Kupferstecher Müller einen trefflichen Abgufs in Stuck von der Maske auf dem Brustharnisch mitzutheilen, und da sie meines Wissens einzeln noch gar nicht abgebildet, sondern nur mit der ganzen Büste von Bottari im capitolinischen Museum eben nicht zu ihrem Vortheile vorgestellt worden ist **), so glaubte ich, dafs den Liebhabern gerade diese Abbildung um der Neuheit willen hier die willkommenste sein würde. Freilich mufste auch durch die verständigste Copie im flachen Kupferstich unsäglich viel von der Schönheit des Originals verloren gehen. Doch wird auch noch in diesem Schatten von einem Schatten der
aufmerksamere Beobachter die sichere Andeutung jener ernsten 131.
Schönheit nicht verkennen, die den eigenthümlichen Charakter des hohen und grofsen Styls der griechischen Kunst ausmacht und selbst schon bei den späteren Griechen und Römern dem herrschenden Bestreben nach Zierlichkeit und Grazie fast ganz aufgeopfert wurde. Man darf annehmen, dafs auf einer der vollendetsten Büsten aus dem Zeitalter Adrian's, des geschmackvollsten aller römischen Imperatoren, gerade in diesem Ornament des Brustharnisches den Bildhauern ein Muster des alten hohen Styls vorschwebte, und dafs wir es also mit einem Kunstwerke zu thun haben, dessen Grundzüge einer weit früheren Epoche der Kunst zugehören. Hier ist keine Spur mehr von der breiten Unförmlichkeit des früheren Medusenkopfes. Nur die melancholische Trauer, die uns auch aus den berühmten Profilen der Strozzischen und Ottobonischen Medusa ***) so rührend anspricht

*) In dessen Monumenti antichi inediti per l'anno 1788. Aprile tab. II. sie abgebildet steht. Guattani spricht p. XXXV. mit grofser Begeisterung davon.

**) Im Museum Capitolinum T. II, tav. 33.

***) Beide konnten hier darum nicht gewählt werden, weil es um eine Vorstellung im vollen Gesicht zu thun war. Man sollte die Strozzische Medusa im Cabinet zu Florenz (Gori, Mus. Florent. T. II, tab. 7.) nach ihrem Meister die Solonische, und die Ottobonische, die nun im Besitze des Lords Carlisle in England ist, die Sosicleische nennen, wie diefs schon Stosch in seinen Pierres gravées pl. 63. 65. gethan hat. Beide sind als Musterformen für zwei zahlreiche Familien geschnittener Steine, deren Verzeichnifs

132. und beim längeren Anschauen in jene süfse Schwermuth versenkt, in welcher wir wirklich etwas von der hinstarrenden Entseelung empfinden, die einst die Medusa über alle ihre Beschauer ausgegossen haben soll, ist auch dieser Maske ganz unverkennbar eingedrückt. Wie viel liefs sich nicht über diese lieblich erhabene Kunstdichtung, über dieses Zauberhaupt der Medusa, auch zur Belehrung und Beherzigung der neuen Künstler, die eher in umgekehrter Ordnung das Hohe und Schöne zum lächerlichen oder ärgerlichen Zerrbilde herabzuziehen bemüht sind, jetzt noch anführen *), wenn diefs die schicklichste Gelegenheit dazu wäre. Hier kann ich nur noch die Nachricht mittheilen, die ich der Güte meines Freundes, des Prof. Meyer über die drei vorzüglichsten Marmorbilder dieser Gattung in Rom verdanke.

„Medusenköpfe, in Marmor gearbeitet, sind mir in Rom drei als vorzügliche Werke der alten Kunst bekannt geworden. Der erste ziert den Brustharnisch einer aufserordentlich schönen Büste des Adrian im capitolinischen Museum, man bemerkt nichts Scheufsliches oder Erschreckendes darin, und der Künstler, dem Gesetze der Schönheit treu, glaubte ohne Zweifel, dadurch, dafs er seine Medusa als Maske dargestellt, schon hinlänglich für die Bedeutung gethan zu haben. Die berühmte Rondininische Medusa ist ebenfalls in Form einer Maske gebildet über Lebensgröfse
133. und ungemein fleifsig ausgeführt. Die Formen sind von einem grofsen Charakter und im Ausdrucke liegt etwas Wildes und Schreckliches; der geöffnete Mund läfst die Zähne sehen, um zu hauchen. Die Medusa im Palast Lanti unterscheidet sich von der capitolinischen und der im Palast Rondinini dadurch, dafs sie keine Maske, sondern ein ganzes Haupt ist und geschlossene Augen hat. Ein wunderbar gemischtes Ideal von Anmuth und Schrecknifs, von lieblicher Form und wildem Charakter. Die garstige moderne Nase und der übel restaurirte Mund schwächen die gute Wirkung, welche das Werk ursprünglich hervorgebracht haben mufs."

Auf der ersten colorirten Kupfertafel **) ist ein Versuch gemacht worden, die Figur der Furien, wie sie Aeschylus wirklich in seinen Eumeniden auf's Theater gebracht hat, bildlich darzustellen. Prof. Meyer hat die Güte gehabt, die Figur nach

---

bei Tassie noch um ein Grofses vermehrt werden könnte, anzusehen. Die zwei berühmtesten Nachahmungen der Sosicleiischen Medusa sind im Wiener Cabinet bei Eckhel pl. 31. und im Petersburger, im Cabinet du Duc d'Orleans T. I. pl. 95.

*) Sehr lehrreich für das Studium des verschiedenen Styls in der Behandlung dieses Gegenstandes ist die Betrachtung der fünfzigsten Kupfertafel in Tassie's Catalogue.

**) Hier Tafel IV.

meinen Angaben zu entwerfen und auszumalen. Die Belege hierzu befinden sich im ersten Theile der vorstehenden Abhandlung, so weit sich die Spuren in einer noch sehr wenig aufgehellten Region des Alterthums verfolgen liefsen, zusammengestellt *). Der Schauspieler und Tänzer, welchem der tragische Dichter die Rolle einer Erinnys zugetheilt hatte, mufste sein Haupt in eine Gorgonenmaske stecken, deren charakterische Kennzeichen ein struppiges, schlangenartig aus einander sträubendes Haupthaar, die grinzende Oeffnung des Mundes, die weit heraushängende Zunge und Augenöffnungen, aus welchen Blut hervorquillt, gewesen sein mögen. Dafs eine solche Maske aus Fellen oder zusammengeleimter
Leinwand leicht bereitet, schwarzbraun übermalt, mit fletschenden 134.
Zähnen und einem heraushängenden, durch einen Anstofs von innen leicht beweglichen Lappen, der in Form einer Zunge ausgeschnitten war, füglich versehen werden konnte, leidet eben so wenig einen Zweifel, als dafs, da bekanntlich die alten Masken den ganzen Kopf von vorn und hinten bedeckten, durch struppige Büschel rings herum aufgeleimter Haarbüschel die phantastischen Gestalten des Gorgonenhauptes für die Entfernung, aus welcher eine solche Figur auf einer Bühne erschien, die in ihrem Umfange mehrere tausend Zuschauer fafste, sich bis zu einem gewissen Grade von Täuschung nachahmen liefsen. Durch die auf beiden Seiten weit aussträubenden Haare erhält die ganze finstere Gesichtsgestaltung jene breitgedrückte Form, die bei einer Maske, die den ganzen Kopf des Schauspielers umschliefsen sollte, nicht ohne wesentliche Unbequemlichkeit einen so breiten Umfang erhalten haben würde. Zwei gelbgrüne Nattern dienen als Kopf- und Haarbinde, ein Schmuck, der schon auf den uralten Gorgonenmasken in Münzen (wie die auf Tafel III.) nicht vermifst wurde. Die Schleifen dieses Bandes knüpften auch schon hier höchstwahrscheinlich zwei Natternköpfe, die man nach einer von den Mysterien des Bacchus entlehnten Sitte über beide Schläfe hervorgehen liefs. Die Schattirungen von Braun und Schwarz unterschied das Alterthum dann am wenigsten, wenn von Gegenständen aus dem dunkeln Orcus die Rede war. Man darf daher annehmen, dafs der Ueberzug von Leder oder Leinwand, welcher die unbedeckten Theile des Körpers als schwarz bezeichnete, nicht gerade so schwarz wie Kohle oder die Rabenfittige der Mutter Nacht gewesen sein dürfen Auch hätte dann das schwarze Ge-
wand, womit die übrigen Theile des Körpers verhüllt waren, bei 135.
Weitem nicht den sinnlichen und malerischen Eindruck machen können, der wenigstens zum Theil durch eine verschiedene Nüancirung des Dunkeln möglich war. Hierdurch sah sich Meyer bewogen,

*) Man sehe die Resultate oben S. 208.

die Hauptfarbe der Furien überall nur schwarzbraun anzugeben, und gerade dadurch wird, wie mich dünkt, der Eindruck des Ganzen nur desto grausender und unangenehmer. Da Aeschylus ausdrücklich seinen Erinnyien eine Aehnlichkeit mit den Harpyien beilegt, so ist diese hier theils durch die widrige Magerkeit und gestreckte Länge des hageren Körpers überhaupt, theils durch die krallenartig eingebogenen Finger an der verlängerten Hand ausgedrückt worden. Zum Kostüm der Aeschyleischen Furie gehört ferner ein einziges schwarzes Gewand, eine Tunica in Schnitt und Form der altdorischen Tracht. Lang und eng schliefst sie sich an den Körper. Denn das üppige, faltenreichere, ionische Gewand widerspräche in dieser Figur durchaus den Begriffen des Alterthums. Das enge Gewand war auch den Griechen, wie der Sack des büfsenden Orientalen, ein Zeichen der strengen Lebensart, der Abhärtung, der Trauer. Mit einem breiten rothen Gürtel gürtete Menippus sein Furiengewand und die ehescheuen Lucanischen Jungfrauen, die der Geschichtschreiber Timäus in Furientracht einhertreten läfst, bedienten sich gleichfalls desselben. Suidas nennt ihn einen persischen Gürtel, und diefs berechtigt uns auch, an diesem Gürtel herabhängende Troddeln und Franzen von Leder, Wolle u. s. w. anzunehmen, die aber hier natürlich die Gestalt von gekräuseltem Schlangen- und Natterngezücht erhielten, um uns die Stellen späterer Dichter daraus zu erklären, wo sich Tisiphone oder Alekto, nachdem sie im höllischen
136. Thalamus ihren Putz geordnet, um das Ganze zu vollenden, noch eine oder mehrere Schlangen um ihre Hüften gürten. Orpheus nennt in einer mystischen Hymne die Furien thierumkleidet. Diefs würde sich am füglichsten von einer im Alterthume sehr gewöhnlichen Einfassung von schwarzen Schaffellen, die um den Leibrock herumlief, einer Katonake, wie sie der Athenienser nannte, erklären lassen. Diese Besetzung, welche eigentlich nur zu einer Nothhilfe beim Mangel des gewöhnlichen Gewebes diente *), kommt unserem Furienkostüm ungemein zu Statten und durfte daher hier am allerwenigsten vergessen werden. Rothe cretensische Jägerschuhe geben die Alten ausdrücklich den tragischen

*) Jede Tunica, jedes Gewand wurde als ein für sich bestehendes Ganze gleich fertig gewebt. Einige Schnallen hielten es zusammen. An Schneiden und Zusammennähen war wenig zu denken. Wo nun der äufserst dürftige, von stehenden Weberinnen umschrittene Weberstuhl das Gewand nicht lang genug zu fertigen vermochte, da mufste man mit angestofsenen Besetzungen von Fellen u. s. w. nachhelfen. So lehrt die Noth Falbeln und Borduren machen, die dann der Reichthum in Purpur färbte und wohl gar mit kunstreichen Mäandern umzingelte, wie wir sie auf der zweiten Tafel erblicken.

Furien, und als gewandte, ihrer Beute nie verfehlende Springerinnen, als Jägerinnen, die den Mörder stets auf seiner blutigen Fährte verfolgen und, in gewaltiger Hetze ihm nachkeuchend, sicher ergreifen, umschlingen und aussaugen, führt sie auch Aeschylus an vielen Stellen seines grausenden Trauerspiels ein. Die Furchtbaren bedürfen keiner kunstreicheren Beflügelung. Auf ihren Schwungsohlen durchschneiden sie mit Götterschnelle unermefsliche 137.
Räume über Land und Meer. Im schnellbrausenden Ansprung erblicken wir auch unsere Furie, und erinnern uns dabei noch einmal an die Schreckensworte in unserem Aeschylus (V. 357.).

Furchtbar aus den Höhen stürmend,
Tret' ich mit des Fufses Lasten
Nieder, dem enteilenden Verbrecher
Sturz bereitend, namenlose Qual!

Endlich schwingt sie statt jener Drachen und Fackelbewaffnung der übrigen Tragiker nur einen langen eschenen Stecken oder Stab und vergegenwärtigt uns durch diese strafende Geberde nicht nur jenes Bildwerk auf dem Kasten des Cypselus, wo die rächende Dike sich des Steckens zur Züchtigung der Adikia oder der Bosheit bedient, sondern erscheint uns auch schon durch diese symbolische Handlung in jenem gewaltigen Zuchteifer, der spätere Dichter veranlafste, sie gar zu wirklichen Henkerinnen in der Unterwelt umzuschaffen. In diesem Aufzuge liefs Aeschylus die zürnenden Gestalten der Erinnyien erscheinen. Man denke sich fünfzig dergleichen Unholdinnen einen Kettentanz um den geängsteten Muttermörder knüpfend mit den erschütternden Drohungen, die ihnen Aeschylus während dieses Reigen in den Mund legte, und man wird wenigstens durch eine leise Anwandlung des Schreckens sich berührt fühlen, der einst das ganze Athenische Volk bei der ersten Aufführung dieses Stückes ergriffen haben soll.

Doch nicht immer betraten so gestaltete Erinnyien die Bühne 138.
des Athenischen Theaters. Nach dem Zeitalter des Pericles und Phidias mufsten auch hierüber andere Vorstellungsarten in Umlauf kommen. Der verfeinerte Geschmack verwarf die gräfslichen Verbildungen selbst auf der tragischen Scene. Zum Glück haben uns die Zeichnungen auf alten griechischen Vasen, denen wir so viele köstliche Ueberreste aus der blühendsten Periode der griechischen Kunst verdanken, auch noch die ganze Scenerei der Eumeniden oder wenigstens eines sehr verwandten Stückes aufbewahrt. Da ist die Furie mit allem Prunke des tragischen Kostüms, ohne alle Beimischung körperlicher Häfslichkeit, herrlich aufgeschmückt. Durch Schlangen und Fackeln, ihre unzertrennlichen Begleiter, auch dem ungeübteren Auge erkennbar, zeigt sie ihre Schrecknisse mehr durch die Handlung als durch körperliche

Mifsgestalt. Nach einem solchen, bis jetzt noch nicht bekannt gemachten Vasengemälde *) hat Prof. Meyer die schöne Furie — oder sollten wir sie nicht gleich mit dem ihr nun allein gebührenden Namen Eumenide nennen! — auf der zweiten **) colorirten Kupfertafel entworfen. Sie gleicht in Allem der Originalzeichnung, die ich der Güte meines Freundes, des Bürgers Millin in Paris, verdanke. Nur die Fackel in der linken Hand ist hier hinzugefügt worden, da sich mit Recht vermuthen läfst, dafs der griechische Künstler, nur durch die Kleinheit des Raums be-
139. schränkt, sie dort weggelassen habe. Das Vasengemälde selbst konnte hier in Absicht auf die Farbe nicht zum Muster dienen, da ich der Gefälligkeit des B. Millin nur den farbenlosen Umrifs verdanke. Allein theils kamen uns hierbei Bonarota's Angaben auf einer Kupfertafel zu Demster's Etruria (Taf. LXXXVI.) zu Hilfe, wo er mit einer lobenswerthen Genauigkeit auch die Farben angegeben hat, die auf dem colorirten Relief in Terra Cotta, den Brudermord des Polynikes und Eteocles vorstellend ***), auch bei der Darstellung der dabei angebrachten Furie gebraucht sind; theils liefsen sich aus unbezweifelten Angaben alter Schriftsteller über die Pracht der alten Theaterkleidung auch für die Färbung unserer Gewänder allerlei nützliche Folgerungen ziehen. Auch so war die Aufgabe, diese Figur ganz im Geiste des Alterthums zu coloriren, noch immer mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Doch der durch Beschauung und Nachbildung der noch erhaltenen Ueberreste alter Gemälde in Rom und Neapel vielfach geübte Kunstsinn des Meisters, der hierbei nicht blos die Zeichnung, sondern auch die Colorirung zu übernehmen die Gefälligkeit hatte †), bürgt jedem Alterthumsliebhaber für die Echtheit der hier gewählten Farbengebung. Liebhaber wissen, wie sehr man neuerlich in Paris, seit
140. Talma die schöne Demoiselle Lange zum ersten Male antik costümirte, sich's angelegen sein liefs, und wie viele mühsame Untersuchungen und Unkosten man darauf verwandte, um die Theaterkleidungen so viel als möglich auf die wahre Antike zurückzuführen. Gluck's Iphigenie in Tauris bedarf auch des Furienkostüms. Allein nach den Proben zu urtheilen, die uns ein neues prächti-

---

*) In der schönen Sammlung des Bürgers Parois in Paris. Siehe oben S. 244. ff.

**) Hier Tafel V.

***) Siehe oben S. 239.

†) Weimar besitzt in seinem reichsten Kunsttempel eine Kopie der Aldobrandinischen Hochzeit, die Prof. Meyer noch im Jahre 1797 in Rom mit der ihm eigenen Genauigkeit kopirte. Man wird nicht satt, sich an diesem lieblichen Kunstwerke zu ergötzen.

ges Kupferwerk darüber vorlegt *), möchte doch die strenge, durch keinen Flitter bestochene Kritik noch Manches gegen diese Novantiken einzuwenden finden. Kenner mögen urtheilen, ob sich dieser Versuch dem Alterthum mehr nähert. Denn nur von Annäherung kann hier überhaupt die Rede sein. Ich darf wenigstens ohne alle Anmafsung versichern, dafs man schon grofse Uebung und Erfahrung in diesem Fache haben mufs, um nur erst die Schwierigkeiten zu fühlen, die sich Versuchen dieser Art stets entgegenstellen werden. Einige Bemerkungen über die vorliegende Figur dürften vielleicht auch hier noch eine schickliche Stelle finden. Das ganze Obergewand mit den weit vorgehenden Aermeln ist im reichsten Geschmack der alten Theatergarderobe und heifst mit seinem eigentlichen Namen bei den Griechen eine Xy-
stis **). Die gemeine Xystis war nur von Purpur, aber schon 141.
dadurch aufserordentlich kostbar. Hier sind indefs noch eine Menge Verbrämungen, Besetzungen und Streifen dazu gekommen, wodurch die Kostbarkeit dieses theatralischen Prunkgewandes noch um ein Beträchtliches vermehrt werden mufste. Besonders merkwürdig sind die farbigen, zierlich ausgezackten Streifen um die Aermel herum, eine Art von Putz, worauf die Alten wahrscheinlich durch den häufigen Gebrauch der Arm- und Hand-

---

*) Die älteren wohlbekannten Costumés du théâtre Français sind seit zwei Jahren fortgesetzt oder wieder aufgefrischt worden. Viele Tafeln davon sind wirklich neu. An Farbenpracht hat man es dabei keinesweges fehlen lassen.

**) Die alten Grammatiker sagen, es sei ein tragisches Gewand, wissen sich aber selbst nicht recht herauszufinden. Siehe bei Ruhnkenius zu Tim. Gloss. p. 188. Die Sache war kurz so. Die Choragen, welche ihren gröfsten Aufwand im Ausschmücken der Chortänzer (πάροδον τοῦ χοροῦ nennt es Aristoteles, s. Twining, Notes p. 300.) zu machen pflegten, putzten diese vorzüglich in gestickten Purpurröcken heraus. Diefs sind die ξυστίδες ἁλουργαί, die Plutarch in der merkwürdigen Stelle vom Luxus der Athener im Theateraufwand vorzüglich mit aufführt de gloria Athen. T. IX. p. 93. Hutt. Die Xystis war immer nur ein kurzes Obergewand (ἐπίβλημα nennt es Pollux IV, 116). Es ist die trabea der Römer, die durch die Etrurier eben diese Xystis kennen lernten. Nun nannte man aber auch wohl das lange Untergewand, welches in den gewöhnlichen Chören die Choristen trugen (in den Eumeniden konnte diefs später eine Ausnahme leiden, da man sie als kurzgeschürzte Jägerinnen zu kleiden anfing,) von dem vorzüglicheren Oberkleid zugleich mit Xystis. Ich habe dieses Wort noch nirgends richtig erklärt gefunden. Durch dieses Bild wird man sich die deutlichste Vorstellung davon machen können.

spangen bei Männern und Weibern geleitet wurden, und die goldenen Muschen, womit das ganze Kleid besäet ist, welches man daher in der Putzsprache des Alterthums ein goldbestreutes
142. nennen kann *). Das bis auf die Knie geschürzte grüne Untergewand **) und die geschnürten Cothurnen bezeichnen den Begriff der leichtfüſsigen Jägerinnen, ohne doch den gewaltsamen Sprung der Aeschyleischen Furie nachzubilden. Der gelbe Cothurn ist über eine purpurne Unterlage geschnürt und hat, was allerdings auf alten Denkmälern eine Seltenheit ist, eine vorn übergebogene Spitze. Dieſs kann zugleich zu einem neuen Beweis von dem immer wiederkehrenden Zirkel der Mode dienen. Denn wer hat nicht von den berühmten Schnabelschuhen (becs de cane) im elften und den folgenden Jahrhunderten gelesen, die viele Jahrhunderte hindurch das Aergerniſs aller frommen Seelen und selbst ein Gegenstand des Verbots eifernder Kirchenversammlungen wurden? ***) Am interessantesten würde übrigens der Anblick der reichen Composition jenes Vasengemäldes gewe-
143. sen sein, wovon diese Figur der neueren theatralischen Furie nur ein kleiner Theil ist †). Denn erst durch seine Betrachtung würde man die bedeutungsvolle Beziehung dieser Figur auf die ganze Handlung begreifen und würdigen können. Es ist ein wunderbarer Zauber in der Composition dieses Gemäldes, und so geschmückt und schön auch das Aeuſsere dieser Furiengestalt ist, so schauerlich fühlt man sich doch von der Gewalt der Ehrwürdigen ergriffen, der nur Apollo's eigenes Dazwischentreten den Weg zu ihrem geweihten Schlachtopfer, dem Orestes, versperren kann.

Um nun aber den Lesern dieser Blätter, wenn es ihnen an Zeit oder Gelegenheit fehlen sollte, die von mir angeführten, zum Theil

---

*) Das griechische Kunstwort für die Sache heiſst χρυσόπαστος: χρυσόπαστοι ξυστίδες kommen in einem Fragment des Eupolis beim Pollux vor VI, 10.

**) Diese grünen theatralischen Gewänder hieſsen mit dem Kunstausdruck βατραχίδες Pollux XII, 55.

***) Die Juno Sospita zu Lanuvium hatte calceolos repandos, wie Cicero sagt de Nat. Deor. I, 29., und so erscheint sie auch noch auf alten Denkmälern. Die Statue im Museo Pio-Clement. T. II, tab. 21. ist danach restaurirt. Bekannt sind die poulaines oder geschnäbelten Schuhe aus dem Mittelalter, deren Geschichte Beckmann, Vorrath kleiner Anmerkungen über allerlei Gegenstände S. 45. ff. geschrieben hat.

†) Es würde voreilig und unbescheiden gewesen sein, meinem Pariser Freunde in der Bekanntmachung der ganzen Zeichnung vorzugreifen, die er für ein eigenes antiquarisches Werk aufgespart hat.

sehr seltenen Kupferwerke nachzuschlagen, wenigstens ein ganzes
Gemälde der Art vor die Augen zu bringen und daran zu zeigen,
was eigentlich unter dem mildernden Kunst-Euphemismus in der
Behandlung dieses furchtbaren Gegenstandes zu verstehen sei, ist
diesen Kupfertafeln eine dritte *) mit den Umrissen eines al-
ten Vasengemäldes beigefügt worden, das auch, abgesehen von
dem Zweck, zu welchem es hier aufgestellt wird, dadurch merk-
würdig ist, dafs es unstreitig zu den einfachsten und schönsten
Compositionen gehört, die uns aus dem Alterthume übrig geblie-
ben sind **). Ich beziehe mich in Absicht auf die Erklärung des 144.
Gemäldes auf das, was ich oben darüber erinnert habe, dem ich
jetzt nur noch die Bemerkung beifüge, dafs der Ritter von Ita-
linski in seinen scharfsinnigen Erläuterungen die Vorstellung
aus einem Fragment des Pherecydes ***) zu erläutern sucht, nach
welcher Orestes während seiner Verbannung in Arcadien sich in
das Heiligthum der Diana geflüchtet und als Hilfesuchender auf
dem Altar der Göttin gesessen habe, dort aber von den Furien,
die ihn zu tödten gesucht, schrecklich beunruhigt worden sei. Am
sichersten dürfte man wohl dann gehen, wenn man die ganze
Vorstellung nicht eben auf eine völlig bestimmte Scene in den
Leiden des Orestes bezöge, sondern nur überhaupt den auf der
Bühne von Furien gequälten Orestes (scenis agitatum 145.
Oresten, Virg. 4, 471.) darin erblickte, eine Situation, die in der
Bilderbibel des mythischen Alterthums dem Künstler, wie dem Mo-
ralisten einen ungemein reichen und darum sehr willkommenen
Stoff darbot. So wie hier die Erinnyien gebildet sind, hat sie die
besänftigende, dem unwandelbaren Gesetze der Schönheit stets
huldigende Kunst der Griechen mit geringen Veränderungen stets
gebildet, behende Jägerinnen, in Cothurnen, mit der aufgeschürz-
ten Tunica, nicht durch die Häfslichkeit der Form, sondern durch

*) Hier Tafel VI.

**) Die Vase, worauf das Gemälde selbst sich befand, ist mit allen übrigen der unschätzbaren Sammlung des Ritters Hamilton auf dem Schiffe untergegangen, das diese Kunstschätze aus dem bedrohten Neapel nach England bringen sollte. Welches Verdienst hat sich der würdige Tischbein dadurch erworben, dafs er uns wenigstens den Schattenrifs dieser nun auf immer verlorenen Kunstwerke in der vier Bände starken Collection of Engravings of ancient Vases zu erhalten suchte! Das hier mitgetheilte Kupfer befindet sich in jener Sammlung, deren Anschaffung durch Tischbein's Anwesenheit in Deutschland jetzt so sehr erleichtert wird, Tom. III. 32.

***) In den griechischen Scholien zu Euripides Orestes V. 1645.

die Wirkung grausend. Und diese ist in der ganzen Stellung des flüchtenden, von Graus und Entsetzen ergriffenen Orestes so sprechend ausgedrückt, dafs auch der sprachseligste Cicerone seinen Wortstrom dadurch auf einmal gehemmt fühlen müfste. Der Moment seines athemlosen Hinstürzens auf den Altar ist sehr dichterisch durch das Abfallen des laconischen Reisehutes (pileus) ausgedrückt. So vergiebt der verständige Kunst-Euphemismus der furchtbaren Allgewalt seiner Strafgöttinnen nichts durch die ihnen geliehene Schönheit. *Er malte Eumeniden, und sie sind Erinnyien!*

II.

Das Schwert der tragischen Muse.

Unsere modernen Theatervorhänge sorgen unablässig dafür *), dafs wir die Bilder der komischen und tragischen Muse immer vor Augen behalten und mit ihren herkömmlichen Abzeichen und Attributen von früh auf studiren können. Melpomenens geläufigstes

*) Für sehr viele Menschen ist der Theatervorhang das einzige Gemälde auf Leinwand, welches sie, oft wider ihren Willen, etwas länger betrachten müssen. Es ist also für die Bildung des Geschmacks im Allgemeinen nichts weniger als gleichgiltig, was auf diesem Vorhange vorgestellt sei. Und doch zeigt sich hier oft der Ungeschmack in seiner vollen Pfauenparade. Welche Ungeheuer von Allegorieen und Panoramen haben nicht namhafte Künstler da angepinselt! Die Alten, bei welchen der Vorhang, der jetzt verhüllen sollte, nicht abwärts, sondern aufwärts stieg, gingen hierbei von dem aus, was sie oft von Sclaven thun sahen, die Teppiche aufspannten und hielten, (z. B. Winckelmann, Monum. ant. n. 90.) und gaben nun dem Teppiche auf beiden Seiten eine Figur, so dafs die da eingewebten kolossalen Sclavenfiguren (Virgil, Georg. III, 25.) den Teppich, wenn er aufgezogen wurde, selbst zu heben schienen. Selbst das Aufsteigen der Figuren war täuschend, wie Jedermann aus dem bekannten Gleichnisse in Ovid's Verwandlungen weifs. Da bei unseren bedeckten Theatern die Vorhänge von oben herunter fallen müssen, so können nur herabfliegende Figuren mit Schicklichkeit da angebracht werden. Standbilder also, wie Melpomene und Thalia, oder gar Tempel und Landschaften, sind im Grunde wahrer Unsinn. Auch unterschieden die Alten die tragischen Vorhänge (aulaea) von denen, die bei Lustspielen aufgezogen wurden, (siparia) sehr genau. Die letzteren hatten Caricaturmasken. Bei uns ist da Alles nur aus einem Topfe.

Merkmal ist der Dolch, und wer die Requisitenkammern unserer Bühnen kennt, weifs, wie viel auf einen guten Vorrath solcher unschuldigen Theaterdolche dort gehalten wird. Man würde indefs sehr irren, wenn man in diesem Spielwerke des modernen, nur allzuoft auf sehr falschen Motiven beruhenden Mord- oder Trauerspiels den Ursprung dieses tragischen Attributs suchen wollte. Die Bezeichnung ist alt, aber, wie mich dünkt, nur erst aus den Zeiten der Römer. Die früheren Griechen wufsten überhaupt noch nichts von einer **tragischen** Melpomene. Erst unter den Ptolemäern im Museum zu Alexandrien bekam jede Muse ihr eigenes Departement *). Aber auch da, als ihr das Trauerspiel zugetheilt wurde, erhielt Melpomene noch keinen Mordstahl zur bezeichnenden Ausschmückung **). Die Kindermörderin Medea war es, die im Bildwerke jenes berühmte Schwert, von welchem sie im Trauerspiele des Euripides (V. 1246.) ausruft:

Auf, meine Jammerhand, ergreif' das Schwert,
Ergreif' es! dort am Ziele winkt der Tod!

gegen die unschuldigen Kleinen schwingend vorgestellt wurde. Euripides machte nicht leicht mit einem andern Trauerspiele so viel Glück als mit seiner Medea ***). Bildhauer, Maler und Steinschnei-

---

*) Wo Heyne, Opusc. II, 306. ff., den Faden abrifs, ist er noch nicht wieder angeknüpft worden. Woher kommt die Rangordnung, nach welcher schon sehr früh Herodot's Bücher benannt worden sind? Von wem und wo wurde jeder Muse ihr bestimmtes Geschäft angewiesen? Darüber giebt noch keine Mythologie den erwünschten Aufschlufs.

**) Ueberhaupt geht alle Bezeichnung der Musen ursprünglich nur von drei Instrumenten, von der zwiefachen Gattung der Lyra und der Doppelflöte, aus. So wurden die drei Hauptmusen einst von Aristocles und Canachus gebildet. Man sehe das merkwürdige Epigramm des Antipater, Analect. II, 15. XXXV. und Heyne in den Commentat. Soc. Gott. T. IX. p. 109. Tragödie und Komödie sind, wie in der Apotheose Homer's, eigene Personificationen, und als Melpomene mit der ersteren zusammenflofs, erhielt sie, was jene hatte, das Scepter in die Hand, wie sie beim Ovid erscheint, Am. III, 1. 13.; an dessen Stelle tritt später die Keule, die eigentlich das Scepter nur bestimmter charakterisirt. S. Carcani in den Pitture d'Ercolano T. II. tav. 4. p. 23. An das Schwert ist noch nicht zu denken.

***) Wir haben nur die zweite Ausgabe, die der Dichter selbst nach vielen Jahren veranstaltete. Später überarbeitete Neophron das Stück noch einmal.

der beeiferten sich um die Wette, die mordlustige Medea in dem Moment, wo die mütterliche Zärtlichkeit ihr noch einmal das schon gezückte Schwert aus der Hand zu winden sucht, mit dem reinsten Kunst-Euphemismus mildernd auszusprechen *). Die Vorstellung wurde in tausend Copieen vervielfältigt, und wo man eine leidenschaftlich aufgeregte Frau mit dem Schwerte in der Hand erblickte, wufste man sogleich, dafs diefs die tragische Attitüde der Medea sei **). Was Wunder also, dafs, da man einmal eine tragische Muse aufzuputzen hatte, man der Herculeskeule, in deren rechtmäfsigem Besitze sie sich nun schon befand, jetzt auch noch das Schwert der Medea zugesellte ***). Aber wer machte zuerst diese Neuerung? Der Grieche wohl auch, aber auf Befehl des Römers. Ihm waren die Metzeleien der Gladiatoren, die dem humanen Griechen lange noch ein Abscheu blieben, der erquickendste Zeitvertreib. Eine Barbarin, Ausländerin, war Medea. Barbaren, Ausländer im Sinne der Griechen, waren es, die sich nicht entblödeten, der keuschen Muse ein solches Symbol aufzudringen. Wäre diese Bemerkung gegründet, so würde sie für die Zeitbestimmung mehrerer Antiken, wo Melpomene auch ohne Restauration †) mit dem Schwert erscheint, von einiger Wichtigkeit sein. Die Familienmünzen des Pomponischen Geschlechts kennen noch

---

*) Lange vor dem besungenen Bilde des Timomachus (s. Lessing's Laokoon S. 45. Th. IX. und Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität VI, 114.) war eine berühmte Statue der Medea mit dem Schwert in Griechenland vorhanden, die der Sophist Callistratus XIII, p. 905. Olear. mit seinen Rednerblumen bestreut hat. Geschnittene Steine, die man sonst fälschlich für Abbildungen von Furien hielt, haben uns das Bild jener Medea im Marmor treu erhalten. S. Furienmaske S. 230. f.

**) Sie hat das Schwert! heifst es von einem Wandgemälde der Medea beim Lucian, de Domo c. 31. T. III, p. 207.

***) Die frühesten Vorstellungen finden sich auf geschnittenen Steinen. (S. Winckelmann, Monum. Inediti n. 45. und eine Menge Copieen und Nachahmungen in Tassie's Catalogue n. 3513 — 3525.)

†) Denn blos durch neuere Restauration sind die nun in Paris befindlichen vaticanischen Melpomenen (Mus. Pio-Clement. T. I. t. XX.), die jetzt in Schweden befindliche Copie bei Guattani, Monum. ined. per l'anno 1784. p. 84. und mehrere von Visconti S. 40. angeführte so mit dem Schwerte bewaffnet. Selbst Form und Benennung dieses Schwertes, parazonium, deutet auf römisches Kostüm. S. Buonarotti, sopra alcun. medagl. p. 136.

nicht einmal dieses Abzeichen der tragischen Muse *). Man hat in den Herkulanischen Wandgemälden eine trauernde Figur mit dem Schwerte eine Dido genannt, die doch gewifs eine Melpomene mit dem Schwerte sein sollte **). Es ist aber auch von Seiten der Kunst eine gar klägliche Figur, bei der man sich doch ja des Urtheils eines grofsen Kenners über die niedrige Geringheit dieser Wandbemalungen erinnern möchte ***). Und wie, wenn der scharfsinnige Du Theil Recht hätte †)? Die Melpomene wenigstens pafst recht gut in das Zeitalter, in welchem er die verschüttende Eruption annimmt, würde aber auch damals noch, wo es eine höhere Bestimmung gegolten hätte, von Künstlern, die noch ein Hauch besserer Zeiten anwehete, ganz anders ausgeführt worden sein.

*) Die Muse mit der Keule und der Maske in Morelli's Thesaurus tab. II. n. 3. 4., die Beger und Vaillant n. 10. für die Euterpe halten, ist, wie nach Visconti zum Pio-Clement. T. I. p. 54. auch Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. V. p. 285. muthmafset, Melpomene oder die tragische Muse. An Dolch oder Schwert ist auch hier noch nicht gedacht worden.

**) Pitture d'Ercolano T. I, tav. XIII. Schon Fea in seiner Ausgabe des Winckelmann T. I, p. 408. not. B. hat diesen Irrthum berichtigt.

***) Mengs in seinen trefflichen Briefen über Anfang und Fortgang der zeichnenden Künste, Opere T. II, p. 105. ed. Azara macht die feine Bemerkung, dafs bei dem zügellosen Luxus der Römer, die ihre Zimmerwände nur mit Marmor-Krusten und Bronze aufschmückten, das Anmalen der Wände nur noch in den Häusern der Armen oder in Gebäuden stattfand, worauf man keinen grofsen Werth legte. Die aufgegrabenen Herkulanischen Gemälde können mit geringer Ausnahme nur in diese Klasse gebracht werden. Sie haben als Ideenmagazine früherer grofser Meister ihren unbestrittenen Werth. Man setzt aber gewöhnlich noch jetzt ihren Werth viel zu hoch an. Vergl. Voyage en Italie par Barthélémy (Paris 1801) S. 271 ff.

†) Mit Recht finden Du Theil's Behauptungen, wovon in der öffentlichen Sitzung des National-Instituts vom 15ten Vendemiaire Jahr X. durch den Secretair dieser Klasse, Villars, Anzeige gemacht wurde, immer mehr Beifall. Nach seiner scharfsinnigen und aus den noch vorhandenen Anzeigen sehr glücklich combinirten Muthmafsung begrub erst der Ausbruch des Vesuvs vom Jahre 471. nach Ch. G. Herculanum und Pompeji unter dem Aschenberge, woraus sie seit 60 Jahren hervorgegangen sind. Natürlich würde diefs auch in die Ahnenprobe der dort ausgegrabenen Alterthümer einen häfslichen Strich machen.

III.

Tragische Masken
und
Tempel der Alten.

Eine archäologische Parallele.

Als bei zunehmender Kultur der Grieche seine Stammgötter nicht mehr blos auf hohen Bergen und Felsensitzen verehrte und von den frühesten Ansiedlungen auf jenen berühmten Schlössern zu Cadmea, Cecropia, Acrocorinth, Argos u. s. w. sich auch schon in die angränzenden Ebenen herabwagte, wo sich die einzelnen Wohnungen nach und nach in Städte zusammenschlossen, mufste man natürlich sehr bald auf die Idee kommen, dafs den Heiligthümern der Götter, die man nun auch auf den Ebenen zu weihen anfing, eine sogleich in die Augen fallende Auszeichnung gebühre. Man mufste auf etwas denken, wodurch sie für ihre früheren Bergsitze gleichsam entschädigt und ihre Tempel über die sie umgebenden Privatwohnungen der Sterblichen sichtbar hervorgehoben würden. Nicht zufrieden, sie überhaupt, wie die Häuser der Stammfürsten und Könige *), hoch und luftig zu bauen, suchte man ihnen auch noch durch einige künstlichere Zusätze zu Hilfe zu kommen.

---

*) Das Homerische Beiwort ὑψόροφος, ὑψερεφής, welches die Scholien und Glossen oft schlechtweg durch ὑψηλόν erklären, (Vofs, der es immer durch hohe, gewölbte Wohnung übersetzt, könnte leicht dadurch den Irrwahn fortpflanzen, als gäbe es im heroischen Zeitalter schon vollendete Gewölbe, den die gewöhnlichen Antiquitätensammler, z. B. Rambach in Potter's Archäologie Th. III. S. 363. aus dem Mifsverständnifs jenes Beiwortes erregt haben,) wird sehr häufig von den Fürstenwohnungen in jenen Homerischen Gesängen gebraucht und deutet wohl überhaupt nur auf höhere Säle in Wohnungen, die eigentlich gar kein Stockwerk über dem Erdgeschofs hatten.

Und wie erhob man diese Göttersitze über die anspruchlosen Wohnungen des gemeinen Haufens? Man ging vielleicht auch hier gerade so zu Werke, wie man bei heiligen Schaugeprängen und Festen und bei den daraus entsprungenen theatralischen Vorstellungen den Gott und Heros vor dem Menschengeschlechte, wie es jetzt die Frucht der Erde geniefst, auszuzeichnen pflegte *). Schon die älteste Tragödie gab den Schauspielern, die in der Figur jener hohen Unsterblichen auftreten sollten, bekanntlich eine sehr dicke, oft durch mehrmals über einander gelegte Korksohlen erhöhte Beschuhung, die man sehr uneigentlich Cothurnen nannte, und erhöhte die Maske über der Stirn durch einen oben spitzzulaufenden Aufsatz, den man mit Haartouren besetzte und so zu einer grofsen, Ehrfurcht gebietenden Perücke aufthürmte. Sollte man nun nicht auf eben die Weise, wie man die einzelne Götterfigur zu übermenschlicher Gröfse aufbaute, auch den ihr bestimmten Wohnungen eine hervorragendere Ansicht zu geben gesucht haben **)? Versuchen wir es doch, ob die oben angedeutete Parallele wirklich bei der genaueren Vergleichung Stich hält, und sehen wir, was sich daraus noch weiter für Folgerungen ziehen lassen.

Man gab den Götter- und Heroengestalten Cothurnen. Es ist hier nicht der Ort, alle Eigenheiten und Verschiedenheiten dieser ursprünglich cretensischen Beschuhung anzuführen. Der tragische Cothurn bestand aus einer vierfach über einander gelegten Korksohle, die wenigstens vier Querfinger hoch, oft aber nach der Proportion des Ganzen von noch weit beträchtlicherer Dicke war ***). Der Schnitt dieser Sohlen war ursprünglich viereckig,

---

*) Vier Ellen war das gewöhnliche Mafs, welches das Alterthum den Heroen auf der Bühne und bei mimischen Darstellungen gab. Τετραπηχυαῖον εἶχε τὸ σῶμα sagt Apollodor vom Hercules II. 4. 9. und hatte dabei nicht die Uebertreibungen der Sophisten (s. Heyne zum Apollodor S. 329.), sondern die Helden der Tragödie vor Augen. Daher mifst auch die tragische Person, die in einem Aufzuge des Antiochus beim Athenäus V, 7, p. 198. A. das Horn der Amalthea trägt, vier Ellen. Nach dieser Proportion war nun auch die ganze tragische Heroenpersonage und später selbst das gewöhnliche Ideal der Bildhauer eingerichtet.

**) Man erinnert sich vielleicht der oft angefochtenen und doch mit gehöriger Einschränkung nicht ganz zu verwerfenden Bemerkung Vitruv's, dafs die Alten die Proportionen in der Architektur nach dem menschlichen Körper genommen hätten. Siehe Winckelmann, Storia delle Arti T. I, p. 347. Fea.

***) So bestimmt Winckelmann, Monument. Ant. Inedit. p. 247., das Mafs der Sohlen an der Borghesischen Muse. Wenn aber Pollux VIII. 92. die Sohlen der Fidiassischen Minerva im Pantheon zur

ob sie gleich die Eleganz nach der Form des Fufses oft gerändet haben mag *). Daher bekam eigentlich diese dem ganzen Körper zur Basis dienende Beschuhung dieselbe Benennung, wiewohl der Grieche damit jede Grundfeste oder Basis bezeichnete **). Mit demselben Worte bezeichnete der Grieche auch die vorspringende Basis seiner Tempel, die gewöhnlich auf einem Vorsprunge (Soubasement) von vier oder mehreren ringsherumlaufenden Stufen gegründet waren ***). Man kann sich in der That bei genauerer

---

Höhe von vier Querfingern (τετραδάκτυλος) angiebt, so mufs diefs durchaus nur so verstanden werden, dafs diese Sohlen zu der Form gehörten, die man die Tyrrhenische nannte, die zwar gemeinhin aus vier Querfinger starkem Kork (κάττυμα ξύλινον) bestanden, hier aber nach der Proportion des ganzen Bildes (26 Ellen) natürlich eine weit beträchtlichere Höhe haben mufsten. Die Lagen der Sohlen scheinen selbst, wenn man aus Nachbildungen, z. B. der Albanischen Minerva, die im Casino der Villa stand, schliefsen darf, durch Riefe angedeutet gewesen zu sein.

*) Daher erklärt das Etymologicum M. κόθορνος durch ὑπόδημα τετράγωνον. Wirklich sind auch diese viereckigen Sohlen an mehreren alten Denkmälern, z. B. an der Albanischen Minerva in Winckelmann's Storia dell. Arti T. I. tav. XIII. und an der Melpomene auf dem berühmten capitolinischen Sarkophag, wie ihn Visconti auf der zweiten Supplementstafel zum Museum Pio-Clement. Tom. I. abgebildet hat, (denn in den Abbildungen im Museo Capitolin. T. IV, t. 26. sind gerade die Cothurnen der Melpomene ganz weggeblieben) noch deutlich zu sehen. Hier wäre also die Aehnlichkeit mit der Basis der alten Tempel, die gewöhnlich ein Parallelopipedon bilden, noch auffallender. Dafs man in der Folge die Ecken an den Sohlen abrundete, wie z. B. an der Herculesmaske in der Villa Pamfili, die Winckelmann, Monument. Antich. n. 189. abgebildet hat, oder an der vorgeblichen Pudicitia, Mus. Pio-Clement. T. II. tab. 14., oder an der Urania im Vatican T. I, t. 26. noch zu sehen ist, beweis't nur einen höheren Grad von Verfeinerung.

**) Κρηπίς. Das Wort stammt wahrscheinlich weder von ἕρπω oder ῥάπτω, noch von κέρω ab, wie in Lennep's Etym. p. 448. angegeben wird, sondern von κρῆς, das Haupt, das Obere. So verschieden auch die Formen sein mochten, die späterer Luxus in dieses Schuhwerk gebracht hat, so kamen sie doch alle darin überein, dafs sie dicke, oft doppelte Sohlen hatten. Dieses sah auch Balduin, de calceo c. 11. p. 94. Lips., sehr wohl ein, nur dafs er dabei auf die lächerliche Ableitung von crepare verfiel, die ihm auch Fea zu Winckelmann, Storia T. I. p. 425. A. und Andere nachsagen.

***) Schon Saumaise ad Script. H. Aug. T. I, p. 845. a. bemerkte

Untersuchung kaum enthalten, diese Stufenbasis den Cothurn der griechischen Tempel zu nennen. So viel ist wenigstens gewifs, dafs dieser untergebaute Vorsprung bei jenen Tempeln im Grofsen eben die Wirkung hervorbrachte, wie bei einer tragischen Figur der hohe Schuh, und dafs der sinnreiche Künstler wahrscheinlich bei beiden von demselben Grundsatze ausging. Schon Winckelmann macht die Bemerkung, dafs schwerlich ein griechischer Tempel ohne jene Basis gefunden werde. Natürlich wurde auch dieser Theil der Tempelarchitektur in der Folge in Verhältnifs zu allen übrigen Theilen aufserordentlich vervollkommnet und die Höhe und die Menge der Stufen nach dem richtigsten Ebenmafse berechnet. Diefs gehört aber in das Gebiet eigener Untersuchungen, die nicht im Kreise dieser beschränkten Abhandlung liegen. Nur so viel kann auch hier im Vorbeigehen noch erinnert werden, dafs, wenn die Frage aufgeworfen würde, ob es auch in den alten Tempeln Plätze gegeben habe, von welchen das um die Altäre im Tempelbezirke und in den Vorhöfen versammelte Volk angeredet werden konnte, diefs bejahend beantwortet und auf den oberen Rand dieser Stufen gedeutet werden mufs *). Die Krepis oder Basis jener Tempel könnte also in gewissem Verstande eine Rednerbühne der Griechen und Römer genannt werden, wenn es deren aufser ihren Theatern, Tribunälen und Versammlungsplätzen überhaupt bedurft hätte. Man suchte aber der Heroengröfse auch durch einen Zusatz von oben nachzuhelfen. Bekanntlich geschah diefs durch eine in Gestalt eines griechischen Λ oben zusammenlaufende, mit Haarlocken besetzte Erhöhung über der Stirn der Maske **), die, ein-

---

diese doppelte Bedeutung. Das Wort κρηπίς und das davon abgeleitete crepido bekam in der Folge besonders noch die Bedeutung eines aufgemauerten, mit Auftritten versehenen Quais an den Häfen. Pollux IX, 28. In dieser allgemeinen Bedeutung kommt es mehrmals im Vitruv vor. Siehe Baldus, Lex. Vitruv. s. v.

*) So unterhält sich Apollonius von Tyana mit den Ephesiern vom Absatze des Dianentempels bei Philostrat. V. A. T. IV. 2. p. 141. So Polemo vom Olympium Adrian's mit den Athenern bei ebendemselben. Vit. Sophist. I, 25. p. 533.

**) Der Kunstausdruck für diese Erhöhung war ὄγκος, was Pollux IV. 133. durch σχῆμα λαμβδοειδὲς erklärt. Daher Alles, was prahlend und aufgedunsen ist, den Griechen ὑπέρογκον heifst. S. Hemsterhuys zu Lucian's Dialog. Min. p. 22. Die Lateiner nannten sie, wie schon Cuper und Kühn bemerkt haben, Superficies, das Ueberantlitz. Denn so mufs das Fragment des Varro beim Nonius IV, 24. gelesen werden: Tragici prodeunt capite gibbero, cum antiqua lege ad frontem superficies (in Putschens Ausgabe

zeln und in der Nähe betrachtet, freilich nur als ein unförmlicher Auswuchs erscheinen mufste und insofern die Spöttereien Lucian's gar wohl verdienen mochte, aber, auf die Fernung in dem Theater berechnet und mit dem ganzen riesenhaft ausstaffirten Körper in richtiges Verhältnifs gebracht, ihres Zweckes, dem Zuschauer einen sehr imposanten Anblick zu geben, nicht verfehlen konnte *). Wie nun dieser tragische Maskenaufsatz zur Erhöhung der Heroengestalt diente, so wufste man auch den Tempeln von oben einen ebenfalls spitzzulaufenden Aufsatz in der Art von Fronton zu geben, welchen uns ein auf der schmalen Seite zugekehrtes Giebeldach darbietet. Mit einem Worte, die spitzauslaufende Maske der alten Tragödie und die zierlich erhabenen Giebelgesimse der alten Tempel scheinen bei einerlei Bestimmung auch einerlei Ursprung gehabt zu haben, und man würde nichts Ungereimtes sagen, wenn man jene Tempelfrontons den tragischen Kopfschmuck der alten Götterwohnungen hiefse. Unleugbar ist es, dafs diese erhöhten Giebeldächer mit der immer künstlicher ausgeschmückten Giebelfläche oder dem Tympanum der alten Baukunst nicht, wie Cicero **) in einer mehr rednerischen als wahren Ausschmückung

---

heifst es superficias) accedebat. Die deutlichste Abbildung findet man an der Melpomene im capitolinischen Sarkophag und unter den Herkulanischen Gemälden II, 4. Perizon zu Aelian V. H. IV. 22. glaubt, dafs diese Maskenerhöhung dem Crobylus oder Haarschmuck der alten Athener (Thucyd. I, 6.) nachgebildet worden sei. Man erinnere sich hierbei nur noch des Umstandes, dafs es auf dem alten Theater weder Federhüte, noch bebuschte Kaskets gab, wodurch mancher neue Schauspieler seiner Gröfse eine Elle zusetzt. Denn Alles ging im blosen Kopfe.

*) Man vergesse hierbei nur nicht, dafs zu dieser Beschuhung und diesem Kopfputze auch alle übrigen Theile in gleichen Dimensionen ausgestopft und so der Kern des Acteurs gleichsam mit einer kolossalen Hülse überzogen wurde. Lucian erwähnt ausdrücklich falscher Armschienen (χειρῖδες), Bauchkissen (προγαστρίδια), Leibchen u. s. w. S. Jupit. Tragoed. c. 41. und de Saltat. c. 27. T. II, p. 285. Ueber das Ganze hing man dem Acteur den langen Talar mit der Schleppe (syrma) um, der nun auch die hohen Sohlen bedeckte. Kurz, ein so ausstaffirter Heros mufste durchaus, wenn ihm nicht etwa ein Unfall, wie der zu Hispalis (Philostrat. V. A. T. V. 3. p. 216) begegnete, auf die weit herumsitzenden Zuschauer, die die wohlberechnete Fernung noch durch keine Gläser und Opergucker zerstören konnten, einen majestätischen Eindruck machen.

**) de Orat. III. 46. Cum est habita ratio, quem ad modum ex utraque parte aliqua delaberentur, utilitatem templi fastigii

seines Satzes behauptet, blos dazu erfunden und gebraucht wurden, um der Feuchtigkeit und dem Einflusse der nassen Jahreszeit besser zu widerstehen — denn dagegen hatte man bei den flachen Dächern der Privatwohnungen längst zweckdienliche Vorkehrungen anderer Art in Menge zu treffen gewufst *) —, sondern um den Wohnungen der Götter durch diesen der Zierde so empfänglichen Aufsatz ein erhabenes Ansehen zu geben und sie vor den abgeplatteten Häusern gemeiner Bürger auszuzeichnen. Wenn daher der aus buntgefiederten und langgeschnäbelten Papagenos zusammengesetzte Chor in den Vögeln des Aristophanes mit komischen Vorspiegelungen das Urtheil der Kampfrichter zu bestechen sucht, so verspricht er ihnen unter anderen Herrlichkeiten (V. 1110.) auch die,

Ueberdiefs soll eure Wohnung künftig wie ein Tempel sein;
Denn wir bau'n auf eurem Haus ein adlerförm'ges Giebeldach.

Wie hätte aber die hier verheifsene Apotheose stattfinden können, wenn nicht damals noch in Athen diese Dächer eine ausschliefsliche Prärogative der Götterwohnungen gewesen wären, die daher sehr bedeutend die Hochbedachten genannt werden? **). Ich will indefs nicht leugnen, dafs man nicht bei Privatwohnungen in Griechenland und Italien, wo man das Dach nicht zum Sonnenbad mit oder ohne Oel oder aus anderen Gründen flach haben wollte, und wo überhaupt andere Localursachen und Witterungsregeln eine etwas abschüssige Bedachung forderten, auch diese häufig angetroffen habe ***). Nur ist überhaupt hier nicht sowohl von dem ganzen Dache, als nur dem eigentlichen Giebel oder Fronton über dem Pronaos oder der Halle die Rede. Denn da man diesen theils in seiner inneren Fläche mit den schönsten Bildwerken in halberhabe-

---

dignitas consequuta est. Cicero, der hier den ketzerischen, in der Aesthetik der Neueren so hart angefochtenen Satz zu beweisen sucht, dafs das Nützliche auch immer schön sei, geht hier als Redner zu Werke.

*) Die Deckplatten, womit das Dach eingedeckt wurde, tegulae (s. Rode zu Vitruv III. 3. Th. I. S. 147.) wurden in einen wasserhaltigen Kitt gesetzt oder mit einer Art von Estrich zubereitet und mit Rinnen, die durch Hohlziegel ausgesetzt wurden, so durchschnitten, dafs das Wasser überall in den Hof (impluvium) ablaufen konnte. Man darf, um sich eine Idee von den flachen Dächern der Alten zu machen, nur den Miles gloriosus des Plautus lesen.

**) Aristophanes in den Wolken 306.

***) Besonders in den späteren Zeiten. Eine merkwürdige Stelle hierüber finde ich in Galen's Commentar zu Hippocrates Buch περὶ

ner Arbeit, in Marmor oder gebrannter Erde auszuschmücken *), theils an den zwei Flügelenden und der oberen Spitze von aufsen mit Statuen und ganzen Bildergruppen zu verzieren pflegte, welchen man die bestimmtere Benennung Aufsenwerke oder Spitzzierathen zu geben pflegte **), so blieb diefs wenigstens auch in den Zeiten

---

ἄρθρων T. V. p, 615 ed. Basil. Wenn Jemand einen Söller (d. h. ein flaches Dach, aus dem Lat. solarium, im Griech. steht: ἡλιαστήριον) auf seinem Hause haben will, so macht er das Dach flach (ἐνεπίπεδον), damit er es zur Bewahrung der Sonnenhitze geschickt mache. (Ich lese statt der verdorbenen Worte οὐκ ἀλεὰ ἴσχουσαν ἐργάσεται mit geringer Veränderung ἵνα ἀλεὰν ἴσχουσαν ἐργάσηται. Saumaise zu den Script. H. Aug. T. I. p. 676 a. bringt durch willkürliches Abschneiden und Zusetzen freilich einen ganz andern Sinn heraus). Deckt er aber das Dach mit Ziegeln ein, so will er, dafs das Regenwasser gut ablaufen soll. Zu dieser Absicht läfst er also ein Giebeldach von hinten bis vorn zu gehen u. s. w.

*) Denn hier und in den Friesen zeigte sich eigentlich die Sculptur der Alten in ihrem höchsten Glanze, und die gröfsten Meister arbeiteten die Reliefs, deren Inhalt sich gewöhnlich auf die im Tempel verehrte Gottheit bezog. So hatte Phidias selbst die Basreliefs an den Giebelfeldern des Parthenon, Alcamenes die an dem Tempel des Jupiter zu Olympia, Praxiteles an dem Herculestempel zu Theben und Praxis und Androsthenes an dem Tempel zu Delphi gearbeitet. Die Stellen citirt am vollständigsten Stieglitz, Gesch. der Baukunst S. 335. f. Die tuskische oder etrurische Plastik setzt an die Stellen der Sculptur in Marmor zierliche Arbeiten in Thon oder Terra cotta, wohin viele Fragmente im Museum Etruscum gehören.

**) Hierher gehören die signa in fastigiis beim Plinius XXXV. 12. s. 33. 36. XXXVI. 2. s. 2. Das vieldeutige Wort fastigium bezeichnet sowohl im Allgemeinen jedes sattelförmige Dach (welches der Grieche bestimmter ἀέτωμα nannte), und insofern fand man es auch häufig auf Privathäusern, oft mehrere neben einander (Cicero ad Quint. Fr. III. 1. 4.) insbesondere als den mit einem besonderen Giebelfelde aufgeschmückten Fronton, und so gestaltet, war und blieb es eine Distinction der Götter, und seit Cäsar's Zeiten (s. Schwarz zu Plinius Paneg. p. 242.) der Cäsaren in Rom. Vergl. zu Cicero, Philipp. II. 43. Denn wenn auch die Privathäuser Giebeldächer hatten, so fehlte ihnen doch die tempelartige Fronte (corona, tympanum, acroteria). Der Fronton selbst hatte drei Giebelzinnen, die Vitruv mit dem Kunstausdruck acroteria nennt, zwei Eckgiebelzinnen, angularia, und die mittlere Giebelzinne oben auf der Spitze. Auf diese stellte man nun wie-

des gröfsten Luxus in den Privatgebänden ein Vorrecht der Tempel, und es wurde dem noch durch keinen Tyrannenmord apotheosirten Cäsar als eine zu kühn aufstrebende Anmafsung angerechnet, dafs er seiner Wohnung ein so verziertes Giebeldach zu geben sich durch einen Rathschlufs berechtigt glaubte.

Der Grieche bezeichnet diese mehr oder weniger prächtig ausgeschmückten Frontons an den Tempeln mit demselben Worte, womit er den Adler benennt (ἀετός), und es ist immer als ein archäologisches Räthsel angesehen worden, wie es komme, dafs man diesen architektonischen Kunstausdruck gerade vom Adler entlehnte. Die alten griechischen Grammatiker scheinen fast alle darin übereinzukommen, dafs sie den Ursprung dieser Benennung blos in einer gewissen Aehnlichkeit finden, die ein solcher Fronton mit einem wirklichen Adler zu haben scheine *). Lorenz Beger, der vielbelesene Hofantiquar zu Berlin zu Ende des vorigen Jahrhun-

---

der Statuen, welche die dorische Baukunst (und also auch die früh verschwisterte toscanische, daher mos toscanicus bei Vitruv III, 2. in dieser Sache,) nun auch ἀκρωτήρια hiefs. Denn gewifs brauchten auch die dorischen Griechen schon diese Verschönerung (obgleich Rode zum Vitruv Th. I. S. 145. diefs bezweifeln möchte), wie uns die Glosse des Hesychius unleugbar beweis't, T. I. E. 207. ἀκρωτήρια τὰ ἐπάνω τῶν ναῶν ζῴδια (überhaupt Statuen, wie die Victoria auf den Giebeln des Jupitertempels zu Olympia beim Pausanias V, 10. p. 40, nicht blos Thierfiguren, wie auch Bosius zu Cicero ad Att. T. I. p. 509. Graev. noch glaubte) ἀνατιθέμενα· Δωριεῖς. Oft mögen es freilich auch andere Zierden gewesen sein, die unseren Wetterfahnen nicht ungleich waren, wie aus der Stelle des Cicero ad Att. V. 12. hervorgeht, und so etwas war auch wohl das ἀκρωτήριον, welches Calpurnia im Traume von Cäsar's Hause herabfallen sah, Plutarch in Caes. c. 64. T. IV. p. 439. Bei den Tempeln hatte dieses Bildwerk immer Beziehung auf die Gottheit des Tempels. So die Quadriga auf dem Fronton des Capitols. So die Isis, die auf einem Hunde reitet, beim Dio Cassius LXXIX, 10. p. 1359. Weil diefs der letzte, Alles vollendende Schmuck des Tempels war, so stammt auch daher die sprichwörtliche Redensart: operi fastigium imponere.

*) Mehr noch als Eustathius und die Scholien zum Aristophanes gilt Galen's Bestimmung, der in der schon oben angeführten Stelle Op. T. V. p. 615. ausdrücklich sagt, wenn von beiden Seiten das Dach ablaufe, so mache diefs ὥσπερ τινας πτέρυγας καθειμένας (denn so mufs allerdings statt καθημένας mit Saumaise ad Script. H. A. T. I. p. 676. gelesen werden), denn damit vergleichen die Alten diesen Theil der Architektur, setzt der gelehrte Leibarzt hinzu.

derſs, suchte aus einigen alten Münzen zu beweisen, daſs man wirkliche Adlerabbildungen auf die Giebel der Tempel gesetzt und daher Veranlassung genommen hätte, diese Giebelfelder selbst auch Adler zu nennen *). Winckelmann, der überhaupt in seinen früheren Schriften häufig aus Beger's Brünnlein schöpfte, ohne gerade jederzeit seine Quelle anzugeben, hat auch diese Meinung in seine Anmerkungen über die Baukunst der Alten stillschweigend aufgenommen **). Und ihr pflichtet auch Visconti mit der Einschränkung bei, daſs diese Adler wohl nur als Reliefs in dem Tympanum oder der dreieckigen Fläche des Frontons angebracht worden wären ***).

Ich möchte noch immer jener ältern Erklärungsart, nach welcher die Benennung von der Aehnlichkeit mit einem ruhenden Adler abgeleitet wird, vor allen übrigen die gröſste Wahrscheinlichkeit zugestehen †). Adler saſsen häufig auf Tempelgesimsen, in deren Nachbarschaft es immer etwas zu schmausen gab, und wo sie

---

*) Beger in Spicileg. Antiq. n. III. p. 6. f. Aus den dort gegebenen Münzen läſst sich gar nichts schlieſsen. Die eine mit der bekannten Inschrift ΚΟΙΝΟΝ ΚΙΛΙΚΙΑΣ hat allerdings einen Adler im Giebelfelde des Reliefs. Allein da diese zu Tarsus unter den Kaisern sehr häufig vorkommende Münze (s. Eckhel, Doctr. Num. V. T. III. p. 78.) den Tempel auch ohne den Adler hat, so sieht man, wie willkürlich dieses Adlerbild darauf gewesen ist. Eben dieſs gilt von der Münze von Seleucia, wo der Adler nur als ein Zeichen des blitzenden Jupiters auf die Spitze des viersäuligen Tempelchens gesetzt wurde, und auch fehlen kann, wie man aus einer übrigens ganz gleichen Münze bei Pellerin, Recueil T. III. pl. 80, 70. sehr deutlich sieht, wo statt des Adlers nur ein Knauf auf der Spitze angebracht ist. Uebrigens möchte ich damit keineswegs leugnen, daſs nicht oft Adler aus Bronze auf die Giebelzinnen gesetzt oder als Reliefs auch in den Feldern angebracht worden wären. Beispiele finden sich häufig auf Münzen (vergl. Spanheim, de Us. et Pr. Num. T. II. p. 646.) und anderen Denkmälern. Ja ich möchte sogar den Adler bei Caylus, Recueil des Antiquités T. IV. pl. 85., 3. wegen der an den Flügeln eingebohrten Löcher lieber für eine solche Tempelzierde als für einen Legionenadler halten.

**) Nach der italienischen Ausgabe von Fea, T. III. 65.

***) S. die Vorrede zum Museo-Clement. T. IV, p. VII., womit auch Heyne zum Pindar S. 160. der neuen Ausgabe einverstanden ist.

†) Wie auch schon Saumaise ad Script. H. Aug. T. I. p. 675. und Gedoyn, Histoire de l'Acad. des Inscriptions T. VII. p. 110. gethan haben.

als Boten und Lieblinge des Zeus *) eine unverletzliche Freistätte fanden, wahrscheinlich auch oft selbst von den Priestern und Tempeldienern als heilige Thiere gepflegt oder dem Aberglauben als vorbedeutende Anzeichen vorgestellt wurden **). Daſs dies häufig der Fall war, beweis't ein Fragment des alten Komödiendichters Epikrates, wo er die räuberischen, durch's Alter ihrer Reize beraubten Buhlerinnen mit solchen altgewordenen Adlern vergleicht:

Und wenn sie alt geworden, sitzen sie
Dann auf den Tempeln, hart von Freſsbegier
Gequält, das hält man für ein Wunderzeichen ***).

Nun hat der eigentliche Gold- oder Steinadler (falco chrysaetos, Linn.), wenn er ruht, die Art, beide Flügel so sinken zu lassen, daſs dadurch die Figur eines Dreiecks der lebhaften Phantasie der Griechen sehr leicht vor Augen gebracht werden konnte. Man erinnere sich nur an die prächtige Schilderung des königlichen Vogels beim Pindar in den Pythischen Siegeshymnen (I, 10.): „es schlummert auf dem Scepter der Adler des Zeus, den schnellen Fittig auf beiden Seiten herabsenkend." Und gerade so finden wir ihn auch noch auf alten Denkmälern gestaltet †). Nun erst begreift man auch, wie der Name Flügel (πτερά) mit der Benenn-

---

*) Das Adlersymbol, das bis auf den heutigen Tag seine Fittige über ganze Reiche ausbreitet, läſst sich vielleicht selbst bis in's früheste Alterthum und bis Oberasien verfolgen. Der gelehrte Präsident der Gesellschaft zu Kalkutta W. Jones erklärte den indischen Adler für den echten Vogel Jupiters. Vergleiche Lichtenstein's Rede in Eichhorn's allg. bibl. Bibliothek Th. VIII. S. 614. Daher ehrten ihn auch die Perser und Aegypter als ein βασιλικὸν ζῶον, Diodor I, 87., noch ehe die Griechen ihn in ihrer Bildnerei und Auguraldisciplin zum Hunde des Jupiter (nach Aeschylus, Prom. 1020. u. Agam. 139.) erklärt hatten. Er war wahrscheinlich selbst ein Fetisch und als solcher kommt er von den Etruriern nach Rom und auf die Paniere der Römer.

**) S. die Collectaneen bei Spanheim zu Callim., H. in Jovem. 69. p. 58. und Staveren zu Fulgentius, Myth. I, 25. p. 654.

***) Ath. XIII. 3. p. 570. C.
Ὅταν δὲ γηράσκωσιν ἤδη, δὴ τότε
Ἐπὶ τοὺς νεὼς ἵζωσι πεινῶντες κακῶς κ. τ. λ.

†) S. den Jupiter auf der Ara in der Villa Albani bei Winckelmann, Monum. Antich. Ined. n. 6. Man muſs hierbei nur den fliegenden Siegesadler, wie ihn z. B. Aristomenes als Relief (πρόστυπον, crusta, denn so verstehe ich das Wort ἐπίθημα) auf seinem Schilde trug, beim Pausanias IV. 16. p. 513., von dem ruhenden auf Säulen und anderen Erhöhungen, wo er blos zur Zierath diente, unterscheiden.

ung Adler in diesen Tempelgiebeln sich vereinigen konnte *), der doch gewifs blos um der Aehnlichkeit willen anfänglich nur von den hervorragenden Ausschweifungen des Giebeldaches auf beiden Seiten und später erst von den um den Tempel herumlaufenden Säulenreihen und Galerieen (in den architektonischen Benennungen Peripteros, Dipteros u. s. w.) gebraucht wurde.

Eine alte Ueberlieferung schrieb die Erfindung zweier Frontons an den Tempeln den Corinthiern zu. Denn diefs will Pindar sagen, wenn er in seiner etwas gesuchten Sprache da, wo er vom Genie der Corinthier spricht, auch diefs zu ihrem Lobe anführt: „wer Anderes als sie hat den doppelten König der Vögel auf die Tempel gesetzt?" **) Man hat diese Stelle gewöhnlich so verstanden, als wenn die Corinthier überhaupt die ersten Baumeister gewesen seien, die den glücklichen Gedanken gehabt hätten, das Tempelgesimse mit einem Fronton zu zieren. Allein diefs wollte Pindar gewifs nicht sagen. Nur von einem doppelten Fronton ist die Rede; und so erführen wir also durch jene Stelle nur die Urheber der Tempelform, welche die späteren Baumeister Amphiprostylos (Vitruv. III, 1.), Tempel mit Vorder- und Hinterfronte, nannten.

---

*) So sagen die Scholien zu Aristophanes's Vögeln 1110: τὰς τῶν ἱερῶν στέγας πτερὰ καὶ ἀετοὺς καλοῦσι. Vergl. Valckenaer, Diatr. ad fragm. Eurip. p. 214. Hierher gehört auch die Glosse des Hesychius, der ἀετός zweimal T. I. c. 116., 17. und c. 140., 7. τὸ κυμάτιον ἐν τοῖς γείσσοις erklärt. Was die κυμάτια sind, zeigt Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 572., vergl. zu Hesychius T. II. c. 375., 10. Es ist hier noch nicht an die spätere Bedeutung, wo es so oft beim Vitruv für die Kehlleiste steht, (s. Baldus, Lex. Vitruv. s. v. und Rode's Wörterbuch S. 14.) zu denken.

**) Pindar's Olymp. XIII. 29. Die Scholien berufen sich dort auf das Zeugnifs des Timäus, der eben dieses erzählt habe. Der Tempel von Corinth, den wir auf dem bekannten Relief der Villa Albani, wo die Scene mit dem Diogenes vorgestellt ist, in Winckelmann's Monument. Antichi Inedit. n. 174. erblicken, hat doch nur ein einziges Giebelfeld.

IV.

Ueber die Sclaventracht der Fabula Palliata.

Sie fragen mich über das Kostüm der fabula palliata. — Unstreitig steht Ihnen ein Exemplar des Codex Vaticanus des Terenz mit colorirten Tafeln zu Gebote. — Die hier nach der Ueberlieferung gegebenen Abbildungen sind doch immer nicht ganz zu verachten. Berger in Wittenberg fühlte schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Wichtigkeit. Die kostbare, schwer nachzubildende Maske können wir uns in unserer Nufsschale vom Theater füglich ersparen. Aber falsche Nasen und ein Stirnstück sind doch anzurathen. Als von Einsiedel in Weimar seine Brüder nach Terenz zum ersten Male auf die Bühne brachte, glaubten Heinrich Meyer und ich, als wir uns mit Göthe darüber berietheu, doch die an Stirnstreifen zu befestigenden Nasen nicht entbehren zu können. Sie haben unstreitig diese Brüder mit der colorirten Bildertafel, wie sie bei Göschen in Leipzig erschienen sind. Nach diesem Vorbilde sind sie wohl acht Jahre hinter einander in Berlin unter Iffland gegeben worden. —

Sie fragen, wie sich die Sclaventracht von der der freigeborenen, aber nur gemeinen Bürger unterschieden habe. Ich halte die Tunica, χιτὼν ἑτερομάσχαλος u. s. w. für sehr unzuverlässig und höchstens aus einzelnen Fällen abstrahirt. Ich bin überzeugt, dafs die Sclaventracht in Athen von der der ärmeren Bürgerklasse, von den θῆτες, sich eben so wenig unterschieden habe als in Rom von dem tunicatus popellus. Auf der Strafse hatten sie gewifs auch ein kurzes Mäntelchen, was aus einer Stelle des Terentius und Plautus hervorgeht. Nur war Alles kürzer, enger, dürftiger, die Farbe schmuzig braun oder grau, plebs pullata, φαιοχίτων; so auch bei den Sclaven. Es ist das drab coloured des britischen John Bull.

Sie fragen: Hatte der Parasit Phormio in seinem Ansehen und Kostüm etwas Charakteristisches? Der einzige Helfer in der

Noth ist auch hier das Onomasticum des Pollux IV, 148. Erst unterscheidet man den κόλαξ, wie der Gnatho ist, im Eunuchus, und den παράσιτος von unserem Phormio. Aber Beide haben etwas Gemeinschaftliches. Sie sind ἐπίγρυποι, Habichtnasen, und εὐπαθεῖς, (so müssen wir lesen) Genufsmänner. Aber es giebt ein drittes Merkmal. Sie sind μέλανες, d. h. von dunkeler, gebräunter Gesichtsfarbe, welche ihnen etwas Verwogenes, Unternehmendes, Keckes giebt (das confidens bei Terenz). An die Farbe des Kleides ist dabei nicht zu denken. — Das geht aus dem Zusatze im Pollux hervor, οὐκ ἐκ τῆς παλαίστρας, denn so mufs unbezweifelt gelesen werden statt des verdorbenen οὐκ ἔξω παλαίστρας. Es ist bekannt, dafs die palaestra durch das, was man Einsalbung und Bräunung in der Sonne (unctio, insolatio) nannte, der Haut der durch die Gymnastik sich kräftigenden Männer und Jünglinge jene mannhafte Bräunung gab, die die Griechen durch das unübersetzbare Wort πίνος bezeichneten und der weibisch weifsen Hautfarbe so schneidend entgegenstellten, so wie auch in den Bronzestatuen der Athleten nachahmten. Diese noble Schwärze war es nicht, sondern die eines neapolitanischen oder römischen Banditen, ruffiano. Darum hiefs diese Art μέλανες, nigri. — Hieher gehört die oft citirte Stelle in Cicero's Rede pro A. Caecina c. 10.: Phormio nec minus niger quam ille Terentianus est. — Diefs mufs freilich zuerst auf die verruchte Denkart des Kerls bezogen werden. Allein diefs wurde doch auch durch die Gesichtsfarbe der Maske ausgedrückt. Hottemann hat zu jener Stelle ein Fragment aus einem Lustspiele des Komikers Alexis angeführt beim Athenaeus, das vielleicht Pollux selbst im Sinne hatte. Also würde sich der Acteur, der die Namenrolle des Stückes spielt, dem gemäfs ganz besonders das Gesicht anmalen müssen; was aber Pollux von den breitgeklopften Ohren sagt, (es war ὠτοκλαδίας, aber nicht durch einen Pankratiastenschlag, sondern durch die colaphos der Tischpatrone) könnte, sowie das Hinanziehen der Augenbrauen nur an einer wirklichen Maske angebracht sein. — Ich bemerke nur noch, dafs in der Stelle des Pollux gleich darauf statt des sinnlosen εἰκονικός gelesen werden mufs Σικυωνικός. — Auch was über die Kostümirung des Hurenwirths (πορνοβοσκός, eine charakteristische Alliteration des χοιροβοσκός) bei Pollux 5, 145. vorkommt, lehrt uns weiter nichts, als dafs der Kerl gewöhnlich mit einer Glatze abgebildet wurde. Indefs, wenn auch Pollux hier von der Farbe des Schandbuben schweigt, so ist es doch der Analogie gemäfs, dafs er buntgestreifte Kleidung gehabt habe. Denn auch die Verschnittenen, was aus dem Eunuchus bekannt ist, und die Lustdirnen selbst zeichneten sich durch solche buntstreifige Tracht aus, von welcher ich übrigens im Allgemeinen einen Aufsatz im Wiener Modejournal vom Jahre 1826 gegeben habe. Denn wenn auch die Griechinnen unstreitig auch farbige, besonders gelb gefärbte und schillernde Ge-

wänder stets getragen haben, wie sie schon Polygnot malte, so ist diefs doch sehr von den buntstreifigen und quadrillirten Stoffen zu unterscheiden, die wegen der Geschmacklosigkeit ihrer sich durchschneidenden Linien in den Augen der feinsinnigen Griechinnen immer als etwas Barbarisches erschienen. Der ganze Kupplernarm aber kam über Cypern aus Asien. Aus der Stelle des Poenulus des Plautus IV, 2, 23.: ut vestitus est perfossor parietum, läfst sich muthmafsen, dafs so ein Ballio wirklich eine auffallende Kleidung hatte; der dort excerpirte Turnebus (aus dessen Adversariis) hat seine Weisheit doch nur dem Julius Cäsar Scaliger in dessen Poetik I, 14. zu danken. — Was übrigens die farbigen Gewänder auf den griechischen Bühnen (die noch immer von der üblichen Tracht im gemeinen Leben unterschieden werden müssen) im Allgemeinen anbetrifft, so leidet es keinen Zweifel, dafs die ganze σκευή der Tragödien in den lebhaftesten Farben in Malerei und Stickerei (durch die phrygiones) sich hervorhob. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur einen Blick auf die colorirte, fast nur tragische Acteurs in ihrem Kostüme darstellende Mosaiktafel werfen, die noch nach Millin's Tod in Paris in einem eigenen Werke, Déscription d'une mosaique antique du Musée Pio-Clementin à Rome (Paris, Didot 1819.) erschienen ist. Ich habe diesen Punkt selbst auch in meiner Abhandlung über die Furienmaske erläutert. Auch hat unser Baron von Stackelberg eine ganze Reihe solcher tragischer Acteurs sehr buntfarbig in seinen Portefeuilles. Aber die Garderobe der Komödie wufste von solcher Pracht und Herrlichkeit nichts. Die Hauptsache, wie auch aus Pollux deutlich hervorgeht, war die Charaktermaske. Die Kleidung wich wohl nicht von der im gemeinen Leben auf dem Lande und in der Stadt ab. Hier blieb Weifs mit allerlei verbrämender Einfassung die durch das Herkommen gebotene Hauptfarbe; darauf mufs auch bei einer modernen Darstellung des Antiken besonders Rücksicht genommen werden. Doch erlaubte man sich bei der Aufführung der Brüder in Weimar auch davon aus triftigen Gründen manche Abweichung.

V.

Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen?

Erste Abhandlung.

So auffallend auch die Verneinung dieser Frage Jedem, der unsere Sitten zum Mafsstab des griechischen Alterthums nähme, sein müfste, so ausgemacht gewifs scheint es mir doch zu sein, dafs ehrbare Athenerinnen nie das Theater als Zuschauerinnen besuchten. Schon im Allgemeinen liefse sich dieses aus der, in mehreren Stücken bis zur orientalischen Haremssclaverei gehenden Einschränkung und Absonderung der Griechinnen in ihren Gynäceen schliefsen, von welcher Alles, was Lucian in einem seiner unübersetzbaren, aber für die Kenntnifs des Verhältnisses beider Geschlechter gegen einander bei den Griechen äufserst wichtigen Gespräche *) gesagt hat, mir keineswegs übertrieben zu sein scheint. Weiber, die, gewisse heilige Processionen bei den Ceres- und Bacchusfeiern ausgenommen, (wobei es aber auch dann desto zügelloser herging) wie die sogenannten pervigilia, παννυχισμοί, hinlänglich beweisen **), nie eigentlich im Publico sich repräsen-

---

*) Ich meine die unter den Aretinischen Schriften des Alterthums obenan stehenden Ἔρωτες, amores T. II. p. 397. ff. Op. Eine hierher gehörige Hauptstelle hat doch schon Meiners übersetzt in seinen kleinen vermischten Schriften Th. I. S. 66. ff. Alles, was de Paw in seinen Recherches sur les Grecs T. I. p. 116. ff. zum Nachtheil der so eingeschränkten Athenerinnen gesagt hat, ist bis auf einige ihm eigene Paradoxen volle Wahrheit.

**) Eine sehr merkwürdige Stelle steht in den Thesmophoriazusen des Aristophanes V. 637. ff. Daher sind die παννυχίδες in den Komödieen des Menander so oft als Veranlassung geschwängerter Bürgerstöchter gebraucht worden. S. Aelian, de animal. VII, 19. u. Paw, Recherches T. II, p. 210. ff.

tirten, kamen eben so wenig zu einer dramatischen Vorstellung als zu einer Volksversammlung. Eben diefs liefse sich auch schon gewissermafsen aus den strengen Verboten schliefsen, nach welchen den Frauen das Besuchen mehrerer heiligen Spiele, besonders der Olympischen, bei Lebensstrafe untersagt und eine Ausnahme von diesem Gesetze eine aufserordentliche Merkwürdigkeit war *). Darum, und weil nirgends eine Frau bei irgend einer öffentlichen Verhandlung hervortreten durfte, wäre es auch nach den Begriffen des Alterthums eben so ungereimt als unanständig gewesen, weibliche Rollen durch andere als männliche Acteurs auf den Theatern spielen zu lassen **). Erst in den üppigsten Zeiten Roms machten die Mimentänzerinnen von dieser unabänderlichen Wohlstandsregel selbst unter dem Volke eine Ausnahme, das doch seinen Frauen vom Anfang an viel mehr Vorrechte und öffentliche Repräsentation zugestand.

Indefs wird das, was bis jetzt nur durch allgemeine Muthmafsungen gefolgert wurde, noch weit mehr durch das hartnäckige Stillschweigen bewiesen, welches die Griechen über eine Sache, die so viele neue Berührungspunkte, wenigstens für den vertrauteren Umgang mit den Courtisanen oder Hetären gegeben hätte, beobachtet haben. Sollte nicht wenigstens im Athenäus oder in den Hetärengesprächen des Lucian oder in den Hetärenbriefen des Alciphron und Aristänet eine Spur vom Besuchen der Theater vorkommen, da doch in unseren Tagen die Theater zu verliebten Abenteuern so häufig die erste Veranlassung geben, und eben diefs schon bei den Römern so oft der Fall war? Mir hat es aber wenigstens bis jetzt noch nicht glücken wollen, bei einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf diesen Punkt auch nur eine einzige unzweideutige Stelle aufzufinden, die uns die Weiber als Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen erblicken liefse.

Freilich hat es nicht an gelehrten Alterthumsforschern gefehlt, die diefs sehr zuversichtlich behauptet haben. Man mufs also

*) Scheffer und Kühn zum Aelian, V. H. X. I. und Moses du Soul zum Lucian, pro Imag. c. 11. T. II. p. 490. haben schon die hierher gehörigen Stellen sehr fleifsig gesammelt. Es versteht sich aber, dafs hier nur von dem eigentlichen Zusehen die Rede ist. Denn sonst gab es bei diesen ungemein volkreichen Messen Weiber die Menge, worauf Aristophanes ein eigenes Lustspiel, die σκηνὰς καταλαμβάνουσαι, gemacht hatte, wovon wir aber nur noch einige merkwürdige Fragmente übrig haben. S. Op. ed. Brunck T. III. p. 265 f.

**) Schon Du Bos macht darüber in seinen Réflexions sur la poésie et la peinture T. III. p. 191. f. einige feine Bemerkungen. Die vorzüglichsten Beweisstellen findet man bei Barthélémy, Voyage d. jeune Anacharsis T. VII. p. 283.

billig Nachfrage halten, wie diese Männer zu einer solchen Ueberzeugung gekommen sind. Ich nenne hier nur den Isaak Casaubonus, dessen Ansehen spätere Compilatoren ohne alle weitere Prüfung, wie gewöhnlich, gefolgt sind *), und so auch diesen Irrthum bis auf die neuesten Compendien fortgepflanzt haben. — In der Charakterschilderung eines eiteln Gecken beim Theophrast **) wird unter Anderem auch der Zug angeführt, dafs er sich im Theater gern dahin dränge, wo die Strategen ihren Ehrenplatz zu haben pflegten. Diefs giebt dem belesenen Erklärer des Theophrast, dem Casaubonus, Gelegenheit, über die verschiedenen Abtheilungen der Sitze für die verschiedenen Klassen der Zuschauer in den griechischen Theatern einige Bemerkungen zu machen ***). Nachdem er über die Proedria oder den Ehrensitz im Theater einige ziemlich oberflächliche Erinnerungen †) gemacht hat, wird angeführt, dafs auch die Senatoren und die Jünglinge bis zum achtzehnten Jahre ihre eigenen Plätze gehabt hätten. Eben diefs sei der Fall mit den Richtern und wahrscheinlich auch mit den Rittern in Athen gewesen. So weit ist Alles richtig ††), und die hierzu angeführten Beweisstellen lassen sich aus dem Pollux noch mehr bestätigen. Aber nun wird die Sache noch weiter fortgeführt: „Da nun auch den Weibern das Besuchen des

---

*) Den Casaubonus hat Boulenger in seinem Buche de theatro studiisque scenicis I, 25. f. 64. ed. prim. beinahe wörtlich ausgeschrieben. Von Boulenger, den wieder alle Neueren um die Wette geplündert haben, geht es als Ueberlieferung immer weiter fort. So erzählt uns Potter in seiner Archäologie, die auch nach Rambach's Bearbeitung noch auf jeder Seite von den gröbsten Irrthümern wimmelt, (Th. 1. S. 94. Uebers. v. Ramb.) dafs die obersten Sitze für die Weiber bestimmt gewesen wären. Diefs hatte weder Casaubonus noch Boulenger gesagt, sondern Potter schreibt es aus eigener Weisheit, indem er auch hier, wie gewöhnlich, das griechische Theater mit dem römischen verwechselt.

**) Ch. v. 3.

***) Commentar. ad Casaub., Charact. p. 71. ed. Fisch.

†) Dieser in den kleinen griechischen Demokratieen bis zur Raserei gesuchte Ehrenpunkt ist selbst nach dem, was Hemsterhuys über Pollux VIII, 133. und die Profanphilologen zu Matth. XXIII, 6. gesammelt haben, noch mancher genaueren Erläuterung, besonders aus Inschriften, fähig.

††) Angenommen nämlich, was doch aller Wahrscheinlichkeit nach angenommen werden mufs, dafs Alles, was bei den Volksversammlungen (ἐκκλησίαις, die auch in Athen, einen einzigen Fall ausgenommen, im Theater gehalten wurden,) gegolten hat, auch bei den dramatischen Vorstellungen in eben diesem Theater beobach-

Theaters erlaubt war, — aber gerade diefs mufste ja erst bewiesen werden! — so waren die Sitze der männlichen und weiblichen Zuschauer natürlich auch von einander getrennt. Ein gewisser Sphyromachos hatte darüber ein eigenes Gesetz veranlafst, nach welchem die übelberüchtigten Mädchen einen abgesonderten Sitz von den ehrbaren Frauen erhalten sollten."

Hier wäre also allerdings ein entscheidendes Zeugnifs, wenn sogar durch ein eigenes Gesetz oder Psephisma in den Sitzen der Zuschauer eine Rangordnung zwischen Hetären und Matronen bestimmt worden wäre. Es ist daher wohl der Mühe werth, eine Stelle, die zu so vielen Mifsverständnissen Anlafs gegeben hat, genauer zu untersuchen, da sie zumal Casaubonus nach der damaligen unbestimmten Art zu citiren nicht genau angeführt hat.

In den Ekklesiazusen des Aristophanes tritt die kluge Praxagora als Vorrednerin auf und hält eine zärtliche Anrede an ihre Nachtlampe, die Genossin und Vertraute manches nächtlichen Abenteuers. Hierauf ertheilt sie Vorschriften, wie sich der eben erwartete Weiberklubb beim Niedersetzen zu verhalten habe. Diese Stelle würde nach der älteren gewöhnlichen Lesart ungefähr so übersetzt werden müssen:

Es setze jede sich auf ihren Platz,
Wo nach dem Ausspruch des Sphyromachos
Hetären hinter den Matronen sich verbergen *).

Diese für uns ganz unverständliche Anspielung erhält in den alten griechischen Scholien folgende Aufklärungen: Kleomachos (man sieht, dafs hier eine andere Lesart war,) war ein tragischer Schauspieler, der einmal durch die falsche Aussprache eines Wortes, wodurch ein Doppelsinn entstand, ein grofses Gelächter erregte. — So weit der erste und ältere Scholiast. Nun folgt ein zweites Scholion. „Sphyromachos veranlafste ein Decret, dafs die Buhlerinnen von den freigeborenen Bürgerinnen abgesondert sitzen sollten. Andere sagen, dafs nach diesem Decret nur eine Absonderung der Männer von den Frauen angeordnet worden sei." Diefs ist nun eben das Decret, auf welches sich Casaubonus in jener Anmerkung bezieht, und das uns sogar in den Bruchstücksammlungen attischer Gesetze als ein besonderes Polizeigesetz aufgeführt wird **).

---

tet wurde. Denn eigentlich reden Pollux, Hesychius und die Scholien des Aristophanes doch nur vom Vorsitz der Richter bei Volksversammlungen, nicht bei theatralischen Schauspielen.

*) Aristophanes, Ekklesiaz. V. 21 — 23.

**) Man sehe Samuel Petit, Leg. Att. III, 6. p. 374. ed. Wessel. Schon Wesseling hat bemerkt, dafs Petit hier auch Casaubonus zum Vorgänger gehabt habe.

Die Stelle des alten Komikers, die diese Scholiasten-Deutungen veranlaſste, gehört gewiſs zu den allerschwierigsten in diesem durch witzige Anspielungen aller Art so räthselhaften Dichter. Indeſs hat der ältere Scholiast zur Aufklärung des ersten Verses einen sehr guten Fingerzeig gegeben *), wenn nur die neueren Erklärer ihn zu verstehen Augen und Ohren gehabt hätten. Denn auf ein feines Gehör kam es hier ganz eigentlich an. Ein tragischer Schauspieler, welcher Sphyromachos oder, wie der alte Scholiast will, Kleomachos hieſs, beging bei der Aussprache eines Wortes, worauf hier beim Komiker der ganze Witz gestellt ist, einen lächerlichen Fehler, wodurch ein eben so sonderbarer Doppelsinn entstand, als wie ein anderer seiner Collegen, Hegelochos, statt der Meeresstille ein Wiesel erblickte **). Dieſs und nicht mehr will unser Dichter in den ersten zwei Versen den bei solchen Fehlern in der Declamation unerbittlich strengen Athenern noch einmal zum Beſsten geben. Der dritte Vers ist offenbar durch die Abschreiber verdorben, und die von Scaliger zuerst vorgeschlagene, von Brunck aber mit Recht in den Text aufgenommene Lesart die einzig richtige ***). Nach dieser Veränderung erhält nun auch der dritte Vers einen ganz andern Sinn:

---

*) Nur ist freilich zu bemerken, daſs dieses ältere, sehr schätzbare, Scholion, so wie es in der Küster'schen Ausgabe abgedruckt wurde, durch Weglassung eines einzigen Wortes auch verstümmelt ist. Zum Glück können wir dieses Wort jetzt aus den Scholien des Ravennatischen Codex, die neuerlich Invernizzi in seiner bei allem Ueberflüssigen doch schätzbaren Ausgabe des Aristophanes T. II. p. 518. uns mitgetheilt hat, ersetzen. Statt εἰρηκέναι τι heiſst es hier εἰρηκέναι ἕδρας. Und nun ist es deutlich, daſs der Schauspieler, welcher ἕδρας oder ἕδρασ' vom Zeitworte δρᾶν zu declamiren hatte, durch einen zu starken Hauch von vorn, vielleicht auch durch ein falsches Abtheilen von hinten, wenn es ἕδρασ' mit dem Apostroph war, daraus das Nennwort ἕδρας bildete, welches auch einen gewissen Theil des Körpers bezeichnen konnte, dem vor allen der Vorsitz gebührt. Man denke sich z. B. nur den Vers des Euripides in der Medea V. 311. so declamirt, um das Lächerliche zu fühlen.

**) Die bekannte Stelle beim Aristoph., in Ran. 303., die weder Markland zu Euripides, Suppl. 901., noch Barthélémy, Voyage d. j. Anach. T. VII. p. 404. richtig gefaſst haben, die nun aber durch Prof. Wolf in Prolog. ad Odyss. edit. II, p. XXIX, ihre völlige Aufklärung erhalten hat.

***) Man muſs ἐγκαθιζομένας lesen, worauf auch eine Variante beim Invernizzi zu führen scheint. Uebrigens hat Le Fevre in seinen Anmerkungen zu dieser Stelle p. 199. ed. Kust. auch aus der

Die Buhlerinnen mögen zwischen uns sich setzen
Und sein, was wir sind, —

Offenbar ein lächerliches Geständnifs, dafs die feinen Weiber und Matronen, die sich hier in dieser den Männern nachgeäfften Versammlung allein einfinden sollten, im Grunde nicht viel besser wären als die öffentlichen Freudendirnen. So erklärt, hat die Stelle nicht die geringste Beziehung auf ein Gesetz, das freien Weibern und Hetären einen besonderen Platz auf dem Theater angewiesen hätte. Und — dieses ganze Gesetz ist nichts als eine lächerliche Hirngeburt eines späteren Scholiasten *), der sich aus der dunkeln und wahrscheinlich schon sehr früh verdorbenen Stelle nicht anders herauszuhelfen wufste, als dafs er den Sphyromachos auf gut Glück in einem eigenen Psephisma zu Athen eine solche Theaterordnung machen liefs, als sie vielleicht in Rom, wo die Frauen alle Schauspiele, ohne Aergernifs zu geben und zu nehmen, fleifsig besuchten, zu seiner Zeit in Gebrauch sein mochten.

Ich wende mich nun zu einer anderen Stelle, die Casaubonus ebenfalls anführt, um zu beweisen, dafs wahrscheinlich sogar die fremden Frauen von den Bürgerinnen im Schauspiel abgesondert gesessen hätten. Es ist diefs ein Fragment aus dem neueren Komiker Alexis, welches der gelehrte Wortsammler Pollux zum Beweise der Bedeutung des Wortes κερκίς anführt **), nach welcher es eine Reihe von Sitzen im Theater bezeichnet. Dort sagt nun freilich eine Frau ausdrücklich, indem vom Theater die Rede ist:

Dort hinten ganz am Ende sei der Sitz
Euch und den fremden Weibern zugetheilt!

Was kann für die Bejahung der hier bestrittenen Sache deutlicher sein, höre ich fragen, als diese Stelle? Und so wenig auch

---

verdorbenen Lesart durch blosen Scharfsinn den richtigen Sinn ziemlich genau angegeben.

*) Wer mit der ersten Zusammenstoppelung dieser Scholien, die Musurus bekanntlich für die Aldinische Druckerei übernahm, nur etwas bekannt ist und auch nur die Klagen eines Hemsterhuys zum Plutus p. 133. wohl erwogen hat, wird meine Muthmafsung, dafs diefs ein Zusatz eines Scholiasten aus dem römischen Zeitalter sei, gar nicht befremdend finden. Noch fehlt uns Jemand, der diesen Scholien eben die kritische Sichtung widerfahren liefse, die Show mit eben dieses Musurus Arbeit an dem Hesychius gethan hat. Einen vortrefflichen Codex in der St. Marcus-Bibliothek, der hier zum Grunde liegen müfste, kennen wir jetzt aus Villoison's Proleg. ad Homerum p. XIX. Vergl. Fabricius in Biblioth. Gr. T. II. 374. edit. nov.

**) Pollux IX, 44.

diese einzige aus dem Zusammenhange herausgerissene Stelle für einen sicheren Beweis einer Behauptung gelten könnte, der der Geist des ganzen griechischen Alterthums widerspricht, so würde sie doch bei denen immer einen Zweifel übrig lassen, die sich nach unseren Begriffen ein Schauspielhaus ohne Zuschauerinnen eben so wenig denken können als ein Lustspiel ohne Heirath und ein Trauerspiel ohne Dolch und Gift. Zum Glück hilft uns hier der Titel des Lustspiels, aus welchem dieses Fragment genommen wurde, und das der gewissenhafte Pollux anzuführen nicht unterläfst *), auf einmal aus aller Verlegenheit. Das Stück hiefs das Weiberregiment oder die Gynäkokratie. Man mufs sich nämlich erinnern, dafs die älteren Komödiendichter zu Athen eine Hauptgattung des Hochkomischen in der sogenannten verkehrten Welt suchten und bei der aufserordentlichen Einschränkung, in der die Athenerinnen von ihren Männern gehalten wurden, keinen lächerlicheren Contrast kannten, als wenn sie gerade die Athenischen Weiber einmal als Verwalterinnen und Beschützerinnen ihres Freistaates aufstellten und in dieser nagelneuen Weiberrepublik die Weiber Volksversammlungen halten, Volksbeschlüsse fassen, die Akropolis vertheidigen und alle Geschäfte der Männer verrichten, die Männer hingegen Alles thun liefsen, was sonst die Weiber zu Hause thun mufsten. Der ganze Plan des Aristophanischen Stückes, aus dem ich so eben eine Stelle angeführt habe, der Ekklesiazusen, beruht, wie schon der Titel sagt, auf dieser komischen Umkehrung aller Dinge, und in zwei anderen Lustspielen eben dieses Dichters, den Thesmophoriazusen und der Lysistrata, liegt gleichfalls dieses neumodische right of Women (um mit der neuesten grofsen Verfechterin dieser Ordnung, der Mifs Wolstonkraft, zu reden) zum Grunde. Was war natürlicher, als dafs die Nachfolger des Aristophanes ein Sujet, das so reich an komischen Situationen war, immer wieder auf's Neue auf die Bühne brachten? **) Eben diefs hatte auch Alexis in diesem Stücke gethan; und nun wird es auf einmal deutlich, dafs auch dieses Fragment in eben diesem Sinne anzunehmen, ja gerade darum, weil hier die verkehrte Welt gespielt wurde, als ein vollgiltiger Beweis anzusehen sei, dafs im gemeinen Leben die Athenerinnen nie zu dramatischen Vorstellungen in's Theater kamen.

---

*) Dafs γυναικοκρατεία der wahre Titel des Stückes sei, fühlte auch schon Casaubonus zum Athenäus III, 35. p. 238.

**) Noch immer ist Lessing's Wunsch nicht erfüllt, dafs Jemand den unerschöpflichen Reichthum der alten Komiker in Erfindung neuer Sujets auch nur durch scharfsinnige Benutzung der Winke, die uns einzelne Titel und Fragmente geben können, selbst auch zu Nutz und Frommen unserer neuen Dramaturgie, genauer aus einander setzen möchte. Freilich kein leichtes Unternehmen!

Und als einen solchen betrachte ich auch eine andere Stelle im Aristophanes, wo ein Chor von Weibern darauf anträgt, dafs die um den Staat als Mütter tapferer Krieger wohlverdienten Frauen den Vorsitz im Theater bei solchen Festen, die von den Weibern besonders gefeiert wurden, haben möchten *). Die ganze mit Aristophanischer Laune durchwürzte Stelle beweis't unwidersprechlich, dafs die Weiber nie in's Theater kamen.

Kaum befürchte ich, dafs einige Worte, die Pollux aus dem Aristophanes anführt **) und die ihrer Ableitung nach eine Zuschauerin bezeichnen, als ein Beweis, dafs es während der theatralischen Vorstellungen Zuschauerinnen gegeben habe, gegen mich gebraucht werden dürften. Allerdings gab es Schaugepränge und öffentliche Wettkämpferspiele, wo auch die Frauen Zuschauerinnen waren, und dafs gerade von solchen, nicht aber von dramatischen Vorstellungen, beim Dichter die Rede gewesen sei, beweis't der Titel des Stücks, aus welchem jene Worte angeführt werden. ***).

Nur eine Stelle finde ich im griechischen Alterthume, die mich, ich gestehe es, lange selbst zweifelhaft gemacht hat, ob es nicht wenigstens zuweilen Ausnahmen von der Regel, und hier und da bei Trauerspielen auch wohl Zuschauerinnen gegeben habe. Es ist dieses die bekannte Anekdote, nach welcher bei der ersten Vorstellung der Eumeniden des Aeschylus der schreck-

---

*) In den Thesmophoriazusen V. 841. ff., die namentlich dort angeführten Feste, die Stenia (s. Alberti zum Hesychius T. II. c. 1268., 26.) und Skirrophoria (s. Meursius in Graecia feriata p. 254.) waren blos Weiberfeste, wobei an keine theatralischen Vorstellungen in Athen zu denken war. Aber gerade darin liegt auch der Stachel des Aristophanischen Witzes.

**) Die Worte θεάτρια und συνθεάτρια beim Pollux II, 56. X, 67. u. s. w.

***) Das Stück führte die Aufschrift σκηνὰς καταλαμβάνουσαι, welche Casaubonus in einer gelehrten Anmerkung zum Athen. IV, 20. p. 301., ganz richtig von Weibern erklärt, die bei heiligen Processionen, wobei es auch Jahrmärkte oder Messen gab, ihre Buden und Laubhütten aufschlugen, wobei er es sehr wahrscheinlich macht, dafs Aristophanes in diesem verloren gegangenen Stücke die Zänkereien und Balgereien dieser alten Damen von der Halle auf's Theater gebracht habe. — Uebrigens empfehle ich, über die mehrere oder mindere Zulässigkeit der Weiber bei gewissen Schauspielen noch die gelehrte Anmerkung Valckenaer's zu Theokrit's Adoniazusen S. 197. f. nachzulesen. Hier findet man die feinsten Gränzlinien gezogen.

liche Anblick des aus 50 Furien bestehenden Chors auf die Zuschauer so stark gewirkt haben soll, dafs die Kinder vor Furcht gestorben und die schwangeren Weiber auf der Stelle mit unreifen Geburten niedergekommen wären. Allein bei genauerer Untersuchung findet sich bald der bedenkliche Umstand, dafs man diese Anekdote blos der biographischen Nachricht zu danken hat, die aus den Handschriften des Aeschylus auch in die neueren Ausgaben seiner Trauerspiele gekommen, aber nur in so fern von einigem Gewichte ist, als ihre Nachrichten mit andern namhafteren Aussagen übereinstimmen. Nun hat aber weder Pollux *) noch irgend ein älterer Schriftsteller dieser aufserordentlichen Folgen des Schreckens Erwähnung gethan, und doch ist es nicht wahrscheinlich, dafs diese in ihrer Art einzige Begebenheit weder vom Aristophanes, der doch eine solche Gelegenheit, einen lustigen Einfall auf den hochtrabenden Aeschylus beizubringen, in seinen Fröschen oder im Plutus **) kaum vorbeigelassen hätte, noch von irgend einem andern Griechen, dessen Werke wir noch lesen, berührt worden sein sollte. Gewifs, die ganze Erzählung trägt so sehr das Gepräge der oft bis in's Kindische gehenden Uebertreibung späterer Sophisten, dafs man sich des Verdachtes durchaus nicht erwehren kann, es sei auch dieses eine blose Rhetorication oder höchstens aus einem griechischen Sinngedichte entlehnt, wo sich die späteren Epigrammatisten in der Anthologie gerade in den Beschreibungen aufserordentlicher Effecte, die ein gepriesenes Werk der redenden oder bildenden Künste auf die Zuschauer hervorgebracht habe, wie auf einem Paradepferde nach Herzenslust herumtummeln.

Doch, wie schon oben erinnert worden ist, wer nur etwas mit den Verhältnissen bekannt ist, in welchen die Frauen in Athen zu ihren Männern und zu dem, was das Alterthum öffentliches Leben nannte, überhaupt standen, der würde sich auch noch durch scheinbarere Einwürfe, als bisher widerlegt worden sind, in der Ueberzeugung, dafs die Athenerinnen nie zu dramatischen Vorstellungen zugelassen wurden, nicht irre machen lassen. Aber was den ehrbaren und freien Bürgerinnen nicht ziemte, war doch vielleicht den Hetären im Piräus oder Ceramicus, den Flöten- und Citherspielerinnen, die zu jeder Männergesellschaft, zu jedem Symposion und fröhlichen Gastgelage so gern zugelassen wurden, nicht unanständig? Vielleicht wurde bei dieser Klasse, die nie die Publizität scheuete, wenigstens eine Ausnahme gemacht?

---

*) Dieser spricht in der merkwürdigen Stelle, worauf sich alle Neueren berufen, nur überhaupt von der erschrockenen Menge πλήθους ἐκπτοηθέντος IV, 110.

**) Man erinnert sich hier gewifs der witzigen Anspielung auf die Eumeniden im Plutus V. 423. ff.

Ich zweifle, dafs sich hiervon irgend eine gewisse Spur in einem griechischen Schriftsteller erhalten habe. Auch ist es mir aus vielen Gründen gar nicht wahrscheinlich. Man vergesse nur nicht, dafs diese auf Unkosten einzelner Zünfte oder Zunftgenossen aufgeführten und als poetische Wettkämpfe behandelten Schauspiele zugleich ein sehr wesentlicher Theil der jährlich dreimaligen Bacchusfeier, mithin selbst die Besuche dieser Schauspiele eine Art von gottesdienstlichen Handlungen waren, die durch kein fremdes, unheiliges Auge entweiht werden durften. Man erinnere sich eines Gesetzes, das Jedem, der kein geborener Athenischer Bürger war, auf's Strengste verbot, an den tragischen und komischen Chören — so nannte man die dramatischen Vorstellungen von einem ihrer ältesten und auf den religiösen Ursprung des ganzen Drama vorzüglich hindeutenden Haupttheile — als Schauspieler Theil zu nehmen *), und an die Freude, mit welcher an einem der drei Bacchusfeste der unbegränzte Bürgerstolz der Athener selbst ihre Unterthanen von den Inseln oder die Fremdlinge, wie man sie mit einer gehässigen Nebenbedeutung zu Athen gewöhnlich nannte, vom Besuche des Theaters ausgeschlossen sah **). Wie hätte ein Athenischer Freihalter bei solchen Gesinnungen hier neben einer Buhlerin oder auch nur in einem Umkreise mit ihr sitzen mögen! ***)

Aber ich zweifle auch, dafs den Hetären diese Verweigerung des Zutrittes im Theater so viel Ueberwindung gekostet habe, als sie den heutigen Venuspriesterinnen auf dem italienischen Boulevard oder in den Baguios um Coventgarden herum kosten würde. Sie

---

*) Das Gesetz hiefs μὴ χορεύειν ξένον. S. die Hauptstellen in Plutarch's Phocion c. 30. T. V. p. 33. und Demosthenes, Midian. p. 333. ed. Wolf. Noch ist hier Manches aufzuklären! Die Collectaneen giebt Petit, Leg. Att. III, p. 353. ff.

**) S. Aristophanes in den Acharnern V. 503. ff.

***) Ob nicht zuweilen zur Seite der Schaubühne selbst auch wohl eine Hetäre ihr Wesen getrieben habe, ist eine andere Frage. In mehr als einer Rücksicht merkwürdig ist eine Stelle in Alciphron's Briefen II, 4. p. 248. ed. Bergl., wo Glycera, auf dem Proscenium stehend, ihrem Menander Beifall zuwinkt. Auch liefsen sich wohl zuweilen Mädchen von gutem Willen zu stummen Personen in den Chören der Lustspieldichter gebrauchen und vermehrten dadurch das Gelächter der Zuschauer bei den Zweideutigkeiten, die der Dichter den mit ihnen sprechenden Personen in den Mund legte. Ein Beispiel davon befindet sich im Frieden des Aristophanes, wo die drei Göttinnen Irene, Opora und Theoria maskirte Freudenmädchen waren. S. Bergler zum Frieden V. 850. p. 880. ed. Burm. und die Scholien zu den Vögeln V. 668.

wufsten sich, wie wir am besten aus Lucian's Hetärengesprächen und Alciphron's Briefen ersehen können, auf ihre eigene Art zu entschädigen. Auch die freien Bürgerinnen wufsten sich zu trösten und den Umstand, dafs ihre Männer oft einige Tage nach einander unaufhörlich im Theater safsen, zu ihren verliebten Abenteuern zu Hause meisterhaft zu benutzen. Eine merkwürdige Stelle in den Vögeln des Aristophanes (V. 794—98.) giebt uns darüber einen Wink, der von einem Falle auf mehrere sicher schliefsen läfst. Der Chor der Vögel preis't den Zuschauern die Glückseligkeit eines befiederten Zustandes in der neuen Vogelrepublik:

Ist ein Buhle im Theater, der ein feines Liebchen hat,
Und wird auf den Rathmannsbänken ihren Eheherrn gewahr;
Gleich befiedert sich das Herrchen, schwingt sich in den Lüften fort,
Und hat es sich satt geliebelt, sitzt im Hui es wieder da.
Wahrlich es verlohnt der Mühe, so ein Vögelchen zu sein!

Aber um so mürrischer und mifstrauischer waren auch die Männer gegen ihre Gattinnen, wenn sie sich die dramatische Darstellung einer Phädra und Sthenoböa im Trauerspiele oder einer listig bewirkten Hahnreischaft im Lustspiele etwas zu sehr zu Herzen genommen hatten. Sie bewachten dann ihre zärtlichen Ehehälften um so eifersüchtiger und verschlossen die Speise- und Weinkammer um so sorgfältiger *); so wie überhaupt diese gänzliche Absonderung des zweiten Geschlechts vom Theater zu jener, die Griechen so eigenthümlich charakterisirenden Verachtung der Weiber im Ehestande, zu jener berüchtigten Knabenliebe und zu jenem auffallenden Mangel wahrer Delikatesse im Umgange mit Frauenzimmern weit mehr beigetragen hat, als man sich gewöhnlich vorstellt. Kein Schauspieldichter würde sich da, wo er sich auch Weiber als Zuschauerinnen und Beurtheilerinnen seines Schauspieles gedacht hätte, so beleidigender und übertriebener Invectiven gegen das zweite Geschlecht schuldig gemacht haben, als Euripides bekanntermafsen fast in allen seinen Trauerspielen sich erlaubt hat **). Auch die zügellosesten Possenspiele der Italiener, die un-

*) Die Stelle in den Thesmophoriazusen des Aristophanes V. 393. ff. ist sehr belehrend über diese in den Schauspielen angefachte Eifersucht der Männer. Das ganze Stück ist ein Commentar zur obigen Behauptung. Aber komische Uebertreibung ist es, wenn bei eben diesem Dichter in den Fröschen, V. 1050, 1051. erzählt wird, dafs wackere Frauen in Athen aus Scham über die schamlose Sthenoböa im Bellerophon des Euripides Schirling getrunken und so sich selbst vergiftet hätten.

**) Es ist von jeher viel über die Misogynie oder Weiberfeindschaft des Euripides gesprochen worden. Treffende Bemerkungen darüber

bändigsten Farzen eines Ben Jonson, einer Beggar's Opera, eines Foote, beobachten weit mehr Decenz und Achtung für das weibliche Publikum, als Aristophanes und die übrigen Komiker der älteren und mittleren Komödie, so weit wir sie aus Bruchstücken beim Athenäus beurtheilen können, auch nur von fern zu ahnen im Stande waren. Aber gerade in dieser Nationalsitte des Athenischen Volks liegt auch der Schlüssel zu einem Räthsel, das sonst nie befriedigend erklärt werden kann, wie sich mit der höchsten Urbanität und dem reizbarsten Zartgefühl über Schicklichkeit und Unschicklichkeit, ja sogar mit einer Art von Blödigkeit und Verschämtheit gegen ehrbare Hausfrauen, ein so hoher Grad von pöbelhafter Ungezogenheit im Theater und Ungebundenheit im Ausdruck, sobald blos die Männer unter einander waren, in einem Volke zu einem Zeitalter mit und neben einander bestehen konnten *).

Aber dieser sonderbare Contrast konnte auch nur da stattfinden, wo die Weiber das Theater nie besuchen durften. In Sparta verhielt sich die Sache schon ganz anders. Dort konnte nach dem ausdrücklichen Zeugnifs des Nepos **) eine Matrone aus dem ältesten und vornehmsten Geschlechte bei gewissen Nationalfesten sogar als Tänzerin oder Spielerin die Bühne betreten und sich von den Choragen oder aus der öffentlichen Staatskasse dafür bezah-

---

hat schon Bayle, Dictionnaire s. V. Euripide Lit. T. Aber auf den Umstand, dafs der Tragiker keine Weiber zu Zuschauerinnen seiner Stücke hatte, ist viel zu wenig Rücksicht genommen worden. Hätte Paw diesen Gesichtspunkt gefafst, so hätte er diese Erscheinung beim Euripides keiner Anlage zur Melancholie oder Nympholepsie zuschreiben dürfen, Recherches sur les Grecs T. I. p. 132.

*) Auch die Engländer nehmen auf ihrem Theater, so wie in ihren geschiedenen Männergesellschaften und Trinkgelagen nach der Entfernung der Frauenzimmer keine Rücksicht auf die Weiblichkeit. Und wirklich zeigen sich auch im Charakter der Nation ähnliche Folgen aus ähnlichen Ursachen. Siehe die feinen Bemerkungen in Forster's Ansichten T. III. S. 20. f. und in Küttner's Bemerkungen über England.

**) Es ist hier der Ort nicht, alle die Schwierigkeiten, die die bekannte Stelle in der Präfation des Nepos: nulla Lacedaemoni tam est nobilis vidua, quae non ad scenam eat mercede conducta, aufzulösen. Ich kann weder der Erklärung van Staveren's, Misc. Observat. Nov. T. VI. p. 516. beipflichten, der sie blos von gymnastischen Uebungen verstanden wissen will, da hierbei der Zusatz mercede conducta völlig unverständlich wäre, noch Bentley's Verbesserung ad cenam annehmen. Man mufs nur die Zeiten unterscheiden!

len lassen. Ganz gewifs waren also dort noch viel weniger die Weiber vom Theater, in so fern ein solches im älteren Sparta gedacht werden kann, nicht ausgeschlossen. Aber die Spartanerinnen waren auch selbst durch die von Lykurg gestiftete oder wenigstens befestigte Verfassung weit mehr Staatsbürgerinnen und Theilnehmerinnen an allen öffentlichen Verhandlungen als die Frauen von Athen.

Noch mehr Vorrechte und Freiheiten als selbst zu Sparta genossen seit den ältesten Zeiten die Römerinnen. Ihre Gegenwart bei dramatischen Vorstellungen beweisen die Prologen des Plautus, bezeugt Cicero, wenn er auf Veranlassung einer Stelle aus einem Trauerspiele ausdrücklich versichert, dieses werde vor dem gedrängten Haufen der Zuschauer im Theater recitirt, worunter sich Weiber und Kinder befänden *), beweisen die deswegen von den Kaisern getroffenen Einrichtungen der Theaterpolizei. Hier waren auch, wie wir aus einer Anekdote vom Sylla wissen **) und aus den Elegieen des Ovid und Properz ***) noch genauer bestimmen können, zwischen den vermischt unter einander sitzenden Zuschauern und Zuschauerinnen verliebte Neckereien und allerlei Abenteuer nichts Ungewöhnliches. Doch die genauere Beurtheilung der verschiedenen Grade der Schauspielfreiheit, wie sie die Römerinnen genossen †), und die Folgen, die diese Freiheit auf den Ton der Galanterie und des Umganges beider Geschlechter in Rom haben mufste, bleibt billig einer eigenen Abhandlung bei einer andern Gelegenheit vorbehalten.

*) Tuscul. I, 16. Frequens consessus theatri, in quo sunt mulierculae et pueri, movetur audiens tam grande carmen.

**) Plutarch in Sylla c. 35. T. III. p. 233. f Eine junge Römerin Valeria zupft den bei ihr im Amphitheater vorübergehenden Sylla, und daraus entstehen auf der Stelle allerlei verliebte Neckereien, Blicke, Winke, u. s. w.

***) Man vergleiche die ganze Elegie Ovid's, Amor. III, 2. und in AA. I, 497—501., wo offenbar von dramatischen Schauspielen die Rede ist. Properz IV. 8. 57.

†) Die Collectaneen bei Boulenger I, 24., Fol. 61. und Lipsius, de Amphith. c. 14. Op. T. III, p. 1031. müssen nach den verschiedenen Zeitaltern und selbst nach der Verschiedenheit des Ortes, ob es der Circus oder ein Amphitheater für Gladiatorspiele und Thierhetzen oder ein Theater für dramatische Schauspiele war, sorgfältiger, als es bis jetzt geschehen ist, unterschieden werden. Darauf hat schon P. Burmann zu Calpurn's Eclog. VII, 27. aufmerksam gemacht. Vergl. zu Sueton's Aug. 44. Bei den Floralien z. B. war gewifs keine Matrone Zuschauerin.

Zweite Abhandlung.

Waren die Athenerinnen wirklich vom Theater ausgeschlossen?

Man findet diese Frage in einem Aufsatze des Merkurs vom vorigen Jahre *) weitläufiger untersucht, und aus Allem, was sich theils analogisch aus dem Zustande der Frauen in Athen überhaupt schliefsen, theils aus unverdächtigen Zeugnissen alter Schriftsteller vermuthen liefs, schien das deutliche Resultat hervorzugehen, dafs nie in Athen eine Frau als Zuschauerin dramatischer Vorstellungen das Theater betreten habe. Ich habe, seit ich jene Untersuchung anstellte, noch immer keine Stelle in den Alten finden können, die meiner Behauptung wirklich widerspräche, so verjährt und herrschend auch noch immer der Glaube an das Gegentheil sein mag **).

Es kann indefs kaum fehlen, dafs nicht die Vertheidiger der gegenseitigen Meinung hier und da auf eine Stelle stofsen sollten, die ihnen dem ersten Anblicke nach günstig scheint und den Frauen des geistreichsten Volkes im Alterthume wenigstens noch eine Hinterpforte offen läfst, durch welche sie sich zu diesem verbotenen Schauspiele einschleichen könnten. Eine solche Stelle hat vor Kurzem auch der scharfsinnige Verfasser eines historischen und kritischen Versuchs über das klassische Alterthum ***) gegen mich giltig zu machen gesucht. Da nicht zu zweifeln ist, dafs dieses Werk durch die Neuheit seiner Untersuchungen und durch die Anwendung der kritischen Philosophie auf Gegenstände des Alterthums überall verdienten Beifall finden werde, so darf ich die Antwort auf diesen Einwurf nicht schuldig bleiben, wenn ich nicht die Leser, die jene Stelle im Zusammen-

---

*) N. teutscher Merkur, 1796. St. 1. S. 23. ff.

**) So finde ich z. B. neuerlich auch in der fleifsigen Abhandlung von Köhler über das Theaterwesen der Alten, die sich in seinen ausgewählten Stücken der dramatischen Dichter der Römer befindet, S. 535. ausdrücklich die Behauptung des Casaubonus wiederholt, dafs den Frauen der Zutritt zum Theater offen gewesen sei. „Nur mufsten sie," setzt er hinzu, „dem Atheniensischen Nationalstolze gemäfs, ganz hinten sitzen." Den Beweis hierzu mufs natürlich das Fragment des Alexis beim Pollux, IX, 44. liefern, dessen Unstatthaftigkeit Jeder, der meine Erinnerungen darüber in meiner früheren Untersuchung mit Bedacht geprüft hat, gewifs zugestehen mufs.

***) Die Griechen und Römer, von Fr. Schlegel. B. 1. S. 312. f.

hange zu prüfen nicht sogleich Zeit oder Gelegenheit haben, in neue Zweifel verwickeln lassen will.

Fr. Schlegel kann sich nicht entschliefsen, die Atheneriunen, die er so gern zum Range gebildeter Frauen, wie etwa die Platonische Diotima ist, erheben möchte, von der erhabenen Schule attischer Bürger, vom Theater, auszuschliefsen. Denn, setzt er in einer Anmerkung hinzu, der Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung nimmt auf eine wichtige Stelle beim Plato keine Rücksicht, aus welcher gerade das Gegentheil folgt.

Die Stelle des Plato, von welcher hier die Rede ist, befindet sich im zweiten Buch von den Gesetzen *). Der Athenienser, der hier mit dem Klinias und Megillus redend eingeführt wird, will beweisen, dafs das Vergnügen, welches die Bürger seines idealischen Staates bei den mancherlei Schauspielen empfinden würden, noch immer nicht als Mafsstab ihrer wahren Zweckmäfsigkeit und ästhetischen Vollkommenheit angesehen werden könne. Denn — diefs ist der Grund, womit er die Unzulänglichkeit eines solchen Mafsstabes beweis't — ein jeder aus der Menge der Zuschauer würde nur allein der Gattung den Preis zuerkennen, die seinen Neigungen und Wünschen die angemessenste ist, ohne sein Urtheil durch höhere ästhetische Forderungen einschränken und bestimmen zu lassen. Hierüber erklärt sich nun der weise Ungenannte aus Athen dem wesentlichen Inhalte nach folgendermafsen:

„Gesetzt, dafs Jemand Wettkämpfe veranstaltete, ohne die Gattung, ob sie in Wagenrennen oder in gymnastischen oder in musikalischen Kämpfen bestehen sollten, genauer zu bestimmen, und dafs er überhaupt bekannt machte, dafs der den Preis erhalten solle, der den Zuschauern durch seinen Kampf das gröfste Vergnügen verschafft habe: was, meint ihr, dürfte wohl die Folge dieser Bekanntmachung sein? Natürlich würde der Eine epische Lieder absingen, wie die Homerischen Rhapsoden, ein Anderer die Lyra mit seinem Gesange begleiten, ein Dritter ein Lustspiel, und noch ein Anderer ein Trauerspiel recitiren. Ja es sollte mich gar nicht wundern, wenn sich auch ein Gaukler dabei einfände und durch seine Künste den Preis zu erwerben suchte. Denken wir uns hierzu noch eine Menge anderer Künstler und Virtuosen, wem unter ihnen gebührt nun wohl der Preis? Gewifs, auf eine so unbestimmte Frage läfst sich kaum im Allgemeinen eine vernünftige Antwort geben. Aber so viel liefse sich doch behaupten: beruhte die Entscheidung blos auf den kleinen Kindern, so müfste der Gaukelspieler den Preis erhalten. Die schon erwachsenen Knaben hielten es mit dem Lustspiele. Die gebildeten Frauen **), die Jünglinge und das Volk über-

*) de Leg. II. p 658. A. oder T. VIII. p. 69. 70. Edit. Bip.

**) Im Griechischen αἱ πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν. Man könnte

haupt entschieden sich für das Trauerspiel. Wir Alten würden dann für den Rhapsoden stimmen. Wer hätte nun Recht?“

So weit Plato. Und nun frage ich: spricht Plato in dieser Stelle überhaupt von Athen oder nur von seinem idealisirten Staate? Spricht er, wenn er auch Athen dabei im Sinne gehabt hätte, von einer wirklich bestehenden Sitte, oder spricht er nur hypothetisch? Wer möchte wohl auf eine solche Stelle seine Ueberzeugung von einer Sitte gründen, der alles Uebrige im ganzen griechischen Alterthume geradezu widerspricht?

Eine Stelle, die zu viel beweis't, beweis't nichts. Diefs ist hier wirklich der Fall. Denn sollen die Frauen durch sie Erlaubnifs erhalten, den theatralischen Vorstellungen beiwohnen zu dürfen, so dürfen wir auch die kleinen Kinder und Knaben nicht davon ausschliefsen, durch welche Plato den Gauklern und Possenspielern den Preis der angenehmsten Unterhaltung ertheilen läfst. Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, dafs vor Anfang des 18ten Jahres kein junger Athenienser das Theater besuchen durfte. Dann erst wurde er feierlich unter die Epheben aufgenommen; von da an konnte er die Theater bei Volksversammlungen und also auch bei theatralischen Vorstellungen besuchen *); von da an fand er im Theater seinen eigenen Platz, den Pollux ausdrücklich den Sitz der Epheben nennt **). Denn das Beispiel der römischen Theater, wo wir allerdings nach einer Stelle des Plautus auch Mütter und Ammen mit weinenden Kindern an-

---

diefs nach einer bekannten Stelle in Xenophon's Oecon. c. 3. p. 17. ed. Bach. von solchen Frauen in Athen erklären, die sich durch ihre Männer selbst etwas von der Bildung mittheilen liefsen, in deren Besitz sonst nur die Aspasien waren. Und dann würde selbst diese Stelle für die allgemeinere Bildung der Athenerinnen gerade sehr bedenklich sein. Allein ich bin viel geneigter, zu glauben, dafs Plato die in seiner Republik mit aller männlichen Cultur veredelten Frauen (s. die Stellen in Morgenstern's Commentat. p. 221. ff., wo überhaupt der Zustand der Athenischen Frauen sehr richtig mit Plato's Dichtungen verglichen ist,) darunter verstanden habe.

*) Τὰς ἐκκλησίας περιεκάθηντο heifst es von den Epheben beim Philostratus in Vit. Sophist. II. 1, p. 550. Nun wurden aber die Volksversammlungen, einen einzigen Fall ausgenommen, alle im Theater gehalten. Man vergleiche, was ich so vollständig, als mir möglich war, über die Epheben gesammelt habe, in meiner Abhandlung de originibus tirocinii apud Romanos p. 13. 14.

**) Τὸ ἐφηβικὸν Poll. IV, 122., vergl. Vitruv, übersetzt von Rode Th. 1. S. 276.

zunehmen berechtigt sind *), wird hoffentlich Niemand als einen Beweis ansehen, dafs dieses Unwesen auch schon in Athen geduldet worden sei. Die Römer empfingen ihre dramatischen Vorstellungen und Theatereinrichtungen über Campanien und Grofsgriechenland **), wo Weichlichkeit und Pythagoräismus auf ganz verschiedenen Wegen doch einerlei Wirkung hervorgebracht und den Weibern eine weit freiere und unbeschränktere Theilnehmung an öffentlichen Verhandlungen und Vergnügungen zugestanden hatten.

Ueberhaupt, ich mufs es hier noch einmal wiederholen, widerstrebt der öffentliche Theaterbesuch so sehr aller in Athen gesetzmäfsig bestehenden Sittsamkeit und Eingezogenheit ehrbarer Bürgerinnen, dafs eine Athenerin unter den Männern im Theater sitzen zu sehen, durchaus für ein öffentliches Aergernifs und eine unverzeihliche Schamlosigkeit gegolten haben müfste ***). Die Achtung gegen ehrbare Bürgerinnen ging so weit, dafs man es für nicht viel weniger als eine Brutalität hielt, in ihrer Gegenwart nur ein unanständiges Wort, nur eine Zweideutigkeit auszusprechen †). Wie hätten sich nun die Komödieen des Aristophanes, oder die muthwilligen Aeufserungen in den satirischen Dramen mit den allgemein herrschenden Begriffen von Ehrbarkeit vertragen können? Nirgends auf öffentlichen Plätzen zu erscheinen ††), war die erste und heiligste Sittenvorschrift Athenischer Frauen und Mädchen, und darum hatte auch schon Solon

---

*) Man vergl. den für die römische Theaterpolizei merkwürdigen Prolog zum Pönulus, besonders V. 28—35.

**) Deutliche Spuren hiervon siehe beim Valerius Maximus II, 4. 6. Hieraus lassen sich, beiläufig zu erinnern, alle Abweichungen der römischen Schaubühne von den Athenisch-griechischen Theatersitten erklären. Klagt doch schon Plato, de Leg. II. p. 72. Bip. über den Σικελικὸς καὶ Ἰταλικὸς νόμος, der in Athen selbst die strenge Theaterzucht aufgehoben habe.

***) „Wähltest du dir nicht," sagt Sokrates zum Kritobulos beim Xenophon, Oecon. c. 3. p. 16., „am liebsten die zur Frau, die am wenigsten gesehen und gehört hätte? ἐλάχιστα ἑωρακυῖαν καὶ ἀκηκουῖαν." Aber was war nicht Alles auf der attischen Bühne zu sehen und zu hören?

†) Der alte Chremes schämt sich, in Gegenwart seiner Frau nur das Wort Hetäre auszusprechen. Pudet dicere hac praesente verbum turpe, beim Terenz, Heautont. V, 4. 19. nach dem Menander. Demosthenes führt es als einen besonderen Frevel des Midias an, dafs er vor ehrbaren Frauen schändliche Worte ausgestofsen habe. Adv. Mid. c. 23. p. 43. Spald.

††) μὴ θυραυλεῖν.

die Frauen, die sich öffentlich zeigten, so strengen Gesetzen unterworfen und eigene Sitten- und Keuschheitsrichter für die Weiber, wo nicht zuerst gestiftet, doch gut geheifsen *). Und bei einer solchen Verfassung sollte den Weibern der Besuch des Theaters frei gestanden haben? Vielleicht scheint dieser Widerspruch nur mir so auffallend, weil ich schon lange die dramatischen Dichter und Dichterfragmente der attischen Bühne mit der Ueberzeugung gelesen habe, diefs hörten damals nur die Männer, und weil ich mir eben dadurch so manche Härte, so manche Kraftphrase, die nur blos unter Männern gedacht und gesprochen werden konnte, zu erklären suchte. Aber leugnen kann ich es nicht, dafs ich mir es nicht recht zu erklären weifs, wie ein Kenner, der tiefer in den Geist des attischen Alterthums eingedrungen ist, der entgegengesetzten Meinung noch immer öffentlich beipflichten kann.

Man erlaube mir, um der Verwandtschaft des Inhaltes willen, noch Folgendes hinzuzusetzen. Die Begriffe über die Eingezogenheit ehrbarer Frauen und ihre Entfernung von Allem, was einer öffentlichen Repräsentation auch nur von fern ähnlich sehen konnte, waren so streng, dafs es nicht einmal den bildenden Künsten gestattet war, sie an einem öffentlichen Orte auch nur im Bildnisse aufzustellen. Wenn die Athener der heldenmüthigen Leäna ein öffentliches Denkmal setzen wollen, so bildet sie Tisikrates als eine wirkliche Löwin ohne Zunge, Kalamis als Venus in Marmor **). Der Maler Polygnotus will seine geliebte Elpinike, die Tochter des grofsen Miltiades und Schwester Kimon's, auch durch ein öffentliches Gemälde verewigen. Er weifs sich nicht anders zu helfen, als dafs er der Trojanerin Laodike in einem Gemälde, das die Eroberung Troja's vorstellte und in der Pökile zu sehen war, die Portraitähnlichkeit dieser Elpinike giebt ***). So durfte sich die Weiblichkeit selbst im Bildnisse nur unter dem Namen einer Göttin oder Heroine ausstellen!

*) Nur durch eine kritische Prüfung der Stellen, wo dieser besonderen Sittenrichter gedacht wird, die mit ihrem eigenen Namen γυναικοκόσμοι hiefsen, läfst sich etwas Bestimmtes über die Cultur, die Rechte und Pflichten der Athenerinnen herausbringen. Die Collectaneen dazu giebt Meursius, Lect. Attic. II. 5. und S. Petit, Leg. Att. VI. 4. p. 566. Wessel. Nur diefs will ich hier anmerken, dafs Aristoteles, Polit IV. 15. diese Magistratur als aristokratisch angiebt, weil sie den Weibern auszugehen verbiete.

**) S. Plinius XXXIV, 8. s. 19., 12. mit Hardouin's Anm. und Pausanias I, 23. p. 85. Fac. Freilich war sie auch eine Hetäre. Aber diefs war nicht die Ursache, warum sie nicht unter ihrem Namen eine Portraitstatue erhielt.

***) S. Plutarch in vit. Cimon. c. 4. T. III. p. 249. Hutten, vergl. Lessing's Leben des Sophocles, S. 108.

Dritte Abhandlung.

Mit gewissen tief eingewurzelten Vorurtheilen geht es, wie mit manchen Wucher- und Schmarozerpflanzen. Man schneidet, man rauft, man brennt. Sie treiben und sprossen doch immer wieder auf's Neue hervor. Man mufs sich also auch die Mühe nicht verdriefsen lassen, sie immer auf's Neue zu beschneiden und von der Wurzel auszujäten. Die Sache hat sehr ernste Ansichten. Hier mag indefs nur von einer unbedeutenden Kleinigkeit die Rede sein. Dem Freunde des Alterthumes, der darin Siegel und Vorbild späterer Zeiten ehrt, ist indefs nichts unbedeutend, was zu einer irrigen Ansicht desselben verleiten könnte; und mit einer falschen Vorstellung von den Gebräuchen in der alten Welt habe ich's hier zu thun. Werd' ich langweilen?

Ich habe es gewagt, bei verschiedenen Veranlassungen geradezu zu behaupten, dafs wenigstens die Frauen in Athen, so lange dieser Staat noch Selbstständigkeit hatte, der Aufführung der Trauer- und Lustspiele auf den dortigen Theatern während der Bacchusfeste nicht beiwohnten *). Mehrere vertraute Kenner des Alterthums haben seitdem meiner Behauptung beigepflichtet **). Allein die Meisten sind ungläubig geblieben. Es scheint doch gar zu hart, die Frauen und Töchter des Volkes, aus welchem die herrlichste Blüthe der Kultur und Musenkunst hervorging, von dem Genusse dessen, was die griechische Dichtkunst Köstlichstes erzeugte, von den Trauerspielen eines Aeschylus, Sophokles und Euripides, auszuschliefsen. Noch vor Kurzem hat Professor Böckh in Heidelberg in einer Schrift voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn ***), der ich ungemein viel Belehrung verdanke, meine Behauptung für völlig unstatthaft erklärt und sich auf drei Zeugnisse seines Plato berufen, in welchen mit dürren Worten zu lesen steht, dafs die Tragödieen auch vor Weibern und Kindern gespielt worden sind.

Hätte der treffliche Mann, dem es eigentlich nur um eine Ehrenrettung jener alten Sage zu thun ist, nach welcher bei der ersten Aufführung der Aeschyleischen Eumeniden sogar schwangere Frauen vor Schrecken sogleich mit unreifen Geburten niedergekommen sein sollen, sich die Mühe geben können, die Abhandlung im neuen teutschen Merkur vom Jahre 1796 selbst nachzulesen, wo ich mehr aus dem Zustande und Verhältnisse der Athenischen Bür-

*) Zuerst in folgendem Aufsatze: „Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen?" im n. t. Merkur 1796. St. I. S. 28 ff. Dann in der Abhandlung: „Die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der Griechen." (Weimar 1801.) S. 3. f.

**) Z. B. Jakobs in den Anmerk. zu den Atheniensischen Briefen, I. 539.

***) Graecae tragoediae principum — num ea, quae supersint, et genuina omnia sint et forma primitiva servata. (Heidelb. 1808.) p. 37., 38.

gerinnen zu Allem, was man dort öffentliches Leben nannte, überhaupt als blos aus einzelnen Stellen diese Streitfrage zu beantworten suchte, so würde ihm, dem Eingeweihten in allen Regeln der Kritik, wohl selbst noch mancher Zweifel aufgestofsen sein.

Es wäre ihm vielleicht auch dann nicht unbekannt geblieben, dafs ich die eine von den drei Stellen des Plato, die er gegen mich anführt, schon vor 11 Jahren kannte und auf eine Weise mit meiner Behauptung zu vereinigen suchte, die wohl nicht gezwungen oder gewaltsam genannt werden kann *). Die gebildeten Frauen, die nach Plato, im zweiten Buche von den Gesetzen, das Trauerspiel wählen würden, sind nur hypothetisch dort angenommen. Sie würden es wählen, wenn ihnen die Wahl frei stände. Und sind diese gebildeten Frauen im alten Athen nicht eine grofse Seltenheit, nicht vielmehr in Plato's idealisirtem Staate oder gar nur in der Schule einer Theodota oder Aspasia zu suchen? In der zweiten Stelle im 7. Buche von den Gesetzen (T. III. p. 380. Bip.) widersetzt sich die idealische Gesetzgebung einer herumziehenden Truppe von tragischen Schauspielern, die auf dem Markte ihre Bühne aufschlagen und dort den zusammenlaufenden Weibern, Kindern und Volkshaufen ihre hohe Weisheit vortragiren wollen, dadurch, dafs sie ihnen entgegenruft: unsere ganze Staatsverwaltung ist eine sublime Tragödie. Beweis't diefs, dafs die honetten Bürgerfrauen und Töchter in Athen wirklich das Schauspiel im Volkstheater an den heiligen Festen besuchten? Die meiste Beweiskraft scheint jedoch die dritte Stelle im Gorgias des Plato **) zu haben, wo Sokrates sogar auch die Tragödie der Gefallsucht und Rhetorication wegen anklagt. „Sie ist,“ sagt Sokrates, „eine Redekunst an's Volk, das heifst, an ein Gemisch von Kindern, Weibern, Männern, Leibeigenen und Freien.“ Ich will hier nicht einmal den Einwurf geltend machen, dafs die Definition, die Plato hier dem Sokrates vom Worte Volk in den Mund legt, auch nur den allgemeinen Begriff umfassen könne. Ich glaube selbst, dafs Plato Frauen und Kinder als Zuschauer gemeint hat. Aber schon die Gesellschaft der Sklaven, in der sie hier erscheinen, zeigt, zu welcher Klasse sie gehörten. Nie werde ich mich durch Zeugnisse, wie die jetzt ange-

*) Es hatte schon Fr. Schlegel in seinem historischen und kritischen Versuche über das klassische Alterthum, den er „die Griechen und Römer“ überschrieb, S. 812. f. die Stelle aus Plato, de Leg. II, p. 69., 70. Bip. für den Theaterbesuch der Frauen angeführt, worauf im n. t. Merkur 1797. St. 3. S. 224. ff. geantwortet wurde.

**) T. IV. p. 121. Bip. oder p. 192. edit. Heindorf, wo der Herausgeber die Bemerkung macht: Clare h. l. apparet, illa quidem aetate mulieres servosque aditu ad spectacula scenica non esse prohibitos.

führten sind, davon überzeugen können, dafs eine Elpinike, eine Frau des Ischomachus, die uns beim Xenophon so ehrwürdig erscheint, oder auch nur eine Lysistrata, wie sie uns Aristophanes in einem eigenen Lustspiele als Heldin oder der liebenswürdige Verfasser der Reise des jungen Anacharsis als Gemahlin des Dinias aufstellt, das Theater besucht und sich unter andere Männer hingesetzt haben. Darüber erwarte ich erst noch eine bindendere Beweisstelle.

Ich erlaube mir aber hierbei noch folgende allgemeine Bemerkungen:

Erstlich: Wenn behauptet wird, dafs keine ehrsame Matrone und noch viel weniger eine sittsame Jungfrau das Theater besucht habe, so wird dadurch nicht geleugnet, dafs nicht manche Dame von der Halle, manche Poissarde und Obstverkäuferin, auch wohl manches Mädchen von gutem Willen dort Zutritt gefunden haben. Aber Weiber aus diesen Ständen und Klassen zählten und zahlten hier nicht. Das Zahlen verstehe ich von dem an die Entrepreneurs für gewisse Zubereitungen beim Eintritte zu entrichtenden Legegelde. Denn die Aufführung der Stücke und Bezahlung der Acteurs trugen die reichen Bürger als Choragen aus ihrem Beutel. Wir wissen aus Theophrast's Charakteren, dafs der Knicker mit seinen Buben zu der Stunde in's Theater geht, wenn die Kassirer Jedermann frei einlassen *).

Zweitens: Eine rechtliche Athenerin erschien nur an hohen Festtagen ihrer Schutzgöttin, bei feierlichen Prozessionen und Opfern und bei aufserordentlichen Veranlassungen im Publikum. Denn bei gewissen anderen jährlichen Festen waren die Weiber immer nur allein für sich, und kein Mann durfte sich da in ihre Kreise mischen. In jenem ersten Falle wurde dann ihr Betragen von eigenen Polizeimeistern über die Frauen (die Gynäkokosmoi heifsen) bewacht und geregelt. Uebrigens safsen sie mit ihren Töchtern und Mägden im hintersten Theile des Hauses gleichsam verschlossen **), nur weiblichen Besuchen oder Verwandten zugänglich, nach echt orientalischer Sitte oft nur der kindischen Putzlust hingegeben oder, wenn sie einen Sokratischen Ischomachus zum Manne hatten, als gute Wirthschafterinnen das Hausregiment verwaltend ***).

*) S. Char. XV, p. 32. ed. Schneid. Um den schwierigen Punkt, was und warum etwas im Theater bezahlt wurde, aufzuklären, mufs erst bestimmt werden, wann Athen ein stehendes, steinernes Theater bekam.

**) Eine brave Frau mufs verschlossen und ohne auszugehen leben! Dieser Satz gehört zu den Gemeinsprüchen, s. Plutarch, de mulierum virt. T. II. p. 1. ed. Wytt., und eine ehrbare Frau heifst eine verschlossene. S. Hemsterhuys zu Lucian's Timon 17., T. I, p. 128.

***) Man sehe das 3., 8. und 9. Capitel des Xenophontischen Oecono-

Die Frau, von der man draufsen weder etwas hört noch sieht, und die auch selbst so wenig als möglich hört und sieht, ist die befste nach Perikles und Xenophon *). Daher stellte der Athener Phidias neben seine Venus zu Elis eine Schildkröte; daher war der seine Göttin nie verlassende Hausdrache oben in der Burg das Sinnbild weiblicher Häuslichkeit **).

Drittens: Es konnte auch dem Athenischen Hausvater gar nichts daran gelegen sein, dafs seine Gattin das erhalte, was wir heut' zu Tage ästhetische Bildung nennen. Musik, Tanzkunst und Gesang gehörten in die Schule der Aspasien, nach Corinth, Syracus oder Miletus. Ein musikalisches Mädchen war ein Lustmädchen und wurde für Geld zu Festen und Gastmählern gedungen. Die Literargeschichte kennt eben so wenig eine Athenische Dichterin oder Schriftstellerin, als die politische eine Heldin. In Plutarch's historischem Bildersaale von den Heldenthaten der Weiber erglänzte keine einzige Athenerin. Eheliche, rechtmäfsige Kinder und Leibeserben zu erzielen, das war der einzige Zweck, welchen selbst nach dem Buchstaben der Solonischen Gesetzgebung ein Athener bei seiner Heirath mit einer echten Bürgerstochter nur vor Augen haben durfte. Daher sah oft der junge Bräutigam seine Braut nicht eher, als bis sie sich ihm als Verlobte entschleierte, und ein Athenischer Jüngling konnte daher in einer Komödie Menander's von der ihm zugedachten Nachbarstochter sagen: ich weifs nicht, was für ein Ungeheuer sie dort erziehen. In einer anderen Stelle heifst es von einem Mädchen, das eben heirathen soll:

Spricht auch die Jungfrau, die zur Hochzeit reift, kein Wort;
Sie spricht ihr Lob durch Schweigen am beredt'sten aus.

Natürlich wufsten sich die Jünglinge durch Hetären, die Männer durch schöne Knaben für jede häusliche Entbehrung des geistigen Umganges vielfach zu entschädigen. Auch war es, wie es scheint, ganz in der Ordnung, dafs selbst für gewisse häusliche Bequemlichkeiten eine Sclavin, als Beischläferin, Sorge trug. Dieses Alles wird in der dem Demo-

micus und vergleiche damit, was auch schon Schneider in seiner Ausgabe that, den Oeconomicus des Aristoteles I, 6. Daraus wird deutlich, dafs die Athenische Hausfrau nur Kindermutter und erste Ausgeberin war.

*) Perikles sagt diefs von den Athenerinnen bei der berühmten Leichenrede im Thucydides II, 45., wo Abresch mehrere Parallelstellen anführt. Die Stelle beim Xenophon ist im Oeconom. c. 3. p. 20. ed. Schneid.

**) Ueber die Schildkröte zu den Füfsen der Venus s. Winckelmann's Werke Th. II. S. 567. N. Ausg. Der Drache auf der Burg führt den Zunamen, den man auch jeder guten Hausfrau von ihrer Häuslichkeit ertheilte. S. zu Hesychius T. II. c. 726, 19.

sthenes fälschlich zugeschriebenen Anklage gegen die Neära, die ein Athenischer Bürger wider das Gesetz aus einer Hetäre zur rechtmäfsigen Ehefrau erhoben hatte, kurz und gut von Richtern und Volk so ausgedrückt: die Lustmädchen (Hetären) haben wir um der Lust willen; die Beischläferinnen zur Pflege des Körpers bei Tage; die Ehefrauen, um rechtmäfsige Kinder zu erzeugen und eine treue Schaffnerin für's Haus zu haben" *).

Viertens: Also entbehrten auch die vornehmeren Atheneriunen weit weniger, als unsere heutigen Damen entbehren würden, wenn bei uns nur Männern das Theater offen stände. Sie wufsten sich in ihren Frauengemächern zu Hause schon auf andere Weise zu entschädigen. Wer noch zweifelt, der darf nur die freilich unübersetzbaren Thesmophoriazusen des Aristophanes einmal durchlesen. Nur einen Beweis statt vieler daraus. Das ganze Stück ist eine Verschwörung der Weiber, um sich an dem Tragödieendichter Euripides zu rächen, der die Frauen in seinen Trauerspielen so arg verlästerte. Woher wissen nun diese racheschwörenden Athenerinnen diesen Frevel des damals beliebtesten Trauerspieldichters? Sagt etwa eine einzige: wir müssen diefs zu unserer Schmach im Theater mit ansehen, wie spöttisch blicken da die Männer auf uns; aus Aerger mögen wir lieber gar nicht hingehen, wenn Euripides ein Trauerspiel giebt! So würde ein komischer Dichter jetziger Zeit unsere neuen Eulalien reden lassen. Allein davon verlautet in jenem Stücke keine Silbe. „Wenn die Männer," so sagt eine Rednerin, „aus einem solchen Stücke des Euripides nach Hause kommen, wie argwöhnisch belauern sie da alle unsere Schritte und Tritte." Nun folgen die lustigsten Beispiele, wie die Männer erst durch den Euripides gewitzigt worden wären **). Also dadurch erfahren erst die Weiber, was für Lectionen der heillose Weiberfeind ihren Männern auf der Bühne gegeben hat. Schwerlich möchte auch Euripides, der in seinen Theaterheldinnen freilich öfter das Weib, wie sie dem Athener erschien, als das heroische Ideal aufstellte ***), Scenen der Art, wo

---

*) p. 1386, 20. ed. Reisk. Die ganze Rede und die des Aeschines gegen den Timarchus zeigen die laxen Grundsätze der Athener über die Verhältnisse gegen das zweite Geschlecht. Nur mit steter Hinsicht auf diese Herabwürdigung der Frauen, wie sie damals waren, lassen sich die Ideen Plato's zur Veredlung der Frauen, wie sie sein sollten, in seiner Republik ganz verstehen, (s. Morgenstern's Commentat. de Platonis civit. p. 221. ff.) und läfst es sich begreifen, dafs der in's Häfsliche übertreibende Paw doch mehr Recht hatte, als der in's Schöne malende Barthélémy.

**) Aristophanes, Thesmoph. 395. ff.

***) Damit entschuldigte er sich selbst gegen den Aeschylus, der sich's

ein Bastard im Kuhstalle gefunden, oder eine Geschwängerte im Tempel entbunden wird *), aufs Theater gebracht haben, wenn er ehrbare Athenische Bürgerinnen zu wirklichen Zuschauerinnen seiner Stücke sich gedacht hätte. Ueberhaupt erhält das ganze griechische Theater, soviel uns nur immer der Vater Brumoy davon noch vorführen konnte, eine weit männlichere Tendenz und auch aufser der Schicksalsfackel durch Entbehrlichkeit aller Liebes-intrigue und Liebesqual viel mehr Nerv und Kraft, weil gar keine Rücksicht auf's weibliche Schauspieler- und Zuschauerpersonale dabei genommen werden durfte. Nie beleidigten die Geständnisse der durch einen Gott zur Mutter gewordenen Creusa im Ion des Euripides. Als aber ein geistreicher deutscher Dichter in seinem Ion seine Creusa am Ende des Stückes dieselbe Beichte ablegen liefs, so versicherten nach der ersten Aufführung dieses Stückes vor einem Publikum, das gewifs zu dem aufgeklärtesten und vielseitigsten gehörte, viele ehrbare Frauen, dafs sie dieses Stück nie wieder besuchen könnten **).

Fünftens: Ich frage nur noch, wenn, wie Jedermann wenigstens aus der Vorrede des Nepos weifs, es unwandelbare Sitte war, dafs keine ehrbare Hausfrau oder Jungfrau je aus dem Gynäceum in den Andronitis oder Speisesaal trat, wenn fremde Männer da waren, wie hätte sich eine Athenerin von guter Geburt der Beschauung des ganzen Männerpublikums im Theater preisgeben können, wo es mitunter selbst auf den Sitzen der Zuschauer lustig genug zugegangen sein mag? ***) Wenn es wider den Wohl-

---

zum Verdienst anrechnet, dafs er nie in seinen Trauerspielen eine verliebte Frau eingeführt habe, in den Fröschen, p. 1085., oder nach Conz's Uebersetzung im neuen attischen Museum II, 3. p. 119. Euripides ging von der Charakteristik aus, die Aristoteles ausspricht: „Die Weiber sind weit häufiger schlecht als gut.“ Poetic. 15., p. 38. ed. Herm., wobei Twining in den Notes p. 330. eine sehr passende Stelle aus Aristoteles Thiergeschichte, IX, 1. vergleicht.

*) Das Erstere geschah in der Menalippe des Euripides (s. Valckenaer, Diatribe in Fragm. p. 283. und Twining zum Aristoteles p. 93.), das Letztere nach den Scholien zu Aristophanes Fröschen 1112, in einem Stücke desselben Dichters.

**) Derselbe Verfasser hat übrigens später den Unterschied des griechischen Kostüms von dem modernen sehr gut gefühlt. S. Comparaison de la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, (Paris 1807) p. 30.

***) Das Zeugnifs aus der Atthis des Philochoros beim Athenäus XI, p. 465. F. oder T. IV. p. 204. Schweigh. setzt est aufser Zweifel, dafs man während der Vorstellungen im Theater fleifsig

stand war, dafs eine Athenische Matrone auch nur im Bilde öffentlich ausgestellt wurde, und daher Polygnot nach Plutarch's Zeugnifs (im Leben des Cimon C. 4.) seine Elpinike nur als Trojanerin Laodike in der Stoa gemalt aufstellen konnte, wie hätten sich die Frauen und Töchter so mit den Thaissen und Laissen um die Wette lebendig ausstellen können? Wenn endlich in Gegenwart einer ehrbaren Frau nicht einmal das Wort Hetäre ausgesprochen werden durfte und wenn es für den ärgsten Frevel galt, vor einer Matrone unzüchtige Reden auszustofsen, mit welcher Stirn hätten nun diese züchtigen Athenerinnen eine Satyrhandlung, die doch gewöhnlich das vierte Stück oder die Zugabe einer tragischen Trilogie macht, oder gar einem Aristophanischen Possenspiele beiwohnen können? *) Die Armen hätten ja nicht einmal den Schamdeckel eines Fächels oder die Nothhilfe eines Shawls oder Schnupftuches gehabt! Gewifs unter allen Unbegreiflichkeiten und Ungereimtheiten wäre doch bei solcher Denkart und solchen allgemein angenommenen Gesetzen der weiblichen Zucht der Theaterbesuch Athenischer Frauen, die nicht zur leichten Klasse gehörten oder auf dem Markte feil hielten, die gröfste und widersinnigste gewesen. Aber es fragt sich auch endlich

sechstens: ob für das Ganze durch diese völlige Entfernung der Weiber, die Achtung gebieten, aus dem Umgange der Männer und aus den Schauspielen wirklich ein so grofser Nachtheil für die Bildung der Griechen entstand, als Manche zu besorgen scheinen. Die aus dem Norden abstammende romantische Galanterie der Modernen, die den Frauen einen ganz anderen Rang in der Gesellschaft anwies, wird uns freilich jetzt kaum gestatten, ein ganz reines und unbefangenes Urtheil hierüber zu fällen. Man erwäge indefs, was einer der feinsten Beobachter des weiblichen Geschlechtes und seines Einflusses auf die Cultur über die verderblichen Folgen der gemischten Gesellschaften, wo nur Weiber herrschen und den Ton angeben, und die daraus abzuleitende allgemeine Verflachung und Verweichlichung des männlichen Charakters mit

---

trank und trockene Früchte dazu afs; denn es wurden wenigstens gleich vier Stücke hinter einander gegeben. S. Twining, Notes on Aristotle p. 475. ff. Dabei vergesse man nicht, dafs Plato deutlich zu verstehen giebt, dafs an den Dionysien (an welchen allein theatralische Vorstellungen stattfanden) fast alle Athener ein Räuschchen hatten. Vergl. Meiners, Geschichte des Luxus der Athener, S. 33. Und in solcher Gesellschaft sollen Matronen und Jungfrauen erscheinen?

*) S. zu Terenz, Heaut. V, 4. 19. und die Midiana des Demosthenes, c. 23. p. 43. ed. Spald.

eben so viel Scharfsinn als Wahrheit jüngst bemerkt hat *). Selbst die sogenannten Männerklubbe, die uns doch schwerlich an die Symposien der Griechen erinnern dürften, sind stets ein sehr unwirksames Gegengift gegen diesen Despotismus des Theetisches gewesen! Und was das Trauerspiel anlangt und unser ganzes leidiges Theaterwesen, so mögen doch wohl jene hochgefeierten Väter des griechischen Trauerspieles, Aeschylus und Sophokles, darum nicht weniger hochgeachtet werden, weil sie in ihren Schicksalsfabeln der Liebe nie bedurften; und selbst Euripides mag darum des Lobspruchs des Aristoteles, der ihn den tragischesten Dichter nennt, nicht verlustig gehen, weil ihm, dem Weiberhasser, nur die hochtragischen, unbekämpfbaren Wirkungen der Weiberliebe ein würdiger Gegenstand für die Bühne schienen. Die von A. W. Schlegel neuerlich mit eben soviel Unparteilichkeit als Scharfsinn durchgeführte Vergleichung der Euripideischen und Racinischen Phädra könnte den Freunden unserer galanten Theaterzärtlichkeiten wohl eine nervenstärkende Lecture sein. Seit schöne, aber auch oft nervenschwache Zuschauerinnen unsere Theaterlogen und Cercles füllen, können manche Situationen, die zu den erhabensten gehören, kaum vom Dichter, geschweige denn vom Schauspieler ausgesprochen werden. Wie oft hat man die Scene in der Marie Stuart gescholten und als höchst unanständig ausgebannt, wo Mortimer Marien mit seiner Liebeswuth ängstet! Und doch war Schiller selbst nach seinem eigenen mündlichen Geständnisse davon vollkommen überzeugt, dafs diefs der tragischeste Moment des ganzen Stückes sei. Vor blosen Männern wäre er es gewifs, zumal wenn nach alter Theaterordnung die Rolle der Königin selbst nur von einem Schauspieler gespielt werden könnte! —

Aber was folgt nun aus diesem Allen? Sollen wir unsere Sitten abschwören und uns in den Schmelztiegel werfen, um als Griechen wieder herauszukommen? Das wolle unser guter Genius nicht! Schiller selbst spricht uns noch heute zu, wie im Jahre 1796 in seinem Sinngedichte auf die Griechheit:

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in Gräkomanie gar noch das hitzige aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Mafs und Klarheit! D'rum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herr'n, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!

Aber das köstliche Eigenthum unserer sich Alles unbefangen aneignenden, Alles nur aus und an sich selbst beurtheilenden Nation, die liberalste Vielseitigkeit im Geniefsen und Beurtheilen, soll durch kein Vorurtheil und durch keine Fortpflanzung irgend eines irrigen Wahnes, sei er auch noch so unbedeutend, gefährdet oder vernichtet werden!

*) Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland von C. Brandes. S. 141 ff.

VI.

Der Händezoll,

an

die dramatische Muse bezahlt.

Ursprung des Händeklatschens bei den Griechen und Römern und akustische Empfänglichkeit des Halbkreises in den Bühnen.

Vorwort.

Der hier mitgetheilte Aufsatz gehört zu einer Reihe von Abhandlungen über das Theaterwesen der Alten, wozu ich vor vielen Jahren bereits mehrere Abschnitte in lateinischer Sprache als Einladungsschriften am Gymnasium in Weimar drucken liefs. Er ist nun der erste in der Reihe. Zwei andere sollen nachfolgen *). Der eine wird die verschiedenen Arten des Klatschens mit den Händen, mit der Zunge und mit den Füfsen behandeln und zeigen, wie die Alten das Klatschen zu einer eigenen Art von Kunstfertigkeit und Virtuosität brachten. Der zweite soll alle übrigen Arten, Wohlgefallen und Mifsfallen, Belohnung und Bestrafung an die Bühnenkünstler zu spenden, nach den verschiedenen Klassen und Abstufungen vorzählen. Da wird denn auch die Stelle in Cicero's Paradoxen (III, 4.): „ein ausgesprochener Vers, wenn er um eine Silbe zu kurz oder zu lang ist, wird von den Zuschauern ausgezischt und ausgeklatscht," zur Beherzigung unserer Schauspieler, die nach Allem, was **Müllner** neulichst über **Vers und Reim** den Schauspielerinnen in die Tasche gesteckt hat, fortfahren, die Verse auf's Kläglichste zu verkrüppeln, nicht ohne

---

*) Diese sind nicht erschienen. Anm. d. Herausgebers.

gebührende Erörterungen bleiben. Möge dieser erste Abschnitt mit Nachsicht beurtheilt werden, da es mir bei einer noch sehr hemmenden Augenkrankheit nicht gestattet war, dem, was ich schon vor langer Zeit niedergeschrieben hatte, die letzte Durchsicht und Feile zu geben.

Den 26. Juni 1822.

Die echten Musen, jene Schwestern, in der heiligen Dreimal Drei, jene Olympierinnen, welche einst dem alten askräischen Sänger Hesiodus wahrhaft im Traume erschienen, seitdem aber, von hundert wachenden Dichterlingen angerufen, spröde und unerbittlich blieben, sind, so sagt der griechische Götterstammbaum, Töchter des Allvaters Jupiter mit der hochgepriesenen Mnemosyne, der Göttin des Gedächtnisses, woraus sogleich die schöne Nutzanwendung folgt, dafs die Muse und ihre Pfleglinge auf und hinter den Bühnen, wenn sie nicht zur Schmach ihrer Mutter untergeschobene Mantelkinder sind, nie eines Einhelfers oder Souffleurkastens bedürfen! Aber mit dieser Abstammung der heiligen neun Schwestern kann es der Alles weiter ausbildende und geistreich fortspinnende Grieche noch nicht bewenden lassen. Die Musen wurden in Arcadien geboren, dem eigentlichen Wiegenlande des griechischen einheimischen Göttergeschlechts. Da fanden sie auch ihre Amme. Denn wenn es auch nicht schon im frühesten Heroen-Leben der Griechen ganz herkömmlich gewesen wäre, dafs in jedem Hause für die Mädchen eine Amme, für die Knaben ein Knabenführer, ein Pädagog, meist Sclaven und Sclavinnen aus Thrazien, zu finden sein mufsten, so hätte doch schon die ungewöhnliche Zahl dieser in einem Wochenbette geborenen neun Mädchen oder, wenn das Wort hier zu bilden erlaubt wäre, dieser Neunlinge eine tüchtige Amme nöthig gemacht. Was Wunder also, dafs wir auch die Musenamme bei den Alten erwähnt finden? Sie hiefs Eupheme, d. h. Gunstmütterchen *). Diese Eupheme

---

*) Eupheme würde ganz falsch übersetzt werden durch Ehrenpreis, Wohlbelobt u. s. w. Denn das Wort εὔφημος bezeichnet im Griechischen nur die durch laute Aeufserungen und Worte sich zu erkennen gebende Gunst der Theilnehmer an allerlei Leistungen bei öffentlichen Schauspielen, vor Allem bei Gesang und Musik. Diefs hat schon der gelehrte Thomas Gataker in seiner Anmerkung zu Kaiser Antonin's Selbstbetrachtungen I, 19. p. 18. ed. Lond. sehr schön gezeigt, wo der Kaiser unter anderen Beweisen seiner früh eingeübten Zucht und Sittsamkeit auch das geltend macht, er habe erlernt τὸ εὔφημον καὶ τοῦτο ἀψοφητί, wo-

hatte aber in Arcadien mit dem dort einheimischen Hirtengott, dem Pan, ein verliebtes Abenteuer gehabt, und die Folge davon war ein munteres Waldteufelchen, ein Satyrisk, Krotos mit Namen, den wir indessen Klatschhand nennen wollen *). Nun wurde dieser kleine Satyr das Milchbrüderchen der Musen, die seine Amme zugleich aufsäugte, und als die Musen später nach Thespiä in Böotien wanderten und auf dem ihnen vor allen anderen Musen-Heiligthümern geweiheten Helicon in einem von der Natur selbst dazu reizend gebildeten Waldtheater ihren eigenthümlichsten Wohnsitz nahmen, da ging der Milchbruder Klatschhand auch mit hin und blieb ihr unzertrennlicher Gefährte. Und wenn sie nun ihr himmlisches Concert anstimmten und in lyrischen und dramatischen Wechselgesängen Götter und Menschen auf der mit Lorbeern umgrünten und umschatteten Bühne entzückten, da safs Klatschhand und lauschte mit gespitzten Ohren in irgend einer Schattenlaube versteckt und klatschte dann, wenn sie's seiner Meinung nach am schönsten gemacht hatten, viel lauteren Beifall mit seinen nervigen Fäusten zu, als das lauteste Bravorufen hätte hervorbringen können, zur Lust der in allen Winkeln herum versteckten und jeden Schall vervielfachenden Echo. Die Menschen, welche sich hierbei auch als Zuhörer fleifsig einfanden, lernten dieses Klatschen vom Milchbruder der Heliconischen Göttinnen. Diesen aber erwuchs daraus grofses Wohlgefallen, denn ihr Ruhm verbreitete sich über die Erde. Und um dem dienstfertigen und erfindungsreichen Satyr ihren Dank zu beweisen, baten sie ihren Vater, er möge ihn unter die Sternbilder versetzen, wobei er zugleich als Jäger und Bogenschütze auf-

mit das, was er im 13. §. von sich rühmt, verglichen werden mufs. Der Kaiser hatte also gelernt, seinen Beifall zu geben, aber ohne Lärm und Geräusch, ganz im Gegensatze der damals üblichen höchst geräuschvollen Beifallsbezeigungen in und aufser der Schaubühne.

*) Der Sammler Hygin, dem wir so viel aus der Götter- und Heroengenealogie verdanken, hat uns auch hierüber belehrt. Pan Mercurii et Penelopes filius. Croton Panis et Euphemes filius, conlactius (sonst auch conlactaneus) Musarum, Fab. 224. p. 345. und in seinem Astronomikon (II. 27. p. 479. ed. Staver.) nennt er den Crotus (es waren beide Endungen gewöhnlich, Kroton und Krotos) Euphemes, Musarum nutricis, filium. Vergl. Hermann's astr. Mythen S. 377. Der Urheber dieses Stammbaumes wird bei'm Hygin in der zweiten Stelle der spätere Alexandrinische Tragödieendichter Sositheus genannt. Man setzt ihn in die 164ste bis 166ste Olympiade und er gehört zum tragischen Siebengestirn. Die ganze Erfindung, so wie sie uns Hygin und Eratosthenes aufbewahrten, ist Alexandrinischer Witz.

trat. Nicht Chiron, nein Krotos ist der wahre Bogenschütze unter den zwölf Zeichen des Thierkreises *).

So wäre also das Beifallklatschen höchst congenial und aus éiner heiligen Sippschaft mit den Musen selbst; ja es leidet gar keinen Zweifel, dafs von nun an diese göttliche Erfindung allen Musenkünsten eben so treu und untrennbar zur Gefährtin gegeben worden ist, wie der Schatten dem Körper, wie die verstummende Echo der Menschenstimme folgt. Denn die von anderen Auslegern angenommene Erklärung, des Krotos personificirtes Tactschlagen sei ein Laut, der in regelmäfsigen Intervallen wiederkehrt, scheint uns auf diesen blos mit den Händen zusammenschlagenden Satyr

---

*) Das Alles und noch weit mehr lernen wir aus Eratosthenes Sternbildern oder Katasterismen c. 28. p. 22. ed. Schaub., der auch den Sositheus vor Augen hatte. Die Hauptstelle dort ist sehr verdorben. Zum Theil hat sie schon Wesseling zu Diodor IV, 8. not. 52. glücklich verbessert und nach dieser Verbesserung heifst nun die Nachricht so: „Krotos lebte mit den Musen auf dem Helicon. Wenn er ihnen zuhörte, belebte er sie durch Beifallsbezeigungen (ἐπισημασίαις, s. Vettori zu Cicero ad. Att. I. 16.), indem er mit den Händen klatschte. Denn was der blose Ausruf (das Bravorufen, die ἐπιφωνήματα, wie sie Cicero nennt ad Att. I, 9.) nicht so durchdringlich und bezeichnend auszudrücken vermochte, konnte mit einem Zusammenschlag der Hände angedeutet werden. So erkläre ich mir die Worte: τὸ γὰρ τῆς φωνῆς ἀσαφὲς ὂν ὑπὸ τινος κρότου σημαινόμενον. Da diefs die Anderen (Dämonen oder Menschen, gilt hier gleichviel,) sahen, machten sie es nach. Darum wandten sich die Musen, erfreut über den Ruhmzuwachs durch diesen Einfall des Krotos, mit der Bitte an den Jupiter, er möge ihn, da er sich ihrem Dienste geweiht habe, auszeichnen. So ward er unter die Sterne versetzt und erhielt wegen seiner mannigfaltigen Handfertigkeit zugleich den Bogen, als Schütze, in die Hand. Aber das von ihm zuerst gebrauchte Klatschen blieb Sitte unter den Menschen." So weit die Nachricht beim Eratosthenes. Die Sache kam von den Alexandrinischen Astronomen in allgemeinen Umlauf. Wenn daher Columella in seinem Gartengedichte (de R. R. X, 56.) sagen will, die Sonne tritt in den Bogenschützen, so sagt er, um recht gelehrt zu sein, Phöbus geht durch den Scorpion und eilt über den Pferderücken des Krotos — tergoque Croti festinat equino. Vergl. Ideler über den Ursprung und die Bedeutung der Sternennamen S. 185. Nur eine Bemerkung sei hier noch beigebracht. Wie kommt dieser Krotos zur Centauren-Figur, so dafs man später allgemein den weisen Chiron in diesem Sternbilde zu sehen wähnte? Auch hier ist Eratosthenes in dem angeführten Katasterismos unser Wegwei-

nicht gut angewandt werden zu können *). Später freilich giebt es cymbelschlagende Satyrn, die zugleich mit den an den Füfsen befestigten Schlagbretern den Tact angeben. Allein diefs bezieht sich auf eine ganz andere Musik und auf ganz andere Zeiten! **)

---

ser. Er sagt gleich anfangs: „das Bild ist ja kein wahrer Centaur, es hat nicht vier Pferdefüfse, sondern es steht aufrecht und spannt den Bogen. Kein Centaur bedient sich des Bogens. Diese Figur aber ist menschlich bis auf die zwei Pferdeschenkel, hat aber einen Schwanz wie ein Satyr. Darum erklärt man dieses Himmelszeichen für den Satyr Krotos u. s. w." Alle Schwierigkeit ist gehoben, wenn man sich erinnert, dafs die älteste thessalische Vorstellung von rohen Waldmenschen, Bergbestien (φῆρες ὀρεσκῷοι, Homer's Ilias A, 268.), aus welcher sich später die zwitterartige Centaurengestalt hervorbildete, in alten Bronzen (s. Heyne, antiqu. Aufs. I, 33.), auf Münzen (bei Pellerin, Suppl. III. tab. 3. und Sestini P. I. tab. I. u. s. w.) gerade so geschwänzt und mit zwei Pferdefüfsen aufrecht stehend vorgestellt wurden, wie hier Eratosthenes und Hygin (Astron. p. 479. crura equina, cauda Satyrica) den Satyr Krotos als Sternbild bezeichnen. Ich habe davon in den griechischen Vasengemälden Th. III. S. 91. und 130. ff. ausführlich gehandelt und dort den Centauren-Satyr nicht unerwähnt gelassen.

*) Diese Erklärung gab schon der gelehrte Dupuis in seinem bei aller Unhaltbarkeit der ganzen Kalender-Hypothese doch viele scharfsinnige Combinationen vortragenden Origine de tous les cultes T. III. P. II. p. 65., wo von Krotos die Rede ist: c'est lui qui battait la mesure, quand les Muses chantaient ou dansaient. So war er also der μεσόχορος gewesen, der den Tact, das ἐνδόσιμον, wie es der Grieche nannte, angab. Allein da hätte er ja in der Mitte des Chors stehen müssen, und es wird ja ausdrücklich gesagt, er habe Beifallsbezeigungen, ἐπισημασίας, gegeben. Indefs hat auch Creuzer in der neuen Ausgabe seiner Symbolik Th. III. S. 266. von unserem Krotos gesagt: „auf dem Helicon unterstützte er den Gesang der Musen durch die nützliche Erfindung des lauten Tactschlagens." Wir leugnen nicht, dafs Krotos zuweilen auch vom Rhythmus der Stimme und von dem in einem gewissen Numerus sich bewegenden Mafse gesagt werden könne. In diesem Sinne kommt es mehrmals in Philostrat's Leben der Sophisten vor, z. B. p. 503. mit Olearius Anmerkung, und wir vermissen daher das Wort ungern in Ernesti's Lexicon technologicum Graecorum Rhetorum. Aber viel häufiger wird es vom Beifallklatschen gebraucht, da hingegen jenes Tactschlagen weit häufiger durch κτύπος ausgedrückt wird.

**) Wer kennt nicht den zugleich mit den Händen die Cymbeln schla-

Der mythologische Stammbaum des Beifallklatschens wäre also unleugbar aufgefunden, und bedürfte es zur vollen Ahnenprobe

---

genden und mit dem rechten Fuſse das Schlagbret tretenden Satyr im Florentinischen Museum, von dessen Vortrefflichkeit in den erhaltenen Theilen Meyer in seinen Anmerkungen zu Winckelmann's Geschichte der Kunst (Werke Bd. IV. S. 280.) uns so Rühmliches verkündigt und über welche auch Morgenstern in seinen nur zu früh unterbrochenen Auszügen aus seinem Tagebuche St. II. S. 329. gute Winke gegeben hat. Das ist das Tactschlagen. Die Sache kam aus Böotien und selbst das Wort für diese Tactbreter war böotisch κρούπεζα oder in der verkleinernden Form κρουπέζιον, wie wir zunächst aus Pollux VII. 22. 87. und den Glossen des Hesychius lernen. Man irrt, wenn man diese Vorrichtung, durch eine Stelle des Lucian, de Salt. c. 10. T. II. p. 274. (vergl. Pollux X. 153.) verführt, nur auf diesen den Chorgesang dirigirenden Flötenspieler bezieht. Er war dem Bacchischen Thiasos ganz eigenthümlich und da stets mit dem Cymbelschlag in der Handbewegung, ganz wie es am Florentinischen Tactschläger (nicht Tänzer, s. Beck, Grundriſs der Archäologie S. 161.) zu sehen ist, verbunden. Denn da muſste bei'm gewaltigen Charivari des Bacchanals wohl ein durchdringender Ton Alles überbieten. Daher verwandelten sich auch die Schlagbreter, die anfangs nur hölzern waren, in eiserne Sohlen. Und dieſs ward nun auch auf den 20 bis 30000 Zuschauer umfassenden Theatern der Alten zum Signal (z. B. wenn der Vorhang zum Schlusse aufgezogen werden sollte) und zu einem zur Mensur gebrauchten Tonwerkzeuge, wie aus der Stelle Lucian's, de Salt. c. 83. p. 313. und aus der oft belobten Stelle des Cicero, pro Coelio c. 77. (scabilla, so hieſs dieses Instrument, weil es ursprünglich einem hölzernen Fuſstritte ähnlich war, bei den Römern) zur Genüge erhellet. Die Sache kommt auf mehreren Reliefs vor, auf welchen der Bacchische, Orgiastische Thiasos in voller Bewegung ist, wurde aber von den Herausgebern von dergleichen Marmors gewöhnlich übersehen und auch in den Kupferstichen nicht ausgedrückt. So z. B. auf einem Bacchanal im britischen Museum, Description of the ancient marbles of the British Museum P. I. pl. 9. Merkwürdig aber ist, daſs auf so vielen hundert Vasenabbildungen, welche uns mitgetheilt worden sind, auch nicht ein einziger Satyr mit Scabillen gefunden wurde. Die Sache selbst hat schon Saumaise zu den Script. hist. Aug. II. p. 838. so erschöpfend und so deutlich ausgeführt, daſs sich nur kleine Nachträge, z. B. die besondere, in Decurien getheilte Classe von Theater-Tactschlägern, die auf alten römischen Inschriften als operae scabillares vorkommen, in Fabretti's Inschriften Class. V. n. 263. und Class. IX. n. 40.) dazu geben lassen.

noch einer verkörperten Anschauung, so können wir versichern, dafs, da nach dem Zeugnisse des Pausanias in seiner archäologischen Beschauung Griechenlands, wie es unter den Antoninen war, die Musenamme Eupheme auf jenem höchst romantischen Waldtheater auf dem Helicon in Böotien eine eigene Abbildung auf einem Marmorrelief hatte *), das Bild ihres Sohnes, des Satyrs Klatschhand, schwerlich gefehlt haben wird. Auch möchte sich's wohl noch, wenn gerade Zeit zum Nachsuchen da wäre, auf einigen alten Vasen und Lampen nachweisen lassen.

Doch lassen wir den Mythos und werfen einen Blick auf die Wiege des Beifallklatschens in der Wirklichkeit. Und in munteren, lebenslustigen Kindern, die, der Wiege entronnen, zuerst ihre Händchen und Füfschen zu brauchen anfangen, ist auch die Incunabel des ersten Beifallklatschens zu suchen. Es ist ja der natürlichste, echt kindische Ausdruck des sich freuenden Kleinen, wenn es, von der Wärterin oder der Mutter emporgehalten oder auf den Knieen des Vaters reitend, das thut, was schon Homer in dem bekannten Vers (Ilias V, 410.) auf den Knieen Paparufen nennt **), und nun im Ausdrucke seines Wohlbehagens die Hände

---

*) Pausanias IX, 29. 3. Wir wollen die Stelle nach Clavier's trefflicher Uebersetzung von Pausanias, description de la Grèce T. V. p. 160. hersetzen: En allant au bois de l'Hélicon par le chemin le plus court, vous voyez le portrait d'Euphémé, sculpté sur une pierre; on dit que cette Euphémé était la nourrice des Muses. Ich bemerke hierbei nur noch, dafs man in den romantischen Lusthainen der Musen auf dem Helicon, den schon Barthélémy mit einer wahren Begeisterung ausgemalt hat in Voyage du jeune Anacharsis ch. 34. T. IV. pag. 526 — 59., den aber Hobhouse, Clarke und andere englische Reisende so wenig als unser Bertholdy dort wiederfinden konnten, ein eigenes Waldtheater (es ist das Μουσεῖον τὸ ἐν Ἑλικῶνι im Athenäus XIV, pag. 629. A.) denken mufs, wohin sich die Dichter (man denke an den Horazischen Dithyramben) im Geiste entrückt dachten und so aufser sich zu erblicken glaubten, was nur in innerer Vision sich gestaltete. In diesem Sinne ruft Virgil (Aen. VII, 641.) sein von so vielen Erklärern nicht recht verstandenes Gebet aus:

Pandite nunc Helicona, deae, cantusque monete,

nach Vofs:

Oeffnet den Helicon jetzt, o Göttinnen, regt den Gesang auf.

(Vofs las movete; aber monete, helft ein, gebt ein, ist besser.)

**) — ἐπὶ γούνασι παππάζουσι. Wie konnte doch Vofs dem Versklange zu Gefallen auch in der neuesten Ausgabe: „an den Knieen, mein Väterchen, stammeln" übersetzen?

zusammenschlägt. Wer erinnert sich hier nicht der heiligen Familie von Agostino Caracci, die sonst in Modena war, wo der kleine Johannes zu den Liebkosungen des Christkindes, womit diefs der holdseligen Mutter schmeichelt, nicht betend die Hände zusammenlegt, — welches Kind thut diefs? — sondern fröhlich aufspringend in die Hände klatscht? Und so erinnern wir uns wohl, dafs bei einer sehr gelungenen Vorstellung von Oehlenschläger's Correggio der Knabe, den Michel Angelo auf seinen Knieen reiten läfst, in Entzücken die Mandeln wegwarf und, mit den Händen klatschend, selbst beklatscht wurde, weil das Thierische des Essens hier gar nicht so herausgehoben werden sollte. Wie wahr sagt der grofse Meister in aller Rede- und Geberdenkunst, bei welchem unsere Schauspieler täglich noch in die Schule gehen könnten, Quintilian *), über die Geberde und den Ausbruch des Klatschens, als er davon spricht, wie einst das römische Volk bei einem aufserordentlichen Aufwand der höchsten Rednerkunst den Sachwalter Cicero auf eine vor Gericht ganz unstatthafte Weise beklatscht habe: „Sie waren gleichsam ihres Verstandes nicht ganz mächtig und brachen, uneingedenk der Stelle, wo diefs verhandelt wurde, in diesen Affect der Freude aus.“ Dieser fast unwillkürliche Ausbruch der Begeisterung, der sich durch Beifallklatschen an heiliger oder doch solchen Zeichen des Beifalls sonst unzugänglicher Stätte Luft zu machen strebt, ist nicht blos vor dem Tribunale in Rom vorgekommen. Bei den Franzosen ist von jeher den Parlamentsadvocaten der lebhafteste Beifall zugeklatscht worden. Er hat, um diefs nur im Vorbeigehen zu bemerken, auch in neueren Zeiten selbst in Kirchen sein Recht behauptet. So erzählt uns der treffliche Biograph des unvergefslichen D. Blessig in Strafsburg, Professor Fritz, dafs sich bei der Leichenrede, die Blessig am Grabmahl des Marschalls von Sachsen im prächtigen Chore der Thomaskirche gehalten, etwas Aehnliches zugetragen habe. „Die unzählbare, die Kirche anfüllende Volksmenge hörte mit tiefer Stille und der gespanntesten Aufmerksamkeit den Redner an. Jedermann war innig ergriffen, und nachdem er geendet hatte, ertönte ein allgemeines Beifallklatschen, ein in den Strafsburgischen Kirchen ungewöhnlicher Auftritt, zu welchem das Beispiel des anwesenden Marschalls von Contades und der sächsischen Prinzessin Christine das Signal gab **).“

*) Quintilian VIII, 3. 4. p. 212. edit. Spald. — plausus erumpentis voluptatis affectus. Niemand hat neuerlich von Quintilian's Meistervorschriften über Stimme, Mienenspiel und Geberdenkunst lehrreicheren Gebrauch für die Schaubühne gemacht als Gilbert Austin in seiner viel zu wenig gekannten Chironomia or a Treatise on rhetorical delivery (London 1806. in 4.), besonders S. 322. ff.

**) Leben D. Johann Lorenz Blessig's von Fritz (Strafsburg,

Doch wir kehren zu den frühesten Spuren des Beifallklatschens zurück, und da begegnet uns dasselbe schon in der Homerischen Odyssee, wenn wir der in den Grund eindringenden Erklärung einiger alter Sprachforscher beipflichten wollen. Denn wo uns der Tanz der Phäakischen Jünglinge vor dem Könige Alkinoos und seinem Gastfreunde Ulysses geschildert wird, da heifst es: einige der Jünglinge tanzten

In oft wechselnder Stellung und andere Jünglinge klappten.

Der griechische Ausdruck, dessen der alte Sänger sich hier bedient, hat freilich von jeher sehr verschiedene Auslegung erfahren. Indefs dürfte doch die Erklärung, welche ihn von einem Klappen mit den Händen versteht, auch ohne etymologische Spitzfindigkeit leicht vor der andern, wo man das Aufstampfen mit den Füfsen darunter verstanden haben will, den Vorzug erhalten *).

Der Mensch äufsert zunächst durch zwei Dinge am meisten seine Vervollkommnungsfähigkeit und höhere Stellung zur Humanität oder zum Menschenthum, durch die Sprachfähigkeit und die Handfähigkeit, die wir wohl auch in ursprünglicher Bedeutung des Wortes Behändigkeit nennen mögen. Aber die blose Hand reicht nicht aus. Er wird nun auch durch diese Hand ein maschinenmachendes Geschöpf (a tool-making creature). Was war natürlicher, als dafs man auf eben die Weise, wie man den blosen Faustschlag im Wettkampfe durch eigene Schlagriemen (caestus) verstärkte, so auch das Klatschen, Klappen und Klappern der Hände dadurch viel durchdringender und kräftiger machte, dafs man statt des blosen Schnippchenschlages mit den Fingern die Tanzklappern, Castagnetten (crotala), statt des schallgebenden Zusammenschlages der hohlen und so doppelt stark tönenden Hände

Heitz, 1818. 2 Theile) Th. I. S. 158. In den Anmerkungen Th. II. S. 104. schrieb Blessig selbst in seinem Pariser Tagebuche: „Die Franzosen klatschen bei allen Gelegenheiten Beifall. Ich hörte diefs die Schüler in Collegien thun, so wie die Zuhörer im Palaste der Gerechtigkeit.“

*) Odyss. VIII, 379. — κοῦροι δ'ἐπιλήκεον ἄλλοι. Hesychius T. I. c. 1324. erklärt es durch ἐπεκρότουν τοῖς ποσί, ἐπεβόων, sie klappten mit Füfsen, sie schrieen Beifall zu. Am ausführlichsten ist Athenäus in der Erklärung I, c. 27. p. 57. Schweigh., er erklärt es durch ἐπικροτεῖν τοῖς λιχανοῖς δακτύλοις mit Beziehung auf das Wort ληκεῖν. Diefs wäre also so zu verstehen, dafs der Zeigefinger (der λιχανὸς) der einen Hand in die flache andere Hand schlüge. Mit Recht bemerkt schon Casaubonus, dafs diefs aus dem ionischen ληκεῖν, statt λακεῖν, schallen, gar nicht folge. Aber auch Eustathius p. 316. 36. weifs nichts Besseres.

metallene Becken, Cymbeln und andere rundum eingebogene Metallplatten mit beiden Händen zusammenschlug und so das natürliche Klatschen nach Willkür und Bedarf zu einer höheren Potenz steigerte?

Ich übergehe hier, um nicht durch allzu ängstliche Ausführlichkeit zu ermüden, alle übrige Klatschkünste des Alterthums bei öffentlichen Processionen, vor der Rednerbühne und am Katheder der Sophisten und Declamatoren *), in der Volksversammlung und selbst in der heiligen Synaxis oder bei den Predigten und in der Kirche der Christen, ein ärgerlicher Mifsbrauch, der von den frühesten Jahrhunderten bis zu den Zeiten des heiligen Bernhard herab in der Gemeinde der Christen stattfand **), und führe meine Leser lieber gleich in ein griechisches oder auch römisches Theater vor die Scene bei dramatischen Vorstellungen. Wie sah es da mit dem Beifallklatschen aus? That sich nicht bei dem erfindungsreichsten und zu dem Alten immer Neues ausklügelnden Hellenenvolke auch in diesem Beifallszeichen mancherlei Verfeinerung hervor, und überbot sich nicht auch in den höher stehenden Künsten, welche das classische Alterthum allein Künste nannte und als Domainen der Humanität und freier Geburt behandelte und bezeichnete, der Witz und das Genie der Alten durch immer künstlichere Ausbildung des schon Vorhandenen eben so sehr, als das erfindungsreichste Inselvolk unserer Tage in den rein mechanischen Ausübungen, welche die alte Welt blos den Sclaven überliefs, durch die allbelebenden Zauberworte Improvement und Patentartikel, täglich fortschreitet?

So ist es in der That. Hier im Theater rauscht, kracht, prasselt, donnert es uns bei einem so reizbaren, leicht und gewaltig aufzuregenden Publikum, wie das der Griechen und, nachdem

*) Sehr erschöpfend hat von den Beifallszeichen, die den Rednern und Sophisten durch Rufen und Klatschen gespendet wurden, der Jesuit Ludovicus Cresollius gehandelt in seiner gelehrten Schrift Theatrum veterum Rhetorum, libri V. im 3ten Buche im 20sten Kapitel p. 271. ff. der ersten Pariser Ausgabe von 1620. Später hat dieses selten gewordene Buch Jac. Gronov in den 10ten Theil des Thesaurus Antiquitatum Graecarum aufgenommen.

**) Diese ärgerliche Unart hat besonders Francesco Bernardino Ferrario zu Mailand in seinem Werke de veterum acclamationibus et plausu libri VII. erläutert, welches zuerst in Mailand 1627 in 4., dann aber auch im 6. Theile des Thesaurus antiquitatum Romanorum von Grävius gedruckt worden ist. Es haben aber noch viele andere Gelehrte diesen Gegenstand behandelt, die schon J. A. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 541. f. sorgfältig angeführt hat.

die Herren und Sieger der Erde bei den Griechen in die Schule gegangen waren, auch das der Römer war, von allen Seiten und mit so vielen anderen Geberden und körperlichen Bewegungen so stürmisch entgegen, dafs man nicht irrt, wenn man sich vorstellt, ein so erregbares und bewegliches Zuschauer-Publikum habe die gröfste Aehnlichkeit mit vielen tausend Besessenen und Evergumenen gehabt. Die sogenannte Musolepsie, der Musen-Wahnsinn, ergriff Jung und Alt mit gleicher Gewalt, und die Verrücktheit der Abderiten, die uns Wieland zuerst in seiner geistreichen Dichtung dieses Namens und später auch in den Briefen des Aristippus so charakteristisch und auf alle Zeiten anwendbar schildert, scheint um so freier und rücksichtloser ausgebrochen zu sein, als in den griechischen Theatern wenigstens ehrbare Frauen und Jungfrauen in der Ordnung fast nie zugelassen wurden *), und also auch hier jener unbewachte Muthwille und jene zügellose Ausgelassenheit eintrat, welche noch jetzt überall ungebändigt hervorbricht, wo die Frauen, die strengen und züchtigen Gesetzgeberinnen und Lenkerinnen der Sitte, nicht Theil nehmen können oder wollen.

Und hier, um nur gleich damit anzufangen, waren die Schaubühnen der alten Welt schon ihrer Lage und Bauart nach herrliche Schallfortpflanzer, Multiplicatoren (Vervielfältigungsanstalten) und unvergleichliche Resonanzböden. Es kann hier nicht die Rede von den akustischen Vortheilen sein, womit die Baukunst der Alten der Menschenstimme sowohl, als den sehr einfachen Klanginstrumenten auf der Bühne eine Vernehmlichkeit und Deutlichkeit zu geben wufste, wodurch in allen Richtungen und Formen eine

---

*) Ich kann nach Allem, was ich zu verschiedenen Zeiten, zuerst im neuen teutschen Merkur von 1806. St. I. S. 23. ff., auch später im Morgenblatt über den Nichtbesuch der scenischen Schauspiele durch die vornehmeren Bürgerinnen in Athen und vielen anderen griechischen Städten behauptet habe, und was von Fr. Schlegel, von A. W. Schlegel, ingleichen von Böckh in seiner Crisi Tragicorum pag. 38. dagegen erinnert worden ist, noch immer die Ueberzeugung nicht aufgeben, dafs wenigstens in den früheren Zeiten die Frauen bei dramatischen Vorstellungen nicht gegenwärtig waren, am allerwenigsten bei Lustspielen des Aristophanes und Menander (wenn Menander's Glycerion dabei ist, so wissen wir ja, zu welcher Klasse diese Glycerion gehörte). Man mufs freilich die Zeiten und in Griechenland selbst die ionischen und dorischen Volksstämme genau unterscheiden, auch den Unterschied römischer und griechischer Frauensitte, die mannigfaltigen Verzweigungen der Volksstämme nicht aus den Augen verlieren. Doch die ganze Sache soll in der Sammlung meiner kleinen philologischen Aufsätze einer neuen sorgfältigen Prüfung unterworfen werden!

Zahl von 20 bis 30,000 Zuschauern auch völlig befriedigte Zuhörer wurden. Nach Allem, was auch in den neuesten Zeiten über die bestmöglichste Erreichung dieses Zweckes in unserer freilich durch ganz andere Bedürfnisse in Bedachung und Beleuchtung sehr verschiedenen Schaubühne gesagt worden ist, bleibt hier noch Vieles aufzuklären. Reine oder elliptische Halbcirkel in den Sitzreihen der Seher sind durch unsere Catels, Langerhause, Weinbrenner u. s. w. nur noch streitiger und verwickelter geworden. Aber wären auch keine Theater weiter übrig geblieben als die Trümmern von den Theater zu Taormina und Morviedro (Sagunt), so wäre es doch schon dadurch unwidersprechlich bewiesen, daſs die Schallstrahlen in jeder Richtung und Ausbreitung ihre vollkommene Wirkung thaten und überall Alles ohne Anstrengung vernommen wurde. Doch, wie gesagt, hiervon kann unserer Absicht gemäſs hier nicht die Rede sein. Es liegt mir hier nur ob, die Behauptung gut zu machen, daſs bei der Structur der alten Theater das tactmäſsige Beifallklatschen den Klatschenden selbst noch durch Verstärkung und Wiederholung jedes einzelnen donnernden Unisonos mit den Händen (der Brite nennt es ein Glockengeläute, peal of applause,) eine eigene Unterhaltung, ja einen Genuſs gewährte, von welchem wir uns jetzt selbst mit allem Aufwande ausmalender Phantasie kaum eine Vorstellung zu machen vermögen. Man muſs hierbei nur die bekannte Erfahrung in Erinnerung bringen, daſs man im Alterthume, wo es nur sein konnte, die Theater allezeit am Abhange eines Berges oder Felsens so anbrachte, daſs man die Sitzreihen der Zuschauer in lebendigen Felsen ausgehauen über einander anlegen konnte. Dieſs bezeugen die Trümmer aller anderen Theater an den Küsten des Archipelagus und Siciliens, und selbst Vitruv, der freilich in Rom selbst darauf keine Rücksicht nehmen konnte, sagt doch (Buch V. Kap. III. S. 211., übers. von Rode): „wird das Theater an Gebirgen angelegt, so macht der Grund keine Schwierigkeit." So sehr nun auch selbst nach Vitruv's Vorschriften alle verwirrenden, vom Anstoſse zurückprallenden Wellenkreise des Schalles schon durch die Bauart vermieden werden müssen, so schlieſst dieſs doch die wahre Resonanz, die Fortpflanzung des verstärkten Schalles bis zu der obersten Galerie der Sitzreihen keineswegs aus, und Vitruv verlangt ausdrücklich, man müsse genau darauf sehen, daſs diese Resonanz nicht verhindert werde und überhaupt daſs der Ort nicht dumpf sei. Die Declamation der Schauspieler, der Klang der geblasenen und besaiteten Instrumente war hierbei gewiſs so abgemessen und berechnet, daſs, was die Griechen herumschallende und entgegenbrechende Klangbrechung nannten, nie vorkommen konnte. Diese Neckereien der muthwilligen Nymphe Echo hätten die Alten gewiſs eben so störend und verdrieſslich gefunden, als sie die Bewohner einer uns benachbarten groſsen Hauptstadt in jenem neuerbauten Theater fanden, welche

bei'm Ausrufe seines Baumeisters die Sylbe Hans im ganzen Halbkreise hundertfach zurückgab und nicht eher ganz verstummte, als bis sie mit diesem Theater selbst in Schutt und Asche unterging. Ganz etwas Anderes aber war es mit den die Luft durchschneidenden und durch die Allgewalt des Schalls sogar darüberhin fliegende Vögel in Flug selbst tödtenden Schallmassen eines laut aufjauchzenden und aufklatschenden Zuschauerkreises *). Denn es mag wohl eine merkliche Luftveränderung hervorbringen, wenn in demselben Moment aus 20,000 Kehlen ein Lebehoch erdonnerte und mit 40,000 zusammengeschlagenen Händen ein zweites Donnerwetter darein schlug. Da trat der Fall ein, dafs die geschäftige Echo ihre Verdoppelungskünste nicht nur ohne alle Störung, sondern sogar zum wahren Genufs und zu erhöheter Zufriedenheit der Rufer und Klatscher nicht lebendig und kräftig genug treiben konnte. Man bedenke, dafs wohl in mehreren Halbkreisen der Theater der Fall eintrat, welchen die neuen Reisenden in Sicilien von den Trümmern des Tauromiuischen Theaters oder der Bühne von Taormina berichten **). Der treffliche baierische Architect Gärtner, dem wir die neueste verständig aufgefafste und meisterhaft in München lithographirte Ansicht von den Trümmern dieses Thea-

*) Man erinnert sich hier an jenes in Montaigne's Essais so sinnreich gedeutete Ereignifs, als der Sieger des Philippus von Macedonien, der Proconsul Q. Flaminius, in den Isthmischen Spielen zu Corinth den versammelten Panhellenen durch den Herold ganz unerwartet das Freiheits-Edict ausrufen liefs, nach Plutarch's Erzählung in Flamin. c. 10. p. 482. Hutt. oder p. 375. A. Bei'm Jubelgeschrei der vom Freudentaumel ergriffenen Tausende stürzten Raben, welche zufällig eben über den Reihensitzen des Theaters flogen, sogleich herab, wo es nun, sagt Plutarch, durch die durchschneidenden Klangstrahlen einen luftleeren Raum hervorbrachte, oder als ein Pfeil wirkte, oder einen Luftwirbel erregte. Plutarch nennt es ein oft vorkommendes Ereignifs, τὸ πολλάκις λεγόμενον εἰς ὑπερβολὴν τῆς φωνῆς καὶ μέγεθος. Bekanntlich trug sich bei der Canonade von Valmy in der Champagne 1792. dasselbe zu. Die Akustik der Alten unterschied sehr richtig, wie auch Chladni zu bemerken nicht unterlassen hat, die doppelte Brechung des Schallstrahls, ἀνάκλασις und κατάκλασις. S. Aristoteles, Probleme Sect. XI. problem. 51. p. 812. E.

**) Noch bleibt d'Orville's Sicula die befste Quelle für diese Untersuchung. Aber schon Rietesel hat in seiner Reise durch Grofsgriechenland und Sicilien, im ersten Sendschreiben S. 157. die akustischen Vortheile, die man auf den obersten Stufen der in Felsen ausgehauenen Sitzreihen hier bemerkt, genau bezeichnet.

ters (in den Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens, Bl. 2.) verdanken, sagt darüber in der beigefügten Erklärung (p. 13. f.): „Die Natur selbst scheint die Anlage eines Werkes vorbereitet zu haben, das durch seine Bedeutung und seinen inneren Gehalt mehr Reiz für uns haben mufs als fast alle Gebäude des Alterthums, welche sich auf unsere Zeiten erhalten haben. Die Natur schuf den Fels so, dafs die Kunst nur ihren Fingerzeigen folgen durfte. In der schiefen, amphitheatralisch sich erweiternden Fläche brauchte man nur Stufen einzuhauen, um zu bilden, was nöthig war. Dazu erheben sich noch an beiden Seiten zwei Steinmassen, zwischen denen ein Raum sich ausbreitet, der mit geringer Arbeit mit jenen beiden verbunden und zum Proscenium gebildet werden konnte.“ Ich erinnere mich, in Choiseul Gouffier's malerischer Reise durch Griechenland ähnliche Felsentrümmern eines griechischen Theaters in Kleinasien gesehen zu haben. Hier wären also für Beifallruf und Beifallklatschen in grofsen Felsenmassen die schallverdoppelnden Objecte gefunden, welche durch eingemauerte eherne und irdene Klanggefäfse für die Verstärkung des Klanges der Stimmen und Instrumente auf der Bühne in den unteren Reihesitzen der Zuschauer nach Vitruv's Zeugnisse ihre Stelle fanden *).

---

*) Zur Erläuterung dient, was die Alten von der Lage des Delphischen Orakels und der ganzen heiligen Stadt am Parnassus berichten, sie sei theaterähnlich gewesen, θεατροειδής, Strabo IX, p. 640. A. Daraus erklären sie nun die Schreckensscene, welche sich zutrug, als bei'm Raubzuge der Gallier Brennus den Tempel angriff und durch Donnergeräusch zurückgeschreckt wurde. Die Stelle im Justin XXIV, 6. 8. mag hier angeführt werden. Media saxi rupes in formam theatri recessit. Quamobrem et hominum clamor, et si quando accedit tubarum sonus, personantibus et respondentibus inter se rupibus multiplex audiri, ampliorque, quam editur, resonare solet, Die neueren englischen Reisenden haben diese theaterförmige Lage, die ein wahres Parterre (κοῖλον), mit Sitzreihen umkreiset, bildete, zu bemerken nicht unterlassen. S. Clarke in Travels in various countries T. VII. pag. 230. Dodwell in seiner wahrhaft classischen Reise, Classical and geographical Tour through Greece Vol. I. p. 189., wo wir überhaupt die einzige zuverlässige Nachricht über das ganze Local, wie sich's jetzt darstellt, finden, giebt mehrere interessante Beobachtungen über die auffallenden Erscheinungen des Echo, wie es in den Trümmerschluchten des Parnassus noch jetzt bemerkt wird. Eine kleine Kanone wurde gelös't. The echo was repeated several times, increasing as it reached the rocks of Delphi, like the roar of approaching thunder.

Nun erst wird eine Stelle in Plato's 6tem Buche der Republik (p. 492. B. oder T. VII. p. 86. Bip.) ihr volles Verständnifs erhalten, wo Socrates, gegen die Alles bethörenden Sophistenkünste eifernd, das Unwesen schildert, welches durch die Aufreizung zur Gunst und Abgunst, zum Beifall und Mifsfallen in den Gemüthern der Zuhörer befördert und genährt werde. „Da sitzen sie," heifst es dort, „in gedrängten Haufen — auch in den Theatern — und schelten oder preisen, was da gesprochen oder verhandelt wird, mit gewaltigem Geräusche, beides in Uebermafs, indem sie aufschreien und klatschen. Diesem entgegen schallen die Felsen und Plätze, wo sie sich befinden, um einen verdoppelten Wiederhall des tadelnden und tobenden Geräusches hervorbringen." Man kann sich vorstellen, wie begierig jedes Ohr diesen Wiederhall auffing, und jeder Mund und jede Hand ihn immer auf's Neue hervorzulocken bemüht war. Nun verstehen wir aber auch erst einige Stellen in den Oden des Horaz ganz im Sinne des Alterthums. Es war allgemeine Sitte, dafs man die grofsen Staatsmänner und späterhin auch die Kaiser, wenn sie in's Theater traten, mit einem dreimal wiederholten allgemeinen Beifallklatschen empfing. Mäcenas, der um seiner besänftigenden Politik willen allgeliebte Günstling August's, trat nach einer schweren Krankheit zum ersten Mal wieder in das vom grofsen Pompejus erbaute erste grofse steinerne Theater auf dem Marsfelde ein. Da sprang das ganze römische Volk (das Pompejische Theater fafste nach der Aussage des älteren Plinius (XXXVI, 15. S. 25.) an 40,000 Zuschauer) wie durch einen Zauberschlag auf von seinen Sitzen und klatschte in drei abgebrochenen Momenten dem Genesenen die froheste Bewillkommnung zu. Horaz erinnert seinen erlauchten Freund an diese seltene Huldigung in der 17ten Ode des zweiten Buches

— dein Haupt beschirmt Jupiter,
Darob die vollen Theater dich
Mit lautem Jubel dreimal begrüfseten.

An diese Verherrlichung erinnert der Dichter noch in einer zweiten Stelle (B. I. Ode 20.). Er will ihm einen Wein vorsetzen, der gerade damals auf's Gefäfs gezogen wurde,

als dich, Mäcenas,
Theurer Ritter, jubelnd der Schauplatz aufnahm
Und vom Vatican und vom Ufer deines
Väterlichen Flusses den Jubel Echo
Freudenvoll nachrief.

Es ist am Tage, dafs auch hier das scherzende Ebenbild des Schalles, wie es der Dichter eigentlich nennt, seine bedeutende Rolle zu spielen hatte und dafs von den Hügeln des Vaticans oder des Janiculus dem Volk ein Wiederhall verdoppelt zurückkam, was

es mit so grofser Begeisterung und solchem Jubel vernehmen liefs *). So huldigten dem allverehrten Staatsmanne selbst die benachbarten Hügel und Berge, deren Einwirkung Pompejus unstreitig gleich bei der Erbauung seines Theaters in Anschlag zu bringen nicht vergessen hatte. — So mag es zu einer anderen Zeit, wenn anders die Sage der alten Grammatiker darüber auf einer wirklichen Thatsache beruht, auch dem ehrwürdigen Sänger der römischen Nationalepopöe, der Aeneide, sehr wohl gethan haben, wenn das ganze römische Volk, als Verse von ihm in diesem Theater recitirt wurden, freiwillig aufstand und dem unter den Zuschauern entdeckten Virgil dieselbe Ehre erwies, womit es dem Augustus selbst zu huldigen pflegte. Aber wie schneidend mag nun auch die Hirtenpfeife, durch dasselbe spottende Echo wiederholt, in den Ohren des so ausgepfiffenen Dichters, oder Schauspielers, oder Flötenspielers geklungen haben. Denn auch mit dieser war das souveräne Volk, das lange, nachdem es auf alle Freiheit verzichtet hatte, wenigstens noch im Theater seine Machtvollkommenheit ausübte, zu Zeiten gar nicht sparsam, und Cicero berühmt sich in einem Briefe an seinen Atticus, dafs er den glänzendsten Beifall des Volkes in allen bisherigen scenischen Spielen und Fechterkämpfen ohne allen Mifston dieser Schäfermusik erhalten habe **). Man mufs nämlich wissen, dafs auch das Auspfei-

*) Der Janiculus macht einen Theil des damaligen Vaticans aus. S. Meibom, Vita Maecenat. c. 7. p. 56. Fea, der neueste römische Herausgeber des Horaz, bemerkt, dafs er dieses Echo selbst bei'm Klang der Uhren und Glocken im neuen Rom oft in eigener Person dort beobachtet habe.

**) Wenn Cicero seinem Freunde Atticus die Gunst verkündigt, in welche ihn sein gutes Vernehmen mit Pompejus bei'm römischen Volke gesetzt habe, so sagt er (ad Att. I, 16. T. I. p. 115. Graev.): Itaque et ludis et gladiatoribus mirandas ἐπισημασίας sine ulla pastoritia fistula auferebamus. Wieland in Cicero's sämmtlichen Briefen Th. I. S. 135. hat diefs so übersetzt: „Das Alles macht denn auch, dafs ich bei allen öffentlichen Schauspielen, welche zeither gegeben wurden, mit gewaltigem Händeklatschen empfangen wurde, ohne dafs sich nur ein Hirtenpfeifchen dabei hören liefs.“ Händeklatschen erschöpft das griechische Wort nicht, welches Cicero absichtlich wählte, weil darunter auch das Bravorufen und Jubeln mit den Stimmen, nicht blos das Klatschen, mit einem Worte der κροτοθόρυβος, wie es die Griechen in ein Wort zusammenfafsten, verstanden wurde. Was aber das Auszischen durch das aus Rohr geschnittene Hirtenpfeifchen anlangt, so zweifle ich keinen Augenblick, dafs man nicht dergleichen Pfeifchen wirklich im Busen oder Gürtel stecken hatte, um

fen mit einer grofsen Virtuosität ausgeübt wurde. Die Pfeifer verstanden ihren Pfiff mit allem denjenigen Nachdruck anzubringen, den der Hirte bei'm Zusammenpfeifen seiner Herde anwendet, und wohl mag ein Concert von einigen tausend Lullabulleros dieser Art weit kräftiger das Trommelfell berührt haben als Alles, was der Pariser Kunstrichter mit seinem clef forée hervorzubringen vermag.

---

dadurch seine Abgunst oder Mifsbilligung zu verlautbaren. Muretus hat schon (Var. Lect. I, 19. T. II, p. 911. Lamp. Grut.) die ihm von Pierre Morin mitgetheilte Stelle aus Plato angeführt, wo das griechische Wort für dieses Rohrpfeifchen, σύριγξ, gleichfalls vom Auszischen der unbändigen, damals aber mit dem Stock der Theater-Aufseher zurecht gewiesenen Zuschauer gebraucht wird. Denn wenn Socrates am Schlufs des dritten Buchs von den Gesetzen von der jetzt eingerissenen zuchtlosen Pöbelherrschaft im Theater (πονηρὰ θεατροκρατία, also ein sehr altes Uebel,) spricht, heifst es von der guten alten Zeit: οὐ σύριγξ ἦν, οὐδέ τινες ἄμουσοι βοαὶ πλήθους, καθάπερ τὰ νῦν, οὐδ' αὖ κρότοι ἐπαίνους ἀναδιδόντες. p. 700. C. oder T. VII. p. 157. Bip. Da gab's noch kein Pfeifen und kein rohes Geschrei der Menge. Auch hat der Grieche gewifs so gut für Auszischen, exsibilare, das Wort κατασυρίττεσθαι gehabt, wenn ihm gleich der grofse **Hemsterhuys** zu Aristophanes, Plutus pag. 229. ed. Schäf. alle Autorität abspricht.

Zugabe zur zweiten Abtheilung.

Ueber die Aufführung des Ion auf dem Hoftheater in Weimar.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Wenn es längst anerkannt ist, dafs jeder Beitrag zur genaueren Schilderung der Weimar'schen Glanzperiode ein willkommener genannt werden mufs, so glauben auch wir Entschuldigung zu finden, dafs die Aufsätze Böttiger's über das Bühnenwesen der Griechen und Römer einen Anhang gefunden haben, den wohl Niemand erwartet haben dürfte. Und doch schien gerade dieser Abschnitt der Böttiger'schen kleinen Schriften die einzige Stelle darzubieten, wo ein seinem Umfange nach sehr unbedeutendes, aber dabei in vieler Hinsicht merkwürdiges Actenstück ein Unterkommen finden konnte. Behandelte doch die weiter unten folgende Theaterrecension, die einzige von den vielen Böttiger's, der wir einen Wiederabdruck nicht versagen mochten, ein dramatisches Werk, das seinem Stoffe nach dem Alterthume angehört, so dafs der Verfasser Gelegenheit fand, manche vergleichende Blicke über die Art, wie der neuere Dichter dem alten gegenüber in die Schranken getreten sei, einfliefsen zu lassen und daran einige Bemerkungen zu knüpfen, die sich dem mit dem Alterthume so ganz vertrauten Manne ungesucht darboten. Aber dennoch hätten uns diese Gründe allein nicht bewegen können, den übrigens ganz wissenschaftlichen Charakter der Sammlung, wenn auch nur durch diese wenigen Blätter, zu verleugnen, wenn nicht eben die Ueberzeugung, dafs zur Aufhellung der Weimar'schen Zustände Jeder bieten mufs, was er eben hat, unsere etwaigen Zweifel und Bedenken niedergeschlagen hätte. Das audiatur et altera pars macht auch hier sein Recht geltend, und man glaubte diefs um so mehr ehren zu müssen, als beide Männer, die in dieser Scene handelnd auftraten, von dem Schauplatze ihres Wirkens abgetreten sind. Es wird Manchem, der einmal an solchen Sachen Theil nimmt, lieb sein, sich über die Angelegenheit, die, so unbedeutend sie

auch an und für sich war, dennoch nicht ganz spurlos vorübergegangen ist, nun selbst ein Urtheil bilden zu können. Doch nun zur Sache.

Göthe erzählt in seinen Tag- und Jahresheften (Werke 31. S. 122. der Taschenausgabe) v. J. 1802. Folgendes: „Nun hatten die Gebrüder Schlegel die Gegenpartei am tiefsten beleidigt, deſshalb trat schon am Vorstellungsabend Ion's, dessen Verfasser kein Geheimniſs geblieben war, ein Oppositionsversuch unbescheiden hervor; in den Zwischenacten flüsterte man von allerlei Tadelnswürdigem, wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünschten Anlaſs gab. Ein sowohl den Autor als die Intendanz angreifender Aufsatz war in das Modejournal projectirt, aber ernst und kräftig zurückgewiesen; denn es war noch nicht Grundsatz, daſs in demselbigen Staate, in derselbigen Stadt es irgend einem Gliede erlaubt sei, das zu zerstören, was Andere kurz vorher aufgebaut hatten."

Zu diesen Worten bildet nun folgende Stelle aus einem Briefe von Caroline v. Herder in Knebel's literarischem Nachlasse (Briefwechsel Band 2. S. 328.) gewissermaſsen den Commentar, und ich lasse jenen diese folgen, damit die Leser wegen einer solchen Kleinigkeit nicht erst in ihre Bibliothek zu gehen nöthig haben. Die Gattin Herder's schreibt:

„Denken Sie! Böttiger schreibt im Modejournal eine Kritik über den Ion, wobei er unvermeidlich Wahrheiten sagen muſste; — als der Bogen gesetzt war, forderte ihn Göthe von Bertuch, und nachdem er ihn erhalten, schrieb er an Bertuch: wenn er diese Kritik über Ion nicht augenblicklich unterdrücke, so ginge er sogleich zum Herzoge und fordere seine Dimission als Director des Theaters. Auch wolle er künftig die Theater-Nachrichten in das Modejournal selbst liefern und im nächsten Stücke mit dem Ion den Anfang machen.

Sehen Sie, so steht es mit unserer Theater-Wahrheit!

Dieſs Alles aber ist ein grofses Geheimniſs, das indessen schon von Ohr zu Ohr sachte herumgeht. Böttiger hat den Bogen als den einzigen Abdruck gerettet — er wird ihn gewiſs für Sie geben, wenn Sie ihn sehen mögen!"

Als nun der Herausgeber bald nach Böttiger's Tode die Massen beschriebenen und bedruckten Papiers, die sich in seinem Nachlasse vorfanden, Blatt für Blatt durch seine Hände gehen lieſs, fand er unter einer Unzahl von einzelnen Artikeln aus dem Modejournal auch einen Bogen, bei dessen Anblick er sich zu guter Stunde jener Worte Göthe's und der Frau v. Herder erinnerte. Durch einen Zufall sah er jenes unicum in seinen Händen, und glaubte es jetzt nicht vorenthalten zu dürfen, schon deswegen, damit die darüber bereits bekannt gewordenen Aeuſserungen ihre volle Erklärung erhielten. Für die Vergegenwärtigung von Böttiger's Leben in Weimar ist der Aufsatz ohnediefs nicht ohne Wichtigkeit, und verdient demnach wohl diese bescheidene Stelle unter seinen Schriften.

Zu den erwünschtesten Etrennes de Melpomène gehörte den 2ten Januar 1802 die Aufführung des Ion, eines Schauspiels in 5 Aufzügen, dessen Verfasser bis jetzt in der strengsten Verborgenheit geblieben ist. Es war lange im Voraus darüber gesprochen und durch die aufserordentliche Sorgfalt, womit das Stück einstudirt und Alles dazu vorbereitet wurde, die Erwartung darauf auf's Höchste gespannt worden. Mancherlei Betrachtungen und Kunstfragen waren vorausgegangen. Man las das griechische Original des Euripides Der Eine erinnerte sich, bei'm Vater Brumoy gelesen zu haben, dafs nach einer lange schon bestehenden Kunstmeinung nichts theatralischer gedacht werden könne als der Stoff jener Fabel, wie sie Euripides behandelt hat. Eine zärtliche Mutter, die ihren Sohn vergiften, ein edler Sohn, der den Pfeil auf seine Mutter abdrücken will, während dieser doppelte Frevel die gegenseitige Anerkennung herbeiführt, was kann uns mehr ergreifen, spannen, befriedigen? Ein Anderer, der die fröhlichen Erinnerungen aus seinem Racine gern mittheilte, ermangelte nicht, auf dessen Athalie hinzudeuten und zu erzählen, wie fein der französische Tragiker seinen Joas nach dem Ion des Euripides zu bilden gewufst habe. Ein Dritter endlich wollte die Anekdote selbst aus dem Munde des ehrwürdigen Dichters gehört haben, unter dessen unsterblichen Werken auch der Agathon glänzt, dafs die Lektüre des Euripideischen Ion in ihm die erste Idee zur Hervorbringung jenes Meisterwerks geweckt und befruchtet habe. Alle aber stimmten darin überein, dafs die Bearbeitung und Wiedererweckung dieses Stoffes für unser Theater zu den schwierigsten Aufgaben gehöre, die im Kreise der dramatischen Dichtkunst lägen. Schon die unvermeidliche Weglassung des Chors, der doch hier nicht blos durch Mitleid, sondern auch durch rasches Eingreifen an der Handlung selbst Theil nimmt, machte grofse Abänderungen in der Oeconomie des Stückes und Eintheilungen in Acte nöthig, die bei dem griechischen Tragiker kaum angedeutet sind. Die schöne Einfachheit der griechischen Fabel ist für unseren an hundertfache Verstärkungen verwöhnten Geschmack zu nüchtern und einschläfernd. Wie mifslich sind aber hier alle Zusätze und Erweiterungen! Endlich, und dieser Zweifel schien besonders einige gebildete, aber doch noch nicht aller moralischen Beschränkung überhobene Menschen hart zu ängstigen, wufste man nicht recht, wie der Dichter eines neuen Ion über gewisse schlüpfrige Confessionen mit Ehren wegkommen könne, da sich die ganze Verwicklung des Stückes um die Wiedererkennung eines Jungfernkindes und um die kritischen Augenblicke dreht, wo Ion sein Dasein empfing. Das Alles hatte nun auf der Athenischen Bühne gar nichts auf sich. Keine ehrbare Frau besuchte dort jemals das Schauspiel und selbst die weiblichen Rollen wurden nur von männlichen Schauspielern gegeben. Was in einer puren Männergesellschaft

nicht den geringsten Anstofs gab, kann in unserem aus beiden Geschlechtern gemischten Zuschauerpublikum (durch lose Verschleierungen vielleicht nur noch mehr) Aergernifs geben.

Wer wollte also nicht im Voraus dem kühnen Dichter Dank wissen, der, alle diese Bedenklichkeiten nicht achtend, aus jenem Euripideischen Ion uns eine neuere herrlichere Schöpfung mit der zartesten Schonung des weiblichen Publikums hervorrufen konnte. Aber, fragte Jemand, hat nicht eine gewisse, durch ihren lauten Ton hinlänglich gekannte Schule den armen Euripides neuerlich ganz ehrlos gemacht? Wie kommt es denn, dafs der Verfasser dieses Stückes, dem diese Stimmung unmöglich entgangen sein kann, gerade eine Tragödie dieses Dichters, über dessen flache Erbärmlichkeit unter allen Kennern in den oberen Regionen längst abgesprochen ist, einer neuen Umarbeitung würdigte? Gerade darum am ersten, antwortete eine andere Stimme. Habt nur Acht, meine Freunde, wie Euripides diefsmal in die Schule genommen und Alles darauf angelegt werden wird, zu zeigen, wie dieser Stoff unter den plastischen Händen eines höheren Genius wenigstens zu einem Apollino gedeiht, während der Sohn der Athenischen Kohlverkäuferin kaum einen erträglichen Priapus daraus geschnitzt hat?

Und wahr ist es, es verliefs Niemand, der seinem Euripides nicht erst seit heute und gestern befreundet ist, die Vorstellung dieses neuen Ion ohne die lebendigste Ueberzeugung, dafs von jenem griechischen Tragiker die Fabel auch nur in ihren Hauptumrissen so bearbeitet und entwickelt zu sehen, beinahe nicht viel weniger als eine baare Unmöglichkeit sei. Die Lücke, die durch die Entfernung des Chors entstehen mufste, hatte der neue Dichter durch die vielfache Einflechtung der Pythia in den Gang des ganzen Stückes zu ersetzen gewufst. Bei'm Euripides tritt sie, der heilige Prophetenmund des Gottes, der alles Unreine flieht, erst gegen das Ende zum ersten Mal majestätisch auf, um auf die unmittelbare Eingebung ihres Gottes das räthsellösende Körbchen zu überbringen. Hier eröffnet sie gleich den ersten Dialog mit Ion, empfängt, befragt und beräth als eine gute Schaffnerin des Apollo die neugierigen, soeben angekommenen Fremdlinge und macht nun die gutmüthige Zwischenträgerin, die trotz ihrer hohen Jungfräulichkeit Manches aufklären und anhören mufs, was auch schon manche Aebtissin und Oberpriesterin in unseren modernen Dramen nicht von sich abwehren konnte. Eine solche Pythia hätte Euripides selbst dann nicht erschaffen können, wenn er die ganze Lumpengarderobe, die dort im Scherz Dicäopolis in den Acharnern des Aristophanes ihm abfordert, um sich versammelt gehabt hätte. Hier ist echter griechischer Genius! Doch es wird zu seiner Zeit gewifs nicht an trefflichen Dramaturgen ermangeln, die diese Ueberlegenheit des neuen Ion über den alten in der Anlage und Ausführung des Stückes zergliedern und das lehrbegierige Publikum

mit allen Verdiensten desselben ausführlicher bekannt machen werden. Es wäre sträfliche Anmaſsung, dieſs Alles jetzt schon, wo wir uns kaum von dem ersten allgemeinen Erstaunen erholt haben, haarklein erzählen zu wollen. Nur einiges Wenige noch zur Probe. In diesem neuen Ion entdeckt die hohe Pythia schon in der ersten Unterredung mit dem Tempelknaben den Fund mit dem Körbchen, was bei'm Euripides erst ganz am Ende geschieht, also eher, als es ihr Phöbus eingegeben hatte. Im griechischen Ion hat Xuthus gerade vor 16 Jahren, als er die Orgien des Bacchus auf dem benachbarten Gebirge besuchte, mit einer Bacchantin bei'm Pervigilium sich zu tief in's Gebüsch verirrt. Im teutschen Ion wird er als Sieger in den Pythischen Spielen bekränzt und geräth nun Abends bei'm Siegerschmaus mit einer Mänade in allerlei Vertraulichkeiten *). Doch dieſs sind wahre Kleinigkeiten gegen die wesentlicheren Umwandlungen und Amplificationen, durch welche uns die einfältige Fabel des Euripides nun erst recht genieſsbar gemacht wird. Besonders sind die letzten zwei Acte ganz neu erschaffen. Bei'm Euripides erzählt ein Bote ganz im Geiste des gemeinen Mannes alle Pracht und Herrlichkeit des groſsen Schmauses. Hier bemüht sich der König Xuthus selbst mit dieser unermeſslichen Erzählung. Die schon von den Alten belobte Erkennungsscene, wo Ion die dort im Euripides auf dem Altar selbst sitzende Kreusa jedes einzelne Stück der im Körbchen befindlichen Putz- und Spielsachen ihr ungesehen errathen läſst, hat der neue Dichter verschmäht und uns dafür eine förmliche Aussöhnung mit dem Xuthus, den der alte Tragiker mit Recht schnell abfertigte, erleben lassen. Dort macht eine Erscheinung der Minerva, hier des Apollo den Schluſs. Die französischen Kunstrichter, über das Anstöſsige der häufigen Selbstbekenntnisse in diesem Stücke sehr allarmirt, wissen es dem Euripides doppelten Dank, daſs er wenigstens zuletzt den Apollo noch etwas geschont und statt seiner die Minerva hervorgerufen habe, die überhaupt hier, wo es nicht mehr auf Enthüllung eines miſslichen Miſsverständnisses, sondern auf die Verherrlichung ihres auserwählten Volkes durch eine Reihe groſser Stammfürsten ankam, nichts weniger als unschicklich eintrat. Auf dieſs Alles ist hier, wie billig, nicht die geringste Rücksicht genommen worden. Die göttliche Unverschämtheit Apollo's erreicht ihren höchsten Gipfel. Hat doch die Pythia selbst im Vorhergehenden die Kreusa wacker ausgescholten, daſs sie, um sich ein einziges Erröthen zu ersparen, es zu solchen Weiterungen

---

*) Fleiſsige Alterthumsforscher werden den merkwürdigen Umstand, daſs mit den Pythischen Spielen zugleich Bacchische Orgien begangen wurden, ihrem Exemplar von Meursii Graecia feriata oder ihrem Corsini beizuschreiben nicht vergessen.

habe kommen lassen. — Die Diction, um auch von dieser wenigstens ein Wort zu sagen, ist ganz, Kothurn auf Kothurn aufgesetzt, und nicht selten auch aufser den lyrischen Sylbenmafsen an's Lyrische streifend. Wie kahl erscheint dieser gegenüber der rhetorische Euripides mit seinen nimmer endenden Sentenzen, die nur der Grieche stets im Herzen und auf der Zunge hatte? Welch' ein Garten Pierischer Blumen entblühet hingegen der Phantasie unseres Dichters? Mit welchem Reichthume glühender Farben ist der entscheidende und auf den höchsten Effect berechnete lyrische Monolog ausgeschmückt, wo Kreusa am Altare des Phöbus diesem ihren Verführer selbst alle Umstände des Beilagers in der Grotte vorerzählt. Wer mag dagegen die nüchternen Anapästen des Euripides (V. 860. ff.), wo sie dieselben Geständnisse freilich nicht den Lüften und Bäumen, sondern dem Chore ihrer Frauen ablegt, auch nur der Vergleichung werth halten? (Dafür schlugen auch hier bei dieser wollüstigen Bildnerei viele Zuschauerinnen beschämt die Augen nieder und freuten sich heimlich, doch wenigstens nicht an der Stelle der Schauspielerin zu sein, die so etwas sagen müsse). Aber was ist auch der edelste alte Chier-Wein gegen das flüssige Feuer unserer neuen Destillirkolben? Nun wäre noch von der Gelehrsamkeit zu reden und dem Bestreben des Dichters, uns Nicht-Athenern alle Stammsagen der Erechthiden und alle Wunder der Trophoniushöhle kund zu thun, welches, verbunden mit dem kunstreich verschlungenen Periodenbau und dem dithyrambischen Aufflug, in den lyrischen Stellen über alle Zuschauer ein unnennbares Staunen ergofs; von dem unablässigen Kampf, die einförmigen Bilder des Euripides mit der Phantasie eines Marino auszumalen, und von so vielen andern Schönheiten, die nur ein wiederholter und ruhigerer Genufs zum vollen Bewufstsein bringen kann. Aber es ist hier nicht der schicklichste Ort dazu, der sich vielleicht anderswo finden dürfte. Nur das bedauerte mit uns jeder Freund des Euripides aufrichtig, dafs dieser jüngere Dichter nicht als Zeitgenosse des Euripides geboren wurde. Von ihm, nicht von dem Agathon, hätte dann Aristophanes in seinen Thesmophoriazusen dem geängsteten Tragiker das berühmte Darlehn von Weiberröcken und andern schönen Sachen sich erbitten lassen!

Einen seltenen Genufs gewährten **in der That** die mit dem geübtesten Kennerblick angeordneten Decorationen, Maschinerieen und Gewänder in diesem Stücke. Man hätte sogar sehr harthörig sein können und würde doch blos durch das, was in einer ganzen Reihe zierlicher Gruppirungen und Tableaus dem lüsternen Auge dargeboten wurde, eine wahre Befriedigung empfunden haben. Wie erhaben und durch den Contrast der stillen Ruhe mit der regsten Bewegung ergreifend war z. B. die Erscheinung der Pythia im 4ten Acte oben an der Halle des Tempels (dessen innere Licht-

masse auf die vortheilhafteste Beleuchtung der eintretenden Personen trefflich berechnet war) und ihr ruhiges Zuhören, der stürmischen Leidenschaftlichkeit der Kreusa im Vordergrunde gegenüber. Hier war der ganze Chor gleichsam in eine einzige stille und doch höchst theilnehmende Figur zusammengedrängt. Was müfste sie aber erst für einen Eindruck gemacht haben, wenn sie dem griechischen Dichter zufolge hier zum ersten Mal erschienen wäre! Die höchste Ueberraschung war für's Ende aufgespart, wo bei der Erscheinung Apollo's durch einen höchst einfachen und eben darum vorzüglichen Mechanismus zwei Wolken sich plötzlich um die Tempelhalle lagerten, aus welcher hervor nun die Glorie des indefs auf eine Basis tretenden Gottes, im Hintergrund noch durch einen flammenden Transparent gehoben, uns Allen überirdisch zustrahlte. Wie fein wurde hierdurch den mannichfaltigen, oft lächerlichen Mifsgriffen und Uebelständen abgeholfen, mit welchen sonst wohl unsere Götterfuhren herabzuschaukeln pflegen *). Die sämmtlichen Kostüms zeigten von einem tiefen und glücklichen Studium der Alten und waren nach besonders darüber mitgetheilten Handzeichnungen verfertigt worden. Musselin zu den Untergewändern und wollenes Zeuch oder Kasimir zu den Obergewändern drappirt hier vortrefflich. Wann wird man aufhören, zu dergleichen Vorstellungen die Lyoner Waarenlager in Anspruch zu nehmen? Nur Wolle und das, was dieser am nächsten kommt, drappirt im alten klassischen Sinne. Aller Atlas ist nur auf Opernbeleuchtung berechnet. Mufs es ja Taft sein, so darf er wenigstens durch Gummi nicht glänzen und nicht rascheln. Man glaubte hier im Ion lauter Figuren, wo nicht aus den Sälen des Kapitols oder Vatikans, so doch aus der Aldobrandinischen Hochzeit, oder die befsten Herculanischen Gemälde zu sehen. Sämmtliche Schauspieler verbanden mit dem schicklichsten Geberdenspiel **) ein ungemein feines und lobens-

---

*) Freilich ist nicht überall ein Tempel im Hintergrunde. Allein die Alten, von welchen der deus ex machina doch zu uns gekommen ist, hatten ja gar keine Decken über den Bühnen. Die Götter mufsten also immer von unten herauf kommen, wo sie auch durch gewisse deckende Maschinerieen das Ansehen des Schwebens in der Luft erhielten. Warum konnten nicht also bei uns wenigstens Wolken schnell herabgelassen, und hinter denselben eine schnelle Beleuchtung und eine Basis für den Gott, der nur durch eine Versenkung herauf käme, eingeschoben werden?

**) Nur das Aufstemmen der Hände an den zur Seite stehenden Altar im Vordergrunde, da, wo die Schauspieler nur einen Tisch vor sich zu haben wähnten, auf welchen man wohl bei der Unterredung die Hand zu legen pflegte, würde nach dem Begriffe des Al-

würdiges Studium im Faltenwurf, in deren malerischem Spiel man die Winke und Belehrungen eines grofsen Meisters nicht verkennen konnte. Aber das gröfste, lauteste Lob gebührt dem rastlosen Eifer und den unvergleichlichen Anstrengungen der sämmtlichen Schauspieler selbst, die diese Aufführung zu einer der vollendetsten und rundesten machten, die wir je in Weimar gesehen haben. Mlle. Jagemann trug den Ion mit aller Mischung knabenhafter Unschuld und stolzen Bewufstseins hoher Abkunft vor, die schon das Alterthum in diesem seltenen und so selbst auf der griechischen Bühne nirgends weiter vorkommenden Charakter bewundert hat. Ihr Anstand, ihre Figur, Alles stimmt darin überein, aus der Künstlerin einen Apollino zu machen, zu dem dann das Urbild in der letzten Scene erscheinen sollte. Mad. Vohs trug die Kreusa mit so viel Würde vor, als das Leidenschaftliche ihrer Rolle nur immer gestattete, und schmelzte durch ihre weichen Klagetöne und ihre Anmuth jeden widerspänstigen Busen. Hr. Vohs spielte nicht, nein, er war der König Xuthus selbst, und die längste Erzählung erhielt durch seinen kunstreich steigenden und nie ermattenden Vortrag Haltung und Leben. Hr. Graff legte in den alten Phorbus alle Tiefe des verhaltenen Gefühls, die er so glücklich zu motiviren versteht, und gab uns, was er sein sollte, einen noch nicht ausgebrannten Vulkan unter einer Decke von Eis. Die Pythia, Mad. Teller, blieb durch das Feierliche ihrer Stimme und ihres Spieles stets im reinen Einklang zu den Uebrigen, zeigte überall die denkende Künstlerin und unterlag nie der auf sie vorzüglich drückenden Last des Vortrages. Den lieblichen Kranz dieser Darstellung schlofs Hr. Haide als Apollo mit der würdigsten Figur, die man zu einer solchen Repräsentation wählen konnte. Es dürfte in der That schwer fallen, unter dem weit zahlreicheren Personale mancher grofsen Bühne sechs so erlesene Schauspieler zu sechs solchen Rollen zu finden. Noch seltener aber dürfte die Vereinigung so vieler und grofser Talente mit diesem Grade von Aufopferung und Anstrengung, wie hier durchaus bemerkt wurde, und zu einem solchen Ensemble auf unseren gepriesensten Theatern anzutreffen sein. Was vermag der ernste, gute Wille nicht, wenn er von nicht gemeinen Kräften unterstützt und von dem belebenden Hauche eines Genius durchdrungen wird, von dem geleitet zu werden jedes teutschen

---

terthums eine grofse Unschicklichkeit gewesen sein. Einige Dreifüfse, von welchen nach den Berichten der Alten mehrere Tausende in dem und um den Tempel zu Delphi aufgestellt waren, und die zugleich ein charakteristisches Merkmal der Scenen zu Delphi gegeben hätten, würden dieses vertrautere Auflehnen besser vertragen haben. Denn nur sie waren die Tische in Delphi.

Künstlers erster und höchster Stolz sein müſste. Und wie viel Dank verdient nicht der Dichter, wer er auch sei, der zur Lösung von einer so miſslichen Aufgabe so viele innere und äuſsere Hilfsmittel aufzubieten und mit so viel Phantasie, Kunst und Gelehrsamkeit zu vermählen muſste! Wo blieb je eine mit so viel Kraftaufwand begonnene Sache bei'm ersten Versuch stehen!

Dritte Abtheilung.

Antiquarische Scherze.

I.

Ueber das Bauzener Backwerk.

Als man vor mehreren Jahren in dem wiederaufgegrabenen Herculanum unter andern Denkwürdigkeiten der Vorwelt auch noch ein ganzes, in seiner äufseren Gestalt wohl erhaltenes Brot entdeckte, da fielen ein paar Neapolitanische Gelehrte mit wahrem antiquarischen Heifshunger über diesen merkwürdigen Fund her und bewiesen in grundgelehrten Dissertationen vom Backwerke der Alten (de panificio veterum), dafs die Einwohner von Herculanum auch Brot gegessen hätten. Sollte ein oberlausitzer Alterthumsforscher sich berufen fühlen, seinen Scharfsinn an einem ähnlichen Gegenstande zu üben, so würde ihm ein unter mancherlei andern wendischen Alterthümern zu Königswarthe ausgegrabenes Stück Brot vortreffliche Dienste leisten und ihm zu einer nicht minder gelehrten Abhandlung einen wo nicht reichhaltigen, doch sehr soliden Stoff darbieten *).

Ich selbst halte es weit lieber mit den modernen Producten unserer heutigen Bäcker und Kuchenfabrikanten, deren Machwerk doch auch für den Gaumen geniefsbar ist. Ich habe sogar die Gewohnheit, mich an jedem Orte, wo ich durchreise, unter Anderem auch danach zu erkundigen, ob hier nicht ein beson-

*) Es ist diese sonderbare Anticaglie in eine so feste Masse zusammengebacken, dafs man wohl gar in die Versuchung geräth, sie für irgend etwas Anderes als für eine milde Gabe der Ceres zu halten. Uebrigens verdient die sehr zahlreiche Sammlung wendischer Aschenkrüge und Alterthümer, die Graf von Dalwitz gleich vor dem herrschaftlichen Hofe bei der Anlage eines Parks in einem alten Gehölze, der Winz genannt, nach und nach hat ausgraben und von Dresdener Künstlern abmalen lassen, weit mehr Aufmerksamkeit und Bekanntmachung, als sie bis jetzt erhalten hat.

deres und nur in diesem Orte oder dieser Gegend gewöhnliches Backwerk zu haben sei.

Nicht selten bin ich durch eine solche Nachfrage auf sonderbare Benennungen und Provinzialismen, zuweilen auch auf eine alte Volksage gestofsen, die mich auf eine ehemalige Sitte oder den Charakter der früheren Bewohner aufmerksam machte und durch ihren Gehalt meine kleine Mühe hinlänglich belohnte *).

Auch unsere Provinz hat gewifs mehrere charakteristische Backwerke dieser Art, und ein müfsiger Augenblick, auf ihre Untersuchung gewandt, dürfte vielleicht nicht für ganz verloren geachtet werden.

Die Spuren des Alterthums sind dem Liebhaber willkommen, sie mögen nun in unzerstörbare Denkmäler von Stein und Erz, oder in die schnell verzehrbare Teigmasse eines Kuchens eingedrückt sein. Ich hoffe daher von patriotisch gesinnten Lausitzern gewifs Nachsicht zu erhalten, wenn ich sie statt mit irgend einer wichtigen und tiefgedachten Untersuchung mit einer solchen Kleinigkeit, als die in Budissin an gewissen Tagen gewöhnlichen Backwerke sind, unterhalte.

Ich fange billig mit demjenigen an, welches an dem Tage, an dem ich diefs niederschreibe, für die Bäcker unserer Stadt ein sehr einträgliches Erwerbsmittel wird. Es ist heute der von der grünen Altarbekleidung in dem katholischen Ritus sogenannte grüne Donnerstag in der Charwoche ein für die umliegenden Wenden sehr feierliches Fest, die sich heute in weit gröfserer Zahl in der Stadt einzufinden und Manches zu dem bevorstehenden Osterfeste einzukaufen pflegen, als sonst gewöhnlich ist **). Von diesen wird nicht leicht Jemand wieder in seine Heimath zurückkehren, ohne im Vorbeigehen bei einem Bäckerladen einige sogenannte Kümmelplätzel gekauft und für seine übrigen Hausgenossen mitgenommen zu haben. Mit dem heutigen Tage hören nämlich die die ganze Fasten durch gewöhnlichen Brezeln auf, und an ihre Stelle tritt

*) Wer kennt nicht, wenigstens dem Namen nach, die Meifsener Fummeln? Ich erfuhr einst bei einer Durchreise eine, wo nicht befriedigende, doch sehr lächerliche Volkslegende über diese auffallende Benennung. So werden nach einem alten Herkommen in Annaberg am Trinitatistage Fesselscheiben gebacken.

**) Unter den Bauzener Wenden herrscht allgemein die Mode, dafs die Kinder am grünen Donnerstage von ihren Pathen ein Geschenk bekommen, welches alle Jahre im Werthe steigt und so lange dauert, bis das Kind zum heiligen Abendmahle gewesen ist. Das nennen sie „den grünen Donnerstag geben." Auch dieser mit grofsen Unkosten verbundene Gebrauch beweis't die Wohlhabenheit der um Bauzen herum wohnenden Wenden.

ein Gebackenes in der Gestalt eines kleinen tellerförmigen Kuchens, das den leicht verständlichen Namen Kümmelplätzel führt. Es ist diefs eigentlich eine Art kleiner Honigkuchen, die aber der Güte nach sehr verschieden zubereitet werden. Die aus gutem Mehl gebackenen werden auch jetzt noch mit Honig bestrichen, zu welcher Absicht auch kleine Oeffnungen ritzenweise in den Kuchen angebracht sind. Aber weit häufiger und von den gemeinen Wenden gesuchter ist die geringere Art, die blos mit Syrup überkleistert und aus dem schlechtesten Aftermehl gebacken wird, das die Bäcker für diese Gelegenheit, wo sie sich seiner am besten entledigen können, schon lange vorher aufheben. Und woher nun gerade an diesem Tage dieses Backwerk? Man vergesse nur nicht, dafs es eigentlich Honigkuchen sind, und erinnere sich, dafs der Genufs des Honigs an dem grünen Donnerstag eine alte und allgemein verbreitete Sitte ist. Ihr Ursprung ist in den katholischen Festen zu suchen, wo in der Charwoche das strengste Fasten gehalten, mithin auch der Genufs der Butter gänzlich untersagt wird. Da nun gerade um diese Zeit der Hausvater seine Honigstöcke zu schneiden pflegt, und der Honig leichter zu haben ist, so begreift ma nleicht, wie der klug speculirende Mönch dem gemeinen Manne, um ihm die harte Abstinenz etwas erträglicher zu machen, gerade ein solches Backwerk in die Hände geben und seinen Genufs durch manchen sich von selbst daran knüpfenden Aberglauben zu einer Gewissenssache machen mufste. Niemand greift noch jetzt eifriger nach diesem durch seinen Anblick eben nicht sehr einladenden Gebäcke als die hochaufgeschürzte, dicke wendische Bauerdirne. Aber sie hat es auch vorzüglich Ursache. Es ist ihr von Jugend auf gesagt worden, dafs der, welcher an diesem Tage Kümmelplätzel ifst, das ganze Jahr über von den Neckereien eines gewissen, zuthätigen, schnellhüpfenden Thierchens befreit sei, in welches jener empfindsame Spanier um der innigen Vereinigung mit seiner Herzenskönigin willen verwandelt zu sein wünschte. In Leipzig hat die attische Urbanität der Einwohner den Honiggenufs am grünen Donnerstage dadurch sehr andringend zu machen gewufst, dafs man sagt, der, welcher an diesem Tage keinen Honig esse, sei in Gefahr, dieses Jahr ein Esel zu werden. Welcher elegante Leipziger mufs nicht bei dieser Drohung, an sich das Abenteuer des Apulejus erneuert zu sehen, von Schrecken und Entsetzen ergriffen und augenblicklich bewogen werden, zu dem ersten, dem besten Honigtopfe seine Zuflucht zu nehmen?

Dieses in der stillen Woche hier gewöhnliche Fastenbackwerk erinnert mich an zwei andere Producte unserer Küchelbäcker, die in den Adventsfesten *), zum Adreas- und Nikolaitage in Bauzen

---

*) Es ist auffallend und bestätigt sich noch durch mehrere Beispiele, dafs die verschiedenen Arten von geheiligtem Backwerk alle in

häufig gebacken und verkauft werden. Am Andreastage sind die Kalbsegeln, am Nikolausfeste die Jungfernkränzel gewöhnlich. Die Kalbsegeln am Andreastage haben in ihrer Form eine sehr auffallende Beziehung auf den heiligen Andreas. Ihre Figur stellt drei an einander geschobene Andreaskreuze vor, und da die Bäcker die Gewohnheit haben, den hervorragenden Spitzen dieser Kreuze kleine runde Erhöhungen aufzudrücken, so erklärt sich hieraus auch die sonderbare Benennung Kalbsegeln oder, wie es wohl eigentlich ausgesprochen werden sollte, Kalbsäugelein. Man muſs sich nur in die Denkart und den Gesichtskreis des gemeinen Mannes versetzen können, der hier nicht ein dreifaches Andreaskreuz, dessen Gestalt ihm völlig unbekannt ist, sondern in den runden Vertiefungen eine Aehnlichkeit mit einem ihm sehr geläufigen Gegenstande, den Kalbsaugen, erblickt und diese vielleicht weit schmackhafter findet als die natürlichen am Kalbskopfe in der Majoran- und Kümmelbrühe.

Es gehören übrigens diese gebackenen Andreaskreuze in das Register von so vielem andern kreuzförmigen Backwerke, womit die ersten Verkündiger des Christenthums unter den nördlichen Völkern und späterhin die in solchen Versinnlichungsmitteln unerschöpflichen Mönche im Papstthum die Gestalt des Kreuzes dem rohen Haufen ehrwürdiger und geläufiger zu machen, auch vielleicht manches andere noch aus dem Heidenthume abstammende Backwerk dadurch zu verdrängen suchten *). So hat man, um nur ein Beispiel anzuführen, im Mecklenburgischen und in Niedersachsen unter andern Fastnachtsspeisen ein besonderes Kreuzbrot, welches in der dortigen Mundart unter dem Namen der Heetweg-

---

die Advents- oder Quadragesimalfasten fallen. Offenbar wollte die römische Kirche den Laien durch solche Abwechselungen und Spielwerke die Beobachtung der Fasten erleichtern und ihnen den Genuſs des Fleisches desto entbehrlicher machen.

*) Es wurde sogar durch ausdrückliche landesherrliche Verordnungen anbefohlen, das Brot kreuzweise zu backen. Ein merkwürdiges Zeugniſs hiervon findet man in Stieber's mecklenburgischer Kirchenhistorie von Stiftung der christlichen Kirchen unter den Wenden, S. 267. aus Hederich's schwerinischer Chronik, wo im Jahre 1170 berichtet wird, daſs der Herzog Heinrich Leo ein gewaltiger Heidenbekehrer gewesen sei und die Wenden bei Tausenden in die schwerinische See habe treiben lassen. „Und daſs sie sich des Namens Christi und seines Kreuzes zu ihrer Seligkeit alle Augenblicke erinnern und zu wissen hätten, hat gemeldeter Herzog das Brot, wie es zu Wismar und einestheils in andern Städten gewöhnlich, kreuzweise zu backen befohlen.“ Worte der Chronik.

gen (eſsbare Wecken) bekannt ist *). Und so ist die, auch in unseren Gegenden zur Fastenzeit überall gewöhnliche Brezel oder nach der niedersächsischen Benennung Kringel ihrem Ursprunge nach nichts Anderes als das bekannte Sinnbild der Sonne oder des Mondes, in einem Ringe oder Rade, welchem die ersten Lehrer des Christenthums durch ein in die innere Peripherie hineingesetztes Kreuz eine christliche Deutung und Beziehung zu geben wuſsten **).

*) Man vergleiche hierüber Joh. Petr. Schmidt's (mecklenburgischen Regierungsraths) geschichtsmäſsige Untersuchung der Fastenabendgebräuche in Deutschland (Rostock, 2. Auflage 1752. 4. S. 91—106), wo der Verfasser mit einem groſsen Aufwand von Gelehrsamkeit diese und andere Arten von Backwerk in Form eines Kreuzes erläutert und aus ganz vergessenen und unbekannten Schriften viel Wissenswürdiges beigebracht hat. Das Buch selbst ist bei aller Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit des Vortrags jedem Liebhaber teutscher Gebräuche und Alterthümer ganz unentbehrlich.

**) Den weitläufigeren Beweis dieser Behauptung findet man in einer eigenen Abhandlung über die Brezeln, die jetzt sehr selten geworden ist und folgenden Titel führt: de spiris pistoriis, von Brezeln, dissertatio Joh. Christ. Kochii. Dresd. 1733. Hier heiſst es Sect. II. §. 8. von der jetzigen Gestalt der Brezeln: deme latera, quae mera ornamenta et additamenta pistorum sunt, eum in finem excogitata, ut opus pistorium eo perfectius evadat, et figura crucis plana et expedita erit. Nur darin kann ich dem gelehrten Verfasser dieser Abhandlung nicht beipflichten, daſs er den äuſseren Ring bei der Brezel für eine blose Zierath der Bäcker hält, da ich vielmehr überzeugt bin, daſs diese von den alten Teutschen zum Symbol des Sonnenrades gebraucht worden sei. Das Juel oder Sonnenfest, welches den 19. Januar einzufallen und ganze 19 Tage lang gefeiert zu werden pflegte, hat, wie schon Keysler in seinen antiquitatibus septentrionalibus bewiesen, seinen Namen von Hiul oder Juael, einem Rad, und so wird in einigen alten runischen Kalendern gerade bei dem Weihnachtsfeste zum Zeichen der wiederkehrenden Sonne ein Rad beigezeichnet gefunden. Das in Niedersachsen zur Bezeichnung der Brezel gewöhnliche Wort Kringel (craquelin) bestätigt diese Vermuthung noch mehr. Das K ist wie in mehreren Worten nur die harte Adspiration vor dem R oder N zu Anfange eines Wortes (wie z. B. in Kragen für Ragen, etwas Hervorstehendes, Kragsteine, die hervorragenden Steine in der Baukunst, und bei den Engländern in den Wörtern knave, know und vielen anderen, wo der Regel nach das K gar nicht gelesen wird,) und demnach heiſst Kringel eben so viel als

Ich wende mich nun zu den am Nicolaustage gewöhnlichen Kränzeln. Schon aus dem Namen wird man die Gestalt dieses Backwerks leicht errathen können. Es ist ein rundes, geflochtenes Gebackenes, das allerdings eine sehr grofse Aehnlichkeit mit den (auch noch unter uns in den niederen Ständen gewöhnlichen Brautkränzen hat. Aber was hat der züchtige und enthaltsame heilige Nicolaus, der schon als Windelkind die Abstinenz der Kirche so streng übte, dafs er an den gewöhnlichen Fastentagen (feria quarta et sexta) nur Abends die Milch an der Brust seiner Amme genofs, mit einer so profanen Sache, als ein Jungfernkränzchen ist, zu schaffen? Wurde er etwa durch eine schöne, aus dem Stegreife herdeclamirte Strohkranzrede Bischof zu Myra, wie der selige Doctor Bahrdt, nach der Aussage seines berühmten oder berüchtigten Sohnes, Superintendent in Leipzig? Diese Hypothese möchte in der That etwas schwer zu erweisen sein. Zum Glücke hilft uns hier die Heiligenlegende, die mancher christgläubigen Seele schon so oft eine Helferin aus allen Nöthen war, auch hier aus unserer Verlegenheit. Das Geschichtchen ist so schön und empfindsam, dafs ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, es auch hier anzuführen und damit die Ehre jener ehrwürdigen Legenden zu retten, die in diesen ruchlosen und ungläubigen Zeiten so manchen bitteren Spott und unverdiente Anfechtungen erdulden müssen. Nicolaus, so erzählt die heilige Sage, war ein frommer Jüngling zu Patara in Kleinasien, der durch den Tod seiner Aeltern zu dem frühen Besitze grofser Reichthümer gekommen war. Diese unter die Armen zu vertheilen und dadurch Glück und Wohl-

---

Ringel, ein Ringelgebackenes. Auch von dem bei uns gewöhnlichen Worte Brezel, welches Koch Bretsel geschrieben haben will und von Brechsel (der Teig wird nämlich während der Zubereitung gebrochen) ableitet, liefse sich vielleicht noch ein anderer Ursprung angeben, den ich bei Koch nicht bemerkt finde. Während der Fasten nämlich gingen die Priester und Mönche in den Häusern und Dorfschulen herum, liefsen Kinder und Erwachsene beten und gaben pro preciuncula ein solches Gebackenes, das daher den Namen Brezel erhielt. Daraus liefse sich's denn auch erklären, warum an vielen Orten noch jetzt der Gebrauch herrscht, dafs gerade um diese Zeit, besonders bei dem Gregoriussingen, Brezeln an die Schulknaben vertheilt werden. Mir scheint wenigstens diese Ableitung noch genugthuender als eine andere, die auch vor einigen Jahren in dem Magazin zur sächsischen Geschichte von Hasche wieder vorgetragen wurde, nach welcher Prezel soviel als pretiolum sein soll. Am Ende scheint doch die Kochische Ableitung von Brechsel die natürlichste zu sein. S. Martinii Lexicon Etym. s. v. brisare et spira. —

stand um sich her zu verbreiten, war seine gröfste Wonne und Zufriedenheit. Vorzüglich aber ging ihm die Noth armer, hübscher Mädchen sehr zu Herzen. Er hatte in Erfahrung gebracht, dafs einer seiner armen Mitbürger (Einige wollen wissen, er sei seiner Profession nach ein Schuster gewesen,) drei mannbare Töchter hätte und, da sie wegen Mangel einer Ausstattung keine Männer finden könnten, die armen Mädchen an die Meistbietenden auch ohne priesterliche Einsegnung als böse Ladenhüter abzulassen gesonnen wäre. Man kann sich vorstellen, was die armen, unschuldigen Kinder hierbei für Herzensangst ausgestanden haben müssen. Aber unser Nicolaus erbarmte sich der Geängsteten und Nothleidenden, schlich sich im Dunkel der Nacht heimlich an ihr Kammerfensterchen und schob leise soviel Geld hinein, als zur Ausstattung der Aeltesten nöthig war. Und so machte er es nach und nach mit allen Dreien, die nun durch die Pfennige des heiligen Nicolaus gar stattliche Männer fanden und züchtige, ehrbare Matronen wurden *). Was ist billiger, als dafs eine so uneigennützige Mildthätigkeit, durch welche drei schönen Mädchen die Schande erspart wurde, ohne Jungfernkränzchen in der Gemeine erscheinen zu müssen, selbst noch in den spätesten Zeiten durch die bildenden Hände der Küchelbäcker verewigt wurde? Die hämische Verleumdungssucht hat schon oft von einem verkäuflichen oder verkauften Kränzchen sich Manches in's Ohr geflüstert. Sie schweige und wisse, dafs man in Bauzen die Kränzchen zu Dutzenden verkaufe und verspeise und doch eben so züchtig und ehrbar lebe als an irgend einem anderen Orte in der Christenheit. Da übrigens der Brautkranz (Borta oder Parta) ein sehr hochgehaltenes und wesentliches Stück des Brautputzes bei unseren serbischen Wenden ist **), so messe ich gern der Versicherung Glau-

---

*) Die Worte heifsen vom heiligen Nicolaus in der Legende ex breviario Romano d. 6. Decembr. folgendermafsen: Cujus illud insigne est Christianae benignitatis exemplum; quod cum ejus civis egens tres filias jam nubiles in matrimonio collocare non posset, earumque pudicitiam prostituere cogitaret; re cognita Nicolaus noctu per fenestram tantum pecuniae in ejus domum injecit, quantum unius virginis doti satis esset: quod cum iterum et tertio fecisset, tres illae virgines honestis viris in matrimonium datae sunt. Eben diese Geschichte erzählt mit wenig veränderten Umständen Surius in Actis Sanctorum und Baronius in den Annalibus Ecclesiasticis. Uebrigens verdient auch noch bemerkt zu werden, dafs diese Kränzel auch in einer besonderen Verbindung mit der heiligen Barbara stehen müssen, da sie von Einigen auch Barberkränzel genannt werden.

**) S. Anton's erste Linien eines Versuchs über die Slaven. S. 122. und im 2. Theile S. 78.

ben bei, die ich von einem sehr glaubwürdigen Zeugen gehört habe, dafs mit dem Einkauf dieser Jungfernkränzel am Nicolaitage unter den wendischen Mädchen mancherlei Aberglaube verbunden sei. Vielleicht ist selbst der in Böhmen und auch bei unseren Wenden sehr gewöhnliche Ausdruck Kolacz, womit man gerade ein solches rundes Gebäcke zu bezeichnen pflegt, vom heiligen Nicolaus abgeleitet.

Auch in Bauzen wird, wie an so vielen anderen Orten, das Andenken des Bischofs Martinus durch ein besonderes Backwerk, in Form eines Hufeisens oder zweier Hörner gefeiert, welches daher den Namen Martinshörner oder schlechtweg Hörnel erhalten hat. Die gewöhnlichste Erklärung ist diejenige, die auch Treuer in seiner gelehrten Abhandlung de Martismanno (oder Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Martinsmanns) §. 33. S. 81. gegeben hat, dafs diese Hörner eigentlich den heiligen Nimbus oder die Strahlen um das Haupt des heiligen Bischofs Martinus andeuten sollen, die aber nach der ungeschickten und groben Manier der damaligen Maler gerade wie zwei sehr starke aus dem Kopfe des Heiligen hervorgehende Hörner aussehen und daher leicht mit diesen verwechselt werden konnten. Man darf sich nur an die respectablen Hörner erinnern, mit welchen in alten Gemälden und Bilderbibeln Moses, der Knecht Gottes, ausstaffirt ist, um diese Erklärungsart sehr natürlich und ungezwungen zu finden. Indessen würden sich auch aus den Thaten und dem wundervollen Leben des heiligen Martinus, wie wir es in den Actis Sanctorum und bei seinem Biographen, dem Sulpicius Severus, finden, verschiedene Umstände auffinden lassen, aus welchen sich diese sonderbare Gestalt der Martinshörner enträthseln liefse. Martinus that in seiner Jugend Militärdienste und bedeckte einst die Blöse eines Armen mit der Hälfte seines Kriegsmantels (chlamys), worauf er im Traume ein merkwürdiges Gesicht hatte. Da man nun von Alters her der Meinung gewesen zu sein scheint, dafs Martinus als Cavalerist diese That der Menschenliebe ausgeübt habe, weswegen er auch jederzeit reitend gemalt wird, so heftete man vielleicht an das sinnliche Zeichen eines gebackenen Hufeisens das Andenken an die Mildthätigkeit des frommen Rittermanns. Aber der gute Martinus hatte auch gewaltige und unaufhörliche Anfechtungen vom Satanas und der ganzen höllischen Rotte auszustehen, woven sein Lebensbeschreiber Sulpicius Severus manches wunderliche Geschichtchen zu erzählen weifs (de vita b. Martini c. 6. 17. 18. seq.). Nun ist es bekannt, wie freigebig die Mönche und Exorcisten im Papstthume den Teufel mit Hörnern ausgestattet haben. Wie konnte man also das Andenken an die Gasneriaden und Teufeleien des guten Bischofs Martinus besser fortpflanzen als durch diese gebackenen Hörner *)? Wie aber, wenn

*) Ich finde bei'm Severus (de vita b. Martini §. 21. p. 336. Vorst.)

aller dieser Aufwand von Scharfsinn ganz vergeblich wäre, und wenn es mit den Martinshörnern eben die Bewandtnifs hätte, wie mit den gleichfalls sehr gewöhnlichen und unter uns häufig verspeisten Martinsgänsen? Da die Gänse gerade um die Zeit, wenn das Fest dieses Heiligen eintritt, (den 11. November) am fettesten sind, so waren die Gänsebraten gewifs schon lange, ehe man an diesen Heiligen dachte, gewöhnlich gewesen. Um so lieber verband man sie nun mit diesem Feste *), an welchem die Geistlichen von jeher etwas fetter und reichlicher zu schmausen und daher auch von den Laien Zinsgänse und Zinshühner zu erhalten pflegten. Eben so war vielleicht schon unter den alten Teutschen ein solches gehörntes Backwerk gebräuchlich gewesen, das man entweder am Juelfeste als Zeichen der wiederkehrenden Sonnenstrahlen **), oder auch als ein Symbol des alten teutschen so ehrwürdigen Mondes ***) zu backen pflegte, welches in der Folge

---

einer ganz besonderen Teufelei Erwähnung gethan, wobei die Ochsenhörner eine starke Rolle spielen: Quodam tempore diabolus cornu bovis cruentum in manu tenens, cum ingenti fremitu cellulam ejus irrupit, cruentamque ostentans dexteram, cet., denn es ist in der That um's Papier Schade.

*) Treuer sagt in der angeführten Abhandlung de Martismanno §. 32: „Die blose Zeit, in welcher die Gänse wohlgemästet pflegen eingeschlachtet zu werden, die mit dem Martinsfeste zugleich einfällt, hat dem Herrn Martino dieses Gerichte eigen gemacht."

**) Bacchus, Osiris, Pan und andere gehörnte Gottheiten des Alterthums waren, wie bekannt, Symbole der Sonne. קרן (keren, κέρας, cornu) bezeichnet im Ebräischen sowohl das Horn, als den Sonnenstrahl, und dafs diese Synonymie auch bei den nordischen Völkern gewöhnlich gewesen ist, beweis't die alte Benennung des Monates, in welchem uns die Sonne näher kommt: Hornung. In den alten Kalendern war dieser Monat zum Zeichen der wiederkehrenden Sonne mit einem Horne bezeichnet, (s. Keysler's Antiquitates septentrionales p. 367. Fig. XIV.) welches gewöhnlich falsch durch ein Trinkhorn erklärt wird.

***) Es verdient besonders bemerkt zu werden, dafs fast alle alte Völker den wiederkehrenden sichelförmigen Mond durch ein eigenes Gebackenes vorgestellt haben. In der Geschichte der israelitischen Abgötterei kommen diese Mondkuchen mehrmals vor. S. Jeremiä VII. 17. XL. 19. und zu der ersten Stelle Dathe, S. 250. und Grotius, der aus dem jüdischen Schriftsteller Salomon Jarchi anmerkt, dafs diese Kuchen die Abbildungen der Götter gehabt hätten. Bei den Griechen war ein solches sichelförmiges, dem zunehmenden Monde ähnliches Gebackenes sehr gewöhnlich und führte verschiedene Namen, als: σελήνη, σελήνης πόπανον, ἐπισελήνιον, ἀρέστηρ.

die Geistlichen, wie so manchen andern heidnischen Gebrauch, mit einer frommen Accomodation auf einen christlichen Heiligen beibehielten und durch Legenden und fromme Ueberlieferungen ausschmückten.

Ich zweifle nicht, dafs sich durch genauere Nachforschungen besonders unter unseren Wenden noch manches andere, blos gewissen Orten und Zeiten eigenthümliche Gebäck auffinden liefse. So ist es zum Beispiel bei den Hoyerswerdischen Wenden fast allgemeine Sitte, dafs am Weihnachtsheiligenabend und an anderen dergleichen Vorabenden aus gutem Weizenmehle allerlei Thiere, Ochsen, Schafe, Hühner und dergleichen, geformt und in der Bratröhre abgebacken werden, die man dann als Kaminstücke braucht, oder auch zur Zierath auf die Thürgesimse setzt, oder auch ohne weitere Umstände dem Magen aufzuheben gibt *). Allein ich tra-

---

Man sehe Küster's Anmerkungen zum Suidas s. v. ἀνάστατο, und Alberti zum Hesychius, T. I. p. 753, 6. T. II. p. 1167. 9., wo beide Male eine merkwürdige Stelle aus des Photius Lexico Ms. angeführt wird. Besonders auffallend aber ist der Umstand, dafs auch die Griechen dieses sichelförmige Gebackene Ochsenhörner hiefsen. Diefs setzt folgende Stelle aus dem Onomasticon des Pollux (VI. 76.) aufser allen Zweifel: Βοῦς πέμμα ἐστὶ, κέρατα ἔχον πεπηγμένα, προςφερόμενον Ἀπόλλωνι, καὶ Ἀρτέμιδι, καὶ Ἑκάτῃ, καὶ Σελήνῃ, d. h. Ochse heifst ein Kuchen mit Hörnern, der dem Apollo, der Diana, der Hecate und dem Monde als ein Speisopfer dargebracht wird. Da man dergleichen Gebackenes auf silbernen Tellern zu präsentiren pflegte, so entstand daher das Sprichwort: bos in quadra argentea. Man sehe den Erasmus in Adagiis p. m. 283. Nimmt man hierzu die besondere Verehrung, die die alten Teutschen dem wachsenden Monde erwiesen (Tacitus, de morib. Germ. c. XI.: Coeunt, cum aut inchoatur luna, aut impletur, cf. Keysleri Antiqu. septentr. p. 304. seq.), so erhält die Muthmafsung gewifs einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, dafs die Martinshörner nichts Anderes als metamorphosirte und umgetaufte Mondkuchen sind.

*) Auch diese Abbildung von allerlei Hausthieren in Mehlteig ist eine alte Sitte, die Einige sogar von dem nordischen Juelfeste haben ableiten wollen. So sagt z. B. von Westphalen (in Praefat. ad monumenta inedita Mecklenb. T. I. p. 17. not. o.): Forte et his festis consuetudinibus Julicis originem debent figurati et melliti panes, qui tempore nativitatis Christi hodieque conficiuntur, et figuram plerumque referunt animalium, verris, hirci, et similium. Schon bei den Griechen war diefs eine gewöhnliche Sitte, z. B. an den Diasien. Siehe die merkwürdige Stelle bei'm Thu-

ge billig Bedenken, noch mehrere Delicatessen dieser Art aus den Brotbänken und den schöpferischen Händen der Mehlkünstler, d. i. Küchelbäcker, aufzutischen, da ich noch gar nicht wissen kann, wie die von mir schon aufgetragenen und nach befstem Wissen und Vermögen aufgeputzten Kümmelplätzel, Kalbseglein, Jungferukränzel und Martinshörner von meinen respectiven Lesern aufgenommen und gekostet worden sind.

Ich schliefse mit den Versen eines unserer alten Dichter:

Von dem, was uns're Väter wirkten, sprachen, waren,
Sei jeder Ueberrest uns Heiligthum!
Wird uns're Sitte nicht nach hundert Jahren
Dem späten Enkel auch ein Alterthum?

---

cydides, I. 126. p. 135. edit. Bipont. und Kühn's gelehrte Anmerkungen zum Pollux, 1. 26. p. 18.

II.

Der vergötterte Filtrirtopf.

Wer in Paris gewesen ist oder auch nur die Eigenheiten dieser Wunderstadt aus mündlichen und schriftlichen Beschreibungen der Reisenden kennen gelernt hat, der kennt auch die Unbequemlichkeiten, denen jeder Wassertrinker bei seinem Eintritte in diese Stadt wenigstens eine Zeit lang unterworfen ist. Die Seine allein liefert alles Wasser zur Consumtion der hier zusammengedrängten Menschenmasse. Achtzehn bis zwanzig Tausend Menschen nährten sich vor der Revolution allein damit, dafs sie von früh bis Abends das Wasser des Stromes in zwei Kübeln bis in die fernsten Strafsen und obersten Stockwerke trugen und für einen jeden Gang, deren sie in der Ordnung täglich dreifsig machen konnten, zwei Sous erhielten. Nun ist aber der Strom wenigstens neun Monate im Jahre trübe und schmuzig und selbst dann, wenn er sich einmal abgeklärt hat, mit den Ausflüssen und Unreinigkeiten seiner so ungeheuer bevölkerten Ufer geschwängert und übersättigt. Dieses Alles achtete der geborene Pariser so wenig, dafs er sich vielmehr nicht genug wundern konnte, wie Fremde dieses köstliche Wasser ekelhaft finden und bei der dadurch veranlafsten Erschlaffung der Verdauungswerkzeuge oft mehrere Tage nach einander Bauchgrimmen und andere Beschwerlichkeiten empfinden konnten. Nur in den letzten zwei Jahrzehenden weckten die immer gemeiner werdenden Untersuchungen der Chemiker über die verschiedenen Luftarten, Gase und Mephitismen auch die Aufmerksamkeit der Pariser, die nun über die Bestandtheile ihrer gewöhnlichsten Nahrungsmittel und Getränke etwas ernsthafter nachzudenken und die Beschlüsse der Facultät zu beherzigen anfingen. Im Jahre 1780 that sich eine eigene Gesellschaft reicher Unternehmer zusammen, die das nach einem besonderen Procefs gereinigte Seinewasser dem ganzen Pariser Publikum trinkbar und gesund zu lie-

fern versprachen. Eau de la Seine clarifiée war einige Zeit lang Gegenstand aller Affichen, medicinischer Berathschlagungen und chemischer Untersuchungen. Die königliche Academie der Wissenschaften stellte lobpreisende Certificate darüber aus. Dreifsig Tausend Exemplare einer pomphaften Ankündigung wurden an alle Strafsenecken und öffentliche Plätze angeheftet. Die Gesellschaft bestellte eigene Aufseher, unterhielt eigene Wagen zum Herumfahren des belobten Wassers, hatte an den Quais der Seine mehrere Hauptbureaus und stand schon mit dem ersten Leibarzte des Königs wegen eines königlichen Patents in Unterhandlung. Ganz Paris freute sich dieser wohlthätigen, menschenfreundlichen Anstalt, und man konnte gar nicht begreifen, wie man das unsaubere Wasser ohne diesen herrlichen Reinigungsprocefs so lange habe schlucken können. Nun erst, rief ein Journalist in seiner Begeisterung aus, gilt unserem Wasser der Spruch des griechischen Lyrikers: Wasser ist das Befste!

Doch dieser Wasser-Enthusiasmus war natürlich bei einem Element, das die Begeisterung so wenig begünstigt, von sehr kurzer Dauer. Es bedurfte gerade nichts weiter als eines witzigen Einfalls eines gutgespitzten Sinngedichts, um das ganze Unternehmen der Herren, die nach einer ganz neuen Alchemie aus reinem Wasser Gold zu machen verstanden, dem bewundernden Pariser verdächtig und lächerlich zu machen. In das Journal von Paris liefs Jemand eine witzige Persiflage unter dem Titel einrücken: der neue Pactolus oder Beweis, dafs auch die Seine zu den Flüssen gehöre, die Gold bei sich führen. Ein anderer Aufsatz in eben diesem Journale empfahl bald darauf einem jeden Pariser Hausvater ein sehr leichtes Mittel, sich sein Trinkwasser selbst abzuklären, und eine sehr einfache Zurichtung einer Maschine, die man zu dieser Absicht schon längst gebraucht und benannt hatte. Der Filtrirstein erhielt nun unter der neuen Modebenennung des Clarificateur von dem durch Mode beherrschten Pariser fast eben die Verehrung, die einst die dankbaren Niltrinker ihren Canopen oder richtiger Canoben ertheilten. Auch diefs waren eigentlich nichts als Filtrirkrüge, um das mit einem fetten Schlamme geschwängerte Nilwasser trinkbar zu machen. Aber Priesterpolitik und Volksaberglaube gaben diesem unentbehrlichen Hausgeräthe einen Anstrich von Heiligkeit, der sogar einer Art von Vergötterung ähnlich sah und ihm die unerwartete Ehre verschaffte, unter den ägyptischen Idolen und Kunstwerken in unseren Alterthumssammlungen noch jetzt eine merkwürdige Rolle zu spielen.

Es findet sich nämlich noch jetzt auf alten Münzen und geschnittenen Steinen sehr oft eine ganz seltsame Figur ägyptischer Form und Deutung, über deren Erklärung die Alterthumsforscher selbst bis jetzt nicht recht einig werden konnten. Ein dickbauchiger, fast kugelrunder Körper auf einem kurzen Gestelle oder auch

ohne alle Unterlage verengt sich oben in einen Hals, auf welchem ein mehr oder minder regelmäfsiger und wohlgebildeter Menschenkopf sitzt. Auf dem Scheitel des Kopfes erhebt sich gewöhnlich der Kelch einer Lotosblume oder einer anderen bedeutenden Nilpflanze. So häfslich und widersinnig auch an und für sich diese Zusammenschmelzung eines männlichen oder noch häufiger weiblichen Kopfes mit einem dicken Kürbisrumpfe ohne Hände und Füfse sein mufs, so meisterhaft hat doch auch hier die Alles verschönernde und in liebliche Formen verschmelzende griechische Kunst diese Ungestaltheit zu verdecken und in die regelloseste Mifsgeburt Anmuth und Schönheit zu bringen gewufst. Unter den alten Pasten, die der Baron von Stosch in seiner Gemmensammlung bewahrte, wovon wir neulich einige eben so treffliche Abbildungen als gelehrte und geschmackvolle Erläuterungen erhalten haben, befindet sich eine solche Canobuspaste, wo diese widersinnige Figur in so angenehme Rundungen und Umrisse abgeglättet ist, dafs das Auge auf ihr mit eben so grofsem Wohlgefallen verweilt als auf einer gefälligen campanischen Vase oder irgend einem anderen im schönsten Ebenmafse gearbeiteten griechischen Kunstwerke *). Hier hat also dieser vergötterte Hausrath der Nilanwohner sogar ein griechisches Kunstideal erzeugt.

Aber die frühere Entstehung und Veredlung dieses für die Nothdurft, Gesundheit und Reinlichkeit der Aegyptier so gut berechneten Werkzeuges verdient schon noch eine genauere Erläuterung.

Der Nil, dieser allbefeuchtende, göttliche Strom, ist in einem Lande, wo oft viele Monate, ja ganze Jahre lang kein Regentropfen fällt, der einzige Wasserschatz seiner durstigen, von der empfindlichsten Sonnenhitze ausgetrockneten Anwohner. Ein grofser Theil der ältesten, ägyptischen Mythologie und Hieroglyphik dreht sich daher blos um ihn, als eine der sichtbarsten und wohlthätigsten aller Nationalgottheiten. Aeltere und neuere Schriftsteller sind unerschöpflich in den Lobpreisungen des Wassers, womit der Nil das Land und seine Einwohner tränkt. Man schrieb ihm allgemein eine befruchtende und selbst auf die fast unglaubliche Bevölkerung des Landes mächtig einwirkende Kraft zu, ein Umstand, den vormals die Erklärer der biblischen Geschichte bei der wunderbaren Vermehrung der Kinder Israel in Aegypten wohlbedächtig in Anschlag zu bringen nicht vergafsen. Nichts ging, nach der Aussage der Alten, über die Süfsigkeit und den lieblichen Geschmack des Nilwassers. Als der König Ptolemäus von Aegypten mit dem Beinamen Philadelphus seine Tochter

*) S. Abbildungen ägyptischer Gottheiten, mit Erläuterungen von Schlichtegroll, 1ste Liefer. tab. XII. XIII.

Berenice an den König Antiochus von Syrien verheirathete, wurden Kameelposten zwischen Aegypten und Syrien angelegt, um der ägyptischen Prinzessin, die sich nicht zufrieden geben wollte, wenn sie fortan das köstliche Nilwasser entbehren sollte, diesen Göttertrank frisch und in erster Güte zuzuführen. Hierauf gründete sich auch die Antwort des römischen Feldherrn und Gegenkaisers, Pescennius Niger, als die an den Gränzplätzen Aegyptens garnisonirenden Soldaten Wein von ihm verlangten: Wie, ihr habt Nilwasser und könnt Wein fordern? Der griechische Redekünstler und Sophist Aristides erzählt uns daher in seiner Lobrede auf Aegypten, dafs man dort Flaschen mit Nilwasser anzufüllen und, nachdem man sie sorgfältig aufgehoben hatte, nach mehreren Jahren wie alten Wein zu trinken pflege. Damit stimmen nun auch die Nachrichten neuerer Reisebeschreiber auf's Genaueste überein. „Die Türken," sagt einer der aufmerksamsten, der viele Jahre als französischer Consul in Cairo lebte *), „finden das Nilwasser so wohlschmeckend, dafs sie Salz lecken, um desto mehr davon trinken zu können. Man hat ein gemeines Sprichwort unter ihnen, dafs Mahomed, wenn er je das Nilwasser gekostet hätte, Gott gewifs um die Gnade angefleht haben würde, nie zu sterben, um nur stets davon trinken zu können. Auch hört man oft sagen, dafs Jeder, der einmal davon getrunken hätte, gewifs auch zum zweiten Male davon trinke. Als ich daher nach einer zehnjährigen Abwesenheit wieder nach Aegypten kam, wiederholten mir alle meine dortigen Bekannten diese Bemerkung. Die Aegypter, die mit den Caravanen reisen, um ihr Gelübde in Mecca zu bezahlen, seufzen nach nichts so sehr als nach dem Nilwasser. Wir werden bald Nilwasser trinken! Diefs drückt die süfseste Hoffnung ihrer Wiederkehr in's Vaterland aus. Und in der That hat dieses Wasser eine ganz eigene Lieblichkeit. Wer es das erste Mal trinkt, sollte darauf schwören, dafs es mit etwas angemacht sei. Was der Champagner unter den Weinen ist, das ist das Nilwasser unter den Wassern. Manchem ist es daher gar zu süfs. Auf jeden Fall aber ist es aufserordentlich gesund, und man kann ohne Unbequemlichkeit soviel davon geniefsen, als man bei keinem andern Wasser wagen dürfte. Ich habe Personen gekannt, die täglich drei Eimer davon tranken, ohne im Geringsten dadurch belästigt zu werden. Im Sommer, wo die Haut beständig offen ist, verdunstet es in kurzer Zeit durch die Schweifslöcher, ohne eine Mattigkeit oder Ermüdung zu hinterlassen. Im Winter geht es eben so schnell durch die natürlichen Wege ab und verursacht auch da keine Unbequemlichkeit."

Bei allen diesen verdienten Lobsprüchen verschweigen doch

*) Maillet, Description de l'Egypte, T. I. p. 19. f.

auch ältere und neuere Schriftsteller die einzige Unannehmlichkeit nicht, der dieses Wasser fast das ganze Jahr über ausgesetzt ist. Es ist gewöhnlich so schleimig und unrein, dafs es ohne eine gewisse Zubereitung und Abklärung wo nicht auf den Gaumen, doch auf das Auge des Trinkers einen sehr widrigen und ekelerregenden Eindruck macht. Man weifs, welchen unbeschränkten Einflufs die seit den ältesten Zeiten Alles beherrschende Priesterkaste in Aegypten hatte. Jene Priester waren zugleich die Aerzte und Gesundheitspfleger des Volkes, und so wurden gewisse auf dortiges Klima und dortige Lebensart sehr weise berechnete Gesundheitsvorschriften und diätetische Lebensregeln bei den Aegyptiern sowohl als den von ihnen ausgezogenen Ebräern heilige Vorschriften und unverbrüchliche Ritualgesetze des Gottesdienstes. Besonders hatten die Priester auf Reinlichkeit und Auswahl der Nahrungsmittel ein sehr strenges Augenmerk. Einem Volke, dem es Religionsvorschrift war, monatlich einmal zu vomiren und zu purgiren, dem salzige Speisen, Aussatz und allerlei Hautkrankheiten befördernde Zwiebeln zu geniefsen, durch heilige Priestersagen zu einem Verbrechen gegen die Götter gemacht wurde, einem solchen Volke konnte auch die zur Gesundheit und Reinlichkeit so wesentlich nöthige Reinigung und Durchseihung des Nilwassers, die der gemeine Aegyptier noch jetzt aus bloser Trägheit unterläfst, dadurch von dem Priester am befsten empfohlen werden, wenn man in die Maschine, den Topf oder Krug, durch welche diese Säuberung geschah, geradezu selbst etwas Religiöses und dem plumpsinnlichen Aberglauben des Volkes Auffallendes zu legen wufste. Es war also gewifs ein recht artiges Pfaffenstückchen, dafs man dem hierzu gewöhnlichen Filtrirkruge einen hieroglyphischen Deckel, den Kopf eines ägyptischen Idols und das Symbol des fruchtbaren Nilgottes selbst, die schöne Lotosblume, aufsetzte und so einem Hausrathe, dessen Besitz Reinlichkeit und Gesundheit jedem Niltrinker wünschenswerth machten, auch noch die Empfehlung der Religiosität zu verschaffen wufste. So wurde der unentbehrliche Filtrirtopf dem Aegyptier ein noch unentbehrlicherer Hausgötze und, was dem alten Scythen sein Säbel war und dem heutigen Ostiaken sein Tabaksrohr noch ist, eine Art von Fetisch, ein Amulet und Talisman.

Das Material dieser Filtrirtöpfe ist wahrscheinlich theils der eigentliche Filtrirstein (eine Art von Sandstein, die sich noch jetzt in den verfallenen Steinbrüchen des östlichen Aegyptens gegen das rothe Meer häufig finden soll,) theils ein Artefact, eine Art von halbgebrannten thönernen Gefäfsen gewesen, deren sich, wie ich gleich anführen werde, die Aegyptier noch jetzt zu eben dieser Absicht bedienen. Diese letzteren wurden vorzüglich in Unterägypten oder dem sogenannten Delta an dem Arme des Nils, den man den Canobitischen nannte, und bei der Stadt Canobus selbst fabrizirt.

Natürlich bekamen sie nun selbst von dem Fabrikorte eben so ihre Benennung, wie in Italien die Fayence von Faenza und in England die schönen Vasen aus Flufsspath in Derbyshire Derbies genannt werden. Man nannte die Krüge und die darauf gestellten hieroglyphischen Büsten Canoben.

Zufällig hatten sich gerade in diese Gegend schon vor der Eroberung Aegyptens durch Cambyses unter Psammetichus und seinen, griechische Cultur und Aufklärung liebenden Nachfolgern ionische und andere Factoreien der kleinasiatischen Griechen ausgebreitet. Das an diesem Arme des Nils gelegene Naucratis war der Hauptsitz des griechischen Handelsverkehrs *) und ungefähr eben das, was bei den Halbbrüdern der alten Aegyptier, den heutigen Chinesen, Macao für die englischen und übrigen europäischen Kaufleute ist. Hier konnten nun die Griechen unmöglich lange ihr Wesen treiben, ohne ihre Lieblingsneigung, ihrem Nationalstolz durch mythische Fabeln auf Unkosten der Wahrheit zu schmeicheln und durch irgend einen alten Heros ihre Nation Besitz von dieser Gegend nehmen zu lassen, auch hier zu befriedigen. Menelaus, so fabelten sie, verlor bei seinen Irrfahrten auf der Rückkehr von Troja hier seinen Steuermann Canobus durch einen Otterbifs, und davon erhielt diese Gegend den Namen. Ob sich nun gleich damals die stolzen Aegyptier wohl noch sehr wenig um diese griechischen Fabeleien kümmerten, so erhielt doch diese Sage in einer späteren Periode, als nach Alexander griechische Könige über Aegypten herrschten, allerlei Ausschmückungen, und griechische Künstler gaben nun auch den in Canobus einheimischen, selbst auf den Münzen der Canobiten häufig vorkommenden **) und, sobald ägyptische Kunst daran sichtbar wird, höchstunförmlichen ***) Filtrirtöpfen jene zierliche und wohlgefällige Gestalt, die wir noch jetzt in einigen alten Gemmen bewundern.

Weit ehrwürdiger als jene witzige Erdichtung der Griechen, obgleich dem ersten Anschein nach auch weit ungereimter und sinnloser ist eine Ueberlieferung, die wir ohne Bedenken unter die uralten Priestersagen setzen dürfen, deren Herodot so oft unter der Benennung heiliger Sagen Erwähnung thut, und durch welche diese Erklärung der vergötterten Filtrirtöpfe ihren völligen Aufschlufs erhält. Die Chaldäer zogen mit ihrem Gott, dem Feuer, von Volk zu Volk, und überall, wo sie hinkamen, verzehrte dieser Gott die Bilder und Fetische der übrigen Nationalgötter. Als diese Feuerapostel auch nach Aegypten kamen, füllten die ägyptischen Priester einen dort

*) Herodot II, 179.

**) Ekhel, doctrina numorum veterum P. I. Vol. IV. p. 105.

***) Caylus, Recueil d'Antiquités Egyptiennes cet. T. II. pl. VI. n. 2. 3.

gewöhnlichen Filtrirkrug, womit man das trübe Nilwasser durchseiht und reinigt, mit Nilwasser, nachdem sie ihn vorher mit Wachs verschmiert hatten, und stellten ihn nun mit dem Feuergott der Chaldäer zusammen, der hier bald den kürzeren zog und von dem überall ausrinnenden Wassergott ausgelöscht wurde. Diefs geschah zu Canobus und zum Andenken hiefs nun der ägyptische Gott selbst Canobus. Ein Krug Nilwasser ist hier also der Repräsentant des ägyptischen Nationalgottes, des ganzen Nilstromes. Aber das Wasser mufs durch einen Filtrirkrug gehen, um fremde Götter zu überwältigen und dem Nilbewohner erst recht ehrwürdig und wohlthätig zu werden.

Noch jetzt haben in Aegypten die halbgebrannten und unglasirten Krüge, die eben durch diese Zurichtung zum Filtriren geschickt sind und nur die Stelle der alten Canoben vertreten, statt des Deckels einen sonderbaren Strohaufsatz, der sich aus einem engen Bund in einen weiteren Büschel ausbreitet, wahrscheinlich ein ausgearteter Abstämmling jener alten Deckelbüsten und Lotosblumen und ein sprechendes Symbol des unter Barbaren so tiefgesunkenen Nilreichs, wo der bedeutende Götterkopf und der duftende Lotoskelch in einen ärmlichen Strohwisch verwandelt worden ist. Die Filtrirkrüge heifsen dort heut zu Tage Bardakes. Der aufmerksame Norden hat sie beschrieben und auf einer eigenen Kupfertafel abgebildet *).

*) Voyage d'Egypte et de Nubie T. I. p. 59. Tab. XXXIV. a.

III.

Der den Jupiter tragende Hercules.

V o r w o r t.

Als der unvergefsliche Lichtenberg ein mit Geist und Witz ausgeprägtes Scherflein zur systematischen Weisheit der Teutschen in seinem patriotischen Beitrag zur Methyologie oder Trinklehre allen rothen Nasen dedicirte und hundert Variationen zur Redensart: er ist betrunken, hochteutsch und plattteutsch aus Kellern und Weinhäusern kundig zusammentrug und aufspeicherte, konnte er freilich noch nicht voraussehen, dafs Jemand unter uns an einen recht gründlichen und vollkommenen Trinkalmanach die Hand legen würde. Indefs auch diese genialische Idee ist endlich aus dem Limbus der ungeborenen Kinder und Geistes-Embryonen zur Verkörperung in die Sinnenwelt gerufen worden. Es fehlt ihm jetzt nichts als die letzte Hebammenhilfe unter Göschen's sicher entbindenden Prefsbengeln. Damit nun aber auch hier zur Ehre teutscher Gründlichkeit Alles fein hübsch im System bleibe und der hergebrachten Ordnung gemäfs zugehe, haben die Herausgeber, um auch hier das Hühnchen vom Ei an zu construiren, die Trinkweisheit aus den klassischen Zeiten des Alterthums abzuleiten für dienlich erachtet. Sei toll, aber klug, ruft irgendwo das grofse Orakel unserer Nation, Göthe. Klugheit aber befragt erst die alte Amme, ehe sie den Bund auf Tag und Nacht mit der schönen Pflegetochter schliefst!

Möge der erste Versuch, der hier geboten wird, weder zu leichtsinnig noch zu langweilig erscheinen! Der ehrenfeste Alterthums-Klitterer kann nun einmal ohne Beleg nichts niederschreiben. Jeder Vogel hat seinen eigenen Waldgesang!

Archäologus.

— libera vina referre.
Horat. A. P. 87.

Die geistige, feiner fühlende und sprechende Natur der Griechen hat sich in hundert Wörtern und Wendungen ihrer herrlichen Sprache abgedruckt. Das Gastmahl bezeichneten sie mit dem Worte Symposion, welches, buchstäblich übersetzt, ein Mittrinken heifsen würde und an dem altteutschen Trinkgelag freilich einen Vetter, aber von der nordischen derben Zechernatur fände. Trinken ist überall menschlicher als Essen. Nicht was man mit den Zähnen zermalmt, sondern was man über den Gaumen hinabschlürft, erhebt die dürftige menschliche Natur zur Gemeinschaft mit den Unsterblichen und singt Dithyramben. Die Götter selbst geniefsen nur Nektar. Denn was man Götterspeise oder Ambrosia nennt, beruht auf Mifsverstand oder ist nur — geronnener Nectar.

Unerschöpflich war die Erfindungskraft der Griechen, ihre Tafelfreuden und Trinkgesellschaften durch geistreiche Unterredungen und Tischgespräche, die wir in allen Formen noch aus dem griechischen Alterthum besitzen, durch Gesänge und Trinklieder, wo der Rhapsoden- oder Liederzweig von einem Gaste zum andern wandelte und so jeden der Reihe nach zum Gesange aufrief, durch Charaden und Räthsel, wovon uns griechische Schriftsteller noch manche zur Probe aufbewahrt haben, durch Flöten- und Citherspiel, die, von schönen Mädchen erklingend, zugleich die Würze der blos männlichen Tischgesellschaft wurden, durch Tänzerinnen und Ballets, die vor den Augen der Gäste dargestellt wurden, und durch allerlei Trink- und Wettspiele (die Kottabismen), wobei der im Becher gebliebene Ueberrest des Getränkes oft selbst zur Wurfscheibe diente, zu vermannigfaltigen und aufzuheitern. Und was liefse sich von den hundert Kränzen und Salbenmischungen, ohne die kein Gast auf das köstlich geschmückte, mit Purpurdecken behangene Tischbette sich lagerte, was von den Verfeinerungen, die selbst die bildenden Künste, die Glyptik und Toreutik, in die Verfertigung der mannigfaltigsten Trinkgeschirre aus den edelsten Stoffen zu legen wufsten, nicht Alles hier anführen! Für jeden Sinn wufste der sinnige Grieche bei seinen Tafel- und Trinkgenüssen einen neuen Reiz zu erdenken und heute überbot ein frischer Zauber die Reizmittel, die gestern noch neu gewesen waren.

Fröhlichkeit war der Charakter aller Feste und Zusammenkünfte des heitersten, witzigsten, geistreichsten Volkes des Alterthums. Schon daraus folgt, dafs jede Ueberladung und Völlerei bei ihren Gast- und Trinkmählern in der Regel verbannt sein mufste. Aeufserst selten wurde der Wein pur und unvermischt getrunken. Nach der Güte und Stärke des Weins richtete sich

das Maſs des zugegossenen, oft auch mit Schnee und Eis abgekühlten Wassers. Nur eine rohe Cyclopennatur berauscht sich bis zum Erbrechen aus den Schläuchen des listigen Ulysses und empfängt dafür ihren verdienten Lohn. In einem bekannten, nach dem griechischen Menander bearbeiteten Lustspiel des sittlich zarten Terenz, im Castraten, verräth sich der bäuerische Charakter eines Atheniscben Junkers Pumpernickel, der vom Lande durch Zufall in eine feine Stadtgesellschaft gerathen ist, am meisten dadurch, daſs ihm bei'm Nachhausegehen so Zunge als Fuſs den Dienst versagen. Nicht ohne tiefen Sinn trug die ganze Sippschaft des Bacchus, die den Gott in trunkener Ausgelassenheit umtobte und umgaukelte, das charakteristische Abzeichen der Thierheit und bäurischer Formen an sich. Selbst am zartesten Satyrisk spitzt sich das Ohr noch zur Thiergestalt, selbst die schönste Mänade trägt noch ein Thierfell über Schulter und Hüfte geschlagen. Der Gott selbst aber fährt mit seiner Ariadne in himmlischer Heiterkeit und Ruhe triumphirend, von gebändigten Tigern oder Centauren gezogen, durch dieses wüste Getümmel. Wie fein tritt auf alten Marmor-Reliefs und Vasenabbildungen diese reinere Erhebung des fröhlichsten, aber auch zartesten aller Götter zwischen Taumel und Wildheit hervor! — Alexander der Groſse hatte aufgehört ein Grieche zu sein, und die angestammte macedonische Rohheit war in ihre Rechte getreten, als er die berüchtigten Saufgelage hielt und durch das Ausleeren einer Herculischen Humpe sein eigenes Ende beschleunigte *).

Doch es gab allerdings Augenblicke, wo das Horazische: nunc est bibendum in sein volles Recht eintrat, bei Siegesfesten und nächtlichen Comissationen, wo der Grieche selbst den Rausch für's Vaterland, für Altar und Herd und Geliebte, für sehr erlaubt und rechtmäſsig hielt. Nur war dieſs stets etwas Auſserordentliches, eine seltene Ausnahme von der Regel.

Was die ephemerischen Söhne der Erde und des Staubes erfreuet und ihnen wohl thut, das kommt, nur in erhöhter Potenz, auch den unsterblichen Bewohnern des Olympos zu. Täglich, das ist schon die Homerische Tagesordnung oben im Palaste des Vaters der Götter und der Menschen, versammeln sich nach vollbrachtem Morgengeschäfte die sämmtlichen Insassen der goldenen Himmelsburg in der groſsen Halle des Vaters zur geselligen Freude und zum Nektargelage. Wer erinnert sich hier nicht so-

*) Alexandrum Herculaneus et fatalis scyphus condidit, sagt Seneca ep. 83. mit Lipsius's Anmerkung. (Man zweifelt jedoch mit Recht, ob man den Nachrichten über die Unmäſsigkeit des Alexander und seinen dadurch herbeigeführten Tod Glauben beimessen darf. Beck.)

gleich des hinkenden Mundschenken im ersten Gesange der Ilias? Die Stelle ist klassisch und verdient auch hier eine Stelle:

Jener schenkte nunmehr auch der übrigen Götterversammlung
Rechtshin, lieblichen Nektar dem Mischkrug' ämsig entschöpfend. —
Also den ganzen Tag bis spät zur sinkenden Sonne
Schmaus'ten sie; und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinsamen Mahles,
Nicht des Saitengetöns von der lieblichen Leier Apollo's,
Nicht des Gesanges der Musen mit hold antwortender Stimme.
Aber nachdem sich gesenkt des Helios leuchtende Fackel,
Gingen sie auszuruh'n, zur eigenen Wohnung ein Jeder.
Dort, wo Jedem vordem der hinkende Künstler Hephästos
Bauete seinen Palast mit kundigem Geist der Erfindung.
Zeus auch ging zum Lager, der Donnergott des Olympos,
Wo er zuvor ausruhte, wann süfs ihm nahte der Schlummer. —

Doch selbst die Götter, die Leichtlebenden, beschleicht zuweilen der Ueberdrufs des langweiligen Einerleis. Auch sie fühlen das Bedürfnifs einer erheiternden Abwechselung, einer Lustpartie über Land oder, wie man dort lebt, über's Meer. Wer kennt nicht die Wanderungen des Zeus und des ganzen Götterdivans zum Besuche bei den Aethiopiern?

Zeus ging gestern zum Mahl der unsträflichen Aethiopen
An des Okeanos Fluth, und die Himmlischen folgten ihm alle.

So zog in besseren und frömmeren Zeiten mancher Abt mit seinen wohlgenährten Mönchen aus einer Benediktiner- oder Cisterzienserabtei in Franken und Schwaben, dem verdriefslichen Braten- und Fischgeruch des Refectoriums entfliehend, auf einen entlegenen Meierhof zur Heuernte oder, wo Bacchus seine Gabe spendet, zur Lese auf den ferneren Weingebirgen des Klosters. Bei solchen Gelegenheiten und wenn etwa Zeus eine Hochzeit ausstattete, wie sie bei Amor's Vermählung mit der Psyche Apulejus uns schildert und Rafael in der Farnesina malt, oder bei der Echtigung und Aufnahme eines seiner Bastarde im Himmel, oder bei einem Versöhnungsfeste, wie es uns Wieland in seinem verklagten Amor beschreibt, liefs sich Zeus selbst vom holden Ganymed eine Schale Nektar über die gewöhnliche Zahl credenzen und stieg dann mit etwas beschwertem Haupte das grofse Himmelbette hinan,

— zu ruh'n mit der goldenthronenden Here.

Eine solche oder ähnliche Veranlassung dachte sich vielleicht auch der muthwillige, griechische Maler, dessen genialischem Einfalle wir die Zeichnung auf einer antiken Schale von gebrannter Erde in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris verdanken, die von ihrem ehrenwerthen Conservateur Millin in seinem neuesten

Prachtwerke durch einen vielleicht nur zu zierlichen Kupferstich bekannt gemacht wurde *).

Der erste Blick darauf sagt jedem Beschauer, daſs der Träger Hercules, der Getragene Jupiter sei. Wo aber in aller Welt kommt hier der muskelfeste Ungeheuerbändiger zu der sonderbaren Aeneas-Rolle, seinen Vater aufzuhocken und nicht ohne sichtbare Anstrengung davonzutragen? Nimmt man die Frage ernsthaft und befragt man nun selbst wieder die noch vorhandenen mythologischen Orakel vom alten Boccaccio und Natal de Comte oder Giraldo an bis auf die neueste Fundgrube, die uns Gruber in seinem mythologischen Wörterbuche eröffnete, so wird der Zweifelsknoten immer verwickelter. Man wird mit Millin ganz ehrlich eingestehen müssen: „der Mythos, worauf angespielt wird, blieb uns unglücklicherweise verborgen. Wie pikant wäre es um der Sonderbarkeit der Vorstellung willen, etwas mehr davon zu wissen!"

Aber was der Zahn nicht aufbeiſst, bricht der Nuſsknacker, sagt der lachende Neapolitaner, indem er an einer Gassenecke die lang gedehnten Macaronis hinabschlingt. Wo Glimpf nicht hilft, gilt Schimpf, sagten unsere Vorfahren. Vielleicht gelingt es mit der scherzhaften Deutung, da uns die ernsthafte eine so sauere Miene macht. Wie nun, wenn es eine Wette, eine Ausforderung gälte, die Hercules im kecken Vollgefühl seiner Muskelkraft hier übernommen hätte? Man war durch die satyrischen Dramen auf der griechischen Bühne schon früh daran gewöhnt worden **), den böotischen Hercules mit seinem gediegenen, überall mit Fleischmassen ausgepolsterten Athletenkörper und mit der unersättlichen Eſslust, die solchen Knochen und Muskeln den Nahrungssaft zuführte, als eine Art von lombardischem Trufaldino oder altenglischem Clown in bäurischer Maske zu sehen, und ihn als solchen auch als Spaſsmacher im groſsen Divan der Olympischen Götter belachen zu lassen. Die Alexandrinischen Dichter benutzten diesen Stoff und lieſsen es in ihrer Art nicht an Lazzi und Concetti fehlen, um den Hercules bei den Göttermahlen und Conversationen im Olymp seine spaſshafte Rolle fortspielen zu lassen. Statt mehrerer Beweise darf man sich hier nur an die bekannte Stelle in dem Hymnos des Callimachos auf die Diana berufen. Die fleiſsige Jägerin, sagt der Dichter, liefert für die himmlische Küche manchen schönen Braten von Schwarz- und Rothwildpret ab, welches sie mit eigenen Händen erlegte. Wenn sie in den Vorhof einfährt, eilen ihr die übrigen Götter entgegen, um ihr bei'm Absteigen und Abpacken Hilfe zu leisten. Das Wildpret hob

*) Peintures des vases antiques. T. II. pl. X.

**) S. Visconti zum Pio-Clementino T. II. 1. 54. Heyne zum Apollodor p. 134. Neue Ausg.

sonst ihr Bruder Apollo vom Wagen. Aber seit Hercules mit zur Götterfamilie gehört, läfst sich dieser das Geschäft nicht nehmen *).

> — Denn es steht unermüdet jetzt an den Pforten
> Herakles sehnsuchtsvoll dein harrend, ob du mit fetter
> Beute der Jagd rückkehrst. Laut hallt der Bewohner Olympos
> Unaufhörliche Lache, der Schwiegermutter vor allen.

Die Sache wird dort noch viel weiter fortgeführt. Hercules trägt den lebendig gefangenen zappelnden Eber, ihn bei'm Hinterfufse haltend, davon und zerwirkt ihn auf der Stelle, seinem Heifshunger einen dreimal willkommenen Imbifs. Man kann sich leicht vorstellen, dafs auch die bildende Kunst sich dieses Stoffes bemächtigte und in der Trink- und Efslust des Gottes sich manche scherzhafte Darstellung erlaubte. Noch sind mehrere alte Denkmäler vorhanden, die den im Olymp schmausenden und zechenden Hercules mit und ohne seine Hebe, oft nur von Satyrisken bedient, uns in der sinnlichsten Behäglichkeit vor Augen bringen **).

Warum, so dürfte man fragen, könnte nicht also auch bei'm Götterbanket zur lustigen Stunde Vater Zeus wieder einmal eine Rodomontade der Art, wie dort im 8ten Gesang der Ilias ***) mit der berüchtigten goldenen Kette, an welche sich alle Götter hängen und ihn doch nicht herabziehen können, während er sie alle auf einmal damit zu sich heranzieht, unter die übrigen Götter hingeworfen und gefragt haben, wer es vermöge, ihn auf dem

*) Callimachus, H. in Dian. 146. ff.

**) Am bekanntesten und recht eigentlich zur Titelvignette eines Trinkalmanachs geeignet ist Hercules, der Zecher, Ercole bibace, auf einem ausdrucksvollen Relief im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. XIV. Dahin gehört auch die Vorstellung aus der Apotheose des Hercules in der Villa Albani bei Muratori, Inscript. T. I. p. LX. und in der Nachahmung in Guattani, Notizie per l'anno 1786. Giugno T. III. Diese Scenen sind alle im Olymp gedacht. Aber es giebt auch einen taumelnden und von Bacchus besiegten Hercules, wie ihn uns das Relief im Museo Capitolino T. IV. tab. 63. und die goldene Schüssel in der kaiserl. Bibliothek in Paris darstellt in Millin's Monumens inédits T. I. pl. 21., wobei Millin p. 244. ff. alles hierher Gehörige sammelte. In dieser Vorstellung zeigt sich der feine hellenische Sinn. Der freudengebende, zarte Gott herrscht da siegreich, wo die blos auf Körpermasse vertrauende Plumpheit taumelnd unterliegt oder wohl gar wie in einer kleinen Bronze, im Besitze des Ritters Denon, sich des Ueberflusses entladet!

***) Ilias VIII, 18. ff.

Rücken fortzutragen? Eine solche Ausforderung verdriefst natürlich Niemand mehr als den stets schlag- und tragfertigen Hercules. Hat er doch einst, als er noch keinen Nektar schlürfte, die ganze Himmelskugel mit allen Göttern, den alten Atlas ablösend, rüstig auf seine Schultern genommen. Und er sollte den Zeus allein nicht auf seinen Rücken laden und die Olympier so auf's Unwidersprechlichste durch den Augenschein belehren können, dafs er nicht blos einen ganzen Stier, die gewöhnliche Aufgabe eines thessalischen Stierbändigers mit eiserner Sehnenkraft *), sondern auch den, dessen Stierabenteuer einem ganzen Erdtheil den Namen gab, sogleich davon tragen könne? Der Augenblick also, wo Hercules dieser Aufforderung Genüge leistet, wäre der Gegenstand unserer Vasenzeichnung.

Oder wie, wenn man sagte, es hätten die Olympier einmal bei einer Anwandlung aufserordentlicher Lustigkeit allerlei kurzweilige Spiele getrieben. Unter diesen befand sich nun auch unstreitig das Aufhockespiel oder das Huckeback-Tragen (jouer à cheval fondu), welches bei den Alten sehr gewöhnlich war **)

---

*) Die bekannte forza d'Ercole, - die Bändigung des cretensischen Stieres, bestand, wie Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 86. sehr wohl bemerkt, eigentlich darin, dafs er Kraft genug hatte, ihn von Creta bis Argos zum Eurystheus lebendig fortzuschleppen. Hercules ist hier nun das Vorbild und der Schutzpatron jener alten Athleten, deren Riesenkraft so weit ging, den im Laufe eingefangenen Stier lebendig auf dem Rücken über das Stadium zu tragen, wie es Milon zu Olympia that. S. Athenäus X. p. 412. und Jacobs, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. I. p. 190. S. die Abhandlung über die Stierkämpfe im Gothaischen Taschenkalender von 1804. S. 52. und die daraus von Millin gezogene Vergleichung der thessalischen Thierkämpfe mit den sogenannten Ferrades der Kuhhirten in der Landschaft Camargue in der Provence im Magazin encyclopédique 1803 No. VIII.

**) Das Spiel, welches der Römer mit dem allgemeinen Wort vehere bezeichnet, der Grieche durch ἵππας, hatte nach und nach eine Menge künstlicher Erweiterungen und neuer Benennungen erhalten, die Meursius, de ludis Graeciae p. 3. und 20. nur mangelhaft anführt. Die Hauptstelle ist bei'm Pollux IX, 118. 119. 122., vergl. mit Dan. Heinse's Anmerkung zum Hesychius T. I. c. 1541, 18. Es figurirt auch unter den Faunorum ludibriis (Plinius XXV, 4.) im Gespensterglauben des Alterthums, wodurch die hochkomische Parodie der drohenden Hexe Canidia in Horaz Epoden 17, 74.: Vectabor humeris tunc inimicis eques erst ganz deutlich wird. Auch das Aeschyleische καθιππάζειν im Sinne des Ver-

und sogar in Lustspielen zur erbaulichen Zwerchfellerschütterung des ganzen zuschauenden, souveränen Pöbels zuweilen auf die Bühne gebracht wurde. Wenigstens giebt es ein ziemlich langes Intermezzo in der Asinaria oder Eselskomödie des Plautus *), wo ein verliebter Jüngling, um das Geld zur Loskaufung einer geliebten Sklavin in seine Hände zu bekommen, sich endlich bequemt, seinen eigenen Sklaven aufzuhocken, der ihn dann unter allerlei Scurrilitäten und Bockssprüngen wacker herumtraben läfst. Es war seiner Natur nach ein bäuerisches Spiel, wefswegen es auch unter die Attitüden gehörte, die man bei Bacchanalen und Weinlesefesten am häufigsten vornahm, und die man noch jetzt unter den sogenannten Scherzi fauneschi auf alten Denkmälern abgebildet findet. Der scharfsinnige Caylus hat daher vollkommen Recht, wenn er einen Achatintaglio, der eine Vorstellung der Art enthält, auf Satyrspiele bezieht **). Die lächerlichste und groteskeste Vorstellung der Art auf einem antiken Marmorrelief findet der geneigte Leser bei einem Spaziergange durch den vielfach einladenden Park des Herzogs von Dessau in Wörlitz. Er darf dort nur in einer kleinen Entfernung vom Schlosse einen gemauerten Gartensitz gegen den See zu aufsuchen, der auch darum merkwürdig ist, weil er als der erste Verschönerungsversuch des kunstliebenden Fürsten vor seiner italienischen Reise angesehen werden kann. In die Mauer ist ein in mehrere Theile zersägter alter Sarkophag eingefügt, wovon das eine Relief unser Aufhockespiel, als eine Satyrscene darstellt. Einen ziegenfüfsigen Pan hat ein Satyr aufgehockt, dieser hält ihm aber die Hände, die jener um den Hals des Satyrs geschlungen hatte, fest zusammen, während ein anderer Satyr mit einem derben Knüttel auf die Hinterbacken des Waldgottes lospaukt ***).

---

spottens (Eumenid. 145. 728.) dürfte am leichtesten aus diesem Spiele, wo der Besiegte den Sieger zur Strafe tragen mufste, zu erklären sein.

*) Plautus Asinaria III, 3. 117. ff. Die Stelle im Terenz, Heaut. IV, 3. 15. mufs auch daraus erklärt werden. (Die Stelle des Plautus vs. 113. 118. besagt nur, dafs die, die einen Andern trugen, wie vierfüfsige Thiere, zu zweien bald langsam, bald im Trabe gingen, nicht aber ihn aufhockten; unser Vasenbild kann daher auf jenes Spiel nicht mit Recht bezogen werden. Beck.)

**) Recueil d'Antiquités T. II. pl. 83. 4. p. 294.

***) Aus Jenkin's Sammlung bildete dieses Relief Guattani ab. S. Notizie per l'anno 1786 Aprile, tav. II. (Aus dieser Zeichnung nun haben wir die Worte des Verfassers, dafs der Pan den Satyr trüge, verbessert. Uebrigens geht dieser den Pan tragende Satyr

Allein bei'm Lichte betrachtet, halten alle diese Deutungen nicht recht Stich. Alles kömmt darauf an, die Bestimmung des Geräthes richtig zu fassen, das der Maler dem Gott in die linke Hand gegeben hat. Dafs es ein Horn sei und die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Frucht- und Ueberflufshorn habe, welches auf so vielen Denkmälern und auf einer schönen Vase der zweiten Hamilton'schen Sammlung auch in den Händen des Zeus vorkommt *), wer mag es leugnen? Allein kann nicht dasselbe Horn auch noch zu einem anderen Zwecke gebraucht worden sein? Ein leeres Füllhorn ist ein vollkommener Widerspruch, ein Holzeisen oder Weinwasser (für die Gäste, versteht sich, nicht für die Wirthe). Und wirklich erblickt man überall, wo ein Füllhorn dargestellt werden soll und es die Kleinheit des Raumes nicht schlechterdings verbietet, wie etwa auf Münzen, auch diese Fülle selbst über dem Rande des Horns angedeutet. Auf unserem Bilde ist davon nicht die geringste Spur zu entdecken. Auch würde die vorwärts gesenkte Lage des Horns uns bang machen, dafs hier ein Gegenstück zu den bijoux indiscrets oder zu dem Blumenkörbchen der geraubten Europa und Proserpina geliefert werde. Wie aber nun, wenn es kein Füllhorn, sondern ein Trinkhorn wäre? Wenn überhaupt in der ganzen, namenlos-zahlreichen Familie der Trinkgeschirre die Hörner von Thieren, besonders die Ziegen- und Büffelhörner, auf der ganzen Mappemonde des gourmands den weitesten Raum beschreiben und von dem Wendekreise an bis zu der nördlichsten Breite, sogar über den Polarkreis hinaus, angetroffen werden; so ist besonders auch die ganze griechische Welt voll Trinkhörner in allen Formen und Stoffen, und bei einem echten griechischen Bacchanal mag eher das Stümpfchen Licht im Kopfe, Vernunft genannt, als das Horn in der Hand des Zechers fehlen. Denn sagt nicht der römische Dichter, der seine kräftigsten Aufmunterungen zum Trunke nur den Griechen verdankt, von dem Zustande der Beseligung durch die Flasche: der Bettler nimmt sich Hörner? Welches wohl auch aus Göthe's Rattenfänger so zu parodiren wäre:

da werden alle Ohnehosen trutzig
und alle Bettelbuben stutzig **).

---

nicht auf vier, sondern auf zwei Füfsen, ganz wie unser Hercules einher. Beck.)

*) Tischbein's Engravings T. IV. pl. 25.

**) Tunc pauper cornua sumit. (Ovid. A. A. I. 238., wo jedoch das Wort cornua nur sprichwörtlich von Muth, Kühnheit zu verstehen ist, wie bei Horat. Od. III. 21, 18. vom Weine addis cornua pauperi, wo man die Ausleger vergleiche. Beck.)

Die spätere griechische Sprache hatte für die künstliche Nachahmung dieses Trinkhornes in Gold und Silber eine eigene Benennung, die, buchstäblich übersetzt, bei uns etwa ein Rinnekännchen oder Ausströmling heifsen würde *).

Wie nun, so dürfte es ja wohl erlaubt sein, noch weiter zu fragen, wenn die sonderbare Lage, in welcher wir hier den Vater Zeus erblicken, mit der vielfassenden Geräumigkeit dieses Trinkgeschirrs, die uns an das kolossale, 30 Ellen lange, goldene Trinkhorn im Prunkaufzuge des Ptolemäos Philadelphos zu Alexandria **) erinnert, in genauem Zusammenhange stände, und wenn die Leerheit dieses gewaltigen Pokals mit der Fülle im Haupte des donnerlustigen, wolkenversammelnden Aegidenschüttlers wie Ursache zur Wirkung sich verhielte? Sagen wir es muthig und ohne Umschweif heraus. Zeus hatte zu tief in diesen Pokal geguckt und bedurfte nun — zwei fremder Füfse. Man könnte sich den Verlauf der Sache etwa so denken. Die Götter haben bei den unsträflichen Aethiopen ihren Jahrbesuch abgelegt. Momus allein, der heillose Pasquino, war zu Hause geblieben. Da spendete Vater Oceanus vom ältesten Nektar ein Fafs. Die Tauben, welche einst bei Jupiter's Geburt zur heiligen Grotte am Ida dem neugeborenen Göttersohne die erste Nahrung brachten, hatten mit ihren Schnäbeln aus eben diesem Fasse geschöpft. Und den Allvater,

der mit gelass'ner Hand
segnende Blitze
aus rollenden Wolken
über die Erde sä't,

berührte mit unwiderstehlicher Gewalt der ambrosische Duft, der von diesem Nektar aufstieg und Himmel und Erde erfüllte, mit dunkler Erinnerung der Süfsigkeit, die zuerst seine kindischen Lippen sogen. Er schöpfte mit gewaltigem Pokale! Dem göttlich Berauschten lieh der fromme Sohn seine Schultern, um ihn

---

*) Ρυτὸν vom veralteten ῥύω, ῥυέω, Lennep, Etymolog. p. 848. Alles, was über diese Becherform gesagt werden kann, sammelte Millin in den Monumens inédits T. I. p. 170. flg., der auch T. II. pl. 12. p. 102. eine Abbildung eines Trinkhorns in gebrannter Erde, das in einen Gemsenkopf endigt, gegeben hat. Einen goldenen Becher der Art nimmt Agathokles, indem er sich seines Töpferhandwerks erinnert, bei'm Diodor T. II. p. 452. mit Wesseling's Anmerkung. Ueber den Gebrauch der Trinkhörner überhaupt giebt schon J. A. Fabriz in seiner Bibliographia antiquaria p. 877. eine Menge Citate.

**) Athenäus V. p. 202. E. oder T. II. p. 282. Schweigh.

zur Ruhe zu bringen *). Vater Zeus, in den Zustand versetzt, wo man zwei Sonnen sieht, glaubt den sechsfach gezackten Donnerkeil gepackt zu haben und trägt — das unermeſsliche Trinkhorn **).

Aber durfte sich auch der lachende Maler einen so profanen Scherz mit der himmlischen Majestät erlauben? Warum nicht? Dann dürften auch keine Aristophanesse und Luciane gespottet haben. Mit demselben Rechte, womit der alte epische Dichter Eumelus in seiner Titanomachie vom Jupiter singen konnte:

Mittenin tanzt der Erzeuger der Götter und Menschen den Reigen ***),

konnte ihn ein Maler auch berauscht vorstellen, da nach den Begriffen des Alterthums ein tanzender Zeus noch weit mehr Aergerniſs geben muſste als ein taumelnder, und beides nur aus derselben Quelle entspringen konnte.

Ueberhaupt muſs man, um an dergleichen Scherz und Muthwillen in den Darstellungen der alten Götterwelt kein Aergerniſs zu nehmen, selbst erst ein Grieche werden. Man kann nichts Bündigeres und Treffenderes darüber sagen, als wie es in einer Abhandlung über die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit von dem einsichtsvollsten Kenner des Hellenismus Jacobs neulich gesagt worden ist †): „Daſs die hellenische Religion in ihren einzelnen Elementen keine Muster der Sittlichkeit darbot, fällt in die Augen; doch haften alle sittlichen Gebrechen der Götter an ihrer Verkörperung. Die in die Schranken der menschlichen Natur nun einmal gefesselten Götter konnten von dem Zwanggesetze der Menschheit nur dadurch entbunden werden, daſs

---

*) Was hier Hercules dem Zeus thut, leisten, nur nicht durch Darleihung ihres Rückens, sondern blos als Schildknappen und Waffenträger, dem Hercules, als Urahn, die vergötterten macedonischen Könige Alexander und Ptolemäos Lagu bei'm Theokrit XVII, 28—33. Den bei'm Götterschmaus benebelten und vom duftenden Nektar vollen Zecher leiten die Söhne zum Schlafgemach der Hebe. Die ganze Stelle ist darum merkwürdig, weil sie uns in die Speisesäle und Kammern des Olymps vertraulich einführt.

**) (Jupiter könnte schwerlich in seinem Rausche jenes Horn halten; denn den Blitz scheint er nicht zum Schmause mitgenommen zu haben. Der Maler aber muſste ihm das Horn in die Hand geben, um seine Absicht deutlich zu machen. Beck.)

***) Athenäus I. 22. C. oder T. I. p. 85. Schweigh.

†) In den Denkschriften der königlichen Academie der Wissenschaften in München für's Jahr 1808. S. 43. f.

ihnen Alles frei stand. Ihre überschwängliche Kraft mochte frei streben, was sie wollte und konnte, und nur diese Kraft ist es, die in den wunderbaren Fabeln von ihren Kämpfen und Liebschaften hervortreten soll! Die Last des Sittengesetzes diesen freien Naturen aufzubürden oder ihre Handlungen nach dem Mafsstabe menschlicher Tugenden zu messen, konnte Niemand in den Sinn kommen." Ganz so erscheint uns auch schon der Homerische Zeus. So wie er im überschwänglichen Gefühl seiner Kraft seine Juno vom Olymp herabhängen läfst und ihr zwei Ambofse an die Füfse bindet, und wie er zürnend seinen Sohn, den Hephästos, zur Erde herabschlendert, so mufs es ihm auch gestattet sein, durch einen einzigen Trunk alle sterbliche und unsterbliche Zecher zu überbieten. Dafs nun aber auch er die Folgen dieses Trunks wie wir schwachen Erdensöhne empfindet und auf keinem Beine mehr stehen kann, das ist eben der Triumph des Echtkomischen in der griechischen Lustigkeit und ein neuer Beweis, dafs die Quelle des wahren Lächerlichen nur im Contraste zu finden ist. Denn eben darin liegt auch in den Aristophanischen Farcen, deren Scherz mit den Göttern man so oft der Ruchlosigkeit und Frechheit bezüchtigte, die lächerlichste Lächerlichkeit, dafs diesen allgewaltigen Kraftnaturen die Schwäche und Bedürfnisse des menschlichen Nothstandes aufgeheftet werden. Dichtkunst und Bildnerei trafen hierin auf eine reiche Fundgrube von ergötzenden Darstellungen. So wie hier ein geistreicher Maler den Zeus im Zustand der Trunkenheit darstellte, so benutzte Ctesilochus, der Schüler des Apelles, die Fabel von der Wiedergeburt des Bacchus aus der Hüfte zu einem muthwilligen Gemälde, Zeus in der Wochenstube, wo der bärtige Vater der Götter und Menschen, mit einer Weiberhaube auf dem Kopfe die harten Geburtswehen unter Aechzen und Stöhnen verarbeitend, unter den dienstfertigen Händen der Hebammengöttin förmlich accouchirt wurde *). Diefs gränzt indefs schon sehr an die eigentliche Carricatur und tritt in die Klasse von Vorstellungen ein, in welcher wir auf einer berühmten, vordem von Rafael Mengs besessenen und von da nach Petersburg gewanderten Vase **) die berühmteste aller Hahnreigeschichten erblicken, wie Jupiter, in die Fratze eines Pantalone oder Maccus der ältesten Possenspiele verlarvt, bei der schönen Alkmene zum Fenster einsteigen will, während der verschmitzte Brighella Merkur seinem durchlauchtigsten Gebieter mit dem Diebeslämpchen vorleuchtet. Sehr bedeutend und geistreich sind

*) Plinius XXXV. S. 40, 33.

**) Bei Winckelmann, Monumenti inediti n. 190. Am befsten in d'Hancarville, Antiquités Etrusques, Grecques etc. T. IV. pl. 105. Auch als Titelkupfer in Falk's Taschenbuch für Freunde des Scherzes 1803.

dabei das Scheffelmafs auf dem Kopfe des travestirten Jupiters und der schelmisch zur Erde gesenkte Caduceus des kuppelnden Himmelsboten angebracht. Ersteres war auf den Köpfen des Jupiter-Serapis und anderer Gottheiten das ausdrucksvolle Zeichen der Fruchtbarkeit; und einen reichlichen Ehesegen bringt auch hier der Gott in niedriger Knechtsgestalt. Der gesenkte Götterstab charakterisirt den Gelegenheitsmacher, den Pseudososias, der doch um Alles nicht erkannt oder ertappt sein möchte. In dem Gemälde auf unserer Schale ist nur der Gedanke komisch. Die Gruppe selbst, ein Muster der schönsten Zeichnung, hat auch nicht den leisesten Anstrich von Travestirung. Aber es befand sich vor mehreren Jahren in Neapel eine Vase, worauf dieselbe Vorstellung des vom Hercules aufgehockten Olympiers mit Zusätzen und Nebenfiguren ausgeführt war, die schon weit mehr an ein komisches Spottbild auch durch die Gestalt erinnerten *). Auch auf ihr hat Jupiter das Trophäum seines Kampfes, das Trinkhorn, in der Hand. Aber Mercur geht dem Hercules mit dem Botenstab leitend voran. Hercules selbst bedarf also wo nicht eines Trägers, doch eines Führers, um nicht die bekannte Farce, die der Höllen-Breughel in seinen drei Betrunkenen so komisch dargestellt hat, schon im Olymp aufzuführen. Man sieht, in welcher Abstufung auch dort das Komische herabsteigt und sich immer mehr zur Travestirung oder Parodie hinneigt. Sonderbar! was hier der Witz in immer üppigeren Ausgeburten und Abartungen erzeugte, brachte in weit späteren Zeiten die fromme, hier wenigstens nichts Lächerliches bezweckende Einfalt zur Welt. Oder ist nicht der den Jupiter tragende Hercules in mehr als einer Rücksicht mit dem heiligen Christophel in der Heiligenlegende vergleichbar. Wie fromm und sittsam klingt die Erzählung, wie der zum Christen bekehrte Riese den Herrn der Welt in Kindesgestalt auf seinen Schultern durch's Wasser trug und aus einem Reprobus ein Christophorus wurde **), und zu welcher Caricatur ist diese harmlose Sage in Kirchenbildern und Holzschnitten verzerrt und verunstaltet worden? ***) Wie viele andere Gegenstände aus der heiligen Ge-

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes erhielt eine verkleinerte Zeichnung von dieser Vase aus den Händen einer Dame, der sie Hamilton während ihres Aufenthalts in Neapel geschenkt hatte. Sie wurde auf seine Veranlassung auf dem Umschlage des Taschenbuchs für Damen (bei Cotta in Tübingen) für's Jahr 1809 abgebildet. Da man aber hierzu den Steindruck wählte und diesen noch nicht fein genug zu behandeln wufste, so fehlt es dem Abdruck an der gehörigen Deutlichkeit und Eleganz.

**) S. Legenden von L. Th. Kosegarten. Th. II. S. 133 ff.

***) S. Holzschnitte alter teutscher Meister von R. Z. Becker. Heft I. C. 1.

schichte sind auf ähnliche Weise auf's Lächerlichste von der andächtigen Einfalt in Bild- und Schnitzwerken travestirt worden! Man denke nur an die vom Lichtstrahl aufgespiefste Taube und das Empfängnifsei in der Kirche zu Kostnitz *).

Wie manche Betrachtung liefse sich noch an diesen unseren Jupiterträger knüpfen! Ungebeugt und rüstig vorschreitend trägt Hercules den Donnerer davon, von dessen bewegten Augenwimpern der Olymp erzittert. Doch ein kleiner Bube springt ihm auf den Nacken, dem Gott, dessen Heldenthaten und Anstrengungen uns den Kampf der irdischen Natur gegen die menschliche versinnbilden **), und gebrochen ist die Muskel- und Sehnenkraft des unbesiegbaren Ungeheuerbändigers. Wer denkt hierbei nicht an jene deutungsreichen Allegorieen auf einigen der schönsten geschnittenen Steine aus dem Alterthume ***), wo der Herrscher über Menschen und Götter, Amor, auf den Schultern des Hercules knieend, ihm die Löwenhaut abreifst. Vergeblich wehrt sich der Gott mit der gediegenen Knobbenkeule. Schon ist er mit dem einen Knie auf die Erde gesunken. — Er unterliegt und dreht, von den Mädchen der Omphale geputzt, die silberne Kunkel. Aber auch dem Uebermafse des Trunkes beugt der Heros zuweilen sein Haupt. Fürwahr als Lysipp die schon im Alterthume besungene Statue dieses von Bacchus überwältigten Löwenbändigers verfertigte †), schwebte dem begeisterten Künstler vielleicht ein Bild vor Augen, wo Hercules der Jupiterträger auf unserem Vasengemälde ist. Wenigstens hebt sich durch diesen Gegensatz auch jene Bildung des Besiegten noch sinnreicher hervor.

Sollte es nun bei unserem Jupiterträger auch noch einer be-

---

*) Erinnerungen von Fr. v. Matthison. Th. I. S. 188.

**) S. Buttmann's Vorlesung über den Mythos des Herakles, besonders S. 34 ff.

***) Der Carniol im Museo Florentino T. I. tab. 38, 6. Der Jaspis in der kaiserl. französischen Sammlung bei Mariette, Pierres gravées T. I. pl. 81. Vergl. Lippert's Daktyliothek I, 603—6.

†) Ueber Lysipp's Bild, wo der trunkene Hercules als vom Bacchus bezwungen dargestellt wurde, läfst uns das griechische Epigramm, Analect. T. III. ἀδεσπ. p. 211. CCLXXXVII. noch immer in Ungewifsheit. S. Millin zu den Monumens inédits T. I. p. 247. Aber es war höchstwahrscheinlich auch ein vom Amor beraubter und besiegter Hercules unter den Bronzen des Lysipp, (der den Hercules in allen Stellungen und Verhältnissen durchbildete, s. Heyne, priscae artis opera ex epigr. Gr. Comment. I. in den Commentat. Gotting. T. X. p. 87.) die uns die Epigrammatisten Philippos und Tullius Geminus beschreiben, Analect. T. II. p. 226. LII. p. 280. IV., vergl. Jacobs, Tempe I, 166, f.

sonderen Nutzanwendung bedürfen? Die Predigt ist schlecht, die noch am Ende besondere Erweckungsnägel einschlagen mufs. Vielleicht hilft uns eine Parodie nach Anakreon diefsmal aus der Verlegenheit!

Die schwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum sie wieder,
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
Der Mond trinkt Licht der Sonne,
Und was aus Mond und Sonnen,
Aus Wässern und aus Lüften
Als Fünftelsaft sich läutert,
Trinkt in der Nektarschale,
Mit grofsen Hörnern schöpfend,
Der Götter und der Menschen
Grofsmächtiger Beherrscher.
Uud steigt's ihm in die Krone,
Kommt Hilfe von dem Sohne,
Der trägt ihn gleich vom Schmause
Zu Juno in die Klause.
Ich will mich auch betrinken!
Ihr, Freunde, sollt's nicht wehren.
Ich trinke Zeus zu Ehren,
Und werde gleich bei'm Trinken,
Will Hercules nicht hören,
In Morpheus's Arme sinken.

(So wie Böttiger auch an anderen Orten, z. B. in der Amalthea, gegen die Zumuthung protestirt hat, als wenn die unter Nr. III. befindliche Deutung des Millin'schen Vasengemäldes etwas mehr als Scherz sein sollte, so theilt er besonders in der 1811. in Dresden bei Walther erschienenen archäologischen Aehrenlese, Sammlung 1. S. 4. flgd. seine eigentliche Ansicht über jenes Bildwerk mit. Schien es nun aber nicht gut gethan, die längere Abhandlung Böttiger's wegzulassen, die, wenn auch scherzhaft im Texte selbst, doch ganz ernsthaft in den Anmerkungen auftritt, so war man es ihm eben so schuldig, zu verhüten, dafs nicht etwa noch nach späteren Jahren ihn hier ein Vorwurf treffen könnte. Es folgt daher als nothwendiger Nachtrag die eigentliche Erklärung des Bildes, wie sie in der Aehrenlese sich findet. Anmerkung des Herausgebers.)

Aufser den glockenförmigen, mehr oder weniger vielumfassenden Vasen mit schwarzen und rothen Monochromen giebt

es auch eine ganze Reihe von bemalten flachen Schalen in gebrannter Erde, die gleichfalls in den Gräbern von Campanien und Grofsgriechenland gefunden wurden und oft die zierlichsten Compositionen aus den befsten Zeiten der griechischen Kunst auf dem zerbrechlichsten und zugleich dauerhaftesten Stoff für ein Geschlecht, das einige Jahrtausende später lebte, treulich aufbewahrt haben. Das Gemälde einer solchen Schale, die sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindet, ist neuerlich von Millin (in den Peintures de vases antiques T. II. pl. 10.) in der Gröfse des Originals mitgetheilt worden. Abgesehen von aller Auslegerweisheit, wie meisterhaft ist die Zeichnung in der tragenden und getragenen Figur! wie charakteristisch der athletische Muskelbau der ersteren, und die im Taumel noch kräftige Mannheit der letzteren! Scherzhaft und für einen Bacchischen Mimus (wie sie in den mit Posse nspielen durchflochtenen Prozessionen in den dorischen Colonieen Grofsgriechenlands wohl häufig aufgeführt wurden, αὐτοσχεδιάσματα nennt sie Aristoteles, Poetic. c. 4. 10. Herm.) passend ist der hier gebildete Gegenstand. Hercules hat schwer aufgeladen! Was der vom süfsesten Firnewein oder Nektar berauschte Gott auf dem Rücken des Allvermögenden in der Hand hält, ist offenbar kein Füll-, sondern ein Trinkhorn von ungewöhnlichem Umfange und dem Durst eines Gottes vollkommen angemessen. Aber wer ist dieser seiner eigenen Füfse nicht mehr mächtige Zecher? Der Wolkenversammler, Vater Zeus selbst, ist die Antwort, wenn wir einen gewissen Archäologus hören, der noch vor Kurzem in einem fröhlichen Büchlein (Almanach für Weintrinker. Erster Jahrgang, 1811. Leipzig, Göschen) dieses Vasengemälde als einen muthwilligen Einfall gedeutet hat, wobei Jupiter selbst nicht geschont und der muskelfeste Jupiterträger wohl gar mit dem Christophel in der Legende verglichen wurde. Allein so zweckmäfsig auch jene Deutung als Prolog zu einem Almanach des buveurs erfunden sein mag, so leuchtet uns doch bald ein, dafs es dem Archäologus mit solcher Auslegung nie wahrer Ernst gewesen sein könne. Denn was hier nicht ohne sichtbare Anstrengung fortgetragen wird, ist Niemand Anderes als Bacchus, der Allbegeisternde, in eigener Person. Das, was dem ungeübteren Blick auffallen könnte, der Bacchus in bärtiger, aber noch jugendlich munterer Manngestalt, gehört ganz eigentlich in die Vorstellungsweise der dorischgriechischen Italioten und Sicilioten. Der Gegenstand ihrer Verehrung und bildenden Darstellung war wenigstens in den früheren Zeiten nur der Bacchus-Hebon, der bärtige Alte, „das Ideal der mit der Jugend vermischten Männlichkeit", wie Winckelmann diesen älteren Bacchus trefflich charakterisirt, s. Geschichte der Kunst V, 1. 25. (Werke IV, 92.). Ihm, dem sogenannten indischen Bacchus, bleibt auch gestattet, was die verfeinerte Kunst der Griechen im Mutterlande bei ihrem verjüngten Bacchus, der zwischen Knaben und Jüngling

innen steht, sich fast nie erlaubte darzustellen. Dieser zarte, idealische, Thebanische Gott wird nie trunken, sondern herrscht auf seinem Triumphwagen, mit seiner Ariadne oder ohne dieselbe, in ruhiger oder weichlicher Genufsfülle über die thierische Ausgelassenheit der ihn umgaukelnden Satyrn- und Bacchantensippschaft (den Thiasus). Es ist auffallend, dafs wir auf echt campanischen Gefäfsen (die sicilischen machen schon öfterer eine Ausnahme) fast nie einen anderen als den bärtigen Bacchus, oft im höchsten Taumel des Rausches und der Lust (z. B. in der herrlichen Vase mit Schriften in den Peintures de Vases T. I. pl. 9.) erblicken; und es ist mehr als wahrscheinlich, dafs diese Scenen häufig nach der Natur selbst kopirt werden konnten, indem bei den mystischen Mummereien und den Bacchanalien immer ein Priester diesen alten Bacchus selbst repräsentirte, sowie es auch angenommen werden darf, dafs irgend ein junger Athlet gewöhnlich dabei den Hercules personificirte. Da hätten wir also die natürlichste Auslegung unseres Schalengemäldes. Es wird da gedichtet, Hercules bringe den bis zum Uebermafse durstigen Weingott so zur Ruhe. Zur Erläuterung vergleiche man in Passeri's Vasenwerk T. III. tab. CCXVI., wo der alte bärtige Bacchus, mit einem eben so geräumigen Trinkhorn thronend, sich eine eingeweihte, mit dem mystischen Prunkgewande bekleidete Frau, eine Neophyte, vorstellen läfst. Aber wenn noch ein Zweifel übrig wäre, so würde er durch eine Vatikanische Vase, die gleichfalls schon Passeri abgebildet hat, T. II, tab. CIV., gewifs berichtigt werden. Auch da trägt Hercules den trunkenen Gott mit dem grofsen Trinkhorn auf dem Rücken, ganz so wie auf unserer Schale. Aber die Composition ist reicher. Mercur eilt voran. Ein alter Satyrschalk treibt lustigen Spott über den Aufzug. Eine sitzende Bacchantin sieht dem Zuge verwunderungsvoll nach. Hier ist also Alles localisirt. Man sieht, es kann nur von einem Bacchanale die Rede sein. Der ehrliche Passeri nennt gutmüthig das ganze Bild eine Apotheose des Bacchus! Der Scherz aber auf der Vatikanischen Vase wird dadurch vollständig, dafs der ganze Zug, wie die zu Füfsen schwimmenden Fischlein anzeigen, mitten durch's Wasser geht. So parodirte ein geistreicher Witzling von Maler die so oft dunkel gescholtene, oft von der nüchtern erhaltenden Mischung des Wassers mit Wein allegorisirte Stelle in der Iliade VI, 135.

— da floh Dionysos und tauchte
Unter die Woge des Meeres und Thetis nahm in den Schofs ihn!

Anhang zum ersten Bande.

Antiquarische Analecten.

Erste Sammlung.

1.

Durch die auf den Händen sich aufstemmende und mit den freistehenden Fufszehen allerlei Kunststücke machende Tänzerin bei Tischbein, Engravings T. I. tab. 60., wird die schon bei'm Homer vorkommende Sitte eines Tanzes, wobei man sich mit Kopf und Händen auf den Boden stützte und mit oberwärts gerichteten Füfsen balancirte, sehr treffend erläutert. Die Stellen im Homer sind Il. 18, 604. Od. 4, 19., wo doch die nachahmenden Tänzer in Vofs's Uebersetzung etwas ganz Anderes sagen, als Homer sagen wollte. Hieraus wird nun auch der Tanz des Freiers Hippoclides bei'm Herodot VI. 129. S. 498, 8. Wess. und die etwas dunkle Stelle in Xenophon's Gastmahl 2, 11. S. 114. Bach., wo gleichfalls eine Tänzerin dergleichen Wundersprünge macht, völlig verständlich. Sie kommen ganz mit der in den schottischen Hochländern noch jetzt so beliebten Hornpipe überein.

Journal des Luxus u. d. Moden 1795. S. 76.

2.

— — Vielleicht ist es hier die schicklichste Gelegenheit, zwei sehr gemeine Mifsverständnisse zu berichtigen, die sich in allen Fabellehren und Dichtungen neuerer Zeit, welche sich auf den Mythos der Pandora gründen, ganz unvermerkt eingeschlichen haben. Man spricht fast stets von einer Pandora-Büchse und denkt sich dabei ein zierliches Alabaster- oder Salbengefäfs, das sich in der Morgengabe und im Putzgeräthe der schönen Ankömmlingin vom Olympus befunden habe. Allein kein alter griechischer oder römischer Schriftsteller spricht je von einer Pandora-Büchse. Diefs ist eine Erfindung der neueren Allegorie- und Emblemenkünstler. Man sehe nur des Alciatus Emblemen und des Pierius Hieroglyphenlehre. Bei'm alten Hesiodus heifst das Behältnifs, aus welchem nach geöffnetem Deckel die ganze Schaar der Seuchen und Verderbnisse

ausfliegt, wie sie etwa Milton den ersten Menschen erblicken läfst, ein Fafs, und diefs erhält dann durch die Vergleichung mit den zwei Fässern in der Halle des Zeus im Spätgesange der Ilias (XXIV. 527.) seinen völligen Aufschlufs. So haben sich auch die Alten in der früheren Zeit unstreitig dieses eherne Gefäfs der Pandora als ein Fafs gedacht, wiewohl allerdings schon in der späten Psychefabel eine Vorstellung uns aufstöfst, die an unseren modernen Begriff gränzt. Gebildet haben jene Alten schwerlich die Pandora mit einem Kästchen oder einer Büchse in unserem Sinne; und schon daraus müfste der bekannte geschnittene Stein in der Mediceischen Sammlung zu Florenz *), wo Pandora ein halbgeöffnetes Kästchen vor sich auf dem Schoofse stehen hat, als ein Product des 16ten Jahrhunderts erkannt werden. — — Die Hoffnung ist im Gefäfse eingesperrt. Auch hier waltet oft ein grober Mifsverstand. Nur die Hoffnung, sagt man, blieb im Gefäfse und wurde so das einzige Erbtheil der Sterblichen. Allein die alte Fabel hat diefs ganz anders gemeint.

Nur die Hoffnung allein in dem unzerbrechlichen Hause
Blieb inwendig dem Fasse zurück. — —

Diefs heifst im Zusammenhange: nicht einmal die Hoffnung blieb dem Menschen. Diese verschlofs Pandora mit dem Deckel sorgfältig im Kerker des Fasses, damit auch sie den Sterblichen nicht tröste und erquicke. Wir kennen die anmuthige Dichtung von den zwei Kindern der Pandora, der Hoffnung und Sorge, Elpore und Epimeleia, in Göthe's Pandora. Geistreich mag diese Fortbildung der alten Fabel allerdings genannt werden, aber im Sinne des alten Hesiodus ist sie keineswegs fortgesponnen.

Zeitung f. d. elegante Welt 1811. Nr. 234.

3.

Die Worte Plato's, de republ. V. T. VII. p. 19. Bip., wo er den Witzling straft, der seinen Spott über die Gymnastik der Frauen ausgiefsen wollte, *ἀτελῆ τοῦ γελοίου σοφίας δρέπων καρπὸν*, sind nur Anwendung einer Stelle Pindar's, die uns auch Stobäus, Serm. 78. (s. Schneider's Sammlung Nr CXI.) aufbewahrt hat. Vofs übersetzt es vollkommen richtig Th. I. S. 279.: „Er mag sich immer an den unreifen Früchten seiner Weisheit erlaben." Aber freilich geht dadurch alle

---

*) Ein Sardonyx als Intaglio. S. Museum Florent. T. II. tab. 38, 5. und nach einer danach geformten Paste auch bei Lippert II. Tausend, Nr. 5. 6. Dieselbe Gemme aber heifst bei Winckelmann, descript. du Cabinet de Stosch p. 317, 4. Epimetheus. Vergl. Tassie's Catalogue Nr. 8579. f. Man sieht, wie undeutlich der Stein selbst sich ausspricht.

Spur eines Dichtercitats verloren, die nur durch wörtlichere Uebersetzung bemerkbar gemacht werden konnte, dann aber auch einer Erklärung bedurft hätte. Eben diefs ist der Fall etwas weiter unten T. VII. p. 26. in den Worten τὴν ὀξυτάτην δρόμου ἀκμήν, wo Plato eine Stelle des Sophokles vor Augen hatte.

N. teutsch. Merkur 1800. St. 3. S. 233.

4.

Plato sagt in der Republik V. T. VII. p. 22. zum Glaukon: „Ich sehe in deinem Hause viele edle Gattungen von Jagdhunden und Vögeln, nach Wolf's Uebersetzung S. 284. Was sind hier edle Vögel, γενναῖαι ὄρνιθες? In dem langen Zeitraume von Plato bis auf uns ist hier so Vieles neu und anders geworden Im Mittelalter gaben die edeln Vögel eine eigene Hofcharge. Das waren die Zeiten der Falken- und Reiherbeizen. Nun stehen wir aber doch mit unseren Begriffen in den neueren Sprachen zunächst auf jenem Mittelalter. Und edle Vögel sind uns daher, wenn wir nicht etwa zufällig an das Royal-Cockpit und an die Hahnengefechte bei den Briten erinnert werden, gewifs nicht die Tanagrischen oder Rhodiser Hähne, die Plato hier im Hofe des Glaukon neben seinen lakonischen Hunden und thessalischen Pferden dachte. Denn ὄρνις heifst dem Griechen, wie bekannt, vorzugsweise der Hahn. Hier mufste also nothwendig für teutsche Leser die Gattung statt des Geschlechts, Hähne statt Vögel, gesetzt werden.

N. teutscher Merkur 1800. St. 3. S. 233.

5.

Die Hauptstelle über die Ahnenbilder (imagines) der Römer bei'm Polybius 6, 53. T. II. p. 568. Schweigh. setzt es aufser Zweifel, dafs diese Ahnenbilder nur zur Parade dienten, und dafs gerade nur diese Parade das ausschliefsliche Vorrecht der Nobilität war. Uebrigens wird Niemand, der Eschenburg's Ausführung der Lessingischen Contravers (Lessing's Werke X. 322. ff.) gelesen hat, meinen Ausdruck Gesichtsmaske für imago befremdend finden. Die so oft gemifsdeutete Sitte war kurz diese: Man nahm in Gyps die Gesichtsform von Lebenden oder Todten (diefs ist hier gleichviel), die man dann in Wachs ausgofs. So entstand eine wahre Maske aus Wachs, die man in's Atrium in kleine Wandschränkchen setzte, bei feierlichen Processionen aber über grofse Puppen, die als Consuls, Dictatoren, Triumphatoren u. s. w. angeputzt waren, gerade so, wie wir kleine Masken über die Kinderpuppen legen, gezogen wurden. Die Maskenform war den Römern durch die Tuscischen Ludii und das älteste Theaterwesen hinlänglich bekannt.

N. teutscher Merkur 1800. St. 8. S. 319.

---

6. *

Tenullius hat ein Fragment des Stephanus de Dodona herausgegeben, wo von den dort befindlichen Dreifüfsen erzählt wird, τρίποδας πολλοὺς ἀλλήλων πλησίον, ὥστε τὸν ἑνὸς ἁπτόμενον παραπέμπειν διὰ τῆς ψαύσεως τὴν ἐπήχησιν, ἑκάστῳ παραμένειν τὸν ἦχον ἄχρις αὖθις τοῦ ἑνὸς ἐφάψηται. Diefs erklärt Jac. Gronov ad Steph. Fragm. de Dodona so, dafs die sich einander anstofsenden Dreifüfse nicht eher aufgehört hätten zu klingen, bis man den ersten Dreifufs, der den Stofs den übrigen mittheilte, wieder auf's Neue berührt hatte. Man mufs für's Erste annehmen, dafs die Dreifüfse zugleich mit dem ὅλμος oder λέβης gedacht werden. Es waren also Becken oder Glocken, die so an einander gereiht wurden, dafs sich der Anstofs sogleich allen mittheilte. Sie müfsten also in die Schwebe gehängt worden sein, wobei sich doch freilich nicht recht begreifen läfst, was dann die unterstützenden Dreifüfse dabei gemacht haben sollten. Dieselbe Zubereitung beschreibt Philostratus, Icon. II, 34. p. 859 mit den Worten χαλκεῖον — ἠχοῦν ἐς πολὺ τῆς ἡμέρας καὶ μέχρι λάβοιτό τις αὐτοῦ μὴ σιωπῶν, wo sich Olearius auf das Fragment des Stephanus beruft, aber die übrigen Schwierigkeiten nicht löst.

Auf jeden Fall war diefs eine spätere kunstreichere Erfindung als jene älteste Vogelscheuche, wo ein Knabe aus Erz ein Becken mit einem Stabe schlug, der vom Winde bewegt wurde. Aber die alten Schriftsteller nennen alle Spielwerke der Art, die uns übrigens an die Glockenspiele erinnern, womit die Tempel der Chinesen und Japaner umhangen sind, Kessel. So erwähnt Callimachus in Del. 286. den λέβης ἀσίγητος von Dodona, wo schon Spanheim S. 566—68. viel gesammelt, aber diesen Unterschied nicht bemerkt hat.

Ich vermuthe, dafs λέβης hier dem, was wir Glocken nennen, genau entspricht. Eine merkwürdige Stelle über die bronzenen ἠχεῖα der Alten ist bei den Scholiasten des Theocrit II, 36. ὁ φησὶν Ἀπολλόδωρον Ἀθήνησι τὸν ἱεροφάντην τῆς Κόρης ἐπικαλουμένης ἐπικρούειν τὸ καλούμενον ἠχεῖον καὶ παρὰ Λάκωσι βασιλέως ἀποθανόντος εἰώθασι κρούειν λέβητα. Hierher gehört gewissermafsen auch das Beckenschlagen bei Zaubereien. Diefs Alles deutet auf alte orientalische Religionsgebräuche.

---

7. *

Ableugnung des Geborgten, wenn es nicht gerichtlich oder wenigstens unter den Augen einiger Zeugen geschehen war, scheint in Athen sehr gewöhnlich gewesen zu sein. Man zahlte daher selten eine Summe Geld aus, ohne durch die Gegenwart einiger Zeugen der Zahlung eine gerichtliche Gültigkeit gegeben zu haben. Hieraus versteht man die Stelle im Phormio (IV, 5. 1.)

Hoc temere nunquam amittam a me, quin mihi testes adhibeam,
Cui dem, et quam ob rem dem, commemorabo.

Inzwischen scheint selbst dieses Mittel nicht allezeit zureichend gewesen zu sein, allen Betrug zu hindern. Man sieht diefs aus einer Stelle des Aristophanes, 'Εκκλησ. 451, wo Blepyrus eingesteht, dafs sich die Männer oft μαρτύρων ἐνάντιον ἀποστερεῖν. Diefs erhellt auch aus zwei Charakteren des Theophrast. c. XIV. περὶ ἀναισθησίας. §. 3.: δεινὸς καὶ ἀπολαμβάνων ἀργύριον ὀφειλόμενον, μάρτυρας παραλαβεῖν. Ubi vid. Casaub. p. 161.

---

8. *

Der Weg der Gerechtigkeit war in Athen und Rom kürzer als in den neueren Staaten. Eine Sache, über die die Richter nur einmal das Urtheil gefällt hatten, konnte nicht wieder vorgenommen und noch einmal vertheidigt werden, und eine solche Forderung würde als der Freiheit des Staates gefährlich betrachtet worden sein. Diefs mufs man wissen, um die Stelle im Phormio ganz zu verstehen und den Nachdruck des Vorwurfs, den Phormio dort dem Demipho macht, zu fühlen (Act. II. 3. 56):

At tu, qui sapiens es, magistratus adi,
Judicium de eadem causa iterum ut reddant tibi.
Quandoquidem solus regnas, et soli licet
Hic de eadem causa bis judicium adipiscier.

---

9 *.

Einige Winke über den Geist der Horazischen Satire.

1) Horazens Satire verhält sich zur späteren des Persius und Juvenal, wie das griechische Epigramm (das Catullische Lied) gegen das des Martial. Die Satire ist Ergufs des Gefühls mit humoristischer Laune. Die Essais der Engländer kommen ihr am nächsten.

* Die Theoretiker (s. Sulzer unter dem Wort Satire) unterscheiden mit Recht ernste und muntere Satire.

2) Horaz ist ein echter Sokratiker. Dahin gehört vorzüglich auch die echt Sokratische oder auch attische Feinheit und Ironie, womit er sich so unschuldig, unbedeutend, harmlos anstellt. Die ganze Stelle, wo er erzählt, wozu ihn Mäcenas mit sich nahm, gehört in diese Gattung. Es ist die Naivität des Humors. Wohl ist er ein Derisor. Unterschied der echten Sokratischen Ironie von der ausgearteten Schalkheit, die aus Schadenfreude und Uebelwollen entspringt. Tadel = Persiflage.

3) Horaz ist ein Mann vom feinsten Welttone (urbanitas). Männer der Art sprechen nie anders von sich als mit einer gewissen Art von Selbstsatire, tadeln aber auch Andere nur mit einem strafenden Worte. On effleure la matière, on n'y appuie jamais. Daher ist es ihm unmöglich,

eine Lächerlichkeit, ein Laster durch eine ganze Satire, wie Juvenal und Persius thun, durchzunehmen.

Omne vafer vitium tangit — et circum praecordia ludit.
Daher das Wort Satire, per lancem saturam.

4) Die Horazischen Satiren sind Sermones. Das gilt auf eine doppelte Art:

a) Form und Einkleidung. Immer dialogisch. Auch das ist Sokratisch. Die eigentliche Lehrform hat erst Aristoteles angewandt. Wo seine Satiren nicht ganz dramatisch sind, wie etwa die 5te und 7te des 2ten Buchs, da sind sie es doch durch die Ethopöie und Mimesis. Also wirklicher Zweisprach, Sermo. Man muſs sich aber dabei nicht irre machen, als sei dieſs ein bloser Kunstgriff. Ein jeder gute Erzähler hat noch jetzt das Talent, die Personen, die er in seiner Erzählung auftreten läſst, selbst durch Sprache, Mine, Ton, abzuconterfeien, (to take off) wie Solbrig, Iffland. In Italien ist es jetzt noch sehr gewöhnlich. Wenn Horaz seine Sermonen vorlas, machte er das Alles lebendig nach.

b) im Vortrage, in der Elocution. Er nennt sein Dichtertalent Musam pedestrem. Der Dichter nähert sich dem Tone der gemeinen Rede selbst im Metrum, Klang der Rede und in der Wortsetzung, aber es bleibt dabei doch der urbanste Stadtton. So sprach damals man in den ersten Zirkeln, bei Mäcenas, August, Pollio, Agrippa. Dabei ist aber die absichtlich höher steigende Parodie, wo oft hochtrabende Verse einflieſsen, um so auffallender und komischer: Matutine pater, seu Jane libentius audis.

5) Auch das Zeitalter des Horaz gestattet noch die Urbanität und humoristische Naivität. August legt nie die Simplicität des römischen Privatmannes ab, spielt Würfel- und Societätsspiele, scherzt in seinen Briefen u. s. w. Ganz anders war es, als Nero Ilions Brand vorstellt, und Persius seinen stoischen Holleisten an die Pracht seines Zeitalters legt. Ganz anders, als Domitian eben so wenig einen hohen Mann in seiner Nachbarschaft, als eine Fliege in seinem Zimmer duldet. Da regt Juvenal seine Galle: si natura negat, facit indignatio versum. Er hat erst unter Trajan und Hadrian publizirt.

10.

Es bleibt eine unausstehliche Geringschätzung des Publikums und ein Zeichen der schimpflichsten Ungelehrigkeit, wenn der Schauspieler sein ganzes liebes Selbst nicht bei'm ersten Eintritt in die Scene völlig hinter der Coulisse lassen kann. Daher konnte auch Cicero von dem Antipho, einem schlechten Schauspieler, seinem Freunde Atticus nichts Verächtlicheres schreiben als: Nihil tam pusillum — nihil tam verum, (ad Att. IV. 15. p. 420. Graev.), welches freilich Ernesti aus Unkunde der Sache für verdorben halten muſste, aber schon Conradi u. J.

Fr. Gronov. Obs. p. 587. Lips. sehr richtig von dem Fehler erklärt haben, wo der Acteur nur sich selbst spielt.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 198.

11.

Wie konnte der neueste Herausgeber des tragischen Seneca, Bothe, die Worte im Hippolytus vs. 119.: Deprensa culpa est, anime, der jetzt erstarrten und verstummten Phädra in den Mund legen wollen? Sie gehören der Amme. S. Senecae tragoediae. Recognovit Fr. H. Bothe (Leipzig 1819) Vol II. p. 149. f.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 37.

12.

Phönizische Kaufleute heiligten zuerst die bedeutende Gränzsäule in ihren Factoreien durch das auch ihnen geläufige Symbol des Lingams oder Phallus, das sie in der Mitte der Säule anbrachten. So ward die Herme, die nun auch in die Ringschulen und die Palästren überging, der Ursprung aller Epheben-Bildung des Mercur. Aber als Casmilus (daher der dienende Camillus bei den Römern) spielte Hermes auch seine Rolle in den Cabirischen oder phönizischen Schiffermysterien in Samothrake. Das ist zwischen den zwei grofsen Heilgöttern die kleine dienende Figur, die, als aus Mifsverständnifs in der Folge jene grofsen Götter Aeskulap und Hygiea genannt wurden, den Namen Telesphorus erhielt. Darauf bezieht sich also auch die aus dem Pio-Clementinischen Museum in Hirt's Bilderbuch (1. Taf. 8. Nr. 2.) gegebene Kinderfigur. Schon die Geberde, womit er Stillschweigen gebietet, zeigt deutlich, dafs diefs eine mystischer Knabe sei. Aus diesem Zusammenhange, wo der kleiner gebildete Mercur den dienenden Zwischenhändler zwischen den zwei grofsen Cabirischen Gottheiten macht, entspringt die Idee des Götterboten, und da in jenen Mysterien auch schon von einem Hades oder Schattenreich die Rede war, so wurde Mercur auch der Psychopompos, der Geleiter der Eingeweihten in die Unterwelt. Hier tritt also die Vorstellung (Hirt's Bilderb. I. 8, 8. 9, 4.) ein. Der bärtige Mercur (ebend. 8, 7.) ist nichts als das beflügelte Conterfei eines Heroldes, wie ihn die Griechen durch die Phönicier zuerst kennen lernten. Später wurde er mit der blühenden, gymnastisch ausgebildeten Ephebenfigur zusammengeschmolzen.

Der Freimüthige 1805. Nr. 113.

13.

Aus dem Kreise der alten Mythen ist kaum eine für die Darstellung so dankbar als die Mythe von Amor und Psyche. Jugendlich blühende Gestalten, deren Verhältnifs zu einander ohne gelehrtes Wissen

erklärlich ist, sind die Handelnden in diesem lieblichen Mährchen, das auch darum der neueren Kunst mehr zusagt, weil es eine allegorische, sentimentale Auffassung fast unwillkürlich veranlafst. Ernst und Sinnlichkeit sind darin so glücklich verschmolzen, dafs kaum irgend eines gröfsere Gegensätze vereinigt; und von jeher sind daher Deutungen versucht worden, die immer in den Kreis uns alltäglicher Vorstellungen zurückführten. Mag man nämlich in dem kleinen Romane, wie ihn uns Apulejus und Fulgentius erzählt haben, alle drei Strafen wieder erkennen, denen ein reines, von der Begierde verlocktes Gemüth ausgesetzt ist, bis es sich frei aller Prüfung wieder mit dem Göttlichen vermählt *), oder auch nur von den Gefahren der ehelichen Treue und dem Siege ihn deuten **), den sie doch endlich erlangen kann; er wäre schon sinnig genug und seine Gestaltung wäre eines reinmenschlichen Interesses gewisser. Aber man darf an höhere Bedeutung denken, wie Hirt und Creuzer erwiesen haben. Psyche's Prüfungen sind die Schicksale der verkörperten, gefangenen Seele, denen sie, um der wahren Seligkeit fähig zu werden, durch das Begegnen des verführenden Eros erliegt, bis sie auf Antrieb ihres göttlichen Theils dem himmlischen wieder sich nähert, mit dem sie als Braut, folglich auf's Innigste vereinigt, in den Kreis der Seligen eintritt ***). Aller dieser tiefere Sinn fand in Amor und Psyche, Knabe und Mädchen, die liebend sich nähern und trennen, die glücklichste Verkörperung, und kaum hat wohl je eine Wort- und Namenähnlichkeit bei irgend einem Volke so plastische und zugleich so deutsame Ausbildung erhalten. Psyche hiefs bei den Griechen der belebende Hauch und zugleich jene Lichtmotte, die von einem edleren Triebe dem Lichte zugewandt wird, in dessen Flammen sie oftmals den Untergang findet. Alle Beziehungen, zu denen nur Raupenzustand und Schmetterlingsfreiheit die Andeutungen gaben, fand der stets fortbildende Grieche in diesem heiteren Typus. Kaum dafs ihm die Schmetterlingsflügel nothwendig waren, um bei den einzelnen Gestalten aus der Reihe dieser zarten Gruppirungen schon an das Mädchen und den Knaben, an Trennung und Vereinigung, an Verlieren und Wiederfinden der Geliebten erinnert zu werden.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Urania 1824.

---

*) Diefs die Deutung, die Fulgentius im Mythologicon III. 6. ed. Stav. in den Mythog. Lat. gegeben hat. Da ihm die Darstellung des Mährchens durch Aristophontes aus Athen, wo sie in seinen Büchern, Dysarestia betitelt, vorkam, bekannt war, so hören wir hier wahrscheinlich auch dessen Erklärung.

**) wie Thorlacius.

***) M. s. Creuzer's Symbolik, n. Ausgabe, Th. III. S. 573. ff.

14.

Die Stadt Epidaurus, die **Heilige** auf Münzen genannt, war die Mutterloge des alten Asklepiadenordens, dessen Vereidung wir noch fragmentarisch im sogenannten Eidschwur des Hippokrates besitzen, und dessen geheime Geschichte noch immer manche Aufklärung erwartet. Von da stifteten auswandernde Aesculapiuspriester eine Tochterloge auf der Tiberinsel, wobei die Gaukelei mit der Heilschlange den Glauben der Clairvoyans, die es durch Träume im Tempel wurden (durch **Incubation**), befestigte. Diefs Alles ist ausführlicher entwickelt worden in meiner Abhandlung: **der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel**, in K. **Sprengel's** Beiträgen zur Geschichte der Medizin A. 2, 163. ff. und in dieser Sammlung oben S. 112. Die älteste Receptirkunst bestand überall nur aus Votivtafeln in den Tempelhallen des Aesculapius. Unter Kaiser Antonin, dem Frommen, wo alle alte Superstitionen wieder erweckt wurden, kam auch die Wundermedizin auf der Tiberinsel wieder stark in Aufnahme, wie alte Münzen beweisen. S. **Eckhel**, Doctrina Num. Vet. t. VII. p. 32. Fünf Wunderrecepte in griechischer Sprache, die man in neuerer Zeit ausgrub, sind aus dem Zeitalter Antonin's. In der sorgfältigsten Abschrift, in Kupfer gestochen, giebt sie Lumisden, Remarks on the antiquit. of Rome. pl. X.

v. d. Recke, Tagebuch II. S. 80.

15.

Von den Zähnen des durch Cadmus getödteten Drachen oder den berühmten Thebanischen Drachenkindern (worüber wir eine gelehrte Abhandlung, Iönsenii epistolam de Spartis, in dem von Gräve zu Utrecht 1702. herausgegebenen Syntagma besitzen), die doch unleugbar die streitbaren Ueberreste der Landeseingeborenen bezeichnen, läfst sich mit Leichtigkeit auf den Drachen selbst, d. h. auf das Symbol der Aboriginer oder der alten Einwohner, schliefsen.

Der Freimüthige 1805, Nr. 154.

16.

Verunreinigend ist für die Götter der Oberwelt der geringste Anhauch der Stygischen Rachegöttinnen, und als Juno, von wüthender Eifersucht getrieben, die Furien selbst im verfluchten Wohnsitz (sedes scelerata) gesprochen hat, mufs sie von der Iris bei ihrer Zurückkunft im Olymp erst mit Weihwasser besprengt werden (Ovid. Metam. IV. 478. mit **Heyne's** feinem Urtheil zum Virgil, Aen. VII. 323.). Amor steigt nicht hinab in's Schattenreich, um den Pluto mit seinen Pfeilen zu verwunden. Er benutzt nur den Augenblick dazu, wo der dunkele Beherrscher der Unterwelt aus dem Schlunde des Aetna heraufgekommen ist (Ovid. Metam. V. 364.).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Minerva 1814. S. 23.

17.

Wenn auch bei den Griechen und Römern der Begriff von einem Dämon oder Geist, der den Menschen von seiner Geburtsstunde an begleitet, oft genug anklingt und mit dem Glauben an die in den Sternen geschriebene und von dort begabte Geburtsstunde auf's Genaueste zusammenhängt *), ja wenn wir in der bekannten Erscheinung, die Brutus vor seinem Tode im Zelte hatte, auch schon den Glauben an einen bösen, uns stets zum Unheil umschleichenden Genius völlig begründet finden, so war diefs doch bei jenen geistvollen und doch entgeisterten Völkern, die wir die klassischen nennen, nie allgemeiner Volksglaube. Auch ist selbst bei'm Plato und Allen, die aus Platonischer Quelle geschöpft haben, nur immer von einem Genius als Schutzgeist und Begleiter jedes einzelnen Menschen die Rede, der aber allerdings da, wo er dem Menschen, dem er als unzertrennlicher Gefährte zugegeben wurde, in verhängnifsvollen Augenblicken sich offenbart, auch als ein drohendes, unglückverkündendes Wesen, wie dort bei Philippi dem Brutus, erscheinen kann. Allein rein Zoroastrisch und auf die Feruers und Dews in der Zendlehre begründet, ist die Annahme von einem Doppelgenius, der, dem Menschen zugeordnet, seine guten und bösen Schicksale und Entschlüsse leitet. Indefs findet sich auch dieser doppelte Genius, was man in andern Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht bemerkt findet, in den alten Wandgemälden der etrurischen Begräbnifsgrotten von Tarquinii oder, wie jene Gegend jetzt heifst, von Corneto, wo ein Verstorbener von zwei geflügelten Genien, einem weifsen und einem schwarzen, die sich zugleich vor seinen Wagen gespannt haben, fortgezogen wird **).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1816. S. XI.

18.

Die Genien des Lebens und des Todes sind eigentlich Phosphorus und Hesperus, wie aus der berühmten Ara in der Villa Borghese bei Winckelmann, Monum. ined. Nr. 21. erhellt, oder auch nach einem orientalischen Mythus die ἑτερήμεροι, die Dioscuren; denn aus diesen Vorstellungen allein sind, wie noch immer nicht genug bekannt zu sein scheint, die Todesgenien mit der gesenkten Fackel entstanden.

Programm zur Allg. Lit. Ztg. 1803. Bd. 3. S. 2.

---

*) Genius — voltu mutabilis, albus et ater, in der Hauptstelle bei'm Horaz, Epist. II. 2, 189. Alles Uebrige sammelte und ordnete Creuzer, Symbolik und Mythologie Th. III. S. 68—88.

**) Der Brite Byrns gab dieses Grottengemälde zuerst in den Philosophical transactions; dann bildete es aus den Papieren des Briten der ehrwürdige d'Agincourt ab in seiner Histoire de l'art dans sa décadence, liv. I. pl. XI.; zuletzt und am deutlichsten Micali in seiner Italia avanti il dominio dei Romani pl. LII.

19.

Die alte, oft gebrauchte Maschinerie einer fliehenden Hindin, die ein Verhängnifs dem Ritter in den Weg wirft, damit er in ihrer Verfolgung dem Unvermeidlichen des Schicksals entgegen geführt werde, stammt wie fast alle Mährchen aus dem Wiegenlande der Sagen, aus dem Morgenlande, und ist daher auch von dem gelehrten, mit dem Geiste des Orients dreimal getauften Sänger der Schirin an mehr als einer Stelle dieses merkwürdigen, an orientalischem Blumenschmelz überschwänglich reichen Gedichtes mit vieler Wirkung eingeflochten worden (Schirin von Jos. v. Hammer, 1. Th. IV. Ges. St. 7. ff.). Es mag auch kaum gezweifelt werden, dafs selbst in der griechischen Herculesfabel das Abenteuer mit der Mänalischen oder der Kerynitischen Hindin, die Hercules bis zu den Hyperboreern verfolgt, und deren verständige Erklärung auf Münzen und alten Denkmälern bis jetzt vergeblich versucht worden ist (Zoega in den Bassi Rilievi antichi di Roma tav. LXII. T. II. p. 61.), sich auf eine alte phönizische Sage von einer solchen Schicksalshindin bezogen haben mag.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Minerva 1814. S. 38.

20.

Die Thiasen der Griechen und Sodalitia der Römer haben sich in den Brüderschaften des katholischen Rituals erhalten, und wie diese noch bei'm Frohnleichnamfest und bei anderen feierlichen Processionen in allerlei Mummereien mit Klang und Gesang aufziehen, so hielten auch die Thiasen ihre Aufzüge, nur dafs dabei Alles fröhlicher lärmte und schwärmte, hüpfte und tanzte. Ursprünglich gingen diese Thiasen alle von den Orgien und Bacchanalien aus. Der Freimüthige 1805. Nr. 183.

21.

Die mystische Fackel, so würde auch jetzt noch nach den neuesten Forschungen eine vielsagende Abhandlung überschrieben werden können. Fackeln sind das Abzeichen aller Pannichyden, Nachtfeiern, wohin auch die Orgien und Cabirisch-Eleusischen Mysterien gehörten. Zwei aufrechte Fackeln gehören in den Dienst des Aesculap, des Heil- und Lebensgottes, und später in das Heilsorakel des Apis. S die Gemmen in Schlichtegroll's Auswahl aus dem Stoschischen Cabinet Th. I. u. IV. Aber die Gegeneinanderstellung der aufrechten und umgekehrten Fackel bezeichnet sowohl in den Cabirischen Mysterien als in den Mithrasweihen die Tag- und Nachtseite der grofsen Götter und des Lichtes. In dem Cabirendienst entsteht daraus die Doppelbildung des Abend- und Morgensterns, des Hesperus und Phosphorus (der Dioscuren). Man denke nur an die Borghesische Ara in Winckelmann's Monumenti n. 21. So auch die Mithrasknaben, wovon einer die Fackel

aufwärts, der andere niederwärts hält. S. Zoega's Abhandlungen S. 194. ff. So wird Sonnenuntergang und Sonnenaufgang durch die zwei Fackeln angedeutet, welche wieder in einer fortgebildeten Allegorie Ober- und Unterwelt, Leben und Tod bezeichnen. Nun tritt auch die Fackel aus den Thespischen Erosmysterien, die gehobene Lebensfackel des Amor, die gesenkte des Genius des Todes, ein, endlich auch die belebende Prometheusfackel!

Artistisches Notizenblatt 1823. Nr. 19.

22.

Ueber die Daphnolatrie (Lorberverehrung) des Alterthums.

Noch jetzt wächs't der Lorber in üppiger Fülle am thessalischen Peneus. S. Bartholdy's Bruchstücke zur näheren Kenntnifs des heutigen Griechenlandes S. 144. und Dodwell's Classical tour through Greece Vol. II. p. 112. Aus Aelian's bekannter Schilderung, Var. Hist. III, 1. wissen wir, dafs nach der Delphischen Priestersage Apollo nach der Tödtung des Python sich im Peneus zur Sühne abwusch, dann aber mit Lorber, der am Peneus wuchs, bekränzt, einen Lorberzweig in der Hand, zurückging und vom Orakel in Delphi Besitz nahm. Ein Knabe von edler Geburt, ein Daphnophoros (Lorberträger) holte hier am Vorfeste der grofsen Pythischen Spiele von demselben Baume, von welchem Apollo einst den Sühnungszweig brach, nach einem feierlichen Opfer, Zweige zu den Kränzen, womit die Sieger in den Pythischen Spielen dann geschmückt wurden. Alles läfst sich hierbei auf die Vorstellung zurückführen, die in der griechischen Vorwelt allgemein herrschte, der Lorber habe eine, Blutschuld sühnende, reinigende Heilkraft. Die lycische Priesterkolonie (das ist in der mythischen Personification Apollo selbst), die unter der Anführung des Sängers Olen, zuerst den alten Orakelfetisch, die Schlange, aus der Orakelgrotte zu Pytho vertrieb (in der Fabel heifst es: tödtete), hatte dem in der Nachbarschaft am Peneus am üppigsten wachsenden Lorber diese Eigenschaft abgemerkt und stellte nun als heilige Satzung in dem griechischen Priesterceremonial fest, dafs der, welcher vom blutigen Werke des Krieges und Sieges heimkehrte, mit sühnendem Lorber gekränzt einzöge. Daher der Lorberkranz des triumphirenden Feldherrn und aller am Siegeseinzug Theil nehmenden Krieger. Daher die Deutung des Lorberkranzes als Sieges- und Blutzeichens bis auf den heutigen Tag. Aber auch die Sieger in den musikalischen und poetischen Wettkämpfen wurden in den Pythischen Spielen mit dem Apollinischen Lorber bekränzt. Daher windet sich der Lorberkranz auch um die Schläfe der Dichter und Sänger. Selbst unsere Baccalaureen auf unseren Hochschulen würden sich nach einem anderen Namen umsehen müssen, wenn nicht schon vor 2500 Jahren Dichter und Musiker zu Delphi mit Lorber gekrönt wor-

den wären. Aber der Lorber hat noch bis auf den heutigen Tag eine officinelle, Unreinigkeit ausfegende und heilende Kraft. — Daher keine Reinigung, keine Besprengung mit geweihtem Wasser in den Vorhallen der Tempel ohne Eintauchen des Lorberzweigs in das reinigende Weihungsbecken. Daher waren alle Weihwasseranspritzer (adspergilla) schon bei den Griechen aus einem Büschel von Lorberblättern gemacht. Die Bedeutung war von jeher: mit reinen Händen nähere dich dem Heiligsten (sacra puris manibus adeunto). Wie viele auf Jahrtausende sich fortpflanzende Gebräuche entspringen aus dem unbedeutenden Umstande, dafs am Peneus schöne Lorberbäume wuchsen! Was konnte aber auch der Grieche Anmuthigeres denken als die Dichtung, wodurch er die vielfachen Verhältnisse des Apollinischen Tempel- und Festdienstes zum Lorber in die Liebe des (einst als Hirte in Thessalien die Herden des Admetus weidenden) Apollo zur schönen, aber keusch fliehenden Nymphe Daphne verwandelte? Alle Sagen über den Apollodienst zu Delphi und den so vielfach darin verflochtenen Lorber hat ganz neuerlich einer der geistreichsten und gelehrtesten Alterthumsforscher, Ottfried Müller, in seinen Doriern (Th. I. S. 318 ff.) eben so scharfsinnig als erschöpfend behandelt.

Zeitung f. d. elegante Welt 1824 Nr. 7.

23.

Warum war die Myrte der Venus geweiht?

Die Metamorphose der Myrte geben uns die griechischen Geoponiker (XI, 6. p. 799. Niclas). Sie war ein attisches Mädchen, Myrsine mit Namen, ein Liebling der Athenischen Madonna, der Pallas Athene, von ausgezeichneter Schönheit und Kraftfülle und daher auch in den Kampfübungsplätzen, in den Palästren und Stadien, stets anzutreffen, wo sie die Sieger kränzte. Die Besiegten, die sie nicht bekränzt hatte, tödteten sie aus Hafs. Da verwandelte Minerva ihren Liebling in eine Myrte, die nun, wenn auch keine Oliven, wie der heilige Oelbaum der Göttin, doch Beeren trägt. So weit die griechische Erzählung. Gewifs ist es, dafs die Myrte auch in Kampfspielen an den Gräbern der Heroen die Sieger oft krönte. Daher ihre Verwandtschaft mit der Palästra der Griechen. Aber wie es kommt, dafs später nur Venus sich mit Myrtenhainen und Myrtenkränzen umringt, und dafs daher in der wunderbar genug umgebildeten Thesmophorienfeier im alten Rom von dem blos von Matronen begangenen mystisch keuschen Feste der guten Göttin (opertum Bonae Deae) die Myrte, als unrein, verbannt wurde (Plutarch, Qu. Rom. XX., wobei Wyttenbach in den Animadv. Vol. II. P. I. p. 28. ein Verhör der Kirchenväter anstellt), kann selbst der fleifsige Sammler Meursius im Arboreto sacro (in den Op. Vol. X. p. 823 ff. edit. Florent.) nicht ergründen. Wir denken uns die Sache so: Der ganze Venusdienst kommt bekanntlich von den seefahrenden Phöniziern an die griechischen Küsten. Myrtensträuche bedecken in jenen Gegenden die Küsten; zunächst wohl

die von Paphos in Cypern. Daher ist die Myrte der aus der See emporsteigenden Seegöttin, der Venus Marina, fast ausschliefslich geweiht worden. Denn Alles localisirt sich im Alterthume. Bei'm Schönheitskampf der drei Göttinnen auf dem Ida (einem der berühmtesten Ballets im alten Rom, wie im heutigen Paris) waren selbst die Kränze der drei um den Apfel des Paris sich streitenden Göttinnen genau bestimmt. Juno trug die Lilie, Diana die Pigne, Venus die Myrte als Kranz. Diefs lernen wir aus des Alexandrinischen Dichters Nicander noch vorhandenen medizinischen Gedichten: Alexipharmaca V. 406 ff. und 619 mit Schneider's Anmerkung S. 258.

Zeitung f. d. elegante Welt 1824 Nr. 6.

24.

Alterthumskenner erinnern sich, wie im Mittelalter das Unvermögen der christlichen Kunst oft Marmorurnen mit antiken Reliefs im edelsten Stil zu Taufgefäfsen verwandte. So in Girgenti der berühmte Sarkophag mit Hippolytus und Phädra; so in der Kathedralkirche in Gaeta der Bacchische Krater mit der Darbringung des Bacchuskindes in seinen Armen und dem Namen des Künstlers Salpion, den kein Reisender nach Neapel unbesucht läfst *). Doch es giebt auch aus neuerer Zeit und in altteutscher Schnitz- und Bildgiefserkunst an vielen Orten merkwürdige Taufsteine, die wohl alle beschrieben und wenigstens in leichten Umrissen mitgetheilt zu werden verdienten. Ein solcher ist z. B. in Stendal, von welchem Prof. Rauch neulich mit grofser Achtung sprach; ein anderer in der Wittenberger Hauptkirche mit den 4 in Erz gegossenen Evangelisten, von des Nürnberger Erzgiefsers Peter Fischer, des Jüngeren, Erfindung und Ausführung. Jeder Gebildete bei uns weifs, dafs bei'm ganzen Tempelapparat des Alterthums nichts häufiger vorkommt und in den blühenden Zeiten der Kunst nichts geschmückter und zierlicher gebildet wurde als der Dreifufs **). Symbol jedes religiösen und mystischen Dreiklangs ging er vom Orakelgott in Delphi über den ganzen Tempeldienst

---

*) S. die Anmerkung zum Tagebuche der Frau v. der Recke IV, 12. und Welcker's Zeitschrift für die Auslegung der alten Kunst. St. III. S. 500 ff.

**) Man vergleiche die Mustertafeln von antiken Dreifüfsen, die älteste bei Spon in den Miscellan. erud. antiqu. P. 118., die neueste von O. H. P. Müller in der Amalthea. Th. I. S. 119.; doch diese enthält nur die Tripoden nach der einfachen und ursprünglichen Gestalt. Für unseren Zweck dient besonders der Vaticanische Dreifufs, wo sich um die Säule, welche in der Mitte das Becken unterstützt, der heilige Drache hinauf windet. S. Museo Pio-Clementino T. VII. tav. XII. mit Visconti's Bemerkungen p. 72. und les monumens du Musée Napoléon T. IV. pl. 14.

der alten Welt aus und hatte, wenn in ihm Gebrauch und Weihe vollständig dargestellt werden sollten, drei Hauptheile, das dreifüſsige Gestelle, den heiligen Kessel (ὅλμος, cortina), welcher auf dem Gestelle ruht, und den Orakeldrachen, der sich um das Gestelle hinaufschlängelt. Was diesen Drachen anlangt, so ist's zur Genüge bekannt, daſs vor der Einwanderung der Delisch-lydischen Priestercolonie unter dem Sänger Olen schon ein uraltes Drachenorakel am Parnaſs stattfand, in welchem der wahre Ur-Fetisch der pelasgischen Vorwelt, die Schlange, durch Fressen oder Nichtfressen der vorgeworfenen Honigkuchen den Fragenden ja! oder nein! sagte; und daſs, nachdem die wahrsagenden Priester dort Besitz ergriffen und das alte Schlangenorakel verdrängt hatten, (welches in der späteren Fabel durch den Kampf Apollo's mit dem Pythischen Drachen symbolisirt wurde) doch immer die Orakelschlange zum Andenken ihres früheren Rechtes sich noch um den Dreifuſs, den Sitz der Pythia, windend vorgestellt wurde *).

Artistisches Notizenblatt 1822. Nr. 22.

25.

Die Abgötterei des früheren Roms bedarf noch einer philosophischeren Beleuchtung, als sie durch Meiners in seiner sogenannten kritischen Geschichte der Religionen erhielt. Man muſs nur nicht vergessen, daſs die tonangebenden Römer bis zum zweiten punischen Kriege handfeste Bauern waren, und daſs, so wie die Hälfte des römischen Sprachgebrauchs aus der Landwirthschaft entlehnt ist, so auch ihr Hausgottesdienst kaum einige Schritte von dem Fetischismus des Ackerbaus entfernt blieb. Da sind nun viele göttlich verehrte Krankheiten und Uebel nichts als personifizirte Manitus. Viele Bauergottheiten, wie wir sie aus Varro kennen, und die ganze Wochen- und Kinderstube voll Götter (s. das fleiſsige Register in Spangenberg's Preisschrift de veteris Latii religionibus domesticis p. 75. flgd.) sind nie zur Kenntniſs der römischen Staatsreligion gekommen, über welche Beck in der dem zweiten Theil des dritten Bandes von Ferguson's Geschichte der römischen Republik vorgesetzten Abhandlung in bündiger Kürze viel Gutes gesagt hat.

v. d. Recke Tagebuch II. S. 48.

---

*) Nichts ist besprochener als der verdreifachte Drache, dessen drei Köpfe dann dem Becken zur Stütze dienten und also die Stelle des Dreifuſses selbst vertraten, das Weihgeschenk der Griechen nach der Schlacht bei Platäa nach Herodot IV, 8., später im Hippodrom zu Constantinopel aufgerichtet und im Almeidan selbst von Türken respectirt, bis ein polnischer Gesandter, der dort einquartirt wurde, der Woiwode von Posen, Lusinski, diese Schlangen köpfte. S. Clarke's Travels in various countries T. III. p. 75. f. der 8. Ausgabe.

26.

Was man nach Ovid (Fast. VI. 295.) nie in dem Tempel der Vesta zu Rom sah, ihr Bild, sieht der behutsame Antiquar auch auf keinem alten Denkmale. Die lebendige in den Prytaneen und Vestatempeln unterhaltene Flamme ist ihr einziges Gegenbild und Symbol. Was man uns sonst als ihr Bildnifs aufstellt, ist entweder eine Ceres, oder eine Dea Roma, oder eine Cybela, oder die Aebtissin unter den Vestalinnen, die Vestalis maxima, die man allerdings auf Münzen zum Symbol der Vesta selbst genommen zu haben scheint. Dahin gehören also auch die von Hirt auf der 8ten Tafel seines Bilderbuchs abgebildeten Vestabilder. Bei den Griechen kommt keine einzige unbestrittene Abbildung vor; denn was Pausanias im Prytaneum zu Athen sah (I. 18.), war schwerlich etwas Anderes als eine Themis, womit sie überhaupt oft verwechselt worden ist. — Beide von Hirt angezogene Stellen aus dem Pausanias und Plinius will ich recht gern gelten lassen, wenn er mich vorher belehrt, wie man es anzufangen hatte, um auf dem Kopfe der Vesta eine Opferflamme anzuzünden, was sonst freilich nur auf heiligen Heerden zu geschehen pflegte, und wenn er mir aus der Fülle seiner eigenen Ansichten und seiner Lecture darüber ein Licht anzünden will, wer die Chameterae gewesen sind, die man neben der angeblichen Vesta des Scopas in den Servilianischen Gärten auf beiden Seiten erblickte? Ich habe schon längst diese Stelle für sehr verdächtig gehalten, und es wäre wohl nicht der einzige Fall, wo Plinius, dessen rasche Compilationsweise manchem Irrthum Thor und Thüre öffnen mufste, sich in der Benutzung seiner Kunstcataloge vergriffen hätte. Was den alten Borghesischen Candelaber anlangt, so fand ich darauf immer eine Ceres, keine Vesta, und erinnerte mich dabei, dafs schon Winckelmann in seinen Monumenti inediti das Zweifelhafte in der Verwechselung dieser beiden Gottheiten gar wohl eingesehen hatte. Will Hirt Spanheim's grundgelehrte Collectaneen de Vesta et Prytaneis nachschlagen, so wird er dort noch weit mehr Stellen und Denkmäler angeführt finden, die dem ersten Anschein nach gegen mich gebraucht werden können. Es thut mir aber aufrichtig leid, dafs ich der armen Vesta mit gutem mythologischen Gewissen durchaus keine obere Stelle in meiner Ikonologie des klassischen Alterthums anweisen kann.

Der Freimüthige 1805. Nr. 113. und 147.

27.

Noch ist der wichtige historische Punkt der lateinischen Ferien und des grofsen Bundesopfers im heiligen Tempelbezirke des Jupiter Latialis auf dem Albanus nicht gehörig aufgeklärt, der Gegenstand aber so vielfach in die ursprüngliche Verfassung Roms eingreifend, dafs er es verdient, von einer Academie der Wissenschaften, so gut als die Delphischthessalische Amphictyonie, zu einer Preisfrage aufgestellt zu werden.Wie manches Dunkel müfste hier aufgeklärt werden, um zu zei-

gen, wie sich aus den früheren Ferentinischen Landgemeinden der Lateiner der grofse Bundestag des Jupiter Latialis, wobei Rom die Proedrie oder den Vorsitz hatte, entwickelte und nach und nach die Zahl der Bundesstämme bis auf 47 stiegen. Die Hauptstellen bei'm Dionysius von Halicarnassus IV. 49. VI. 95. müfsten zum Grund gelegt, aber mit grofser Behutsamkeit gebraucht werden, wie das Beispiel des Sainte Croix zeigt, welcher in seiner gelehrten Schrift: des gouvernements fédératifs p. 236 — 247. viel Brauchbares gesammelt, aber auch Vieles in Verwirrung gebracht hat. Da würde auch Niebuhr's scharfsinnige Muthmafsung, dafs Alba von den Lateinern und nicht von Rom zerstört wurde (römische Geschichte Th. 1. S. 210. erste Ausgabe) eine genauere Prüfung erhalten können. v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 207.

28.

Auf den alten römischen Theatern wurde das, was der eine Schauspieler sprach, von dem anderen durch die Pantomime ausgedrückt und zurückgespiegelt *). Bei den Griechen war diefs das Geschäft des Chors **). Die Zuschauer empfingen dadurch einen doppelten Genufs. Sie hörten, was der recitirende Schauspieler sagte, und sahen zugleich, wie das Gesagte wirkte und im stummen Spiel zurückgegeben wurde.

*) Versteht sich, in den römischen Mimenspielen, wo die Masken nicht von allen Schauspielern getragen wurden, nicht in den Komödieen; s. Horaz, Epist. I. 18, 14. Diefs hiefs mit dem Kunstausdrucke secundas alicui agere. Da die Sache sehr verwickelt ist und dadurch, dafs man die actores secundarum partium in den Trauer- und Lustspielen mit den Mimen verwechselt, noch gröfsere Schwierigkeiten erhalten hat, so werde ich in meinem Didascalicus eine eigene Abhandlung darüber abdrucken lassen. Vergl. unterdessen J. Fr. Gronov, Obs. inscript. eccles. XXV. p. 284. ff., der am tiefsten eingedrungen ist. Die Sache ist übrigens auch darum merkwürdig, weil sich daraus die ganze Pantomime der Römer, jener Abgrund der dramatischen Kunst, schnell entwickelt hat.

**) So erkläre ich mir die Worte des Aristoteles XIX. s. 49. T. II. p. 950. C. vom Chor: εὔνοιαν παρέχεται οἷς πάρεστι; vergl. Horaz, A. P. 194. Schon Vatry hat in seiner Abhandlung: Des avantages que la Tragédie ancienne retirait de ses choeurs, in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions T. XI. p. 326. ed. Amst. diesen Vortheil des alten Chores sehr fein aus einander gesetzt, und Alles, was Eschenburg zu Hurd's Commentar zu Horazens Episteln Th. 1. S. 404. und neuerlich James Pye Commentary on the Poetik of Aristotle p. 232. ff. gegen diesen Punkt erinnert haben, ist nicht befriedigend.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 217.

29.

Die Alten hatten drei verschiedene Thüren im Hintergrunde des Theaters *). Die Mittelthüre bezeichnete einen königlichen Palast, das Haus eines attischen Bürgers im Lustspiele, den Eingang in eine Hauptgrotte im Schäfer- oder Satyrenspiele. Eben diese Bewandtnifs hatte es mit den beiden Seitenthüren. Die zur Rechten bezeichnete im Trauerspiele das Haus des königlichen Gastfreundes, im Lustspiele das Haus eines andern Bürgers, der die zweite Rolle im Stücke hatte; die zur Linken einen wüsten Tempel oder auch den Ausgang auf einen offenen Platz, u. s. w. Man würde sehr Unrecht thun, wenn man sich diese Thüren als wirklich gemalte Häuser, Tempel oder Paläste vorstellen wollte, deren Fronte in die Strafse hinausgegangen sei. Es waren, dünkt mich, blose Thüren, in der Querwand der Hinterbühne. Aber man dachte sich dabei die Tempel, Häuser, Grotten. Man war gleichsam stillschweigend darüber übereingekommen, und es beruhte nun blos auf dem geschickten Spiele der singenden (Chor) und recitirenden (Hypokoiten) Schauspieler, dafs die Zuschauer sich bei diesen auf conventionelle Zeichen gegründeten Vorstellungen vielleicht noch reiner und ungestörter in das Drama selbst hinein denken konnten, als wie bei unseren oft kläglich genug aus Pappe geschnitzelten oder gemalten Tempeln, Häusern und Grottendecorationen.

---

*) Die Hauptstelle über diese drei symbolischen Thüren auf dem Theater der Alten ist bei'm Pollux IV. 124. Die besten Bemerkungen unter den Neueren darüber giebt d'Orville in seinen Siculis I. p. 258. Mehrere Stellen des Vitruvius erhalten dadurch Aufklärung, dafs man sich die Sache so denkt, wie ich sie vorgestellt habe. Die Zuschauer wufsten dadurch, dafs einer zu dieser oder jener Thüre herauskam, sogleich in voraus, mit wem sie es nun zu thun haben würden. Es ward daher auch ausdrücklich zuweilen angeführt, dafs ein theatralischer Aufzug aus der Mittelthüre oder aus einer Seitenthüre (πάροδος) herausgekommen sei. S. Athenaeus XIV. p. 622. B., wo offenbar μέσας τὰς θύρας, nicht, wie Casaubonus will, χορείας gelesen werden mufs. Am deutlichsten kann man sich die Sache aus den in einem vaticanischen Codex noch jetzt vorhandenen Gemälde zu den Scenen der Terenzischen Lustspiele vorstellen, wo überall die aus dem Hause kommende Person so abgebildet ist, dafs eine blose Thüre, d. h. zwei Pfosten mit einem darüber gelegten Querbalken, mit auf dem Gemälde erscheint. Man sehe z. B. in der Ausgabe des Cocquelin (Rom 1767) T. I. p. 3. 4. die erste und zweite Scene im Mädchen von Andros, oder wer den Berger, de personis bei der Hand hätte, in den Kupfern Nr. IV. V. VII. XV. u. s. w.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 124.

30.

Auf den Schaubühnen der Römer gab es nur Teppichvorhänge, die bekanntlich, weil die Bühne ohne alle Bedachung war, an den vorspringenden Ecken der Paraskenien durch Seile herabgesenkt oder emporgezogen wurden und, so lange die Bühne offen war, um eine Welle aufgewickelt in einem Ritze im Proscenium lagerten, das freilich damals eben so wenig der heillosen Lampenreihen, als des noch heilloseren Souffleurloches bedurfte. Es sei gestattet, dabei noch einen Augenblick stehen zu bleiben.

Hören wir Genelli *), so ist's ausgemacht, dafs schon die alte Athenische Bühne einen Teppichvorhang, eine Auläa, hatte und dieselbe Vorrichtung, wie sie später bei den Römern stattfand. Allein dafür fehlen alle wirklichen Beweise. Denn wenn auch die alten Grammatiker und Lexikographen, wie Hesychius, Pollux und Suidas, des Wortes mit der Bezeichnung gedenken, dafs man es für einen Theatervorhang brauche, so folgt daraus noch nicht, dafs man Sache und Wort schon auf der altathenischen Bühne kannte. Was wir davon wissen, gehört nach Rom in die letzten Zeiten der Republik, wohin die in jedem vollständigen Wörterbuch zu findenden Stellen des Varro, Cicero, Horaz, Virgil u. s. w. zu beziehen sind. Merkwürdig bleibt es, dafs die Römer dem Wort eine andere Umbiegung gaben und nur von Auläen in der Mehrzahl sprachen **). Es könnte daher in der Nachricht, die Servius zum

*) Das Theater der Griechen. (Berlin, Nauck, 1818 in 4.) S. 54. Die Stelle aus dem Onomasticon des Pollux IV, 122. beweis't nur, dafs die Attiker zu Hyperides, also zu Alexander's Zeiten, die Auläa für Teppichgehänge kannten, das Fragment aus der Rede des Hyperides aber spricht von speisenden Archonten in einer Säulenhalle. Damit rechtfertigt nun der gelehrte Grammatiker den späteren Gebrauch des Wortes für Theatervorhang. Von diesem weit späteren Gebrauch sprechen Polybius, wie auch Suidas und Hesychius. Ich pflichte daher aus voller Ueberzeugung der Bedächtigkeit Hermann's in seiner gelehrten Kritik von Genelli's Buch in der Lpz. Lit. Zeit. Nr. 239. vom Jahre 1818 bei, der es zweifelhaft findet, ob sich die Griechen eines Theatervorhangs bedienten. Die wenigen Scenenveränderungen, die bei ihren Tetralogieen in einer Sitzung vorkamen, konnten wohl vor den Augen der Zuschauer vorgehen und waren gewifs weniger störend als der Scenenwechsel in einem einzigen Shakespearischen Stück, wie wir jetzt die Sache mit der lächerlichsten Genauigkeit betreiben.

**) Aulaea dicta sunt ab aula Attali regis, in quà primum inventa ingentia ista vela. Servius zu Georg. III, 25. (Die zwei Verse bei'm Virgil selbst gehören zu den unbegreiflichsten im ganzen Virgil, wenn man auf den Zusammenhang achtet!) Wer kennt

Virgil giebt, dafs die Römer diese Vorrichtung der Auläa vom Hofe der Attalen in Pergamus, wo die köstlichste Teppichfabrik war, zuerst entlehnten, doch etwas Wahres haben. Sei dem, wie ihm wolle, diese Bühnenteppiche (die gewifs nicht bei jedem Act auf und nieder gingen, weil es dergleichen, das Ganze in Stücke zerschneidende Acte, wie bei uns, noch gar nicht gab, sondern die Bühne das ganze Stück hindurch offen blieb), in der damaligen Handelsmetropole der Welt, in Alexandrien entweder nach den Vorschriften der Herren der Welt in Rom selbst gewirkt, oder aus dem Vaterlande aller Teppichwirkerei, dem Orient, in den dortigen Bazars aufgestellt, machten theils mit ihrer Farbenpracht im vollen Tageslicht des italienischen Himmels, wo noch jetzt bei allen Processionen die ausgehangenen Teppiche Wunder thun, theils durch das Bedeutsame der colossalen, eingewirkten, dienenden Figuren, so oft sie aus ihrem, die Vorbühne durchfurchenden Lager langsam zur Verhüllung der Bühne emporstiegen, einen eben so malerischen, als angemessenen Effect. Denn diese Colossen, unstreitig oft als kämpfende oder gefesselte Sclaven aus überwundenen Völkern, Galliern, Britannen, Germanen, gestaltet *), wuchsen zauberartig aus dem Boden hervor, und krochen dann am Ende auch eben so langsam wieder in den Boden hinein. Wer Ovid's Verwandlungen auch nur aus Vofs's (leider noch immer nur fragmentarischen) Uebersetzung kennt, wie er, das Emporwachsen der Drachensöhne dort schildernd, hinzusetzt (Th. I. S. 147.):

Also, wenn sich erhebt dem Festtheater der Vorhang,
Steigen die Bilder empor und enthüllen zuerst die Gesichter,

---

nicht übrigens die Attalica peripetasmata wenigstens aus Cicero, Verr. IV. 27? Vergl. Manso, die Attalen und ihre Verdienste, S. 30.

*) Schon die oben angeführten Verse Virgil's, das intexti tollunt aulaea Britanni beweis't diefs zu Genüge. Uebrigens hatten die vornehmen Romuliden zu viel Schicklichkeitssinn, um auf einem solchen Theatervorhang die 9 Musen mit dem Apollo oder ihre Dichter und Helden abzuconterfeien, wie sie auf so vielen neuen Vorhängen paradiren. Auch für die Teppiche in ihren Häusern und Tempeln hatten sie eigene Diener. Was konnte aber dem Herrschervolke, selbst in seiner Erniedrigung unter den Kaisern noch immer gewohnt, alle unterjochte Völker als seine Sclaven anzusehen, mehr schmeicheln, als riesenhaft plumpe Gestalten aus jenen Nationen nicht nur als wirkliche Maschinen- und Teppichknechte angestellt, sondern auch dieselben auf den Teppichen selbst gewirkt zu erblicken; vergl. Vofs zu Virgil's ländlichen Gedichten, IV. S. 528. Die Prachtliebe derer, welche die Spiele gaben, gestattete nie, dieselben Bühnenvorhänge dem Volke noch einmal zu zeigen. Man schickte also immer neue Vorzeichnungen dazu nach Alexandrien.

Dann **allmählig** den Leib und, in **sanftem Zuge** gerichtet,
Stehen sie ganz und setzen den Fuſs auf die untre Verbrämung.

Das mag denn freilich Figuren gegeben haben, wie die Giganten im inneren Hypäthros des groſsen Tempels zu Agrigent. Denn riesengroſs, vielleicht gar auch als Atlanten, muſs man sich diese Gestalten denken, die in dieser langsamen Erhebung ein wahrhaft imposantes Schauspiel darboten. Vergleichen wir nun damit unsere auf Leinwand oder Carton gemalten Vorschieber oder Aufschieber, sehr uneigentlich Gardinen oder Theater**vorhänge** genannt, wo Berge, Quellen und Seen, Tempel und Altäre mit mancherlei Figurengewimmel noch vor Kurzem — denn auch hier ist neuerlich wenigstens einige Vernunft eingetreten — bald rasch in die Höhe flogen, bald auf's Lächerlichste — denn die Sache kann ja nicht genug beschleunigt werden — und auf's Unnatürlichste vom Theaterhimmel auf den Boden herabstürzten.

Artistisches Notizenblatt. 1824. Nr. 2.

31.

Die Alten schlossen im Inneren ihrer Häuser fast alle Gemächer, Hallen, Schattenseiten der Galerieen nur mit Teppichen. Die Tischler hatten da weit weniger zu thun als die Vestiarii. Unseren Teppichluxus treten wir mit Füſsen. Aber die Fuſsböden der Alten waren mehr oder weniger musivisch, eine veredelte Lastricatura. Die Beweise dazu werden fast täglich in allen Gegenden Europas, wo Römer wohnten, ausgegraben. Dagegen kannten sie unsere gemalten Plafonds fast gar nicht, so groſs auch die Pracht ihrer Marmordecken en caisson, ihrer lacunaria und laquearia waren (s. **Hirt's** Baukunst der Alten, S. 240. ff.). Dagegen aber bekamen ihre Speisesäle, worin sich aller Putz und Schmuck vereinigte, oft durch geschmackvolle, unter die Decken ausgespannte figurirte Purpurteppiche ein grandioses, zeltartiges Ansehn. Wenn Horaz aulaea und ostrum zusammensetzt (Od. III. 29.), so steht dieſs nicht, wie die teutschen Bearbeiter **des Scaurus Palastes von Mazois**, S. 256. meinen, blos für purpurne Teppiche, sondern aulaea sind die unter der Decke ausgespannten Prachtteppiche, ostrum aber die köstlichen Purpurüberzüge der Tischbetten. Schon der Vater aller wahren Alterthumskunde, Isaak Casaubon, hatte den Vorsatz, ein eigenes Werk de vestibus stragulis zu schreiben, weil er den von uns kaum geahneten Umfang der Teppichgewänder und Prachtgewebe des Alterthums wohl erwogen hatte. Es wäre noch heute eine tüchtige Probearbeit eines Philologen. Conjecturen und Sylbenmessungen haben wir genug!

Artistisches Notizenblatt 1824. Nr. 2.

32.

Wer auch nur oberflächliche Kenntnifs des Alterthums besitzt, kennt den prächtigen Schleppmantel des alten griechischen Heldenspiels, dessen colossale Formen im beschuhenden Cothurn, wie in der hochaufgethürmten Kopfmaske, auch in der Staatsrobe offenbar wurden, welche diesen auf tragische Hochgestalten berechneten Gliederbau der Tragöden umflofs und, da er hier nicht, wie bei der faltenreichen Palla der Frauen mit den Armen aufgefafst wurde, sondern mit Agraffen über der Schulter befestigt lang nachschleppte *), der Figur ein vorherrschendes, majestätisches Ansehn gab. Dieses Syrma — diefs war der eigentliche Name dieses tragischen Schleppmantels — wurde so sehr das Abzeichen aller Theaterrepräsentation im Trauerspiele, dafs die römische Sprache sich desselben noch häufiger zur Bezeichnung des grandiosen Trauerspiels bediente, als wir in ähnlichem Fall das Wort Cothurn gebrauchen.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 14.

33.

Man unterscheide den Syrtos, nämlich Chiton, der allerdings dem tragischen Frauencostüm zugehörte (s. Pollux IV. 118.) und einen Schlepp hatte, und das Syrma, welches blos zur Citharödentracht und für den Schleppmantel der Minerva gehört. Genelli in seiner Abhandlung vom Costüm im Theater zu Athen hat S. 90. beides verwechselt. Ueber den Schleppmantel oder das Syrma der Tragöden und Citharöden s. Sabina oder Toilette einer Römerin S. 418.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 41.

---

*) S. Sabina oder Toilette einer Römerin S. 417. f. Millin hat in seiner Description de Vases antiques T. I. p. 68. 10. die enganliegende Tunica der Flötenspielerinnen, die allerdings auch, das Syrma der Tragödie nachahmend, einen Schlepp hat, damit verwechselt. Diefs gehört aber, wie schon aus Pollux VII. 69. ersichtlich, blos der Tragödie und Theaterrepräsentation.

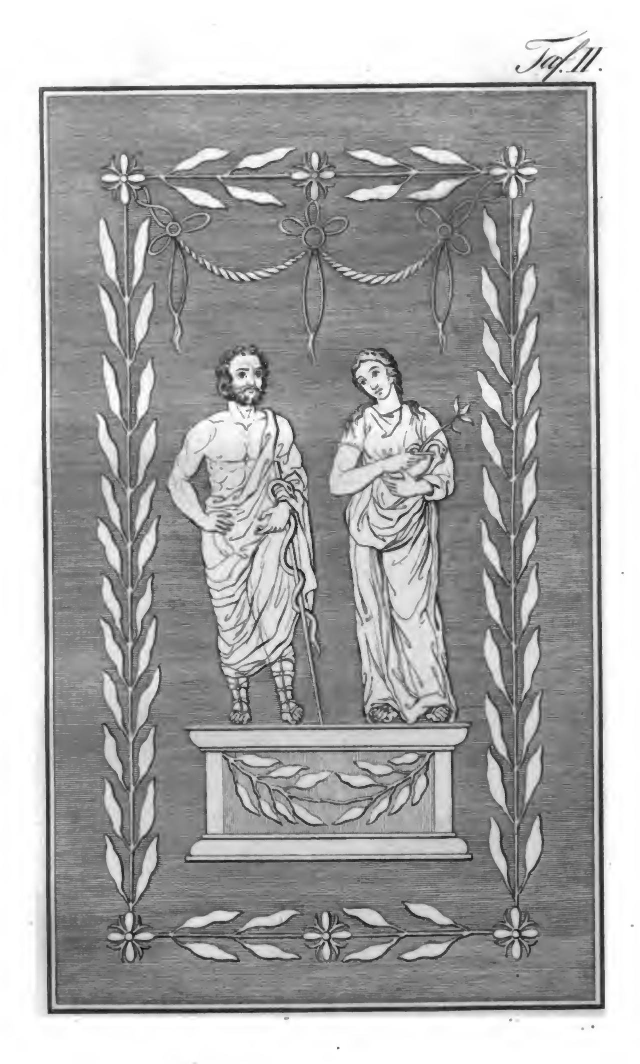
Gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.

Taf. I.



DEO.MERCURIO.ET.POSTVERTE.

Taf. II.

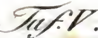


Taf. III.

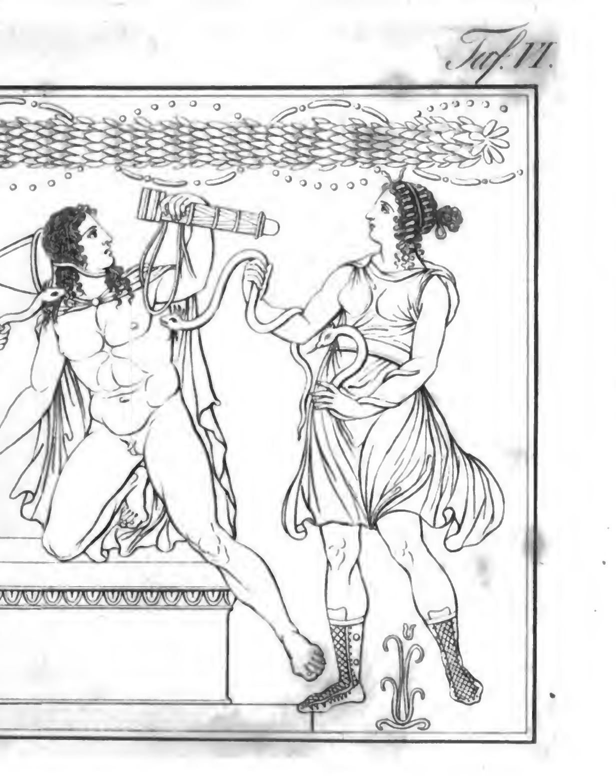

Ekhel Num: Anecdot. T. I.
Caylus Recueil des Antiqu. T. III. pl. 81.
In protome Adriani
in Museo Capitolino

Taf. IV.





H. Meyer del. C. Müller sc.


Taf. VI.





